This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

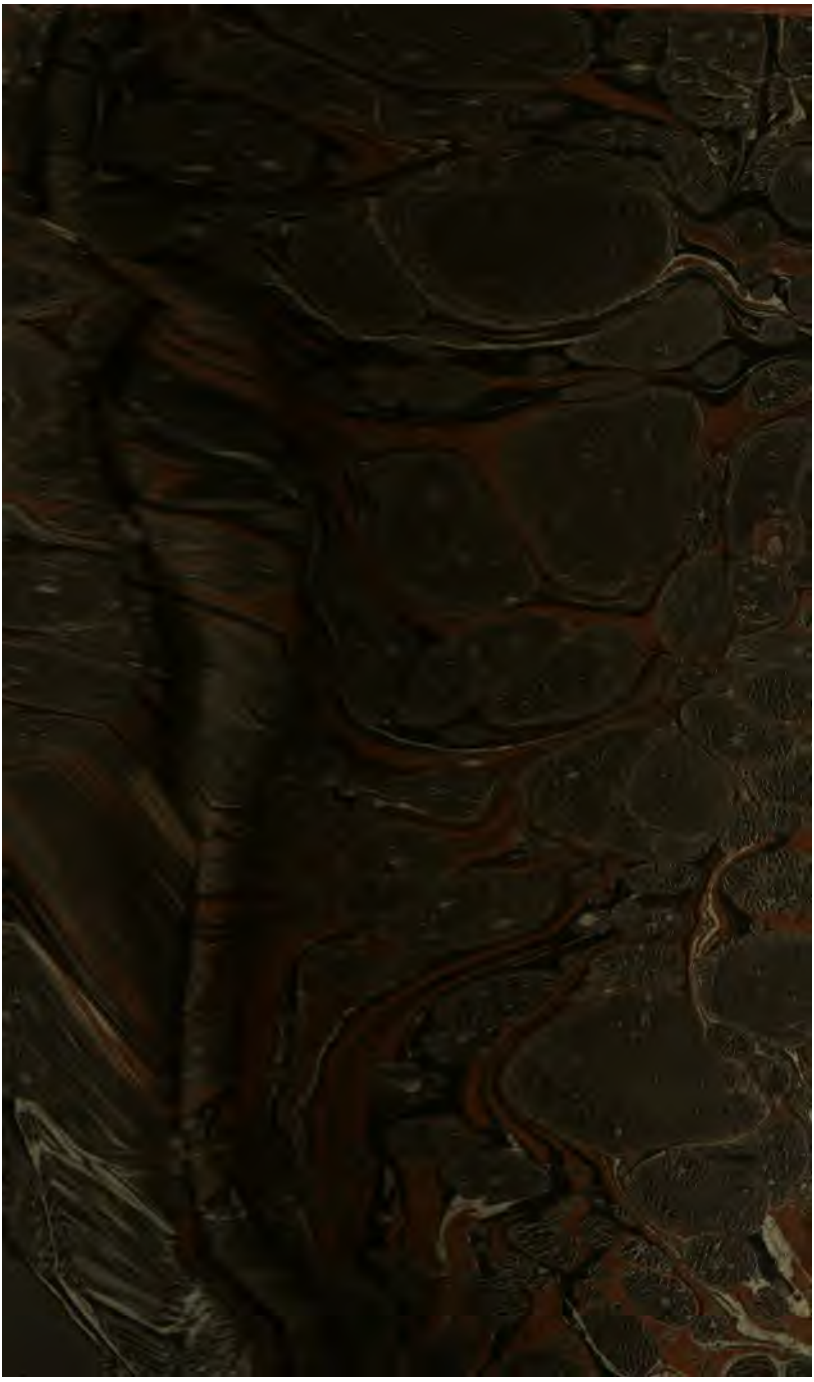
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1817
ARTES SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TURBOM
CIRCUMSPICE



Z
1007
.A392

UNIV. OF MICH.

Heinrich Pestalozzi

geb. zu Zürich im J. 1746.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

P.V.H

Des LXXXVII. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Nebst dem Bildnisse des Hrn. Pestalozzi zu Burgdorf.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1804.

NB. Das Widmung ist in alle rohe Exemplarien sorgfältig eingelegt. Es kann also auf das Vorgeben, daß es gefehlt hätte, nicht geachtet werden.

Fac. Res. Proj. (Campbell)
De Gruyter
2-27-31
23643

Verzeichniß

der

im 1. Stücke des sieben und achtzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Katholische Gottesgelahrheit.

Ueber Gebet, Gebetbücher u. die Nothwendigkeit ein geschärften Staats- und Kirchenpolicey, etc. v. *Fabritius*. S. 3

II. Rechtsgelahrheit.

Juristische Fragmente. 1r u. 2r Th. 5
Janus, v. K. S. Zachariä. 7
Das Pfennigzins- u. Strohwischrecht. Ein Beytrag zum deutsch. Privatrechte aus d. Statuten d. Stadt Danzig, v. F. G. *Siewert*. 254
Versuche üb. das Civilrecht u. dessen Anwendung, v. D. A. D. Weber. Der kleinern Schriften des Verf. 2e verb. u. verm. Ausgabe. 255
Auserlesene Rechtsfälle u. Ausarbeitungen v. Hofr. u. Prof. Gönner. 1 Bd. 256

Fr. v. Bülow's u. D. T. Hagemanns prakt. Erörterungen aus allen Theilen d. Rechtsgelehrsamkeit, hin u. wieder mit Urtheilssprüchen d. Zelleschen Tribunals u. der übrigen Justizhöfe bestärkt. 21 u. 31 Bd. 261

J. C. Hellbachs Wörterbuch d. Lehnrechts. 265

Repertorium d. gesammt. positiven Rechts d. Deutschen, besonders f. prakt. Rechtsgelehrte. 9r u. 10r Th. 266

J. F. *Malblanc* principia juris Romani secund. ordin. digestorum. P. I. ebd.

Rechtliche Bemerkungen, durch vorgekommene Fälle veranlaßt, v. D. C. A. Günther. 1r Th. 268

Ideen üb. die Nothwendigkeit d. Provinzialgesetze, veranlaßt durch die Aphorismen üb. Provinzialgesetzbücher überhaupt, u. besond. im preuß. Staate, v. M. G. F. D. Goeß. 270

Der deutsche Advokat; oder so ist der Schlendrian in d. Gerichtshöfen, mit Anekdoten u. Beyspielen f. Juristen u. Nichtjuristen, v. C. A. A. Slevogt. 1s Bdchn. 272

III. Arzneygelahrheit.

Aktenstücke, die Möglichkeit d. gänzl. Blatternausrottung u. Verbesserung d. Medicinalanstalten in d. preuß. Staaten betreffend. Herausgeg. v. J. B. *Gebel*. 1805. 1

Balneotechnik, od. Anleitung, Kunstbäder zu bereiten, v. D. C. H. T. Schreger. 1r u. 2r Th. 12

Berlinisches Jahrbuch f. d. Pharmacie, u. f. die damit verbundenen Wissenschaften, auf d. J. 1806. 8r Jahrg. 16

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Schriften, v. G. A. von Halem. 1r Bd. 18

Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie d. schönen Künste.

Auch unter dem Titel:

Charaktere d. vornehmsten Dichter aller Nationen — v. ein. Gesellschaft v. Gelehrten. 2n Bds. 1s St. 20

Werner von Stanz. Familiengemälde aus d. unglückl. Unterwaldner Kriege am Ende d. 18n Jahrh. Ein vaterländ. Gedicht v. J. Schweizer. 1e Hälfte. 22

Iucunde. Eine ländliche Dichtung in fünf Eklogen, n. T. Kosegarten. 25

Gedichte v. J. H. Keerl. 2r Bd. 28

Der Triumph d. Wahrheit, woran ein Mann Theil nahm, den keine Verfolgung zurückhielt. ebd.

Euterpe. Lieder zum geselligen Vergnügen. ebd.

Literarischer Nachlaß, v. F. W. Gotter.

Auch unter dem Titel:

Gedichte, v. F. W. Gotter. 3r Bd. 30

Fragmente üb. Deklamation. Zur Erläuterung des 3n u. 4n Bds. des Odeums. Von F. Rambach. 2s Heft. 35

V. Romane.

Abenteuer vor u. nach der Hochzeit. Freythal d. Französisch., v. A. P. Stampeel. 2s Bdchn. 37

Claudine Lahn, od. Verschwiegenheit u. Schönheit behält d. Preis. Von d. Verfasserinn der Clara v. Wallburg. 1r, 2r u. letzt. Th. ebd.

Graf Latimorey, od. glänzendes Elend. Nach d. Engl. d. Herrn Starr, v. F. v. Gerkel. 1r Th. ebd.

Der schöne Flüchtling. Ein Paroxysmus d. Liebe, v. K. G. Cramer. ebd.

Familiengeschichten, v. A. Lafontaine. 9r u. 10r Bd.

Auch unter dem Titel:

Henriette Bellmann. Ein Gemälde schöner Herzen. 2 Thle. 45

Fedor u. Marie, od. Treue bis zum Tode, v. A. Lafontaine. ebd.

Reise in die mittäglichen Provinzen v. Frankreich, im J. 1785 bis 1786. 8r u. 9r Th. 47

Familienleben, v. F. Rochlitz. 2r u. letzt. Th. 51

Charaktere interessanter Menschen, in moral. Erzählungen dargestellt, zur Unterhaltung in einsam. ruhigen Stunden, v. Ehrend. 4r Th.

Auch unter dem Titel:

Die Verwandten, Biographie, v. Ebend. 2r Th. 54
Acht Probenächte, nebst ein. Vorspiel u. Hochzeitnacht. Ein Seitenstück zum Hahn mit neun Hühnern, v. H. Alebing. 55
Heyrathshistorien, v. F. Laun. 216
Gottliebs Abentheuer vor d. zweyten Hochzeit. Von Ebend. 2 Thle. ebd.
Die Gevatterschaft. Eine Kleinigkeit, v. Ebend. ebd.
Khrane. Ein morgenländisches Mährchen, v. A. Wall. 217
Das Gespenst in d. Abtey Balderoni. 2 Bde. ebd.
Gustav Salden, v. K. L. M. Müller. ebd.
Fanny u. Julie, od. die Freundinnen, v. Soph. v. la Roche. 2 Thle. ebd.
Mamny von Waldburg. 2 Thle. ebd.
Die Rächenden, od. das Vehmgericht des 18n Jahrh. 2r Th. 220
Ferdinand, ein Roman, v. A. v. Thümmel. 222
Leben u. Schwänke relegirter Studenten. 6s Bdchn.

Auch mit dem Titel:

Leben u. Schicksale, auch seltsame Abentheuer Edmund Isenflamms, ein. relegirten Studenten. 2s Bdchn. 223
Bauer Martin d. Mörder, v. Filibert. 224

VI. Schöne und bildende Künste.

G. C. Lichtenbergs Erklärung d. Hogarthischen Kupferstiche, mit verkleinerten, aber vollständigen Kopien derselben v. E. Riepenhausen. 7e Lieferung.

Auch unter dem Titel:

Sammlung Hogarthischer Kupferstiche. 7e Lieferung. 209
Charakterköpfe in Crayonmanier nach Lehrun, zur Uebung f. angehende Zeichner. 2s Heft. 211
Vorlesungen üb. d. Malerey, v. H. Füssli. Aus d. Engl. v. J. J. Eschenburg. 212
Allgemeine Kunstzeitung. 1s bis 4s Heft. 213
Helvetisches Journal f. Literatur u. Kunst. 1s u. 2s Heft. ebd.

Ueber d. Struktur, Erhaltung, Stimmung, Verfassung, ꝛc. der Orgel, v. G. C. F. Schlimbach. 65

VIII. Theater.

Das Jägermädchen. Gemälde aus d. wirkl. Welt, in 5 Akten, v. C. M. Plümicke. 55
Der Freyheitsspiegel. Ein dramat. Gemälde aus der neuern Zeitgeschichte, in 5 Akten, v. Ebend.

Beyde auch unter dem Titel:

Neuer Beytrag f. Theater, v. Plümicke. 56
Drey Männer f. einen. Ein Lustspiel in 5 Aufzüg. nach Picard, v. A. Wichmann. ebd.
Das Landleben. Ein Lustspiel in 3 Aufzügen, v. A. F. v. Steigentesch. 58
Der Reukauf. Lustspiel in 1 Aufzuge, v. Ebend. ebd.

IX. Chemie und Mineralogie.

D. J. B. Trommsdorffs Taschenbuch f. Aerzte, Chemiker u. Pharmaceutiker, auf d. J. 1803. 87
Taschenbuch f. Scheidekünstler u. Apotheker, auf d. J. 1803. Herausg. v. J. J. A. Göttling. 24s Jahr.

Auch unter dem Titel:

Chemisches Taschenbuch f. Aerzte, Chemiker u. Pharmaceuten, auf d. J. 1803. 18 Jahr. 88

X. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Botanisches Bilderbuch f. d. Jugend u. Freunde d. Pflanzenkunde. 4n Bds. 32 bis 62 Hefn. 91
Ideal ein. Prachtgartens im Kleinen. Ein Beytrag zur ästhetischen Pflanzkunst, v. M. C. G. Berger. 93

Abhandlung üb. d. Erziehung, Pflege u. d. Schnitt der Bäume am Spalier u. als Pyramiden. Aus dem Franz., nach d. Anweisung d. Herrn Calvel in Paris. Uebersetzt u. mit Verbesserung. u. Zusätzen vermehrt v. J. B. Sickler. 94

Beschreibung u. Abbildung d. in Deutschland seltenen wildwachsenden — Holzarten, als Fortsetzung von d. Abbildungen d. 100 deutschen wilden Holzarten — nach F. A. C. v. Burgsdorfs Forsthandbuch, ꝛc. Herausgeg. v. J. D. Reckert u. G. F. Abel. 18 Heft. 95

D. H. C. W. Völkers Forsttechnologie, od. Handbuch d. techn. Benutzung d. Forstprodukte, f. Forstmänner, Kameralisten u. Technologen. 96

Neues Forstarchiv zur Erweiterung d. Forst- u. Jagd-Wissenschaft. u. d. Forst- u. Jagd-Literatur, ehemals herausgg. v. W. G. Moser, nun fortgesetzt in Gesellschaft mehrerer Gelehrten u. erfahrnen Forstwirthe v. D. C. W. J. Hatterer. 10r Bd. 98

Briefe eines in Deutschland reisenden Forstmannes. — Herausgeg. v. C. P. Laurop. 36 u. 37 Heft. 99

XI. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

M. G. C. Kaffs Abriß d. allgemein. Weltgeschichte f. d. Jugend u. ihre Freunde. Nach d. Tode d. Verf. fortgef. v. ein. Freunde desselben. 6r Th. 1e u. 2e Abth. 99

Auch mit dem Titel:

Abriß d. neuern allgemein. Weltgeschichte. 9r Th. 1e u. 2e Abth. Von A. C. Gaspari. 100

Kleine Weltgeschichte zum Unterr. u. zur Unterhaltung, v. J. G. A. Galletti. 11r Th. 103

XII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Leben Peters d. Großen, v. G. A. v. Halem. 1r Bd. 125

Tableau

Tableau des Revolutions du Système politique de l'Europe, depuis la fin du quinzième Siècle; par F. *Ancillon*. I. P. Tom. I. II. 229
Geschichte von Frankreich, ein Handbuch, v. C. G. *Heinrich*. 2r Th. 233
Geschichte d. kristlichen (sic!) Königreichs Jerusalem, v. K. A. W. Spalding. 1r u. 2r Th. 235

XIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Bibliothek d. neuesten u. wichtigsten Reisebeschreibungen, zur Erweiterung d. Erdkunde, — in Verbindung einig. Gelehrten gesammlet u. herausgeg. v. M. C. *Sprengel*. 8r Bd. 119
Statistische Aufklärungen üb. wichtige Theile u. Gegenst. d. österreich. Monarchie, v. H. M. G. *Grellmann*. 2r Bd. 134
Dresdner Residenz-Kalender auf d. Schaltjahr 1804 v. J. F. Dorn. 138
Meine Wallfahrt zur Ruhe u. Hoffnung, — v. J. Gruner. 1r u. 2r Th. 139

XIV. Gelehrtengeschichte.

Dr. J. F. *Burscheri* Spicilegia autographorum illustrantium rationem, quae intercessit Erasmo Roterodamo cum aulis, etc. sub auspiciis Jubilaei magisterialis semisaecularis Magn. Burcheri — edidit et praefatus est F. L. *Schönemann*. Spicileg. I — XXXII. a. 1784 — 1802. 204
Danielis *Cornides* Vindiciae Anonymi Belae Regis Notarii, editae, auctae a J. C. *Engel*. 236
Historisch-biographische Nachrichten von ältern u. neuern geistl. Liederdichtern, v. J. F. Johannsen. 238
Geschichte d. Verfalls d. Wissenschaften u. Künste bis zu ihrer Wiederherstellung im 14n u. 15n Jahrhund. Aus d. Engl. 241

XV. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

H KAINH ΔΙΑΘΗΚΗ, s Nov. Testam. graece. Ex recens. J. J. *Griesbachii*. Tom. I. 148

Exegetisches Handbuch d. A. T., f. Prediger, Schullehrer u. gebildete Leser. 6s u. 7s Stück.

Auch unter dem besondern Titel:

Exegetisches Handbuch, ꝛc. der prophet. Bücher. 1r Bd. 149

XVI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Versuch ein. prakt. u. vergleichend. deutsch-lateinischen Sprachlehre — zum Unterricht in Bürgerschulen, u. s. f. F. Wemmert. 1r Th. 151

Erläuterungen üb. Vitruvs Baukunst, nebst ein. Beytrage zur bibl. Geographie, v. J. F. v. Rösch. 154

Lateinische Anthologie aus d. Werken d. vorzüglichst. röm. Dichter gesammlet u. herausgeg. v. C. H. Bänke. 159

M. Accii Plauti Comoediae. — Verdeutscht v. Dr. A. C. *Borheck*. 1r Bd. 1r Th. 162

XVII. Technologie.

Oekonomische Technologie, od. vollständige Anweisung zur Anlegung derjenigen Gewerbe, welche mit d. Landwirthschaft verbunden werden können. Ein Handbuch f. Landwirthe, Kameralisten u. Polizeybeamte, v. J. C. G. Weise. 1r u. 2r Th. 148

XVIII. Haushaltungswissenschaft.

Abhandlung üb. die Bewässerung d. Wiesen. Aus dem Engl. der 4n Ausg. übers. 170

Ueber-

Ueberſicht der, durch viele vernünftige Erfahrungen geſammelt. Hauptgrundſätze in d. Oekonomie. 172
Beyträge zur Aufnahme d. Landwirthſchaft in Schwed. Pommern, in Rückſicht auf leichte Felder, ꝛc. v. C. C. v. Buggenhagen. 174
Annalen d. Landwirthſchaft in d. Kur- u. Neumark Brandenburg. Herausgeg. v. K. A. Hildebrand. 1s Heft. 178
Erdmann Hülfreichs auf eigene Erfahrung gegründete Anweiſung zur Bienenzucht in Körben, Magazinen, ꝛc. Nach ſeinen hinterlaſſenen Aufſätzen f. Bauersleute bearbeitet. 250

XIX. Vermiſchte Schriften.

J. J. *Engels* Schriften. 11 bis 81 Bd. 183
Herr Lorenz Stark. Ein Charaktergemälde v. *Ebendemſ.* 190
Der Philoſoph f. die Welt. Fortſ. v. Ebendemſ. 4r Th.

Auch unter dem Titel:

Neuer Philoſoph f. d. Welt. 1r Th. 198
Abraſtea. Herausgeg. v. J. G. v. Herder. 3n Bds. 2s St. 4n Bds. 1s u. 2s St. 5n Bds. 1s St. 199
Der Pfarrer im Felſenkeller, eine Karikatur. Neue verm. Aufl. 197
Selbſtmörder aus Liebe u. Eiferſucht, v. G. A. Kühl. 198

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stücke des sieben und achtzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Bundschuh's geographisch-statistisch-topographisch. Lexikon vom Kur- und Oberrheinischen Kreise. S. 117
Jesse Foot Esq. vom Nutzen der Einsprützungen in den Krankheiten der Harnblase; durch Beyspiele erläutert. Nach der 2n Ausgabe aus d. Engl. übers. v. Dr. A. H. Meineke. In der Nicolaischen Buchhandl. zu Berlin. 273
Verlagsartikel, neue, bey Hessenland in Magdeburg. 201

2. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Balser 59. Bergmann 59. Bojanus 59. Callisen 274. Eichstädt 273. Frank 274. Graser 274. Haas 203. Hartleben 274. Ledderhose 274. Leist 275. Lichtenstein 274. Mathäi 274. Sotzmann 275. Stark 273. Stoll 59. Vierthaler 274. Wagner 274. Yellin 274.

3. To-

Blanke 119. Lapritz 204. Schneider 255. Strauch 69. Wagemann 215.

4. Chronik deutscher Universitäten.

Erfurt 204.

5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Göttingen, Königl. Societät der Wissenschaften daselbst, Preisvertheilung derselben. 60
— — — — — derselben neue Preisfragen und Preisvertheilung. 119

6. Anzeige kleiner Schriften.

Creuzeri, G. F., Memoria Caroli Wilh. Roberti. 207
— — — Ditorici Tiedemanni. 207
— — — Mythorum ab artium operibus profectorum exemplum. Sect. I. II. 204
Ehre und Pasquill, Anhang zu den Hypokriten in Baiern. 120
Gedike's, L. F. G. E., Nachricht von der neuen Bürgerschule zu Leipzig — womit die Eröffnung derselben angekündigt wird. 61
Heinsius, Th., Einladung zu der am 23sten December 1803 mit sämmtl. Töchtern seiner Lehranstalt zu haltenden Prüfung. 61
Hermes, J. T., Predigt am 2ten Weihnachtstage 1803. 126
Hypokriten, die, in Baiern. 120
Hypokritenritter, der, ein Beytrag zur Baierischen Literatur. 120
Predigten zum Todtlachen. 2e Samml. 124
Ritterhausen, zum neuen Jahr für die Hypokriten in Baiern. 120

Stude-

Studemund, G. G. H., de summo bono Socratico. Commentatio. 207
Verfassungsgeschichte, die letzte [illegible], unter der Regierung des Herrn Fürstbischofs von Speyer August von Limburg Styrum, ꝛc. 125

7. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Expedition der A. D. Bibl., abermalige Erklärung derselben, die für das Intelligenzblatt der Bibl. bestimmten Inserate betr. 275
Kants Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, dänische Uebersetzung davon. 128
Niemeyers Zuschrift an studierende Theologen, dergleichen. 128
Organisation, neue, der Hessen-Darmstädtischen Länder. 62
Reinhards, OKR., christliche Moral, dänische Uebersetzung davon. 128
Ribbeck, über den Werth des öffentlich. Gottesdienstes, dergleichen. 128
Zusatz, zu der, im LXXXII. Bd. S. 522 abgedruckten, Recension von Gierigs Plinius. 21 Bd. 208

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und achtzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Katholische Gottesgelahrheit.

Ueber Gebet, Gebetbücher und die Nothwendigkeit einer geschärftern Staats- und Kirchenpolicey, in Hinsicht asketischer und anderer auf die religiöse und sittliche Bildung des Volks Einfluss habender Schriften. Allen redlichen Katholiken und Nichtkatholiken zur fernern Prüfung und Beherzigung empfohlen, vom Kanonikus *Fabritius*. Gedruckt auf Kosten des Verfassers. 1803. 211 u. XXXVI. S. 8. 1 Rt.

Der Verf. dieser Schrift setzet das Daseyn eines unsichtbaren Bundes zur Vertilgung des Königthums und Christenthums, besonders des Katholicismus, voraus, und fordert alle Regierungen auf, gegen die Ränke der Verschwornen auf ihrer Hut zu seyn. Die theologische und philosophische Literatur unsrer Zeiten arbeitet, nach seiner Meinung, an der Verbannung des Offenbarungsglaubens, nach dessen Wegschaffung die Atheistenrotte auch den Vernunftglauben zerstören, und auf den Trümmern der Thronen und Altäre die Alleinherrschaft in der Körper- und Geisterwelt an sich reißen will. Die Kantische und Fichtische Schule arbeitet dieser Atheistenrotte treu in die Hände, und hat es bereits so weit gebracht, daß auf mancher katholischen Universität kein einziger katholischer Professor mehr ist. Den

Generalsinn auf den Katholicismus wagten die Febronianer, besonders Blau, Werkmeister und Brunner. Nachdem der Verf. alle diese Sätze, in seiner langen Vorrede, dem Leser aufgetischet hat, sucht er das Brunnersche Gebetbuch für aufgeklärte katholische Christen, welches in der N. A. D. Bibl. 69. B. S. 299 mit dem verdienten Lobe angezeigt worden ist, als ein Produkt des feinen Socinianismus, verdächtig zu machen. Wider das Journal für katholische Theologie (S. d. N. A. D. Bibl. 73. B. S. 30 und 76 B. S. 315) zieht er mit solcher Wuth zu Felde, daß er S. XXXI für die Verfasser desselben einen eigenen Galgen errichtet wissen will. Die wichtigen Werke: An die unbescheidenen Verehrer der Heiligen überhaupt, und Mariä insbesondere; und: Sendschreiben eines deutschen Pfarrers an die nach Frankreich zurückkehrenden ungeschwornen Geistlichen, (S. die N. A. D. Bibl. 70. B. S. 15.) nennt er infame Schandschriften. Die würdigsten Philosophen u. Theologen des katholischen Deutschlands belegt er mit den Prädicaten: Socinianer, Pelagianer, Falschmünzer, Staatsverräther, Majestätsschänder, Sophisten, Maurer, Jakobiner, Illuminaten, Antichristen, heillose Buben, Kartouche, Mameluken, Atheisten, tonsurirte Heuchler, verworfene Zweyzüngler, Afterkritiker, kreuzscheue Christusfeinde, Volksbetrüger, Schwärmer, Pantheisten, Lügenpropheten, Teufel in Menschengestalt, meineidige Buben, literatische Spitzbuben, tonsurirte Stiere, die um Aufhebung des Cölibats brüllen, ꝛc. ꝛc. ꝛc. In ihren Schriften findet er nichts, als: Unwissenheit, Hochmuth, Frechheit, Unverschämtheit, Halsstarrigkeit, Lügenhaftigkeit, teuflische Bosheit, Filouterie, Spitzbüberey, Kanaillerie, u. s. w. Den protestantischen Fürsten giebt er S. XXXIV. in vollem Ernste, den Rath, das hierarchische Kirchensystem der Katholiken, als das haltbarste und consequenteste, zu schützen (d. i. ihre Hoheitsrechte fahren zu lassen, und ihre Unterthanen dem eisernen Joche der römischen Kurie zu unterwerfen). Aus diesen Proben erhellet zur Genüge, wessen Geistes Kind dieser Fabritius ist, der bey seiner Abneigung gegen die kritische Philosophie, dennoch die Kunst zu schimpfen in der Fichtischen Schule erlernt zu haben scheint. An seiner Orthodoxie dürften vielleicht

die

die Augsburgiſchen Jeſuiten ebenfalls zweifelt, weil er S. 21 Fundamentalartikel des Chriſtenthums mit den Proteſtanten annimmt. Wie ein katholiſcher Prieſter wagen dürfe, ein von ſeinem eigenen Biſchofe gutgeheißenes Gebetbuch auf die liebloſeſte Weiſe zu verketzern, kann Rec. nicht begreifen. Vielleicht iſt der Name Fabritius erdichtet, und dieſes elende Machwerk nichts anders als eine Nachgeburt irgend eines wüthenden Fanatikers, der an Dr. Brunner, wegen einer Beleidigung, durch ein Paſquill ſich rächen wollte.

Mw.

Rechtsgelahrheit.

Juriſtiſche Fragmente. Erſter Theil. 278 Seiten. Zweyter Theil. 311 S. Göttingen, bey Dieterich. 1802. 8.

Die Abſicht des Verf. iſt, in dem juriſtiſchen Walde neue Ausſichten auszuhauen, und er hat in der Meinung geſtanden, daß er ſicherer zu ſeinem Zwecke auf dem Wege der Satyre und des Witzes gelangen würde; wozu er auch zwey ſatyriſche Holzſchnitte gebraucht hat. Allein der Rec. zweifelt ſehr, daß es jemals dem Verf. auf dem eingeſchlagenen Weg gelingen werde, ſeine Abſicht zu erreichen. Die Gegenſtände der ausübenden Rechtswiſſenſchaft, Richter, Advokaten und Partheyen gewähren einen reichhaltigen Stoff der Satyre, es iſt gewiß durch ſie hier ſchon Manches gebeſſert worden, und es wird dieß auch künftig geſchehen. Mit der Theorie des Rechts iſt es aber etwas anders; dieſe bietet keinen ſo ſchicklichen Gegenſtand der Satyre an, wenigſtens müßte er anders, als hier geſchehen iſt, behandelt werden. So ſehr der Verf., wenn er ernſthaft prüft und unterſucht, zeigt, daß er auf dieſem Felde ganz einheimiſch und bekannt iſt, und ſelbe mit trefflicher Ideen hat: ſo erſcheint doch ſofort ganz das Gegentheil, wenn er mit Witz und Satyre ſeine Gegner zu bekämpfen ſucht. Zu dieſen hat er ſich vorzüglich die Herren Habelow und Koch erkoren. Gegen den erſtern hat der Fragmentiſt z. B. d

Lehnsschulden dramatisch bearbeitet, mit griechischen Chören. Das Drama hebt an:

Göttliche Muse der Lehnsschulden!
verkünde mir die tiefe Wahrheit,
was Eigenthum wohl sey?
Denn so du mich verläßt in meiner Noth,
so ists geschehn um meine Prolegomena:

Erstes Chor.

Ja! ja! das Eigenthum,
das ist das Fundament,
worauf die Theorie der Schulden
gegründet ist, wie auf Cement,
für viele Millionen Gulden
das stolzende Batavium, u. s. w.

Gegen den Letztern hat der Fragmentist unter andern Apotheose des großen Koch geschrieben. Zur Probe nur Folgendes:

Ulpian.

O sage mir, du frommer Christ,
wer ist dort jener Civilist,
der seinen Ruhm nach Scheffeln mißt,
der unsers Tempels Eckstein ist?

Der alte Sabvola.

Ihr Leute! Leute! daß ihr das nicht wißt?

Chor.

Koch
ist noch
groß und herrlich, wie er war!
Eins und noch Eins ist ein Paar,
das ist klar, ja sonnenklar,
und doch sticht nicht Koch der Welt den Staar,
bleibt's ihr dunkel immerdar. u. s. w.

Den Beschluß macht der Harlekin mit den Worten:

Nun komm und frage Einer noch:
wie groß ist wohl der Kanzler Koch?

Der Rec. befürchtet, daß diese Behandlungsart nicht nur die Gegner, sondern auch manchen unbefangenen Leser, gegen das viele Gute, das diese Fragmente enthalten, einnehmen möchte. Und allerdings sagt der Verf. viel sehr Treffliches, nicht nur über die Lehnslehre seiner genannten beyden

seinen Gegner, sondern auch über die Verhältnisse der Rechtswissenschaft zu der Spekulation, er weist die Anmerkungen der Letztern in ihre Schranken; er untersucht, in wiefern die Rechtswissenschaft philosophisch zu behandeln; er macht Bemerkungen über die Theorie des Processes, die werth sind, gelesen zu werden, u. s. w. Sollte dieses Gute nicht überall so erkannt werden, als dasselbe es verdient: so mag der Verf. es sich großen Theils selbst zuschreiben, und will er künftig dieses umgehen: so überlasse er die Sache den ächten Nachkommen der Luciane und Swifte, und betrete dagegen den Weg, den mit Ehre und Nutzen die Höpfner, Hugo, Hufeland und Andere betreten haben. Er ist sehr geschickt dazu.

Im.

Janus. Von K. S. Zachariä, Professor des Lehn-Rechts auf der Universität Wittenberg. Leipzig, bey Fleischer d. J. 1802. 16 Bog. kl. 8. 1 Rl.

Der Verfasser dieses Buchs beschäftigt sich mit einem Gegenstande, der, in den letzten Jahrhunderten, von Rechtslehrern und Politikern vielfältig ventilirt, und noch neuerdings von Kant zur Sprache gebracht worden ist: dem ewigen Frieden. Da es bey dieser Untersuchung hauptsächlich nur auf Spekulation und die eigenthümliche Ansicht der Dinge des Verfassers ankommt; der praktische Nutzen aber, der davon auf das Wohl der Staaten zu erwarten ist, mindestens sehr problematisch erscheint; so beschränken wir uns auf eine kurze Angabe des Hauptinhalts dieses reiflich durchdachten und wohlgeschriebenen Buchs, ohne uns mit dem Verfasser in Kontroversen einzulassen. Es werden hier drey Fragen aufgeworfen und beantwortet.

I. Was muß überhaupt geschehen, um einen ewigen Frieden auf Erden zu stiften?

Der Verfasser zählt die verschiedenen möglichen Mittel auf, durch welche ein ewiger Friede unter den Völkern gestiftet werden kann, beurtheilt ihre Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit, und hält einen Völkerstaat, d. h. ein

Bündniß unter den Völkern, in welchem sie sich einem Zwange, dem kein Widerstand entgegengesetzt werden kann, noch darf, unterwerfen, für das einzige Mittel zur Erreichung seines Zwecks.

II. Was ist bis jetzt in Europa für die Stiftung eines fortdauernden Friedens geschehen?

Die Einführung der Gesandtschaften, die Ausbildung und Befolgung völkerrechtlicher Principien, das von den europäischen Regierungen, bey ihren gegenseitigen Verhandlungen beobachtete Ceremoniell; die Spuren rechtlicher Verhältnisse, welche sich bey der Führung der Kriege äußern; das Neutralitätssystem; die Achtung der Fremden; die Wendung, welche die französische Revolution in den neuesten Periode genommen hat; und das Verhältniß der französischen Republik zu ihren Töchter-Republiken — alles dieß berechtigt zu der Hoffnung eines dauerhaften Friedens, und zu der Möglichkeit der Errichtung eines Staatenbundes, welcher die Sicherung desselben bezweckt. Man darf dieser angenehmen Hoffnung um so mehr Raum geben, da, von den äußern Veranlassungen zu kriegen, welche oft die Ruhe von Europa zerrütteten, mehr als eine gehoben, die Politik einfacher geworden, und durch den Handelsdespotismus der Engländer die Idee einer allgemeinen Handelsfreyheit geweckt worden ist.

III. Was muß bey dieser Lage der Dinge geschehen, um den allgemeinen Frieden wirklich herbey zu führen?

Da die Gründung eines Völkerstaats vorjetzt noch unmöglich ist: so muß man sich auf das Analogon desselben, d. h. auf eine durch das politische Gleichgewicht gesicherte Vereinigung der europäischen Mächte nach Rechtsgesetzen beschränken. Zu dem Ende muß die Verfassung des Staats so organisirt seyn, daß sie für die friedlichen Gesinnungen der Regierung Bürgschaft leistet. Dieß wird sie aber um so mehr seyn, je abhängiger sie von dem Volke und je unabhängiger sie von dem Einflusse der exekutiven Gewalt ist. Wenn man nach diesem Prinzipe die verschiedenen möglichen Staatsformen prüft: so muß man sich für die repräsentative Demokratie, wenn sie zugleich republikanisch organisirt ist, erklären; welche der

Re-

Werk, überhaupt nicht blos für die vollkommenste, sondern allein für eine schlechthin vollkommene Staatsverfassung hält; vorausgesetzt, daß die Mitglieder des Staats vollkommene Wesen wären.

Damit die Regierung, durch die Beschaffenheit der ihr zu Gebote stehenden physischen Macht, nicht unabhängig von dem Volke gemacht, und ihr die Nothwendigkeit auferlegt werde, den Krieg möglichst zu vermeiden: so muß 1) Aufklärung, d. h. Selbstständigkeit der praktischen Urtheilskraft, der Charakter der öffentlichen Meinung seyn; 2) der Staatskredit beschränkt; 3) eine National-Armee, d. h. eine solche, die nur aus Mitgliedern der Nation zusammengesetzt ist, organisirt; 4) die Freyheit der Ein- und Auswanderung, die Denkfreyheit und die Freyheit des Handels und der Gewerbe sanktionirt werden; 5) die zu schließenden Verträge müssen, in Absicht der Form, einfach, vollständig, bestimmt und deutlich seyn; in Betreff des Inhalts aber die Grundsätze des Völker- und Weltbürgerrechts wiederholen, und auf die wirkliche Welt anwenden; 6) die Unterhandlungen der europäischen Mächte müssen ferner, wie bisher, durch Gesandte geschehen, die zwischen ihren Kommittenten eine fortdauernde, allgemeine und gegenseitige Verbindung unterhalten. Alle Unterhandlungen müssen öffentlich seyn; d. h. zur Kenntniß aller europäischen Regierungen gelangen, wenn gleich diese nicht unmittelbar dabey interessirt sind. 7) Alle off- und defensive Allianzen unter den europäischen Mächten müssen wegfallen.

Am Schlusse werden einige Blicke in die Zukunft gethan, und Fragen aufgeworfen, deren Beantwortung einer zum Theil nahen, zum Theil fernen Zukunft überlassen bleibt.

Za.

Arzneygelahrheit.

Aktenstücke, die Möglichkeit der gänzlichen Blaternausrottung und Verbesserung der Medicinalanstalten in den preussischen Staaten betreffend. Herausgegeben von *J. B. Gebel*, Kreis-

und Stadtphysikus zu Frankenstein in Schlesien. Breslau, bey Barth. 1802. XVI. und 144 S. gr. 8.

Bey der unentgeldlichen Uebernahme seines Physikats (1797) hatte der biedere und thätige Herausgeber dieser interessanten Schrift, von welcher er auch größtentheils der Verfasser ist, die edle Absicht, die dortigen Physikatsgeschäffte durch größere Thätigkeit in mehrere Ordnung zu bringen; er hoffte dem Kreise bessere Hebammen und geschicktere Thierärzte zu verschaffen, die Pfuscher nach und nach zu entfernen, und durch Güte und Wohlthätigkeit das Landvolk an vernünftige Aerzte zu gewöhnen; vorzüglich richtete er aber sein Augenmerk auf die Ausrottung oder doch Verminderung der Landseuchen, besonders der Blattern; er sieht diese Schrift als eine Art von Rechnungsablegung über die bisherige Führung seines Amtes an, die er in seiner damaligen Lage aus mehrern Rücksichten thun zu müssen glaubte!! Gewiß treffliche, und für den, der die mancherley Hinderniße kennt, welche sich der Ausführung derselben so mächtig entgegen stellen, muthvolle Absichten!! Bey der Herausgabe dieser Schrift konnte sich der edle Mann noch keines glücklichen Erfolgs rühmen, er erwartet ihn aber doch noch von einer glücklichen Zukunft, die aber höchstwahrscheinlich auch bis jetzt noch nicht gekommen seyn wird! Die Aktenstücke No. I — XI. und XIII. beziehen sich bloß allein auf die Ausrottung der Pocken überhaupt, und auf den vom Herausgeber bey des Königs Majestät darüber eingereichten Plan; auch No. XII. welche des Herausgebers Vorschläge zur Verminderung des Pockenelends, und anderer aus der Medicinalverfassung entspringender Uebel enthält, die er auf Königl. Befehl beym Ober-Collegio medico zu Berlin im Mai 1799 eingereicht, und die den wichtigsten, und größten (S. 32 — 108) Theil dieser Schrift ausmacht, betrift eines Theils Erläuterungen und Rechtfertigung dieses Pockentilgungsplans. Rec. glaubt, es sey jetzt zu spät, den Inhalt dieser Aktenstücke anzugeben, seit Bekanntmachung und Einführung der Vaccination hat das ganze Geschäfft der Blatternausrottung eine andere Tendenz und eine andere Wendung genommen, und der Plan des Hrn. Herausg., so zweckmäßig er damals auch seyn möchte, ist der

jetzt

jetzigen Lage der Dinge nicht mehr angemessen. Des Hrn. Herausg. Vorschläge zur Verbesserung der Medicinalanstalten überhaupt, die er in N. XII. und in der Folge thut, verdienen unbefangen und mit wahrer Aufmerksamkeit, besonders von Leibärzten und von Vorstehern der Medicinalkollegien gelesen zu werden; denn diese sind in der Lage, und haben insgemein auch Einfluß genug, das schreyende Bedürfniß von Verbesserung der öffentlichen Gesundheitspflege den Mächtigern im Lande, denen die Vorsehung des Volkes Wohl und Glück in die Hände gab, mit Ernst und Feuer an das Herz zu legen. Der Zeitgeist sucht durch Verbesserungen des Erziehungs- und des Armenwesens zu glänzen; aber im Allgemeinen gedeiht weder die wissenschaftliche noch die moralische Bildung, ohne Gesundheit des Körpers, und wenn man die Körperkräfte zur Arbeit nicht aufrecht erhält: so nimmt die Armuth zu, und verschlingt endlich selbst den Wohlstand des Landes; ein ungesundes Volk wird früh oder spät auch ein armes werden, das bey seinen Nachbarn die Achtung verlieren wird, auch wenn es noch so groß wäre. Der Hr. H. will, daß die Geistlichen auch zu Volkslehrern in Hinsicht auf die öffentliche Gesundheitspflege gebildet werden sollen. Rec. ist nicht dafür, daß den Geistlichen, so lang sie auch noch Glaubenslehrer und Handhaber der Religionsgesetze seyn sollen, auch der Unterricht des Volks über die Gesundheitserhaltungskunde übertragen werde; die Bildung der Volksmoralität erfordert schon eine solche Summe von Kenntnissen und Fertigkeiten, und so viele Thätigkeit und Sorgsamkeit, daß es, wie der Augenschein bezeugt, der Männer nur wenige giebt, die diesem Beruf Gnüge leisten; ist es weise und klug, ihnen nun noch einen aufzulegen, der, fast möchte ich sagen, eine noch größere Masse von wissenschaftlichen Kenntnissen erfordert? Des Rec. Wünsche gehen weiter; aber er weiß auch, daß sie die Stufe übersteigen, worauf jetzt noch die Regierungskunst steht, die nach ihrem jetzigen Geist nicht einmal alle Vorschläge des H. H. begünstigen wird, so wohlfeil und so wenig eingreifend in die Zauberkreise der jetzigen Staatsdepartements sie auch sind. Die Schilderung, welche der Verf. von der Medicinalverfassung in Schlesien macht, ist traurig; die Legislatur ist kalt und mangelhaft; die Exekutive macht schläfrig und gelähmt. Die Vorschläge des Verf. zu einer guten Medicinalverfassung greifen so in einander, daß

sie

ſie keines Auszugs fähig ſind; ſie haben viel Lokalliede, und ein unbefangener liberaler Miniſter kann ihnen auch wohl keine Unausführbarkeit beymeſſen, ſie erſtrecken ſich ſogar über die Herbeyſchaffung der dazu nöthigen Koſten, und dieſe ſind doch immer der Haupteinwurf, wenn etwas für die Volksgeſundheit, und für die Wirkſamkeit der Heilkunde gethan werden ſoll, obgleich Fonds zu andern, wirklich viel minder nöthigen und rühmlichen Veranſtaltungen leicht und bald von den Behörden ausgemittelt werden können. Die Bruchſtücke, welche der H. H. über die Anſtalten gegen die Seuchen der Thiere und auch gegen die Hundswuth mittheilt, verdienen alle Aufmerkſamkeit. No. XIV. giebt vier Mängel der preuſs. Militär-Medicinal-Verfaſſung an: 1) die zu groſse Anzahl und ſchlechte Beſoldung der Kompagnichirurgen; 2) die nicht gehörige Einſchränkung derſelben in Behandlung der Kranken; 3) die zu mechaniſche Bildung der Regimentschirurgen, wodurch Oberflächlichkeit im mediciniſchen Wiſſen derſelben entſteht; und 4) der geringe beſtimmte Gehalt derſelben, und die Auszahlung der ſogenannten Medicinalgelder. Der Verf. ſtellt dieſe Mängel in ein helles Licht, und ſchlägt zweckmäſsige Verbeſſerungsmittel vor. No. XV. enthält dokumentirte Klagen über das ſchleſiſche Hebammenweſen, und Vorſchläge, ſeine landſchädlichen Mängel zu beſeitigen. Der Inhalt dieſer Schrift wäre allerdings einer viel umſtändlicheren Anzeige würdig; aber ihr Volumen und der Preis, um dem man ſie ſelbſt beſitzen kann, iſt ſo klein, daſs jene hier nicht paſſend ſeyn würde; und überdieſs würde dieſe Anzeige doch nicht ſeyn, was die treffliche Schrift ſelbſt iſt; die Stimme eines Predigers in der Wüſte!

N.

Balneotechnik, oder Anleitung, Kunſtbäder zu bereiten, von D. Chriſt. Heinr. Theod. Schreger. Erſter Theil. 15 Bog. Zweyter Theil. 11 B. 8. Fürth, im Bureau für Litter. 1803. 2 Rf.

Bey dem groſsen Fleiſse, mit welchem zu dieſer Zeit das Kapitel von Mineralwaſſern in der Arzneymittellehre bearbeitet wird, fehlt es noch an einem Werke wie dieſes wel-

welches dem praktischen Arzte, dem, wie Jedem, welcher nicht auf Akademien lebt, große Bibliotheken nicht zu Gebote stehen, gewiß äußerst erwünscht, äußerst schätzbar seyn muß. Neu ist der Begriff vom Bad, da er die Anwendung der Gasarten mit hierher zählt, so wie Klystiere ꝛc., aber, wie uns dünkt, zweckmäßig, da alle diese Arzneymittel wie ein Bad wirken. Da wir hoffen dürfen, daß sich jeder Arzt dieses Buch anschaffen werde: so wollen wir bloß die Ueberschriften der Kapitel hersetzen, um zu zeigen, was man Alles hier zu suchen habe.

Er giebt in dem ersten Kapitel einen allgemeinen Begriff vom Bad, zeigt den Unterschied zwischen natürlichen und künstlichen Bädern, giebt eine Eintheilung der Kunstbäder, und eine kurze Geschichte derselben. S. 1 — 4. Was die Eintheilung der Kunstbäder betrifft: so theilt er sie ein nach dem Natursystem: 1) in animalische, 2) vegetabilische, 3) mineralische, 4) gemischte; nach ihrer Form: 1) in Luft- oder Gasbäder, 2) in Dunst- oder Dampfbäder; diese sind entweder feucht — Qualmbäder — Bähungen, trockene Rauchbäder, 3) tropfbarflüssige Bäder, warme oder kalte; 4) Bäder aus festen Körpern; trockene, als: Lohbäder, Chinabäder; feuchte, als: Schlammbäder; in Rücksicht ihrer Applikationsart: 1) in ganze, z. B. allgemeine Qualmbäder, Schwungbäder, Sturzbäder, ganze Wannenbäder, bis über die Hälfte und noch weiter, Schwammbäder, 3) partielle, topische, örtliche oder Lokalbäder, Gesichtebäder, Augenbäder, Fußbäder; dahin gehören: a) d. Sprützbäder, äußere und innere, z. B. Injektionen, Klystiere, ꝛc. b) die Tropfbäder. Das 2te Kapitel ist überschrieben: Gemeine Luftbäder. Künstliche Bereitung eines reinen, warmen oder kalten, feuchten oder trockenen Luftbades; Vorschriften zu dessen Gebrauch, Applikationsmethoden. S. 5 — 70. Hier handelt er von negativer und positiver Reinigung der Luft, von mechanischen Anstalten dazu, als Ventilation, Feuer, chemischen Hülfsmitteln; und bemerkt unter den Ventilatoren, welche als Saugwerke wirken, Bartels Feuermaschine, Suttons Zugröhren, Dr. Hamels Dunstschornsteine, Venturas Luftpumpe und Aeropile, Forfaits Feuermaschine, die Hatzer und andere Luftpumpen, St. Martins Ventilator, Straks und Salmons Durchhaucher, Brünningshausens, v. Marums,

Ha-

Haberl's ꝛc. Vorrichtungen, und unter denen, die als Druckwerkzeuge wirken, die Windfache, oder Zugwerke, die Luftdünnen, Wetterfächer, Wassertonnen, Kohlensegel, Fornells Lufttrichter auf beyderley Art, Desaguliers Ventilator, Hales Ventilator, Trüwalds, Bartels Luftpumpen, die Harzer Luftpumpen, Desperieres Vorrichtung, Thedens Ventilator, Wanlerses, Lidströms Ventilator, Parrots Luftreiniger, Boswells Ventilator, Haberl's Vorrichtung. Er fordert endlich S. 56 mit Recht von einem zweckmäßigen Luftreiniger, daß er nur den Theil der Atmosphäre nach oben wegschaffe, der mit ungesunden Dünsten angefüllt ist, und die reine Luft von unten herein, doch ohne merklichen Zug und Abkühlung des Zimmers im Winter, gerade in die Gegend, aus welcher man athmet, ehe die ungesunden Dünste mit ihr zusammentreten können. Außerdem muß er, so wenig als möglich, Aufsicht und mechanische Kräfte erfordern; aber Einfachheit, Dauer, Wirksamkeit und möglichste Wohlfeilheit in sich vereinigen. Diesen Forderungen entsprechen für Zimmer Thedens Ventilator, St. Martins und Parrots Luftreiniger, Straks und Salmons Durchhaucher, Brünninghausens, van Marums und Haberl's Luftreinigungsanstalten; b) für Schiffe: Sutons und Scheldon's Zugröhren, mit van Marum's und Herholdt's Verbesserungen, Fornells und Boux Luftröhren, Hales und Du Hamels Ventilator. Forfaits Feuermaschine, v. Marums Vorrichtung, Boswells Rauchhut; c) für Bergwerke: Bartels von Delius verbesserte Feuermaschine, der Harzer Wetterfatz, mehrere Wetteröfen. Im dritten Kapitel folgen Kohlenstoffsaure Gasbäder, Bereitungsarten, Aufbewahrung, Gewichtsverhältnisse, Applikationsmethoden des Gases, Gebrauchsfälle dieser Gasbäder S. 71—90; im vierten Kapitel, Sauerstoffgasbäder, Bereitung, Reinigung und Aufbewahrung des Gases, Gewichtsverhältnisse, Applikationsarten, medicinische Anwendung desselben S. 91—117; im fünften Kapitel, die reinen Wasserstoffgasbäder, Entwickelung, Reinigung, Aufbewahrung, Gewichtsverhältnisse, Applikation in Krankheiten S. 118—128; im sechsten Kapitel, die Kohlenstoffhaltige Wasserstoffgasbäder, Entbindung, Reinigung, Applikation des Gases, Gebrauchsfälle S. 129—134; im siebenten behandelt er auf ähnliche Art die geschwefelten Wasserstoffbäder S. 135—139; im achten die Eisen- und Zinkhaltigen

gen Wasserstoffgasbäder S. 140—141; im neunten die Stickstoffgasbäder S. 142—146; im zehnten die Bäder aus oxydirtem Stickstoffgas S. 147—149; im eilften andere zusammengesetzte Gasbäder S. 150—154; im zwölften, die elektrischen Bäder S. 155—163; im dreyzehnten, die Galvanischen S. 163—167; im vierzehnten liefert er die Geschichte der Dampfbäder, die er in feuchte und trockne eintheilt S. 168—184; behandelt im 15ten die feuchten Dampfbäder S. 185—217, und im sechszehnten die trockenen Dunst- oder Rauchbäder S. 218—229. In dem 2ten Theil behandelt er die tropfbarflüssigen Bäder. Man findet hier im ersten Kapitel die einfachen kalten Wasserbäder, kurze Geschichte derselben, Flussbadanstalten, Applikationsmethoden, Reinheit, Wärmetemperatur des kalten Bades, Verhaltungsregeln für Kaltbadende; Wirkungsart, der medicinisch-diätetische Nutzen dieser Bäder S. 1—49 (das S. 39 von Hufeland Angeführte steht wieder abgedruckt in dessen vermischten Aufsätzen). Im zweyten Kapitel behandelt er die einfachen warmen Wasserbäder, die kurze Geschichte derselben, die öffentlichen Badeinstitute, handelt von Privatbädern, von Badegeräthschaften, Badetemperatur, Erwärmung des Wassers, Application desselben; Wirkungsart, Gebrauchsfälle der warmen Wasserbäder, giebt Verhaltungsregeln für Warmbadende S. 42—80; im dritten Kapitel folgen die Seebäder, kurze Geschichte derselben, öffentliche Seebadeanstalten, künstliche Seebäder, kalte, warme Seebäder; Wirkungsart und Gebrauchsfälle derselben; Verhaltungsregeln für Seebadende S. 81—99; (kurz, was man bey Vogel findet, nur fehlen die neuern Anstalten dieser Art an andern Orten;) im 4ten Kapitel andere zusammengesetzte Wasserbäder, animalische und vegetabilische Zusätze, künstliche Mineralbäder, künstliche Sumpfbäder, Wirkungsart und Gebrauchsfälle der Bäder S. 91—127; (S. 100 bey den Eisengranulirbädern fehlt die Lentinsche Beschreibung in seinen vermischten Schriften;) im 5ten Kapitel Bäder aus animalischen Flüssigkeiten (aus Blut, Milch, Butterthilch, Molken, Harn) S. 128—133; im 6ten Kapitel die Bäder aus vegetabilischen Flüssigkeiten (Oelbäder, Weinbäder, Weingeistbäder, Weinhefenbäder, Weinessigbäder;) S. 134—138. Nun folgen die Bäder aus festen und starren Stoffen und zwar, im 7ten Kapitel Amylenbäder, aromatische Kräuterbäder, Cicutabäder, Birkenbäder,

Tobacks

Tabacksblätterbäder, Hopfenbäder, Stroh- und Heubäder, Aschenbäder, Chinabäder, Lohbäder, Rosinenbäder; Senfbäder, Kampferbäder, Malzbäder, Kleienbäder, Baumwollenbäder, Sandbäder, Torfbäder, Salzbäder, Sonnenbäder S. 141–154. im 8ten Feuchte Bäder, Erdbäder, Gartenschneckenbäder, Dungbäder, Trebernbäder, Weintrefterbäder, Schlammbäder, Schnee- und Eisbäder S. 155–164. (S. 161 hätte sollen das preußische Reglement mit angeführt werden, vermöge dessen das Erdbad bey Scheintodten empfohlen worden.) Ein allgemeines Namenverzeichniß der in diesem Buche vorkommenden Schriftsteller, ein allgemeines Sachregister und Zusätze machen den Beschluß dieses sehr nützlichen Werks.

Cg.

Berlinisches Jahrbuch für Pharmacie, und für die damit verbundenen Wissenschaften, auf das Jahr 1802. *Achter Jahrgang.* Mit illuminirten Kupfern. Berlin, bey Oehmigke d. Ä. X. u. 174 S. Taschenbuchformat. 20 gr.

Die Nützlichkeit dieses Taschenbuchs, so wie die Zweckmäßigkeit der darin vorkommenden Aufsätze, welche größtentheils von Männern von anerkanntem Rufe herrühren, sind so entschieden, daß dessen Fortsetzung nur einer kurzen Anzeige bedarf.

Erster Abschnitt. Dr. Franks *Paradoxa* im Jahrbuch der Pharmacie. 1800. Beleuchtet von einem konditionirenden Apotheker. Bekanntlich hatte Hr. Dr. Frank gegen den Stand der Apotheker im Allgemeinen ein sehr scharfes Urtheil ergehen lassen! Hier übernimmt ein Ungenannter die Vertheidigung — sie geschieht mit Nachdruck, und die Sprache, worin sie geführt wird, ist kraftvoll; sind auch bisweilen die Farben zu grell aufgetragen: so muß man bedenken, daß sie es in Franks Aufsatz nicht weniger waren, und daß denn die Wahrheit wie gewöhnlich in der Mitten stehe. Zweyter Abschnitt. Ueber die Zubereitung der Weinsteinsäure aus dem Safte der unreifen Weintrauben, vom Herrn G. M. R. Hermbstädt.

städt. Wenn, nach den hier angeführten Versuchen, zwey Berliner Metzen unreife Weintrauben so viel reine Weinsteinsäure lieferten, als ein Pfund Weinsteinkrystallen: so verdient diese Methode an solchen Orten, wo es vielen Weinbau giebt, in ökonomischer Hinsicht gewiß den Vorzug. Eine (wegen Mangel des Apparats) nach der ehedessen gewöhnlichen Art unternommene Zerlegung des Traubenkrauts (Botrys) und der bittern Kreuzblumenwurzel (Polygala amara), von einem Ungenannten. Obgleich diesen Versuchen Einiges abgehet: so läßt sich doch aus den gefundnen Bestandtheilen auf ihre gewiß nicht geringen Heilkräfte schließen, und Rec. stimmt dem völlig bey, was der Verf. am Schlusse sagt: »O, vereinigten sich die Aerzte, und machten den Gebrauch so wirksamer, so trefflicher Mittel allgemein!« Ueber die Entbehrlichkeit des Zitronensaftes, und über den Gebrauch der Aepfelsäure in der Arzneykunde und in der Pharmacie, von Hermbstädt. Man bediente sich der Berberitzenbeeren, oder vielmehr des frisch ausgepreßten Saftes derselben in den nördlichen Ländern von Europa schon längst statt der Zitronen zum ökonomischen Gebrauche; diesen Saft schlägt Hr. H. auch hier vor. Es ist nicht zu läugnen, daß, da derselbe eine große Portion der Aepfelsäure enthält, solcher, wenn er durch Krebssteine oder Austerschaalen neutralisirt ist, eben die arzneyliche Wirkungen hervorbringen wird, als der Zitronensaft; und es wäre zu wünschen, daß die Anpflanzung des Berberitzenstrauchs mehr befördert würde; denn es giebt noch Gegenden, wo er nur sehr selten angetroffen wird. Uebrigens verdient diese Abhandlung von den Aerzten gelesen und beherziget zu werden. Welche Pflanze liefert das Federharz? vom Hrn. Prof. Wildenow. Nicht die Cecropia peltata liefert dasselbe, wie man bisher glaubte; sondern ein großer, in Südamerika wachsender, Baum, Siphonia Cahuchu — durch Einschnitte in den Stamm dieses Baumes fließt ein milchartiger Saft heraus, welcher an der Luft und durch Hülfe des Feuers verdickt, und zu Flaschen, Röhren, Schuhen und andern Dingen geformt wird. Außer diesem Baum ist auch in Afrika, auf der Insel Madagaskar, ein anderer, von Jaquin Commiphora madagascarensis genannt, entdeckt worden, von welchem auf gleiche Art ein Federharz gewonnen wird. Von diesen beyden sind Zweige und Blätter, von letztern auch

Blumen, illuminirt, diesem Taschenbuche beygefügt. Aus den Recensionen neuer pharmaceutischer Schriften, welche der dritte Abschnitt enthält, wird der Apotheker viel Lehrreiches und Nützliches entnehmen können.

Li.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Schriften von G. A. v. Halem. Erster Band. Prosaische Aufsätze. Münster, bey Waldeck. 1803. 1 Alph. 1 ½ B. 8. 1 Rl. 16 gr.

Eine Reihe kleiner Erzählungen macht den ersten Band dieser Sammlung aus. Sie sind in zwey Bücher vertheilt, deren erstes Erzählungen aus dem Mittelalter enthält. Ihrer sind achtzehn, acht französische und englische, drey spanische und sieben deutsche Geschichten. Zur Einleitung sind kurze Charakteristrungen von dem Rittergeiste des Mittelalters und den Troubadours vorausgeschickt, meistens aus dem bekannten Werke des Curne de Ste. Palaye über die Chevalerie, gezogen. Zu den beyden ersten französischen Erzählungen: Aucassin und Colette, und Ritter Lanval, nahm der Verf. den Stoff aus den bekannten Fabliaux et Contes du XII. et XIII. Siècle, von le Grand herausgegeben. Vergleicht man aber beyde Mährchen im Französischen, oder die Umänderung, die der deutsche Bearbeiter jener alten Erzählungen (Halle u. Leipzig. 1795—98. 5 Bände 8.) B. 3. S. 168 mit der erstern Erzählung vorgenommen hat: so wird man finden, daß unsers Verf. Einkleidung viel eigenthümliches Verdienst, und sowohl im prosaischen als metrischen Theile wesentliche Vorzüge hat. Eben dieß ist der Fall bey den folgenden Erzählungen, die theils aus Millot's Histoire des Troubadours, theils aus Joinville's Hist. de St. Louis, theils aus den gedachten Memoiren des Ste. Palaye, aber nur den Grundzügen nach, entlehnt sind. Sehr glücklich wird die Erzählung, die Franken in Damiate, durch die Dichtung eingeleitet, daß sie dem jungen General Duval, der nach der Einnahme Alexandriens von Bonaparte nach Damiate geschickt wurde,

und

und diese Stadt eroberte, von der Tochter eines dortigen Christen, Keralio, auf einem Spaziergange erzählt sey. Die einfache und anmuthige Manier, in welcher diese Geschichten vorgetragen sind, erinnerte den Rec. lebhaft an die bekannte und mit Recht bewunderte Erzählungsgabe, mit welcher der Graf Tressan so viele alte Ritterromane neu vorzutragen und doppelt anziehend zu machen verstand. — In der spanischen Erzählung, Rodrigo und Semene, liegt der Stoff zum Grunde, den Corneille nach dem de Castro in seinem Cid bearbeitete; aber die Auflösung hat durch die längere Zeit, die zwischen der Ermordung des Vaters der Semene oder Chimene, und ihrer Vermählung mit dem Rodrigo verfließt, minder anstößig geworden. Die zweyte Erzählung, Roderich, ist aus der spanischen Geschichte des Mariana gezogen; von der folgenden, der Nebukadnezar des Mittelalters, ist keine Quelle nachgewiesen; es ist aber wohl die Legende von der Erbauung des berühmten Klosters zu Montserrat. — So ist auch der Hauptinhalt der ersten von den deutschen Geschichten, die Legende von der heil. Odilia; auch die zweyte, Graf Huno von Oldenburg, hat einen ähnlichen Charakter, und ist aus einer alten Mönchssage beym Meibom geschöpft; so wie die dritte, Graf Otto von Oldenburg, den Hauptumständen nach, aus Hamelmanns Oldenburgischer Chronik. Der Gott im Kasten, ist abermals eine Legende von der Entstehung des Wunderbrunnens zu Blomberg, aus Piderit's Lippischer Chronik; und das Mährchen, Graf Uffo und Hilburg, enthält die angebliche Entstehungsgeschichte des Klosters Möllenbeck. Bey der folgenden Geschichte, der Lippische Odysseus, worunter Graf Bernhard von der Lippe, im zwölften Jahrhunderte, gemeint ist, benutzte der Verf. das lateinische Gedicht eines im folgenden Jahrhunderte lebenden Mönchs, Justinus, welches gleichfalls in der Meibomschen Sammlung deutscher Geschichtschreiber steht. Die Ueberschrift der letzten Erzählung: Hast du denn mehr? bezieht sich auf einen Bauerknaben, der diese naive Frage an einen Herzog von Baiern that, welcher glaubte, es sey doch zu wenig, daß der Knabe, der die Schafe hütete, weiter keinen Lohn habe, als Kost und Kleidung.

Von den zehn vermischten Erzählungen im zweyten Buche setzen wir bloß die Ueberschriften hieher: Portia. —

Arria. — Zwey weibliche Heroen. — Die Versöhnung. — Olympia, oder die Lehre des Unglücks. — Ernestine. — Sir Rivers. — Der zweyte Joseph. — Drako, ein morgenländisches Hykayn. — Ko, der Gerechte. — Auch zu diesen nahm der Verf. die Grundfäden meistens von Andern; aber sein Antheil an dem daraus verfertigten feinen und geschmackvollen Gewebe ist darum nicht minder rühmlich und verdienstlich. Wie sehr unterscheidet sich diese Sammlung von so vielen andern geistlosen, oder gemeinen, oder überspannten Erzeugnissen ähnlicher Art; und wie sehr wär' es zu wünschen, daß mehrere Schriftsteller, gleich dem Verfasser, lieber aus fremden Quellen geschöpften Stoff so glücklich veredeln, als uns mit den unreifen Geburten ihres eignen Hirns heimsuchen möchten! Freylich aber erstreckt sich die Bekanntschaft solcher Herren gewöhnlich nicht viel weiter, als auf diese ihre höchsteignen Hungerquellen.

Sm.

Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste.

Auch unter dem Titel:

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen — — von einer Gesellschaft von Gelehrten. Siebenten Bandes erstes Stück. Leipzig, bey Dyk. 1803. 14 B. gr. 8. 16 gr.

Seit zehn Jahren besteht nun diese in ihrer Art überaus schätzbare Sammlung, zu welcher verschiedne unsrer geschmackvollsten Gelehrten beytrugen. Bey diesem neuen Stücke erklären sich die Herausgeber über den etwas langsamen Fortgang ihres Unternehmens, woran theils der Anwachs ihrer Geschäffte, theils der frühe Tod eines der eifrigsten Theilnehmer und Beförderer der Sammlung, des sel. Schatz, Schuld war. Mit Recht aber sehen sie den von ihnen eingeschlagnen Weg als den besten und sichersten an, der Einseitigkeit des Geschmacks zu begegnen, nämlich jedes Kunstwerk für sich und aus dem ihm zukommenden Standpunkte zu betrachten. Sie sind auch entschlossen, eben

diesen

diesen Plan weiter zu verfolgen, und dabey ihr Augenmerk vorzüglich auf die Dichter des Alterthums zu richten. In dieser Hinsicht haben sie schon viel geleistet; denn von griechischen Dichtern sind ihnen nur noch wenige, und, außer Homer, keiner von Wichtigkeit zu beurtheilen übrig. Von den römischen sind die bedeutendsten, welche noch nicht charakterisirt sind, nur Plautus, Terenz und Virgil. Unter den neuern Dichtern werden sie künftig nur diejenigen ausheben, die sich durch charakteristische Eigenschaften auszeichnen, oder entschieden auf ihr Volk und Zeitalter gewirkt haben. — Jetzt von dem Inhalte dieses anzuzeigenden Stücks. Zuerst die Fortsetzung der im zweyten Stücke des sechsten Bandes abgebrochenen Abhandlung über die Religion der alten Deutschen. Der Verf. fährt fort, das Unstatthafte in dem vorgeblichen Göttersystem der alten Germanen darzuthun, und in dieser Absicht die vermeinten Gottheiten derselben nacheinander zu mustern. Das Resultat seiner Untersuchungen ist: daß die Religion der frühen Deutschen die Religion aller rohen Völker — Fetischismus gewesen sey. Von Gallien aus sey mit der christlichen Religion mancher Aberglaube nach Deutschland gekommen, den man vorher daselbst nicht kannte, oder der doch dadurch sehr große Veränderung und Ausbildung litt. — Von dem nämlichen Verfasser (Herrn Delius in Wernigerode) ist wahrscheinlich auch der folgende Aufsatz, welcher die Frage beantwortet: Was wissen wir von dem Glauben der Völker im skandischen Nord? Zuerst werden die wenigen Schriftsteller, welche uns davon Nachricht gegeben haben, Prokopius, Jornandes, Paulus Diakonus, Ermoldus Nigellus, die Verf. des Lebens des heil. Ansgarius, Bischof Ditmar von Merseburg, Dudo von St. Quintin, Adam von Bremen, der Verf. des Lebens des heil. Ebbegus, Aelmothus, Orderikus Vitalis, Saxo Grammatikus und Albertch, kritisch gewürdigt; und dann bemerkt, daß wir daraus nur so viel mit Sicherheit abnehmen können, daß in den drey Reichen, Dänemark, Norwegen und Schweden, die Religion nicht die nämliche gewesen sey. — Nach diesen beyden, für gegenwärtige auf Dichtercharakteristik angelegte Sammlung etwas fremdartigen; an sich aber allerdings schätzbaren Abhandlungen, folgt eine kritische Würdigung des Aristophanes, mit eben dem Scharfsinne und der gründlichen Kritik ausgeführt, wie die ehedem von

eben der Hand gezeichneten Charakter der griechischen Tragiker. Ueber einen Theil dieses Gegenstandes hatte der Verf. schon im 37sten Bande der N. Biblioth. d. sch. W. eine nicht minder lehrreiche Untersuchung angestellt, aus welcher hier Einiges herübergenommen ist. — Auch Milton's Charakterisirung enthält manche treffende und wahre Bemerkungen; z. B. die, daß sich in seinen Werken, und selbst in dem größten und vollkommensten derselben, der Charakter seiner Zeit und sein eigner unverkennbar spiegle, und daß beyde so innig verschmolzen waren, daß Milton, als ein vollgültiger Repräsentant dessen, was in dem Geiste seiner Zeit beyfallswürdig, oder mit dem Beyfallswürdigen nur einigermaaßen verwandt war, betrachtet werden darf.

Go.

Werner von Stanz. Familiengemälde aus dem unglücklichen Unterwaldner Kriege am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Ein vaterländisches Gedicht, von Jakob Schweizer, Pfarrer in Embrach. Erste Hälfte. Mit Kupfern von Meyer. Winterthur, b. Steiner. 1802. 13¼ Bog. 8. 1 Rl. 6 gr.

Die erste Veranlassung zu diesem Gedichte, in der schon mehrmals nachgeahmten, aber wohl nicht leicht ganz erreichbaren Manier der Vossischen Luise, gab die mit so viel Kunst als Glück ausgeführte Idee des Zürcher Künstlers Martin Usteri, den Gang der Revolution und die unglücklichen Kriegsbegebenheiten in Unterwalden, durch Zeichnungen nach den verschiednen Bitten des Vater Unsers darzustellen. Es war der anfängliche Vorsatz des Verfassers, diese nämliche Idee poetisch zu bearbeiten; er fühlte aber bald die Schwierigkeiten seines Versuchs, weil hier Uebergang und Zusammenhang des Ganzen nothwendig wurden, und das Einzelne der Geschichte und Thatsachen nicht aus der Acht zu lassen war. Auch stellen jene Zeichnungen nur die Schicksale eines einzelnen Unterwaldners dar, welcher aus seinem vormaligen glücklichen Zustande in den Strudel der Revolution, und durch alle Labyrinthe derselben bis zum

Grabe

Grabe geführt wird. Dichterische Schilderungen hingegen fordern abwechselnde Auftritte; das Erscheinen und Verschwinden mehrerer handelnder Personen, und einen Ausgang der Geschichte, welcher den Knoten, wo nicht völlig, doch einigermaaßen löset, und die Entwickelung des Schauspiels zeigt oder ahnden läßt. Der Verf. entwarf also einen eignen Plan, nach welchem er den Gang der Kriegsbegebenheiten in Unterwalden vollständiger schildern, und die vornehmsten historischen Vorfälle mit Dichtung verweben konnte. Das Originale des Unterwaldners, in Hinsicht auf Kultur, Gebräuche, Sitten und Religions-Gefühle, suchte er beyzubehalten; und diese seine Erinnerung darf der Leser, der sonst Manches auffallend und fremd finden würde, nicht aus der Acht lassen. Auch giebt er es im Vorberichte näher an, wie er sich den Mann eigentlich dachte, der in seinem Gedichte die Hauptrolle spielt. Läßt man ihm dieß, wie billig, zu Gute kommen: so wird man viele an Schwärmerey gränzende Gedanken und Gefühle, die öftern Gebete, Ahndungen, Erscheinungen und Traumgesichte minder anstößig finden. Der Verf. versichert, bey seiner Reise nach Unterwalden, diesem ursprünglichen Sitze ächtschweizerischer Freyheit und Glückseligkeit, Männer gefunden zu haben, welche dem Bilde völlig entsprachen, das er in der Person seines Werners von Stanz aufgestellt hat. Bey der Schilderung der Kriegsvorfälle benutzte er das Tagebuch seines Freundes Meyer, der auch die Kupfer zu diesem Gedichte geliefert hat. Uebrigens erklärt er, auf Kenntnisse und Geschicklichkeit in der Dichtkunst nicht den mindesten Anspruch zu machen; und ich weiß, setzt er hinzu, daß ich weder den Forderungen der Kunstrichter, noch dem Wunsche und Verlangen des lesenden Publikums zu entsprechen vermögend bin. Er will daher gern zufrieden seyn, wenn man seine Verse auch nur leidlich findet, und seinen Absichten Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

Sich selbst und seinen Talenten hat indeß der Verf. durch diese überbescheidne Erklärung zu wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sein Gedicht läßt sich zwar nicht zu den wenigen Meisterwerken unsrer Dichtkunst, aber wahrlich auch nicht zu den vielen mittelmäßigen oder gar verunglückten Erzeugnissen derselben zählen. Faßt man bey der Beurtheilung desselben den von dem Verf. angegebenen Ge-

sichtspunkt ins Auge: so kann man einen von edler Vaterlandsliebe und von lebhaftem Religions- und Rechtsgefühl erwärmten Dichtergeist darin nicht verkennen. Der Plan hat freylich weder hinlängliche Einheit, noch feste Verbindung und hinlängliche Beziehung der Theile auf einander. Die sechs Gesänge, welche diese erste Hälfte ausmachen, haben Ueberschriften, die ihren Hauptinhalt nur ziemlich unbestimmt andeuten: Das Gewitter im Thale; Liebe; Religion; das Vaterland; die Verlobung; die Landgemeine. Auch die Bezeichnung des Ganzen als Familiengemälde trifft nur theilweise zu; obgleich Werner, sein zehnjähriger Sohn, seine Tochter, und der Jüngling, der ihre Hand erhält, die Hauptrollen spielen, und die Geburtstagsfeyer des Sohns und die gleichfeyerliche Verlobung der Tochter die Hauptscenen ausmachen. In dem letzten Gesange wird nur erst die Annäherung der Franzosen in diesen bisher friedlichen Gegenden der Schweiz, die Versammlung der Landgemeine, und ihr Entschluß, ihre Freyheit bis aufs Aeußerste zu behaupten, erzählt. Diesen Entschluß erklären sie einstimmig in dem wiederholten Ausrufe:

Krieg und Sieg oder Tod! und Fluch den Mördern der Freyheit!

Und noch mehr werden sie darin durch einen Priester bestärkt, der mit Emporhebung des Kreuzes ihnen die Gefahr der Religionsfreyheit lebhaft schildert, und dem das ganze Volk mit dem Zuruf antwortet:

Unser Freyheitsbaum ist Jesus Christus am Kreuze,
Und wir biegen das Knie nur vor seinem heiligen Bildniß!

Da der Verf. selbst das Uebertriebne und Schwärmerische zu den Charakterzügen der Unterwaldner rechnet: so würde man ihm zuviel thun, wenn man diese und manche ähnliche Aeußerungen für Aeußerungen seiner eignen Religionsvorstellungen und für Ausbrüche seines individuellen Gefühls nehmen wollte. Und nach der obigen Erklärung wird man ihm auch die vielen Verstöße wider das Mechanische und den Wohlklang des hexametrischen Versmaaßes weniger zur Last legen, obgleich von dieser Seite das Gedicht gar sehr einer Ausfeilung bedürfte. Herausskandiren lassen sich die Verse noch wohl; aber sehr vielen mangelt nicht nur der Rhythmus, sondern selbst der oratorische Accent; z. B. S. 22:

— —

— — allenthalben umweht uns,
Wo wir auch sind, sein Geist! Er sieht mich, seh ich Ihn gleich nicht.

So auch ist der grammatische unrichtig, S. 42:

Flehn wir zu ihm! vielleicht wird er das Uebel abwenden.

Härten, wie folgende, S. 59, finden sich manche:

Und genießen froh dankbar die zubereiteten Gaben.

In den eingeschalteten lyrischen Stücken stößt man S. 176 auf den unleidlichen Reim von Schlachtgewühl mit Gebrüll. — Dagegen sind manche Stellen, besonders Beschreibungen und Ergießungen lebhaften Gefühls sehr gelungen; vornehmlich die Anrede an den Krieg zu Anfange des sechsten Gesanges, und die darauf folgende Schilderung seiner blutigen Schreckensgestalt, S. 171:

Sie weilte, grimmigen Blickes,
Wilde Zerstörungswuth und heiße Blutgier im Auge,
Auf geheiligter Stätte, wo vormals die Brüder des Bundes
Sich den Eid der Treue geschworen, den Grundstein der Freyheit
Und des Friedens gelegt für Kinder und spätere Enkel.
Ihrem Odem entquillt der giftige Mehlthau; die Gräser
Sengt er, und welket die Blüthen, den Bäumen entstürzen die Früchte.
Schlangen begeifern den sprudelnden Quell, das Sinnbild der Freyheit
Und des nimmer versiegenden Wohlstands, auf Tugend gegründet.
Aus den Ritzen der Felsen sprützt Blut. Die blumige Matte
Wird zum Todeshügel; es thürmen sich Leichen auf Leichen,
Schädel reihen an Schädel sich an; raubgierige Adler
Sammeln sich um das Aas, und wühlen in Todtengebeinen.
Gräßlich tönt das Geheul im Blute sich wälzender Krieger,
Und ins grause Geheul, ins Röcheln der Sterbenden lächelt
Triumphirend die Schauergestalt, und spottet des Jammers.

Jucunde. Eine ländliche Dichtung in fünf Eklogen, von *Theoboul Kosegarten*. Berlin, bey Unger. 1803. gr. 8. Ohne Kupfer 16 gr. Mit K. 2 Rth. 12 gr. Auf Velinpap. m. K. 5 Rth.

Das Glück, welches Voſſens Louiſe gemachet hat, wecket mehrere Dichter, die gleiche Gattung zu verſuchen. Koſegartens Jucunde iſt kein unglücklicher Verſuch. Die Dichtung nahet ſich durch Anlage und Entwickelung mehr dem Epos, als Louiſe, bey welcher die Ausmalung häuslicher Scenen die Hauptſache war, und die alſo mehr zum Idyll zu rechnen iſt.

Es wäre leicht, in der Fabel ſelbſt manche Unwahrſcheinlichkeiten zu zeigen. Aber die Anlage des Ganzen kann nicht geändert werden. In der Ausführung iſt nicht die überſpannte Sentimentalität, welche des Verfaſſers Romane ſo widerlich macht. Deſto mehr iſt zu wünſchen, daß der Dichter im Einzelnen ſeinem Werke, das mit Recht viele Leſer finden wird, noch größere Vollkommenheit zu geben ſuchte.

(S. 29.)

»Das Ach! das ſo eben
»Dir entfuhr, ich wette, es war nur verhaltenes Gähnen;

wird, wie Recenſent vermuthet, bey einer zweyten Ausgabe wegbleiben.

»Thecle führete, geführt von des Pfarrers roſigen Töchtern;
»Solchen folgte, gefolgt vom Küſter, der würdige Prieſter;
»Solchen folgten, u. ſ. w.

S. 112 f. Auch dieſe Proceſſion wird weniger geſchroben beſchrieben werden.

Plato's Träume über die Natur der Seele wird Thecle nicht weiter nachträumen. S. 83.

Die Ukerpredigt wird ohne Nachtheil kürzer werden, und weniger Ausdrücke des Pſalmiſten und der Propheten

nach

nach der Lutherschen Uebersetzung enthalten. Wir werden nicht mehr lesen:

»Hast ihn wie Milch gemolken, wie Käs' ihn lassen gerinnen. (S. 125.)

Nicht mehr:

»Lob ihn, gegliederter Schleim ꝛc. (S. 131.)

Nicht mehr den Pentameter voll Nomenklatur:

Sirius, Rigel und Hed, Azimach, Antar, Arktur.

daselbst:

»Thecla, der Freye sich freuend, (S. 159)

wird verändert seyn; so wie

»Die stickelste Zinne des Waldes (S. 161.)

Nichts ist schöner erfunden, als der Doppelgang um den Burgring, während dessen die Verbindung zwischen Jucunde und ihrem Ritter Amalrich meisterhaft eingelenkt wird. Der Vater, der mit Amalrichs mitwissender Schwester Thecla wandelt, forscht nach dem Bräutigam seiner Tochter, den Thecla ihm angekündiget hat; räsonnirt kündig über alle Stände, Landmann, Kaufmann, Soldat, Adel und Unadel. Endlich nennt sie dem Vater Amalrich. Auch er hatte sich während des Umganges näher zu seiner Jucunde geneiget;

»Und als jetzt zum drittenmal die Liebenden nahten,
»Säumete Thecla nicht länger; Vertrauend der Fügung des Gottes,
»Ihrer Geliebten erprobtem Sinn, und dem Worte des Vaters,
»Trat sie mit raschem Schritt vor sie hin, und sprach zu Amalrich:
»Nimm sie hin, sie ist dein! — — Sie ist mein? rief freudig der Jüngling:
»Vater, Jucunde mein? — — Und mühsam ächzte der Vater:
»Nimm sie Sohn, sie ist dein! — Es umschlang der Jüngling die Jungfrau,
»Und in Amalrichs Armen lag wonneweinend Jucunde.
»Laut auf schluchzete Thecla, es schluchzete Thecla die Jüngre,
»Dunkel ahnend den Sinn der schicksalentscheidenden Worte.
»Aber der Vater entblößte das Haupt, und mit feyerlicher Stimme

»Betet

»Bebet er, über sich schauend zum Sternbesäeten Himmel:
»Du, der Seelen mit Seelen verknüpft, wie Sonnen mit Sonnen,
»Schaue mit Huld und mit Gnade herab, alliebender Vater,
»Auf dieß bräutliche Paar! Sey ein Zeuge ihrer Gelübde!
»Sprich dazu dein heiligend Ja! und versiegelndes Amen!«

Ph.

1. Gedichte von J. H. Keerl. Zweyter Band. Mit 1 Kupfer und 2 Musikblättern. Fürth, im Bureau für Literatur. 1803. 14¼ Bogen. 8. Geh.

2. Der Triumph der Wahrheit, woran ein Mann Theil nahm, den keine Verfolgung zurückhielt. Eine Reihe von Gedichten. Leipzig. 1803. 8½ Bog. 8. 12 gr.

3. Euterpe. Lieder zum geselligen Vergnügen. Breßlau, bey Bart. (Ohne Jahrszahl). 14 B. 8. 12 gr.

Nr. 1. Wir finden keinen Grund, von dem ungünstigen Urtheile, welches wir in der N. A. D. B. Bd. 81. S. 82. 83 über den ersten Band dieser Gedichte gefällt haben, abzugehen. Auch der vorliegende enthält fast durchaus matte, wäßrichte Prosa, in unreine Reime gezwängt. Auf allen Seiten findet man heute und Freude, Gnade und gerathe, finden und Labyrinthen, u. s. w. gereimt. Auch an Sprachfehlern mangelt es nicht. Z. B. schlummre süße, der Kreuze matter Funkel, die Thräne fließt ꝛc. Am schlechtesten sind dem Verfasser, nach unserm Dafürhalten, die geistlichen Lieder, deren er eine ziemliche Anzahl gefertigt hat, gerathen. Da unsre deutsche Poesie, vorzüglich in dieser Gattung, durch Klopstock, Gellert, Cramer, Meander u. a. m. sehr glücklich bereichert worden ist: so verräth es viel Eigenliebe und Geschmacklosigkeit, wenn man solche schaale Reimereyen, welche noch überdieß, hie und da, von den beschränkten religiösen Begriffen ihres Urhebers zeu-

gen,

gen, drucken läßt. Wir rechnen z. B. dahin, wenn S. 44 gewöhnliche Naturbegebenheiten und politische Ereigniſſe, als Ausbrüche des göttlichen Zorns geſchildert werden:

»O frevelt nicht, ihr Kinder dieſer Erde,
»Weil ſchonend Gott bey Euch vorüber fährt,
»Daß nicht auch Euch ſein Zornblick ſchrecklich werde,
»Der Land und Volk verzehrt.«

Von der gerühmten Kennerſchaft derjenigen, welche, der Vorrede zufolge, den erſten Band dieſer Gedichte mit Nachſicht beurtheilt haben, können wir uns keine hohe Vorſtellung machen.

Nr. 2 iſt, trotz des lächerlich pomphaften Titels, eine höchſt elende Gedichtsſammlung, deren Verf. auch nicht das kleinſte Fünkchen poetiſchen Talents verräth. Uns iſt ſeit langer Zeit nichts Kläglichers zu Geſicht gekommen, als dieſe Reimereyen. Damit dieſes Urtheil nicht zu ſtrenge ſcheine, geben wir einige Proben. S. 85 heißt es, in der Beichte einer Nonne.

Der Pater.

»Komm, o Jungfrau voller Gnaden,
»Hilf mir meiner Tochter rathen!
»Die, weil ſie doch Reu erweckt,
»Ganz gewiß in Sünden ſteckt.«

Die Nonne.

»Ja, ich möcht' mich ſelber ſchinden,
»Wenn ich denke an die Sünden,
»Die ich that an jenem Tag,
»Wo ich krank zu Bette lag.«

S. 131.

»Weg mit ungebät'nen Grillen!!
»Die dich plagen ohne Noth!
»Lenz verſchreibt dir ſüß're Billen (ſic!)
»Sein Recept ſchmückt Wangen roth.

»Hilft vom Durchfall, Magenreißen,
»Schützt vor's Gicht und Zipperlein,
»Wär' es auch von Stahl und Eiſen,
»Nur muß brav gegurgelt ſeyn.«

Was bedarf es da weiter Zeugniß? Iſt es aber nicht ſchrecklich, daß ſolcher Unſinn Verleger findet? Um das Maaß voll zu machen, droht der Verfaſſer, der ſich Cantor nennt, mit einem zweyten Theile.

Nr.

Nr. 3 ist eine, eben nicht streng gewählte, Sammlung von Liedern deutscher Dichter, welche, zu größtentheils bekannten, hier auch angegebenen Melodien, in frohen Zirkeln gesungen werden können. Da man hier mehrere, sonst zerstreute Lieder, beysammen findet: so erhält dadurch dieses kleine Buch einigen Werth.

Gk.

Literarischer Nachlaß von Friedrich Wilhelm Gotter — — Mit des Verfassers Biographie und seinem Bildnisse.

Auch unter dem Titel:

Gedichte von F. W. Gotter. Dritter Band. Gotha, bey Perthes. 1802. 1 Alphab. 18 B. 8. 2 Rf.

In der Lebensbeschreibung Gotter's, welche der Nekrolog v. J. 1797 im zweyten Bande mittheilte, wurde dem Publikum schon zur Bekanntmachung dieses seines literarischen Nachlasses Hoffnung gemacht, welcher zugleich als der dritte Band der noch von ihm selbst besorgten Ausgabe seiner Gedichte kann angesehen werden. Es ist darin aufgenommen worden, was theils noch ungedruckt war, theils zu neuer Ausgabe bereit lag, oder was man bisher nur einzeln und zerstreut aus verschiednen Zeitschriften kannte. Da der Herausgeber des Nekrologs, Hr. Prof. Schlichtegroll in Gotha, auch diesen Nachlaß zum Druck befördert hat: so ist demselben jene Biographie wieder vorausgesetzt. Die vornehmsten Lebensumstände eines um unsre schöne Literatur und den Geschmack der Deutschen so unläugbar verdienten Mannes, sind auch in unsrer Bibliothek der Aufbehaltung würdig.

F. W. Gotter wurde den 3ten Sept. 1746 zu Gotha geboren, wo sein Vater zuletzt Geheimer Assistenzrath war, der selbst zur frühen Bildung seines Geistes und Geschmacks nicht wenig beytrug. Nicht minder wirkte die damalige Vorliebe des gothaischen Hofes für schöne Literatur auf seine jugendliche Ausbildung, und besonders auch auf

sein

sein frühes Studium der französischen Sprache, die er sehr fertig redete und schrieb, und worin er schon vor seinen akademischen Jahren selbst kleine dramatische Versuche wagte. Im J. 1763 gieng er, die Rechte zu studieren, nach Göttingen; wurde aber dadurch den Musen des Schönen nicht ungetreu. Durch den damaligen Aufenthalt der Ackermannischen Schauspielergesellschaft in Göttingen wurde sein Geschmack für die Bühne noch mehr belebt, und nach ihrem Weggange veranstaltete er dort ein kleines gesellschaftliches Theater, auf welchem er sich durch talentvolles Spiel auszeichnete. Im Herbst 1766 gieng er nach Gotha zurück, und kam daselbst als zweyter Archivar in Herzogliche Dienste. Im folgenden Jahre begleitete er den Gesandten, Freyherrn von Gemmingen, als Legationssekretär nach Wetzlar, zu der damaligen Visitation des Reichskammergerichts. Ein Jahr nachher begleitete er zwey junge Edelleute aus der Lausitz nach Göttingen, wo sein poetisches Talent sich noch mehr zu entwickeln Gelegenheit und Ermunterung fand. Im J. 1769 kehrte er in seine Vaterstadt zurück, gieng bald hernach wieder auf zwey Jahre nach Wetzlar, und wurde nach seiner Rückkehr bey der geheimen Kanzley in Gotha angestellt. In Wetzlar hatte er interessante Bekanntschaften gemacht, und er hielt jenen zweyjährigen Aufenthalt daselbst immer für eine der glücklichsten Perioden seines Lebens. Unter den Gedichten, die einzeln von ihm in jenen Jahren bekannt wurden, machte besonders die treffliche Epistel über die Starkgeisterey, den allgemeinsten und vortheilhaftesten Eindruck. Seine zunehmende Kränklichkeit bewog ihn im J. 1774 zu einer Reise nach Lyon, wo er sich mit der französischen Bühne, die ihn von jeher interessirt hatte, noch vertrauter machte; doch nahm er schon nach anderthalb Monaten seinen Rückweg über die Schweiz. Während seiner übrigen Lebenszeit beschäfftigte er sich in den Stunden seiner Muße vorzüglich mit dramatischen Arbeiten, die großentheils, und sehr vortheilhaft, bekannt sind. An der Beförderung des Schauspiels, besonders in Gotha, nahm er viel thätigen Antheil; die besten deutschen Schauspieler waren seine Freunde, und verdankten ihm manche Belehrung. Iffland gesteht in der Darstellung seiner theatralischen Laufbahn, mit lebhaftem Dankgefühl, die große Hülfe und Ermunterung, die er seiner Künstlerbildung gab. Mehrmals nahm auch er selbst an Privatschauspielen Antheil, und

spielte

spielte gemeiniglich die ersten Rollen derselben mit dem besten Erfolg. Auch besaß er das Talent zu improvisiren in einem sehr vorzüglichen Grade; obgleich seine schriftstellerischen Arbeiten nie flüchtig von ihm behandelt, sondern, bey aller anscheinenden Leichtigkeit, Früchte des ernsthaften Fleißes waren. Als Mensch besaß er die gefälligsten und liebenswürdigsten Eigenschaften; auch war er ein musterhafter zärtlicher Gatte und Vater. Der Prinz August von Sachsen-Gotha, der Oberhofmarschall von Studnitz, die Frau Oberhofmeisterinn von Buchwald und die Geheimeräthinn von Frankenberg, standen durch öftern und wahrhaft freundschaftlichen Umgang in der angenehmsten Verbindung mit ihm; und außerdem gehörten in Gotha zu verschiednen Zeiten viele der geistreichsten Männer und besten Familien zu seinen Freunden, und auswärts war er mit vielen trefflichen Gelehrten und Künstlern im freundschaftlichen Verhältniß. Das letzte Jahr seines Lebens brachte er sehr kränklich und in sichtbarer Abnahme seiner Kräfte zu, und starb an einem auszehrenden Fieber im 53sten Jahre. — Die Nachlese seiner Gedichte, die schon der Biographie im Nekrolog angehängt war, findet man auch hier wieder abgedruckt. — Der literarische Nachlaß selbst enthält: das Trauerspiel: Mariane — ein Lustspiel, das poetische Schloß — ein Singspiel, die Geister-Insel — und eine Kantate auf den Tod Marien Theresiens, Prinzessinn von Frankreich.

Mariane, ein Trauerspiel in drey Aufzügen, wurde schon im J. 1776 einzeln gedruckt. Diese Auflage ist längst vergriffen. G. wollte eine neue veranstalten, und machte deßhalb beträchtliche Verbesserungen; sie kam aber bey seinem Leben nicht zu Stande. So verbessert erscheint dieß Stück nun hier. Es ist eigentlich eine Nachbildung der Melanie von la Harpe, wie bey jenem Abdrucke bemerkt, hier aber unerwähnt geblieben ist. In unsrer ältern Bibliothek (B. 34. S. 211) ist die erste Ausgabe dieses Trauerspiels mit verdientem Lobe angezeigt worden, dem der gegenwärtige Recensent völlig beystimmt. Nur glaubt er, daß der Ausgang, auch selbst mit der von G. gemachten Abänderung, keinen befriedigenden Eindruck, weder auf den Leser noch auf den Zuschauer machen kann. Uebrigens ist der Dialog mit der größten Sorgfalt bearbeitet, und verräth

über-

[redacted]erall den richtigen Takt und das feine Kunstgefühl, wo[redacted]ch der Verf. sich vornehmlich vor unsern meisten Schau[redacted]ichtern, nicht nur damaliger, sondern auch späterer [redacted] so vortheilhaft auszeichnete, und wodurch er vor der [redacted]ung der Kraftperiode, in welcher dieß Schauspiel [redacted]rschien, so glücklich gesichert wurde. Unsre meisten [redacted]heu[redacted] Dramatiker wissen sich die Arbeit leichter zu ma[redacted]chen[redacted]d kürzer davon zu kommen; ob sie aber nach einem so la[redacted], fast dreyßigjährigen, Zeitraume noch so viele und so [redacted]riedigte Leser finden werden? —

[redacted] poetische Schloß, ein Lustspiel in fünf Akten, [redacted]erscheint [redacted] zum erstenmal, und ist eine Umarbeitung des *Poëte Campagnard* von Destouches, welches ehedem die Gottsched[redacted] unter dem Titel: der poetische Dorfjunker, übersetzte, [redacted] wovon nachher im ersten Bande von Dyck's komischen [redacted]ter der Franzosen eine neue, nicht sehr glückliche, Umbi[redacted]g, wenigstens in Ansehung der nach Sachsen verlegten [redacted]ene, geliefert wurde. Weit mehr eignen Antheil hat G[redacted] an seiner Umänderung, die nur die Hauptzüge des Grun[redacted]ffs beybehalten hat. Er las dieß Stück aus der Hand[redacted]t zuweilen einem vertrauten Zirkel zur Unterhaltung [redacted] und besserte bey guter Laune noch daran; hielt es aber n[redacted] für kritisch vollendet genug, um es schon herauszugeben. [redacted]uch hätte er wohl die übermäßige Länge abgekürzt; denn [redacted] füllt nicht weniger als 290 Seiten, und der Scenen giebt [redacted] viele darin, die entweder ganz entbehrt werden könnten [redacted] oder denen doch durch die Verkürzung mehr Interesse [redacted]eben gewesen wäre. Schon das französische Original [redacted] einige leere Scenen, die hier zum Theil noch länger au[redacted]sponnen sind; im Ganzen aber hat in jenem, das au[redacted]r aus drey Akten besteht, die Handlung mehr Leben u[redacted]aschern Fortschritt. Was in der deutschen Umarbeitung [redacted]u gekommen ist, kann Rec. auch nicht durchaus für [redacted]schönerung halten. Ueberhaupt scheint es fast, und ist [redacted] der von dem Herausgeber angeführten Geschichte dieses [redacted]chauspiels ganz verträglich, daß G. von Zeit zu Zei[redacted]hr Scenen und Tiraden hinein gelegt, und das Ganz[redacted]vermöge seines feinen Geschmacks, für nicht korrekt, [redacted]eicht auch nicht für den jetzigen Zeitgeschmack interessa[redacted]enug gehalten habe, um es so, mit allem diesem Zuwa[redacted]ins Publikum oder auf die Bühne zu bringen.

Auch die Diktion und der Dialog sind hier nicht so glücklich und fleißig bearbeitet, als in seinen übrigen Schauspielen.

Von weit höherm, und gewiß sehr vorzüglichem Werthe ist das Singspiel: die Geister-Insel, in drey Aufzügen, in seiner Art das trefflichste und vollendetste Werk, welches wir Deutschen in dieser Gattung besitzen. Gotter hatte lange daran gearbeitet und gefeilt; aber die öffentliche Bekanntmachung dieses Stücks, die sogleich mit einer würdigen musikalischen Komposition verbunden seyn sollte, erlebte er nicht. Sein Wunsch war, es von Mozart in Musik gesetzt zu sehen; aber auch dieser berühmte Tonkünstler starb, eh er den Text in die Hände bekam. Dieser wurde, bald nach G's. Tode, zuerst in den Horen abgedruckt. Seitdem hat diese Oper drey musikalische Kompositionen von Reichard, Jumsteeg und Fleischmann erhalten, von denen auch Klavierauszüge gedruckt sind; und, wenn Rec. nicht irrt, giebt es noch eine vierte von Haake. Der Stoff ist, wie bekannt, aus dem Sturm von Shakspeare genommen; und dieser war zur Bearbeitung für die Opernbühne allerdings völlig geeignet; wie denn auch vorlängst Shadwell, und nachher Garrick, englische Singspiele daraus verfertigt haben, die aber mit dieser deutschen Oper keine Vergleichung aushalten. Eher möchte sich aus einer kritischen Zusammenhaltung mit dem Shakespearischen Schauspiel ergeben, daß unser deutscher Dichter, nicht sowohl in der Anlage des, hier freylich regelmäßigern und mehr überdachten, Plans, als in Hinsicht auf das Eigenthümliche und Frappante der Charaktere, besonders des Kaliban, hinter seinem großen Vorgänger merklich zurückgeblieben sey. Schon aus unsers Verf. vormaligen Arbeiten ähnlicher Art kannte man sein glückliches, durch Fleiß und Geschmack ausgebildetes, Talent für die musikalische Poesie; in der Geister-Insel aber zeigt es sich so vorzüglich, daß wir keine, oder doch wenige deutsche Gedichte kennen, worin dem Tonsetzer so glücklich vorgearbeitet wäre. Nur an sehr wenigen Stellen fielen dem Rec. kleine Härten oder Unschicklichkeiten des Ausdrucks, oder nicht ganz für die Musik bequeme Verschränkungen der Perioden auf; auch möchten der in einer langen Reihe fortlaufenden kurzen Verse wohl zu viele seyn.

Die

Die Kantate: Maria Thereſia, bey ihrem Abſchiede von Frankreich, iſt im J. 1796 ſchon einzeln gedruckt, und in unſrer N. A. D. Biblioth. B. 29. S. 90 beurtheilt worden. Das beygefügte Bildniß des edeln und gefühlvollen Dichters iſt von der Hand einer talentvollen Tochter deſſelben gezeichnet, und für ſehr ähnlich zu achten.

Sm.

Fragmente über Deklamation. Zur Erläuterung des dritten und vierten Bandes des Odeums. Von Friedrich Rambach, Profeſſor. Zweytes Heft. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai. 1803. 16 B. 8. 18 K.

Das erſte Heft dieſer Fragmente erſchien zugleich mit den beyden erſten Theilen des Odeum, und man findet eine Anzeige deſſelben im 59ſten Bande dieſer N. A. D. Bibl. S. 515 ff. Die gegenwärtige Fortſetzung enthält Erläuterungen über den Inhalt des dritten und vierten Bandes jener Sammlung, welche größtentheils Stücke aus Schauſpielen, und unter dieſen manche von beträchtlicher Länge enthielten. Der Verf. rechtfertigt ſich hier über dieſe Wahl, und beginnt ſeine Apologie mit Darlegung ſeiner Grundſätze über die ſogenannte Schulkomödie. Er erklärt ſich geradezu und durchaus gegen alles Komödienſpiel auf Schulen, und glaubt, daß ſelbſt auch die öffentlichen Deklamations-Aktus nicht ſelten genug gehalten werden können. Dieſer Meinung ſtimmt Rec. völlig bey, und hält ſich überzeugt, daß es kein kürzeres Mittel gebe, bey der Schuljugend Eitelkeit, Dünkel und Egoismus anzufachen; Unarten, denen man ohnehin auf alle Weiſe entgegen zu wirken Anlaß genug finden wird; des dabey unvermeidlichen großen Zeitverluſtes nicht zu gedenken. Noch mehr, als gegen die Schauſpiele auf Schulen, läßt ſich allerdings auch gegen Privattheater ſagen. Der Verf. hält ſie für einen ſichern Weg zum Sittenverderbniß, zur Störung häuslicher Verhältniſſe, des Friedens und der Unſchuld; indem ſie jeder Leidenſchaft freyes Spiel gewähren, auch Intrigue und Kabale, die zärtliche und die hämiſche, wirkſam befördern. Es kann

daher auffallen, daß der Verf. bey diesen Grundsätzen so viel Stoff zu dramatischen Uebungen sammelte und darbot. Aber eben dieß schien ihm das beste Mittel, die förmlichen dramatischen Vorstellungen, als Ostentationen, oder Schau- und Prunkgelegenheiten, aus den Lehranstalten zu verbannen. Denn außerdem sieht er den großen und mannichfachen Nutzen dieser Uebungen völlig ein, und hält sich überzeugt, daß nichts so sehr im Stande sey, vor den auffallendsten Fehlern in der Deklamation zu bewahren, und der Stimme und den Organen einen vollern Ton und eine sichrere Gewandtheit zu geben, als gerade die Uebung im dramatischen Vortrage. Dieß sowohl, als die Art, wie er diese Sammlung benutzt zu sehen wünscht, wird von ihm umständlich auseinander gesetzt. Was er über jene Vortheile sagt, ist reiflich durchdacht, und gewiß sehr gegründet. Uebrigens sind auch die von ihm im Odeum gewählten dramatischen Fragmente diesem Zwecke völlig angemessen; und sie sind darum Fragmente, damit die Darstellung nie Spiel einer ganzen Rolle werde. In dieser Hinsicht sind selbst die Scenen aus dem nämlichen Schauspiele von einander getrennt worden. Dem Lehrer wird der davon zu machende Gebrauch gar sehr erleichtert, theils durch die vorausgeschickte Anleitung darüber, theils und vornehmlich aber durch die über jedes Fragment gegebene Einleitung, um dem Deklamator einigermaaßen den Ton anzugeben, aus welchem das Stück vorzutragen ist. Mündliche Beyhülfe des Lehrers ist hierbey freylich unentbehrlich. — Nicht überflüssig und mit Scharfsinn ausgeführt sind die Bemerkungen, welche der Verf. noch über mimische und deklamatorische Menschen- und Seelenmalerey vorausgehen läßt. Sie verdienen nicht nur von denen, welche Schulübungen dieser Art anstellen, sondern auch von jedem denkenden Schauspieler gelesen und erwogen zu werden. So ist z. B. die Bemerkung sehr wahr, daß es zwar Gattungen von dramatischen Rollen gebe; aber daß es dennoch sehr zu wünschen wäre, daß alle unsre Schauspieler an diesen Gattungen zweifeln, und darauf hinarbeiten möchten, für jede Rolle sich eine Individualität zu schaffen. Auch über den Unterschied des Deklamirens im Umgangston und der höhern rhythmischen Gattung desselben findet man hier feine Erörterungen. — Unstreitig hat die an sich schon durch ihre geschmackvolle Auswahl und zweckmäßige Anordnung empfehlungswürdige Sammlung

lung der Uebungsstücke durch diese ihr beygesetzten Fragmente an Werth und Brauchbarkeit nicht wenig gewonnen.

U.

Romane.

1. Abentheuer vor und nach der Hochzeit. Frey nach dem Französischen, von N. P. Stampeel. Zwey Bändchen. Frankfurt a. M., bey Eßlinger. 1803. 336 S. 8. Mit einem Kupfer. 1 Rl.

2. Claudine Lahn, oder Bescheidenheit und Schönheit behält den Preiß (s). Von der Verfasserinn der Clara von Wallburg. Erster Theil. Leipzig, bey Jacobäer. 1802. 296 S. 8. Zweyter und letzter Theil. Ebendas. 1803. 414 S. 8. Mit 1 Kupfer. 2 Rl. 12 gr.

3. Graf Latimorey, oder glänzendes Elend. Nach dem Engl. des Hrn. Surr, von Friedr. von Oertel. Erster Theil. Leipzig, bey Beygang. 1803. 324 S. 8. 1 Rl. 6 gr.

4. Der schöne Flüchtling. Ein Paroxysmus der Liebe, von Karl Gottlob Cramer. Arnstadt, bey Langbein. 1803. 312 S. 8. 1 Rl.

Nr. 1 kann mit Recht als eine angenehm unterhaltende Schrift empfohlen werden, und zugleich Ehekandidaten zur Ermunterung, wie zum Fingerzeig dienen, ihre Aufmerksamkeit auf manche, vor der Heyrath beherzigungswerthe, Umstände zu leiten. Der Hochzeiten sind hier drey. Die erste wird vom eigentlichen Helden der Geschichte zwischen einem liebenden Paare gestiftet, wovon die Geliebte sich in einer kritischen Lage seinem Schutze anvertraut hatte. Der zweyten wohnt er mitfeyernd bey, auf einer Fußreise, die

er für jenes Paar in einer Erbschaftsangelegenheit unternommen hat. Die dritte endlich ist seine eigene, eine Folge und zugleich Belohnung seiner freundschaftlichen Dienste. — Die Auftritte und Begebenheiten bis zu dieser letzten machen die Abentheuer des ersten Bändchens aus, die mit heiterer Abwechselung in einer muntern und anziehenden, wiewohl zuweilen etwas üppigen, Schreibart dargestellt werden. Wenn dieses erste Bändchen vielleicht geeignet seyn dürfte, aus einem Hagestolzen einen Heyrathslustigen zu machen: so wird das zweyte ihm wieder Bedenken erregen. Es ist fast ganz mit der Erzählung der, aus ungegründeter Eifersucht von Seiten beyder Ehegatten, entsprungenen Mißverständnisse ausgefüllt, die jedoch zuletzt zur glücklichen Entwickelung kommen. — Die Charaktere sind meistentheils gut gehalten, ihre Handlungsart erhebt sich etwas über das Gewöhnliche. — Ein auch schon in andern Schriften oft benutzter Auftritt steht hier unter den Begebenheiten etwas müßig da. Der Held wird in einem verfallenen Schlosse von einem Gespenste mit Ketten irre geleitet, u. s. w. — Aus dem ersten Bändchen heben wir eine Stelle aus, die auch hier ihren Platz verdient, und zugleich als Probe der Schreibart dienen mag. Es ist von einer auf neu französische Art geschlossenen Eheverbindung die Rede: S. 33 f. »Die Kirche war gedrängt voll. Den Deckel »auf dem Kopf, lehnten die jungen Männer hinter den Bänken, auf welchen die jungen Mädchen, nachlässig hingestreckt, frech und schaamlos kicherten; Buben aus den benachbarten Schulen spielten und balgten sich in den Zwischenräumen; gleichgültig standen die Municipalbeamten, »welche die feyerliche Handlung vollziehen sollten, und begafften die Braut. Alles schrie durch einander, oder pfiff »Opernarien. Welch eine Vorbereitung zu dem wichtigsten »Schritte des Lebens! Die Ehe ist das heiligste aller gesellschaftlichen Bande, die Grundlage aller bürgerlichen »Verbindungen; warum drückt man ihr nicht den Stempel »der Heiligkeit auf, und giebt ihr eine ehrwürdige Weihe? — »Warum sollte nicht der Beamte in einer ernsten und rührenden Rede den Vermählten die Heiligkeit ihrer eingegangenen »Verpflichtung ans Herz legen, und das Glück, nun ihrerseits zu Familienhäuptern erhoben zu seyn, nachdem sie »die Pflichten des Sohns und der Tochter gewissenhaft erfüllt haben? — Die diesen Lobspruch nicht verdienten, »wür-

»würden den geheimen Vorwurf fühlen, den er ihnen an»deutet, und die jüngern Zuschauer, ihn einst zu verdienen, »sich ermuntert fühlen. — Eine feyerliche Hymne, von »den majestätischen Tönen der Orgel begleitet, müßte die »Ceremonie beschließen. — Durchdrungen von ehrfurchts»vollen Gefühlen würde man aus den heiligen Hallen tre»ten.« — Noch manches auch für uns Beherzigungswerthe wird bey dieser Gelegenheit gesagt; denn unsre Kopulationen fangen hin und wieder an, ein Winkelgeschäfft zu werden. — Bey Erwähnung des französischen Pantheons heißt es S. 63: »Ein stolzer Name! — — Unsterblichkeit »verschenken — welch eine Anmaaßung für den Wurm, »der nicht die Spanne übersieht, auf die er fortkriecht! — »— Wohl dem, dessen Andenken — und wäre es auch »nur in dem Herzen einer dürftigen Mutter und ihrer Kin»der, lebt! Aus diesem Heiligthum wird Niemand ihn »verdrängen, seine Unsterblichkeit lebt in den Thränen, die »sie auf seinem Grabe weinen.« — Auch der Freundschaft wird in diesem Buche würdig gehuldigt, und sie erscheint hier in ihrem edlern Wesen. Sie heißt S. 211. »der einzige »Hafen, in den man sich vor den Stürmen flüchten kann, »welche die übrigen Empfindungen über unser Leben her»aufführen. — Hin und wieder stößt man auf Nachlässigkeiten des Ausdrucks; z. B. S. 233. »in dessen Ohr man »keinen bezaubernden Laut tönen konnte; — und gleich zu Anfange: »ein einziges Wort! ich bitte inständigst, flötete »mir im Rücken eine Nachtigallenstimme;« — »die Har»monikastimme wiederholte ihre Bitte; — »indem ich »in ihr blasses, niedliches Oval (Gesicht) sah;« — »leis»denklich,« statt leidlich, u. a. — In wie fern übrigens diese Schrift dem französ. Originale zusage, kann Rec., weil er letztes entbehrt, nicht bestimmen; doch wird auch dasselbe beym Lesen dieser Bearbeitung von Keinem vermißt werden.

Nr. 2 hat nicht das heitere Kolorit, wie 1; der Ton ist ernster, die Erzählung der Begebenheiten gehet im ruhigen Gleise fort, und verspricht Anfangs wenig; wird es doch beym Fortgange anziehend genug. Sie ist in Briefen abgefaßt, welche größtentheils zwischen Klaudine und einem Greise, Saalfeld, gewechselt werden, der sich ihrer Bildung väterlich angenommen hatte. Cl. unterhält ihn mit treuherziger Erzählung ihrer Ereignisse und Erduldungen.

dem Hause der Verwandten, einer Tante und deren 3 Töchter, die als verschrobene, eitle, anspruchvolle, weibliche Wesen erscheinen. Saalfeld theilt ihr dagegen, neben den Weisungen über ihr Verhalten, seine eigene Lebensgeschichte nach und nach mit. Der Stoff des Buchs ist einer der gewöhnlichen; aber durch die Auskleidung und durch manche eingewebte Nebenscenen interessant gemacht, und mit moralischer Tendenz bearbeitet. Claudine erscheint als die bescheidene, unbefangene, unschuldige Dulderinn; aber doch dabey gewandt genug. Nach langem Druck und der unwürdigsten Behandlung von Seiten ihrer Verwandten, verändert sich endlich die Scene für sie auf's glücklichste, und sie erhält den wohlverdienten Preis. — In der Lebensgeschichte des Greises hingegen wird ein Beyspiel aufgestellt, wie Selbstsucht und unablässiges Streben nach Bewunderung und Größe den Menschen hindert, glücklich zu seyn, weil ihm nie die Wirklichkeit genügt, bey dem Zauber gespannter Ideen; wie er, von seiner Einbildung geblendet, nicht bloß sich selbst in Entwürfe und Unternehmungen verwickelt, die ihm Spott oder bittere Reue zuziehen; sondern auch das Glück Anderer, die von ihm abhangen, stört, wenn sie nicht nach seinem Sinne glücklich seyn wollen, — und kalt die Aufopferung jedes Herzenswunsches fordert, der nicht zu seinen eigenen Absichten stimmt. Unter den eingewebten moralischen Reflexionen kommen zwar hin und wieder sehr alltägliche vor; doch finden sich auch manche vorzüglichere, wie z. B. die über das Gebet, Th. 2. S. 39. »Es ist das Nahen des unsterblichen Geistes an das unendliche Wesen, das sich ihm in unzähligen Wundern, die sich täglich für ihn enthüllen, offenbart. Es ist das Ausströmen des dankbaren Gefühls, das Hingeben in die weise »Leitung des großen Regierers der Welten, das Streben »nach dem bessern Willen. So ein Gebet wird über die irdische Hülle hinausheben, und an die Unendlichkeit knüpfen; in diesem Augenblicke wird unser Geist von einer höhern Gewalt angezogen, wir fühlen uns besser, und eine »geheime beruhigende Empfindung sagt uns Erhörung zu.« — Hin und wieder haben wir kleine Unrichtigkeiten des Ausdrucks bemerkt, als: »für einer Sache warnen,« statt: vor; »sie sind nicht wohl,« statt: ihnen ist n. w.; — »ohnmöglich,« st. unmöglich und ähnliche. Auch verläßt die Verfn. bey dem Worte Fräulein das Geschlecht, und

sagt

sagt z. B.: »das Fräulein, die ꝛc. — sie hat ꝛc.« Uebrigens kann diese Schrift mit Recht unsrer weiblichen Leswelt vor so vielen andern schalen Romanen, die jede Messe gebiert, empfohlen werden.

Nr. 3 verräth zu sehr die bloße Uebersetzung, da doch der Titel eine freye Bearbeitung nach dem Englischen erwarten läßt. Die Schreibart ist holpericht, steif und schwerfällig. Hier gleich einige Stellen zur Probe: S. 6. »Muß da, nahe an den siebzigen, im Besitz einiger Tausend jährlich, die ich mir durch vieljährigen harten Dienst, »den Verlust eines Auges und Armes nicht zu rechnen, erworben hatte, muß da, sage ich, statt in der ruhigen »Bucht des häuslichen Friedens vor Anker zu liegen, in die »rauhe See der Politik mich hinauswagen, und das Geld »nur so zu ganzen Händen voll wegwerfen, um der leidigen »Ehre willen, als Kandidat zu einer Parliamentsstelle auftzutreten,' und dafür die Kränkung einzuerndten, daß ich »mich am Ende um die Stelle sowohl, als das Geld gepreßt sehe.« — S. 143. »Hieher denn an meinen Busen, daß mein Herz in diesem günstigen Momente auf immer sanft aus seinem Eise aufthaue, und mit dem Ihrigen vereint, zu einer Springquelle der Freundschaft werde, die von selbst und unabsichtlich ihren reinen Krystall »freyer Mittheilung jedes Gedankens und Gefühls ergieße!« — S. 269. »Ich lebe einzig in der Hoffnung, unsterblichen Ruhm zu erlangen, und in dem Tode, der Schande »dessen, der mich im Zweykampfe niederwarf, der die einzige »zärtliche Leidenschaft durchkreuzte, welche je mein Busen »empfand, dieses Mannes, der jetzt die Macht besitzt, zu »der ich geboren wurde — des Premierministers D., meine »Rache zu sättigen.« — Jetzt zum Inhalte. Graf Latimore, von seinem Vater seit den frühsten Jahren mit Ideen künftiger Größe genährt, und in der Folge durch einen Sterndeuter, der ihm sein Horoskop stellt, zu noch höherm Ehrgeize entflammt, hat sich das höchste Ziel menschlicher Eitelkeit vorgesteckt: in jeder Hinsicht über alle empor zu ragen, und keinen Gleichen neben sich zu dulden. Manche erfahrene Demüthigungen haben seinem Stolze zugleich eine furchtbare Rachsucht beygemischt; beydes sind die Triebfedern seiner Handlungen, die in diesem Bande erzählt werden. Er selbst schildert sich so, S. 150: »Das Ich, wel-

spielte gemeiniglich die ersten Rollen derselben mit dem besten Erfolg. Auch besaß er das Talent zu improvisiren in einem sehr vorzüglichen Grade; obgleich seine schriftstellerischen Arbeiten nie flüchtig von ihm behandelt, sondern, bey aller anscheinenden Leichtigkeit, Früchte des mühsamen Fleißes waren. Als Mensch besaß er die gefälligsten und liebenswürdigsten Eigenschaften; auch war er ein musterhafter zärtlicher Gatte und Vater. Der Prinz August von Sachsen-Gotha, der Oberhofmarschall von Studnitz, die Frau Oberhofmeisterinn von Buchwald und die Geheimeräthinn von Frankenberg, standen durch öftern und wahrhaft freundschaftlichen Umgang in der angenehmsten Verbindung mit ihm; und außerdem gehörten in Gotha zu verschiednen Zeiten viele der geistreichsten Männer und besten Familien zu seinen Freunden, und auswärts war er mit vielen trefflichen Gelehrten und Künstlern im freundschaftlichen Verhältniß. Das letzte Jahr seines Lebens brachte er sehr kränklich und in sichtbarer Abnahme seiner Kräfte zu, und starb an einem auszehrenden Fieber im 53sten Jahre. — Die Nachlese seiner Gedichte, die schon der Biographie im Nekrolog angehängt war, findet man auch hier wieder abgedruckt. — Der literarische Nachlaß selbst enthält: das Trauerspiel: Mariane — ein Lustspiel, das poetische Schloß — ein Singspiel, die Geister-Insel — und eine Kantate auf den Tod Marien Thereſiens, Prinzessinn von Frankreich.

Mariane, ein Trauerspiel in drey Aufzügen, wurde schon im J. 1776 einzeln gedruckt. Diese Auflage ist längst vergriffen. G. wollte eine neue veranstalten, und machte deßhalb beträchtliche Verbesserungen; sie kam aber bey seinem Leben nicht zu Stande. So verbessert erscheint dieß Stück nun hier. Es ist eigentlich eine Nachbildung der Melanie von la Harpe, wie bey jenem Abdrucke bemerkt, hier aber unerwähnt geblieben ist. In unsrer ältern Bibliothek (B. 34. S. 211) ist die erste Ausgabe dieses Trauerspiels mit verdientem Lobe angezeigt worden, dem der gegenwärtige Recensent völlig beystimmt. Nur glaubt er, daß der Ausgang, auch selbst mit der von G. gemachten Abänderung, keinen befriedigenden Eindruck, weder auf den Leser noch auf den Zuschauer machen kann. Uebrigens ist der Dialog mit der größten Sorgfalt bearbeitet, und verräth

überall

überall den richtigen Takt und das feine Kunstgefühl, wodurch der Verf. sich vornehmlich vor unsern meisten Schauspieldichtern, nicht nur damaliger, sondern auch späterer Zeit, so vortheilhaft auszeichnete, und wodurch er vor der Ansteckung der Kraftperiode, in welcher dieß Schauspiel zuerst erschien, so glücklich geschützt wurde. Unsre meisten heutigen Dramatiker wissen sich die Arbeit leichter zu machen, und kürzer davon zu kommen; ob sie aber nach einem so langen, fast dreyßigjährigen, Zeitraume noch so viele und so befriedigte Leser finden werden? —

Das poetische Schloß, ein Lustspiel in fünf Akten, erscheint hier zum erstenmal, und ist eine Umarbeitung des *Poëte Campagnard* von Destouches, welches ehedem die Gottschedinn unter dem Titel: der poetische Dorfjunker, übersetzte, und wovon nachher im ersten Bande von Dyck's komischen Theater der Franzosen eine neue, nicht sehr glückliche, Umbildung, wenigstens in Ansehung der nach Sachsen verlegten Scene, geliefert wurde. Weit mehr eignen Antheil hat G. an seiner Umänderung, die nur die Hauptzüge des Grundstoffs beybehalten hat. Er las dieß Stück aus der Handschrift zuweilen einem vertrauten Zirkel zur Unterhaltung vor, und besserte bey guter Laune noch daran; hielt es aber nicht für kritisch vollendet genug, um es schon herauszugeben. Auch hätte er wohl die übermäßige Länge abgekürzt; denn es füllt nicht weniger als 290 Seiten, und der Scenen giebt es viele darin, die entweder ganz entbehrt werden könnten, oder denen doch durch die Verkürzung mehr Interesse zu geben gewesen wäre. Schon das französische Original hat einige leere Scenen, die hier zum Theil noch länger ausgesponnen sind; im Ganzen aber hat in jenem, das auch nur aus drey Akten besteht, die Handlung mehr Leben und raschern Fortschritt. Was in der deutschen Umarbeitung hinzu gekommen ist, kann Rec. auch nicht durchaus für Verschönerung halten. Ueberhaupt scheint es satt, und ist mit der von dem Herausgeber angeführten Geschichte dieses Schauspiels ganz verträglich, daß G. von Zeit zu Zeit mehr Scenen und Tiraden hinein gelegt, und das Ganze, vermöge seines feinen Geschmacks, für nicht korrekt, vielleicht auch nicht für den jetzigen Zeitgeschmack interessant genug gehalten habe, um es so, mit allem diesem Zuwachs, ins Publikum oder auf die Bühne zu bringen.

Auch die Diktion und der Dialog sind hier nicht so glücklich und fleißig bearbeitet, als in seinen übrigen Schauspielen.

Von weit höherm, und gewiß sehr vorzüglichem Werthe ist das Singspiel: die Geister-Insel, in drey Aufzügen, in seiner Art das trefflichste und vollendetste Werk, welches wir Deutschen in dieser Gattung besitzen. Gotter hatte lange daran gearbeitet und gefeilt; aber die öffentliche Bekanntmachung dieses Stücks, die sogleich mit einer würdigen musikalischen Komposition verbunden seyn sollte, erlebte er nicht. Sein Wunsch war, es von Mozart in Musik gesetzt zu sehen; aber auch dieser berühmte Tonkünstler starb, eh er den Text in die Hände bekam. Dieser wurde, bald nach G's. Tode, zuerst in den Horen abgedruckt. Seitdem hat diese Oper drey musikalische Kompositionen von Reichard, Jumsteeg und Fleischmann erhalten, von denen auch Klavierauszüge gedruckt sind; und, wenn Rec. nicht irrt, giebt es noch eine vierte von Haake. Der Stoff ist, wie bekannt, aus dem Sturm von Shakspeare genommen; und dieser war zur Bearbeitung für die Opernbühne allerdings völlig geeignet; wie denn auch vorlängst Shadwell, und nachher Garrick, englische Singspiele daraus verfertigt haben, die aber mit dieser deutschen Oper keine Vergleichung aushalten. Eher möchte sich aus einer kritischen Zusammenhaltung mit dem Shakespearischen Schauspiel ergeben, daß unser deutscher Dichter, nicht sowohl in der Anlage des, hier freylich regelmäßigern und mehr überdachten, Plans, als in Hinsicht auf das Eigenthümliche und Frappante der Charaktere, besonders des Kaliban, hinter seinem großen Vorgänger merklich zurückgeblieben sey. Schon aus unsers Verf. vormaligen Arbeiten ähnlicher Art kannte man sein glückliches, durch Fleiß und Geschmack ausgebildetes, Talent für die musikalische Poesie; in der Geister-Insel aber zeigt es sich so vorzüglich, daß wir keine, oder doch wenige deutsche Gedichte kennen, worin dem Tonsetzer so glücklich vorgearbeitet wäre. Nur an sehr wenigen Stellen fielen dem Rec. kleine Härten oder Unschicklichkeiten des Ausdrucks, oder nicht ganz für die Musik bequeme Verschränkungen der Perioden auf; auch möchten der in einer langen Reihe fortlaufenden kurzen Verse wohl zu viele seyn.

Die

Die Kantate: Maria Thereſia, bey ihrem Abſchiede von Frankreich, iſt im J. 1796 ſchon einzeln gedruckt, und in unſrer N. A. D. Biblioth. B. 29. S. 90 beurtheilt worden. Das beygefügte Bildniß des edeln und gefühlvollen Dichters iſt von der Hand einer talentvollen Tochter deſſelben gezeichnet, und für ſehr ähnlich zu achten.

Sm.

Fragmente über Deklamation. Zur Erläuterung des dritten und vierten Bandes des Odeums. Von Friedrich Rambach, Profeſſor. Zweytes Heft. Berlin und Stettin, bey Friedrich Nicolai. 1803. 16 B. 8. 18 M.

Das erſte Heft dieſer Fragmente erſchien zugleich mit den beyden erſten Theilen des Odeum, und man findet eine Anzeige deſſelben im 59ſten Bande dieſer N. A. D. Bibl. S. 515 ff. Die gegenwärtige Fortſetzung enthält Erläuterungen über den Inhalt des dritten und vierten Bandes jener Sammlung, welche größtentheils Stücke aus Schauſpielen, und unter dieſen manche von beträchtlicher Länge enthielten. Der Verf. rechtfertigt ſich hier über dieſe Wahl, und beginnt ſeine Apologie mit Darlegung ſeiner Grundſätze über die ſogenannte Schulkomödie. Er erklärt ſich geradezu und durchaus gegen alles Komödienſpiel auf Schulen, und glaubt, daß ſelbſt auch die öffentlichen Deklamations-Aktus nicht ſelten genug gehalten werden können. Dieſer Meinung ſtimmt Rec. völlig bey, und hält ſich überzeugt, daß es kein kürzeres Mittel gebe, bey der Schuljugend Eitelkeit, Dünkel und Egoismus anzufachen; Unarten, denen man ohnehin auf alle Weiſe entgegen zu wirken Anlaß genug finden wird; des dabey unvermeidlichen großen Zeitverluſtes nicht zu gedenken. Noch mehr, als gegen die Schauſpiele auf Schulen, läßt ſich allerdings auch gegen Privattheater ſagen. Der Verf. hält ſie für einen ſichern Weg zum Sittenverderbniß, zur Störung häuslicher Verhältniſſe, des Friedens und der Unſchuld; indem ſie jeder Leidenſchaft freyes Spiel gewähren, auch Intrigue und Kabale, die zärtliche und die hämiſche, wirkſam befördern. Es kann

daher auffallen, daß der Verf. bey diesen Grundsätzen so viel Stoff zu dramatischen Uebungen sammelte und darbot. Aber eben dieß schien ihm das beste Mittel, die förmlichen dramatischen Vorstellungen, als Ostentationen, oder Schau- und Prunkgelegenheiten, aus den Lehranstalten zu verbannen. Denn außerdem sieht er den großen und mannichfachen Nutzen dieser Uebungen völlig ein, und hält sich überzeugt, daß nichts so sehr im Stande sey, vor den auffallendsten Fehlern in der Deklamation zu bewahren, und der Stimme und den Organen einen vollern Ton und eine sichrere Gewandtheit zu geben, als gerade die Uebung im dramatischen Vortrage. Dieß sowohl, als die Art, wie er diese Sammlung benutzt zu sehen wünscht, wird von ihm umständlich auseinander gesetzt. Was er über jene Vortheile sagt, ist reiflich durchdacht, und gewiß sehr gegründet. Uebrigens sind auch die von ihm im Odeum gewählten dramatischen Fragmente diesem Zwecke völlig angemessen; und sie sind darum Fragmente, damit die Darstellung nie Spiel einer ganzen Rolle werde. In dieser Hinsicht sind selbst die Scenen aus dem nämlichen Schauspiele von einander getrennt worden. Dem Lehrer wird der davon zu machende Gebrauch gar sehr erleichtert, theils durch die vorausgeschickte Anleitung darüber, theils und vornehmlich aber durch die über jedes Fragment gegebene Einleitung, um dem Deklamator einigermaaßen den Ton anzugeben, aus welchem das Stück vorzutragen ist. Mündliche Beyhülfe des Lehrers ist hierbey freylich unentbehrlich. — Nicht überflüssig und mit Scharfsinn ausgeführt sind die Bemerkungen, welche der Verf. noch über mimische und deklamatorische Menschen- und Seelenmalerey vorausgehen läßt. Sie verdienen nicht nur von denen, welche Schulübungen dieser Art anstellen, sondern auch von jedem denkenden Schauspieler gelesen und erwogen zu werden. So ist z. B. die Bemerkung sehr wahr, daß es zwar Gattungen von dramatischen Rollen gebe; aber daß es dennoch sehr zu wünschen wäre, daß alle unsre Schauspieler an diesen Gattungen zweifeln, und darauf hinarbeiten möchten, für jede Rolle sich eine Individualität zu schaffen. Auch über den Unterschied des Deklamirens im Umgangston und der höhern rhythmischen Gattung desselben findet man hier feine Erörterungen. — Unstreitig hat die an sich schon durch ihre geschmackvolle Auswahl und zweckmäßige Anordnung empfehlungswürdige Sammlung

lung der Uebungsstücke durch diese ihr beygesetzten Fragmente an Werth und Brauchbarkeit nicht wenig gewonnen.

U.

Romane.

1. Abentheuer vor und nach der Hochzeit. Frey nach dem Französischen, von N. P. Stampeel. Zwey Bändchen. Frankfurt a. M., bey Eßlinger. 1803. 336 S. 8. Mit einem Kupfer. 1 Rl.

2. Claudine Lahn, oder Bescheidenheit und Schönheit behält den Preiß (s). Von der Verfasserinn der Clara von Wallburg. Erster Theil. Leipzig, bey Jacobäer. 1802. 296 S. 8. Zweyter und letzter Theil. Ebendas. 1803. 414 S. 8. Mit 1 Kupfer. 2 Rl. 12 gr.

3. Graf Latimorey, oder glänzendes Elend. Nach dem Engl. des Hrn. Surr, von Friedr. von Oertel. Erster Theil. Leipzig, bey Beygang. 1803. 324 S. 8. 1 Rl. 6 gr.

4. Der schöne Flüchtling. Ein Paroxysmus der Liebe, von Karl Gottlob Cramer. Arnstadt, bey Langbein. 1803. 312 S. 8. 1 Rl.

Nr. 1 kann mit Recht als eine angenehm unterhaltende Schrift empfohlen werden, und zugleich Ehekandidaten zur Ermunterung, wie zum Fingerzeig dienen, ihre Aufmerksamkeit auf manche, vor der Heyrath beherzigungswerthe, Umstände zu leiten. Der Hochzeiten sind hier drey. Die erste wird vom eigentlichen Helden der Geschichte zwischen einem liebenden Paare gestiftet, wovon die Geliebte sich in einer kritischen Lage seinem Schutze anvertraut hatte. Der zweyten wohnt er mitfeyernd bey, auf einer Fußreise, die

er für jenes Paar in einer Erbschaftsangelegenheit unternommen hat. Die dritte endlich ist seine eigene, eine Folge und zugleich Belohnung seiner freundschaftlichen Dienste. — Die Auftritte und Begebenheiten bis zu dieser letzten machen die Abentheuer des ersten Bändchens aus, die mit heiterer Abwechselung in einer muntern und anziehenden, wiewohl zuweilen etwas üppigen, Schreibart dargestellt werden. Wenn dieses erste Bändchen vielleicht geeignet seyn dürfte, aus einem Hagestolzen einen Heyrathslustigen zu machen: so wird das zweyte ihm wieder Bedenken erregen. Es ist fast ganz mit der Erzählung der, aus ungegründeter Eifersucht von Seiten beyder Ehegatten, entsprungenen Mißverständnisse ausgefüllt, die jedoch zuletzt zur glücklichen Entwickelung kommen. — Die Charaktere sind meistentheils gut gehalten, ihre Handlungsart erhebt sich etwas über das Gewöhnliche. — Ein auch schon in andern Schriften oft benutzter Auftritt steht hier unter den Begebenheiten etwas müßig da. Der Held wird in einem verfallenen Schlosse von einem Gespenste mit Ketten irre geleitet, u. s. w. — Aus dem ersten Bändchen heben wir eine Stelle aus, die auch hier ihren Platz verdient, und zugleich als Probe der Schreibart dienen mag. Es ist von einer auf neu französische Art geschlossenen Eheverbindung die Rede: S. 33 f. »Die Kirche war gedrängt voll. Den Deckel »auf dem Kopf, lehnten die jungen Männer hinter den Bänken, auf welchen die jungen Mädchen, nachlässig hingestreckt, frech und schaamlos kicherten; Buben aus den benachbarten Schulen spielten und balgten sich in den Zwischenräumen; gleichgültig standen die Municipalbeamten, »welche die feyerliche Handlung vollziehen sollten, und begafften die Braut. Alles schrie durch einander, oder pfiff »Opernarien. Welch eine Vorbereitung zu dem wichtigsten »Schritte des Lebens! Die Ehe ist das heiligste aller gesellschaftlichen Bande, die Grundlage aller bürgerlichen »Verbindungen; warum drückt man ihr nicht den Stempel »der Heiligkeit auf, und giebt ihr eine ehrwürdige Weihe? — »Warum sollte nicht der Beamte in einer ernsten und rührenden Rede den Vermählten die Heiligkeit ihrer eingegangenen »Verpflichtung ans Herz legen, und das Glück, nun ihrerseits zu Familienhäuptern erhoben zu seyn, nachdem sie »die Pflichten des Sohns und der Tochter gewissenhaft erfüllt haben? — Die diesen Lobspruch nicht verdienten, »wür-

»würden den geheimen Vorwurf fühlen, den er ihnen an»deutet, und die jüngern Zuschauer, ihn einst zu verdienen, »sich ermuntert fühlen. — Eine feyerliche Hymne, von »den majestätischen Tönen der Orgel begleitet, müßte die »Ceremonie beschließen. — Durchdrungen von ehrfurchts»vollen Gefühlen würde man aus den heiligen Hallen tre»ten.« — Noch manches auch für uns Beherzigungswer»the wird bey dieser Gelegenheit gesagt; denn unsre Kopulationen fangen hin und wieder an, ein Winkelgeschäfft zu werden. — Bey Erwähnung des französischen Pantheons heißt es S. 63: »Eine stolze Rache! — — Unsterblichkeit »verschenken — welch eine Anmaaßung für den Wurm, »der nicht die Spanne übersieht, auf die er fortkriecht! — »— Wohl dem, dessen Andenken — und wäre es auch »nur in dem Herzen einer dürftigen Mutter und ihrer Kin»der, lebt! Aus diesem Heiligthum wird Niemand ihn »verdrängen, seine Unsterblichkeit lebt in den Thränen, die »sie auf seinem Grabe weinen.« — Auch der Freundschaft wird in diesem Buche würdig gehuldigt, und sie erscheint hier in ihrem edlern Wesen. Sie heißt S. 211: »der einzige »Hafen, in den man sich vor den Stürmen flüchten kann, »welche die übrigen Empfindungen über unser Leben her»aufführen. — Hin und wieder stößt man auf Nachlässig»keiten des Ausdrucks; z. B. S. 233. »in dessen Ohr man »keinen bezaubernden Laut tönen konnte; — und gleich zu Anfange: »ein einziges Wort! ich bitte inständigst, flötete »mir im Rücken eine Nachtigallenstimme;« — »die Har»monikastimme wiederholte ihre Bitte; — »indem ich »in ihr blasses, niedliches Oval (Gesicht) sah;« — »leis»denklich,« statt leidlich, u. a. — In wie fern übrigens diese Schrift dem französ. Originale zusage, kann Rec., weil er letztes entbehrt, nicht bestimmen; doch wird auch dasselbe beym Lesen dieser Bearbeitung von Keinem vermißt werden.

Nr. 2 hat nicht das heitere Kolorit, wie 1; der Ton ist ernster, die Erzählung der Begebenheiten gehet im ruhigen Gleise fort, und verspricht Anfangs wenig; wird es doch beym Fortgange anziehend genug. Sie ist in Briefen abgefaßt, welche größtentheils zwischen Klaudine und einem Greise, Saalfeld, gewechselt werden, der sich ihrer Bildung väterlich angenommen hatte. Cl. unterhält ihn mit treuherziger Erzählung ihrer Ereignisse und Erduldungen

dem Hause der Verwandten, einer Tante und deren 3 Töchter, die als verschrobene, eitle, anspruchvolle, weibliche Wesen erscheinen. Saalfeld theilt ihr dagegen, neben den Weisungen über ihr Verhalten, seine eigene Lebensgeschichte nach und nach mit. Der Stoff des Buchs ist einer der gewöhnlichen; aber durch die Auskleidung und durch manche eingewebte Nebenscenen interessant gemacht, und mit moralischer Tendenz bearbeitet. Claudine erscheint als die bescheidene, unbefangene, unschuldige Dulderinn; aber doch dabey gewandt genug. Nach langem Druck und der unwürdigsten Behandlung von Seiten ihrer Verwandten, verändert sich endlich die Scene für sie auf's glücklichste, und sie erhält den wohlverdienten Preis. — In der Lebensgeschichte des Greises hingegen wird ein Beyspiel aufgestellt, wie Selbstsucht und unablässiges Streben nach Bewunderung und Größe den Menschen hindert, glücklich zu seyn, weil ihm nie die Wirklichkeit genügt, bey dem Zauber gespannter Ideen; wie er, von seiner Einbildung geblendet, nicht bloß sich selbst in Entwürfe und Unternehmungen verwickelt, die ihm Spott oder bittere Reue zuziehen; sondern auch das Glück Anderer, die von ihm abhangen, stört, wenn sie nicht nach seinem Sinne glücklich seyn wollen, — und kalt die Aufopferung jedes Herzenswunsches fordert, der nicht zu seinen eigenen Absichten stimmt. Unter den eingewebten moralischen Reflexionen kommen zwar hin und wieder sehr alltägliche vor; doch finden sich auch manche vorzüglichere, wie z. B. die über das Gebet, Th. 2. S. 39. »Es ist das Nahen des unsterblichen Geistes an das unendliche Wesen, das sich ihm in unzähligen Wundern, die sich täglich für ihn enthüllen, offenbart. Es ist das Ausströmen des dankbaren Gefühls, das Hingeben in die weise »Leitung des großen Regierers der Welten, das Streben »nach dem bessern Willen. So ein Gebet wird über die irdische Hülle hinausheben, und an die Unendlichkeit knüpfen; in diesem Augenblicke wird unser Geist von einer höhern Gewalt angezogen, wir fühlen uns besser, und eine »geheime beruhigende Empfindung sagt uns Erhöhung zu.« — Hin und wieder haben wir kleine Unrichtigkeiten des Ausdrucks bemerkt, als: »für einer Sache warnen,« statt: vor: »sie sind nicht wohl,« statt: ihnen ist n. w.; — »ohnmöglich,« st. unmöglich und ähnliche. Auch verläßt die Verfn. bey dem Worte Fräulein das Geschlecht, und

sagt

sagt z. B.: »das Fräulein, die ꝛc. — sie hat ꝛc.« Uebrigens kann diese Schrift mit Recht unsrer weiblichen Leseswelt vor so vielen andern schalen Romanen, die jede Messe gebiert, empfohlen werden.

Nr. 3 verräth zu sehr die bloße Uebersetzung, da doch der Titel eine freye Bearbeitung nach dem Englischen erwarten läßt. Die Schreibart ist holpericht, steif und schwerfällig. Hier gleich einige Stellen zur Probe: S. 6. »Muß da, nahe an den siebzigen, im Besitz einiger Tausend jährlich, die ich mir durch vieljährigen harten Dienst, den Verlust eines Auges und Armes nicht zu rechnen, erworben hatte, muß da, sage ich, statt in der ruhigen Bucht des häuslichen Friedens vor Anker zu liegen, in die rauhe See der Politik mich hinauswagen, und das Geld nur so zu ganzen Händen voll wegwerfen, um der leidigen Ehre willen, als Kandidat zu einer Parlamentsstelle aufzutreten, und dafür die Kränkung einzuerndten, daß ich mich am Ende um die Stelle sowohl, als das Geld geprellt sehe.« — S. 143. »Hieher denn an meinen Busen, daß mein Herz in diesem günstigen Momente auf immer sanft aus seinem Eise aufthaue, und mit dem Ihrigen vereint, zu einer Springquelle der Freundschaft werde, die von selbst und unabsichtlich ihren reinen Krystall freyer Mittheilung jedes Gedankens und Gefühls ergieße!« — S. 269. »Ich lebe einzig in der Hoffnung, unsterblichen Ruhm zu erlangen, und in dem Tode, der Schande dessen, der mich im Zweykampfe niederwarf, der die einzige zärtliche Leidenschaft durchkreuzte, welche je mein Busen empfand, dieses Mannes, der jetzt die Macht besitzt, zu der ich geboren wurde — des Premierministers D., meine Rache zu sättigen.« — Jetzt zum Inhalte. Graf Latimore, von seinem Vater seit den frühsten Jahren mit Ideen künftiger Größe genährt, und in der Folge durch einen Sterndeuter, der ihm sein Horoskop stellt, zu noch höherm Ehrgeize entflammt, hat sich das höchste Ziel menschlicher Eitelkeit vorgesteckt: in jeder Hinsicht über alle empor zu ragen, und keinen Gleichen neben sich zu dulden. Manche erfahrene Demüthigungen haben seinem Stolze zugleich eine furchtbare Rachsucht beygemischt; beydes sind die Triebfedern seiner Handlungen, die in diesem Bande erzählt werden. Er selbst schildert sich so, S. 150: »Das Ich, welches

»ches diesen Körper belebt — das Wesen des Dinges, das »Sie Lord Latimorey nennen, ist eine Kraft, das Erzeug»niß einer Verbindung des Ehrgeizes und der Rachsucht. »Das regende Princip in mir, es heiße, wie es wolle, »wurde von dem Ehrgeize, einem so gränzenlosen, als je »ein Mensch kannte, und der Rachsucht, einer so beißen»den, unerbittlichen, als sie je an einem Herzen nagte, her»vorgebracht« u. s. w. — Wer nun die Unthaten dieses so widerlich zurückstoßenden Charakters liest, und sich über das Unangenehme der Schreibart hinwegsetzen mag, der wird hier Abentheuer genug finden, doch meistens nur von der schrecklichen Art. Wir müssen zugleich bemerken, daß sich in jenem Charakter manches Seltsame und nicht füglich Vereinbare findet. So fest Latimorey's Glaube an die Kunst des Sterndeuters ist, so wenig achtet oder glaubt er doch dessen Drohung: er werde ein lebendes Denkmahl glänzenden Elends seyn, wenn er eine gewisse Schuld auf sich laden würde; vergebens sind in dieser Hinsicht die nachdrücklichsten Warnungen; auch dann, als schon ein Theil dieser erfüllten Drohungen ihn getroffen, und, nach seinem eigenen Geständnisse, zum elenden Menschen gemacht hat, beharrt er dennoch bey seinem Entschlusse, diesen Theil der Vorhersagung nicht zu achten. Ueber alle sittliche Grundsätze hinweg, ein strenger Anhänger des Fatalismus, wird er doch so oft durch die Reue über seine begangenen Ungerechtigkeiten gefoltert, und mitten unter diesen Anwandelungen entwirft er schon wieder Pläne, um neue Vorwürfe auf sich zu häufen, wobey er sich seinen Sekretair zum Vertrauten und Gehülfen erwählt. Von diesem letztern erwartete man auch nicht, nach der vortheilhaften Gestalt, worin er zuerst erscheint, so geneigte Hingebung. — Doch mag vielleicht der folgende Theil hierüber, wie über Mehreres, was hier noch im Dunkel liegt, Aufschluß geben.

Nr. 4 ist in bunt kolorierter Manier. Schlichte Erzählung, Intermezzo, Gespräche, Schauscenen, Verse wechseln mit einander ab. Der Verf. sucht zu interessiren, und bey einem gewissen Theil der Leser mag ihm dieß gelungen seyn. Unsere heurige Lesewelt verschlingt ja manche lose Kost begierig genug, wie unter andern Rinaldo Rinaldini beweiset; und wer ähnliche Schreibereyen gerne lieset, wird auch bey diesem schönen Flüchtlinge für sich besorgt finden; wel-

welchem aber keiner derer Geschmack abgewinnen wird, quibus luto meliori fixit praecordia Titan. — Dieser sogenannte Paroxismus der Liebe ist nicht etwa eine gewöhnliche Anwandlung, die bald wieder vorübergeht; nein, er dauert seine Jahre lang, und man denke, was alles er vermag bey einem Mädchen!» »Neben ihm« (dem Geliebten), spricht die Heldinn, — »in der Schlacht, bin ich, ich schwaches »Mädchen — eine Löwinn, die ihre Jungen vertheidigt; — »das sollst du hören! — Ich, die ich einst ohnmächtig »wurde, wenn ich zur Ader ließ, erschrecke nicht vor Blut»strömen, seitdem ich liebe; — dieser Arm, den einst die »Sticknadel ermüdete, schwingt jetzt unermüdbar das »Schwert — diese Schenkel, einst nur im melodischen »Walzer durch ihre Schnellkraft berühmt (!!), um»spannen jetzt den eisernen Rücken des wilden Tartars so »fest, daß ihm der Athem zu kurz wird, und die Nasen»löcher dampfen, wie die Feuerschlöte, drück' ich ihn zu»sammen.« — Dieß liebevolle Mädchen nämlich, (denn kein Anderer ist der schöne Flüchtling), ein Fräulein, entlarft mit seinem Kammermädchen, beyde, als Männer verkleidet, werden Husaren, um dem geliebten Gegenstande, einem Husarenofficier, in den Krieg zu folgen. Die erste Probe ihres Muths legt die Heldinn schon vorher dadurch ab, daß sie sich in der Stelle ihres Geliebten, ohne sein Wissen, duellirt. Dann fechten die beyden verkappten weiblichen Milchbärte in allen Bataillen, trotz dem bärtigsten Soldaten; wohnen den blutigsten Affairen bey, erobern sich Ehrenmedaillen, u. s. w. Die eigentliche Heldinn rettet selbst einst dem Geliebten das Leben, dem sie sich immer in der Nähe hält, und natürlich von ihm unerkannt unter der Verkleidung. Zur Nachtzeit spielt sie ein andres quid pro quo, und giebt, als Obstmädchen verkleidet, ihm Besuche in seinem Gezelte, mit der guten Wirkung, daß sie in der Folge einst beym Exerciren schleunig sich als krank angeben, und zur Kinderfrau geführt zu werden fodern muß. — Doch schon übergenug von dieser ekeln und gemeinen, und fast durchweg in eben solchem Tone vorgetragenen Geschichte! Das alles ist bey dem Verf. so in der Ordnung, und dabey so wenig in Betracht genommen, ob das Schickliche, geschweige denn das Sittliche, dabey verletzt werde, daß er sogar sich nicht entblödet, jungen Leuten vom Militair zu ihren

ren Erholungen Trinken, Spielen und Karessiren anzupreisen. —

Nur in Ansehung der Schreibart müssen wir noch unser eben gefälltes Urtheil, als von einer ekeln, gemeinen, rechtfertigen. — 1) Hier also gleich einige ächtgemeine Ausdrücke: Geschlaber (Geschwätz); — in einen hineinschlabern; — verflucht wenig; — das Blaue vom Himmel fluchen; — alle Teufel und ihre Plagen an den Hals wünschen; — daß dir sollte das Herz quietschen und die Seele zu den Schweißlöchern herausfahren; — diese und ähnliche mehr durchspicken reichlich das Buch. — 2) Die vielen fremden Wörter, als: arrivirt; reservirn; miserabel, u. a. abgerechnet, finden sich auch manche seltsame Redensarten; z. B. wie obsteht (oben gesagt), — dem der leidige Hunger durch die Backen dampft; — den Tod des Hungers hinwelken; — sich nach seiner Heymath zurückschnüren. 3) Das Gesuchtkomische fällt oft ins Fade und Matte; z. B. S. 187: »und wenn er für Aergerniß darüber die Schwindsucht bekommen hätte, und davon gestorben wär'(e), so wär' er richtig ein Mörder an seinem eigenen Leibe geworden, und richtig in die Biographieen der Mörder gekommen.« u. a. m. 4) Selbst in der Rechtschreibung fehlt's hin und wieder; man findet z. B. für Langerweile; brauschen, blaschen. Preiß, speißen, böße, u. a.; statt: brausen, blasen, Preis u. s. — Todten, st. Todten. —

Die Bemühung, eine reine, angenehme und anständige Poesie zu schreiben, dürfte demnach dem Verf. mehr zu empfehlen seyn, als der Versuch, sich in die höhern Gegenden des Dichters zu versteigen; wozu doch ihm die Flügel fehlen. Wirklich sind unter den hier eingewebten Versen keine, die sich nur über das Mittelmäßige erheben; die meisten sind unter demselben, und manche (um einen seiner Ausdrücke zu gebrauchen) miserabel. Man höre z. B.

S. 150.

»Laß, Sieger! laß dir nicht grausen;
»Bleibt nur der Athem nicht aus.
»Die Freuden bleiben nicht außen,
»Nach überstandenem Strauß.«

S.

S. 231.

»Wer sie nur seyn mag! möchtet ihr wissen;
»Fraget darnach. —
»Hat erst die Sonne die Wolken zerrissen,
»Wird's auch bald Tag.«

»Haben die Menschen hinter den Rücken
»Sorgen gescheucht;
»Sie: dann strahlt mit fröhlichen Blicken,
»Was sie gebleicht. —«

S. 277.

»Ein Schätzchen, süße wie Zucker,
»Wohl unter einerley Dach;
»Das giebt dem Herzchen den Drucker,
»Und hält die Aeugelein wach, —

Wir mögen nicht mehr abschreiben; wollen aber gerne beyfällig eine Stelle dieses Buchs unterschreiben, S. 26. — vorausgesetzt, daß der Verf. das, was er den Wundarzt, sagen läßt, von sich selbst verstanden wissen wolle; nämlich: »ein außerordentlicher bin ich nicht! das sieht mir jeder, der nur nicht so ganz blind ist, daß er einen Menschen von einem Sägeblock unterscheiden kann, gleich an den Federn« (bey dieser Schrift an der Feder) »an.«

Pf.

1. Familiengeschichten. Von August Lafontaine. Neunter und zehnter Band. Henriette Bellmann. Mit Kupf. und Vignetten von Jury. Berlin, bey Sander. 1802. 2 Alph. 4½ B. 8. 3 Mk. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Henriette Bellmann. Ein Gemälde schöner Herzen. Zwey Theile.

2. Fedor und Marie, oder Treue bis zum Tode. Von A. Lafontaine. Mit 1 Kupf. u. 1 Vignette von Jury. Berlin, bey Sander. 1802. 1 Alphab. 2 Bog. 1 Mk. 12 Gr.

Nr.

Nr. 1. Wir haben die ersten acht Bände dieser rasch anwachsenden Romanen-Sammlung (N. A. D. B. Bd. 57. S. 79. folg. und Bd. 70. S. 348) so umständlich angezeigt, und die Gründe unsers Lobes und Tadels so ausführlich angegeben, daß wir uns jetzt mit der Nachricht von dem Daseyn zweyer neuen, nach dem alten Maaßstabe fabricirten Bände, und mit der Versicherung begnügen können, daß sie ihren Vorgängern ganz ähnlich sind, sie jedoch nach unserm Gefühle, an Langweiligkeit noch übertreffen. Die Schilderung bizarrer Charaktere, in welcher sich der Verfasser so sichtlich gefällt, wird hier bis zum Ueberdruß ausgesponnen; manche der hier auftretenden schönen Herzen sind fade weinerliche Wesen, und das Ganze veranlaßt uns zu dem Wunsche, daß der Verfasser diese Familiengeschichten — nicht fortsetzen möge.

In eine detaillirte Kritik einzugehen, scheint uns nicht nur aus dem oben angeführten Grunde, sondern auch um deßhalb nicht rathsam zu seyn, weil der Verfasser, zufrieden mit dem Beyfall des großen Haufens, und in seine wäßrigte Manier verliebt, die Stimme der Kritik vernachlässigt und überhört; und es vergeblich wäre, wenn man Leserinnen und Lesern, welche bey der beabsichtigten Zeitt ödtung durch Romanenlektüre ihre Rechnung bey Lafontainens Sachen finden, weitläuftig demonstriren wollte, welcher Mise'ren sie sich zu diesem Zwecke bedienen.

Nr. 2 ist eine sentimentale Trauer- und Thränengeschichte, in welcher soviel geächzt und gewinselt (auch hie und da gepinselt) wird, daß es einen Stein erbarmen möchte. Wenn der Verfasser, wie verlautet, diese langweilige Threnodie für eins seiner gelungensten Werke hält: so beweiset dieß die Richtigkeit der Lessingschen Bemerkung: daß die mißgestalteten Kinder den Aeltern die liebsten sind.

Feodor Dolgorucki und Marie Menzikof lieben sich gegen den Willen ihrer feindselig gesinnten Familien. Natürlich geben die Hindernisse, welche dieser Liebe in den Weg treten, Veranlassung zu endlosen Klagen und nie versiegenden Thränenströmen. Nach mancherley traurigen Schicksalen finden sich die liebenden Herzen in Sibiriens Wüsten wieder, um dort — aufs Empfindsamste zu sterben. — Wie sich die Weichheit ihrer Herzen mit dem wahrlich nicht senti-

sentimentalen russischen Nationalcharakter und mit der Periode, in welcher sie lebten, reimen läßt? — dieß getrauen wir uns nicht zu beantworten. Vielleicht weiß es der Verf. selbst nicht. Wahrscheinlich war es ihm nur darum zu thun, einen weinerlichen Roman zu schreiben; und dieß ist ihm gelungen.

T.

Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, im Jahr 1785 bis 1786. Achter und neunter Theil. Leipzig, bey Göschen. 1788. Mit Kupfern von Frosch und Rösmäßler. 371 u. 304 S. 8. 3 Rg. 12 Gr.

Die erste in Gellerts Fabeln, worin die Nachtigall den Dichtern als Beyspiel, nicht zu lange zu singen, mit der Warnung aufgestellt wird:

Natur und Geist, die euch beseelen,
sind euch nur wenig Jahre hold;

leidet doch ihre großen Ausnahmen. Dieß würden allein schon Thümmel, und sein erklärter Liebling, Voltaire, beweisen können. Wenn der letztere sich auch als Greis eben so glücklich in allen Dichtungsarten zeigte, wie er als Jüngling und Mann es zu thun gewohnt war: so versteht auch der erstere die Kunst, in seinem 65sten Jahre Verse und Prosa zu schreiben, denen man das Alter des Verfassers nicht nur nicht abmerken kann; sondern wobey man sogar versucht wird, sie den frühern Arbeiten desselben noch vorzuziehen. Man hat dem Verf. Frivolität vorgeworfen; und wer dazu in den vorhergehenden Theilen Ursache gefunden zu haben geglaubt hat, der wird wahrscheinlich auch in diesen beyden Theilen Ursache dazu finden. Allein der Rec. giebt diesen frommen Seelen zu bedenken, daß es wahre menschliche Natur ist, die hier gezeichnet worden ist, und daß der Künstler dieses mit so vielem Tiefsinn gethan hat, daß Jeder, der dieses Kunstwerk zu seinem Studio macht, mit sich selbst und seines Gleichen gerade in den bedenklichsten und verdecktesten Seiten des menschlichen Herzens viel vertrauter wird. Und es bleibt in der Taktik und in der

Moral

Moral von gleichgroßem Werthe, seine gefährlichen Feinde nach ihrer ganzen Macht kennen gelernt zu haben. Ohne diese Kenntniß sind sie nicht zu bezwingen; und sie gar nicht kennen lernen wollen, ist ein eitles Unternehmen. Diese Feinde liegen in uns selbst versteckt, und überfallen uns wie ein Dieb in der Nacht, und vielleicht gerade zu einer Zeit, wo wir gar nicht auf Widerstand vorbereitet sind. Zu dem, dem Menschen so nothwendigen »lerne dich selbst kennen« sind Schriften der Art lehrreicher, als so manche Wegweiser zur Tugend. Was die Kunst des Vortrags und der Darstellung betrifft: so möchte es bey diesem Verf. schwer seyn, zu bestimmen, ob wir ihn lieber in Versen oder in Prosa zu uns sprechen hören. Seine Prosa hat etwas Unnachahmliches, das den Verf. überall kenntlich machen muß; dabey versteht er, so sicher und bestimmt immer das Wort zu wählen, was unsre Sinne am schnellsten bewegt, das Bild lebendig vor uns hinstellt, und dabey doch unsern Verstand keineswegs unbeschäfftigt läßt. Die Verse haben allerdings bisweilen einige Dunkelheit, über die auch schon Garve in einem Brief an den Verf. klagte*), die den Sinn nur zu errathen erlaubt; und dieß möchte, nach dem Urtheil des Rec., gleich der Fall bey denen seyn, mit welchen der achte Theil beginnt. Da unser Verf. nicht zu denen gehört, denen man beym Leser das Interesse entzieht, wenn man vorher etwas von der Fabel des Gedichtes verräth: so glaubt der Rec. vielmehr sich den Dank der Leser zu verdienen, wenn er ihnen eine kleine Vorkost von diesem vollbesetzten Mahle giebt. Dem Reisenden wurde durch St. Sauveur, seinen jetzigen Seelenarzt, der Genuß eines Gastmahls auf dem Schiffe zu Theil, das dem Andenken und der Verherrlichung Voltaire's gegeben wurde. »In diesem, dem Dichter geweihten Tempel,« erzählt der Reisende, »strahlte sein »dichterischer Nachlaß hinter den Gittern von vier Eckschränken hervor. Auf der Höhe derselben prangten, als seine »Schutzgötter, die Büsten unsers Friedrichs, Catharinen »der Zweyten — des Kaisersohns Joseph und des Königs »der Sarmaten, in Pappe. — Wären sie hier, sagte der »Kapitain, ihrer Würde gemäß, aus Marmor: so aber »sehen Sie wohl, könnten sie, bey stürmischem Wetter, durch »ihre eigene Härte und Schwere, leicht einander gefährlich »wer-

*) S. Briefe von Garve an Weiße, 2ter Th. S. 281.

„worden. Wollte Gott! erwiederte ich, die Natur hätte „auch Rücksicht darauf genommen, als sie diese Köpfe aufs „stellte.“

Der Besuch unseres Reisenden zu Colignac, um dort ein berühmtes Marienbild zu sehen, wird ihm Veranlassung, die Geschichte der eisernen Maske zu enthüllen, und den Pater Fiacre zum Vater Ludwigs XIV. zu machen. Um künftige Geschichtforscher nicht irre zu leiten, hat der Verf. in einer Note selbst seine Dichtung als historische Gewißheit ausberufen. Indessen hat diese Hypothese des Dichters doch wohl eben so viel historischen Werth, als die Hypothesen manche Historiker über diesen Gegenstand, und den politischen Werth behält sie vor dieser noch immer zum voraus. St. Sauveur wird in einer nicht kleinen Ueberraschung das beste Weib zu Theil; und obgleich unser Reisende seinem Freunde das Glück gönnt: so findet er doch seine einsame Lage unbehaglich, und ruft:

Du, der von Ewigkeit her den Busen reizender Frauen
Zum besten Spielraum der Männer erwog,
Der diese Stunde gelenkt, die durch ein süßes Vertrauen
An Lieb' und Wahrheit, zwey fromme Kinder den Klauen
Der Klosterhyder entzog!
Wie wollt' ich deiner Erbarmung
Nicht danken, führtest auch du
Der Andacht meiner Umarmung
Die dritte Heilige zu!

Im neunten Theile führt der Reisende seine Leser in ein Irrenhaus, in Montpellier zu einem berühmten Arzt, das berüchtigte Clärchen kömmt einem Engländer in die Hände, und der Maler Spelling entsagt gegen den Empfang einer reichen Erbschaft seiner Kunst. Der Leser wird sich dabey von erfahrener Hand durch das Labyrinth der menschlichen Leiden und Freuden geführt finden; und wenn er herzhaft zu Montpellier über die Künste der Aerzte und ihrer Freunde lacht: so wird er sich dagegen bis zu Thränen unzerkissen fühlen, wenn er im Irrenhaus an der Zelle der Wahnsinnigen sitzt, deren Geschichte schon im achten Theile angelegt ist. Die Verse, die den neunten Theil schließen, und mit denen er Abschied von Montpellier nimmt, erinnerten den Rec. an ein Gedicht eben dieses Verf., das vielleicht dem Dichter

selbst unbewußt, große Aehnlichkeit mit jenen hat. In jenem Abschied singt der Dichter:

Wenn mich einst Husten, Stein und Gicht
aus jugendlichen Reihen jagen,
an meinem hageren Gesicht
Melancholie und Schwindsucht nagen,
in jenen unwillkommnen Tagen,
wo man das Ordensband, das unsre Brust umrauscht,
den Sack voll Gold, auf den der Erbe lauscht,
gern um ein Pflaster für den Magen
und einen Kräuterthee vertauscht,
nur Aerzte noch nach unserm Pulse fragen,
kein Kuß sich mehr an unsre gelbe Haut,
kein kluges Mädchen mehr an unser Bette traut,
und uns nur Schmerz und Mißbehagen
von einem Stuhl zum andern tragen — u. s. w.

nur dann, und wenn seine ältesten und besten Freunde gestorben sind, soll ihn Montpellier einschließen.

Die früheren ähnlichen Verse finden sich in einem Gedicht, das der Verf. im Jahre 1771 einer alten Dame auf ihren Geburtstag drucken ließ. In diesem Gedichte singt der Verfasser:

Wenn uns nebst allen seinen Leiden
ein schweres Alter übereilt,
uns niederwirft, und unsre Freuden
von denen wir so ungern scheiden,
an die Meistbietenden vertheilt.
Wenn wir nunmehr erfahren müssen,
wie sich das Glück der Liebe dreht,
und das verjährte Recht zu küssen
an jüngre Erben übergeht.
Wenn die Natur für andre Schönen,
das Roth von unsern Wangen nimmt,
und Niemand mehr zu unsern Tönen
mit süßen Sympathieen stimmt,
wenn unsre Freunde selbst veralten,
und nur der Arzt vertraulich mit uns spricht,
und statt der lächelnden Gestalten
der jungen Herrn, der Husten und die Gicht
jetzt ihre Wachen bey uns halten.
Denn ist es Kunst, die uns entflohne Zeit
nicht einer Untreu anzuklagen. u. s. w.

Ob nun gleich in diesem neunten Theile schon manche Personen, die in den vorhergehenden Theilen eine Rolle zu

spie-

spielen hatten, zu ihrem sanften Ziele gelangt und entlassen sind: so ist doch noch so Manches in den erstern Theilen zu entwickeln und ins Reine zu bringen, daß der Leser große Hoffnung zur Fortsetzung dieser Reise schöpfen kann. Besonders möchte dazu der eigene Gemüthszustand des Reisenden berechtigen. Denn das Herz des Reisenden ist noch so bedenklichen Rückfällen unterworfen, und hat diejenige Haltung noch gar nicht erhalten, die er demselben zu verschaffen selbst so sehr bemüht ist. Da dieser Verf. nun nichts von Sprüngen hält; sondern mit dem feinsten psychologischen Gefühl Alles zu motiviren versteht: so hat er bis dahin, wo er keine Rückfälle mehr zu befürchten hat, und sich ganz auf sich selbst vertrauen kann, keinen kurzen Weg noch vor sich.

Tm.

Familienleben. Von Friedrich Rochlitz. Frankfurt am Main, bey Hermann dem Jüng. 1803. Zweyter und letzter Theil. IV und 372 Seit. 8. 1 Rl. 10 gl.

Was für eine Behörde wäre denn das, die, wie der kurze Vorbericht klagt, Schriften dieser Art nicht nur das Bürgerrecht — in welcher Gemeine denn? — absprache; sondern dem ruhigen Beysassen nicht einmal Duldung zugestände? Wollte der Himmel, es gäbe dergleichen Instanzen, die den zahllos gewordnen Schwarm Geist und Sitten verderbender Romanfudler endlich zum Schweigen zu bringen wüßten! Da unsers Verf. Darstellungen aber keineswegs unter diese Kathegorien gehören, mithin von jeder Art gerichtlicher Ahndung völlig sicher sind: erräth man um so weniger, wer und was ihm den Entschluß abnöthigen konnte, vorliegendes zweyte Bändchen seiner Erzählungen auch das letzte bleiben zu lassen? Hoffentlich walter irgend eine nur vorübergehende Laune, irgend ein kleines Mißverständniß hier ob, die bald zu zerstreuen und zu heben seyn dürften. Nach kurzer, ihm gern zu gönnender Pause, wird Herr R. seine Kraft verdoppelt fühlen, und durch ein Kunstwerk etwas größern Umfanges und nicht minder edlen Zwecks uns dafür desto fester halten.

Schade, daß gleich die erste Erzählung, Lucin betitelt, schon das Stampeel'sche Taschenbuch Aglaja zieren helfen, und also längst auch in unsern Blättern beyfällige Beurtheilung gefunden hat! Zwar ist der Einfall nicht neu, erst das Inkognito zu versuchen, ehe man um die Hand eines Frauenzimmers sich mit offnem Visir bewirbt, und meistentheils läßt diese Vorsichtigkeit sich gar nicht einmal anwenden. Was indeß aus der Kriegslist ohne fühlbaren Verstoß gegen Wahrscheinlichkeit zu machen war, ist in dem artigen Aufsatze mit gutem Erfolge geschehn, und das Benehmen des hier auf die Probe gestellten Mädchens, einer noch unbefangnen Natur, getreu; aber mit Wahl, abgetragt worden. Daß der solchergestalt sein Glück versuchende Liebhaber ungleich leichteres Spiel hatte, versteht sich unerinnert. — Unter der Aufschrift: Wählerey, wird in der zweyten Erzählung die Verlegenheit eines durch Glück verwöhnten, sonst nicht schlecht erzognen Erben geschildert, der sich zur Heyrath entschließen soll, und am Ende nicht weiß, welchen Gegenstand mit seiner Liebe beehren? Mehr als ein weiblicher Charakter wird hier vorgeführt, der allerdings geeignet war, den noch jungen, übrigens schon fein genug beobachtenden Egoisten zu fangen — nicht aber ihn zu fesseln. Mit Vergnügen hat Rec. diese Gallerie durchlaufen; zweifelt aber dennoch, und das bey allem Respekt für die jetzige Bildung unsrer schönen Landsmänninnen, daß diese der ganzen Erzählung viel Geschmack abgewinnen werden. Mehrere ihrer Schwestern gehn darin mit einer zugespitzten Sophistik und dermaaßen exaltirten Aesthetik zu Werk, die hoffentlich über den Horizont des bey weitem größern Theils unsrer Weiber und Töchter noch hinausliegen; weil außerdem mit so überkultivirten Geschöpfen gar nicht mehr auszukommen wäre! Zum Glück ließ gleich von Anfange her sich ahnen, daß eine gutherzige, geradsinnige und anspruchslose Verwandte, die der kluge Vater dem Sohne schon längst ausersehn; noch aber in petto behalten hatte, den Sieg davon tragen, großmüthig das ihr wiederfahrne Unrecht vergessen, und den beschämten Egoisten noch zum glücklichen Ehemanne machen würde. Dergleichen Entwicklungen können unsre jungen Mitbürgerinnen nicht oft genug zu lesen bekommen!

Die dritte Erzählung, eine französische Emigrantengeschichte unter dem Titel: Louis enthaltend, hat gleichfalls

falls schon in oben erwähntem Taschenbuche gestanden, und Rec. will aus ihrer Einleitung daher nur den Umstand heben, daß Herr R. unter den Flüchtlingen dieses Volks, aus dem Landadel wenigstens, noch immer den Geist der alten Ritterschaft anzutreffen glaubt. In verbis simus faciles! wenn nämlich unter diesem Rittergeiste die unbezwingbare Figur sucht verstanden wird, wodurch die ganze Nation, nach wie vor sich auszeichnet; denn wem ist unbekannt, daß ein Franzos selbst bis diesen Augenblick sich Alles gefallen läßt, bleibt ihm nur Spielraum noch, seine werthe Person in das ihr gebührende Licht zu rücken. Aus diesem Gesichtspunkte läßt nicht bloß ihr ci-devant Landadel; sondern auch ihr Stadt- das heißt Pariser- und Hofton sich ohne Schwierigkeit enträthseln. Daß die höhern Stände sich etwas feiner zu benehmen gewußt, versteht sich von selbst. Alle jedoch haben im Auslande einerley Schicksal erlebt; insgesammt waren es, wenn man will, Edelsteine; die aber ihre Folie und Fassung eingebüßt hatten, wie Vieles darunter unächt und werthlos gewesen, lag nunmehr am Tage. Wer vollends Gelegenheit gehabt, sie während ihrer Verbannung unter einander selbst zu beobachten, wird da zu belehrenden Sittengemälden, und vollständigen Lustspielen Stoff im Ueberflusse gefunden haben; denn zu tragischen Wendungen gedieh es glücklicher Weise höchstselten nur!

Leanore und ihre Mutter: gleichfalls eine, und sehr rührende Emigranten-Geschichte; die aber Geist und Ton des Auslands sehr bald aus dem Auge verliert, und mit Ereignissen uns unterhält, denen die Stirne zu bieten, man eben nicht Franzos oder Französinn zu seyn braucht. Auch mag es der Parlaments-Räthe höchst wenige, oder wohl gar nicht gegeben haben, die den Eifer für ehmalige Verfassung mit ihrem Blute, NB. auf dem Schlachtfelde besiegelt hätten! — Den Beschluß macht die zweyte Abtheilung des im ersten Bande zu spielen anfangenden neuen Grandisons. Im eigentlichen Sinne dramatisch wird die Behandlung auch in der Fortsetzung nicht; sondern Alles löst sich in eine Reihe bewährter Maximen und richtiger Gemeinsätze auf, die bloß mittelst des Gespräches etwas festen sich anschmiegen, dem Ungefälligen kathegorischer Imperative dadurch ausweichen, und noch unverkünstelten Leserinnen ganz besonders zu empfehlen sind: die denn bey Benutzung des

hier Vorgetragnen nicht nur von sittlicher Seite gewinnen, sondern auch in Gesellschaft eines so korrekten Erzählers ihren Geschmack sichern werden: für dessen Reinheit ein Frauenzimmer doch wahrlich so früh als möglich zu sorgen hat!

B.

Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt zur Unterhaltung in einsamen ruhigen Stunden, von Friedrich Rochlitz. Zülichau, bey Darnmann. 1803. Vierter Theil. 328 Seit. 8. 1 Rl. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Die Verwandten, Biographie, von Friedrich Rochlitz. Zweyter Theil.

In einer launigen Unterredung, welche der Verf. mit seinem zwey Onkeln, dem Pfarrer und Apotheker, hält, zeigt er den rechten Gesichtspunkt, worous er diesen Roman angesehen wissen will, nämlich als eine Biographie, oder eine Darstellung der Charaktere, wie sie wirklich sind.

Wir haben den ersten Theil der Verwandten im LXXIX. Bande dieser Bibliothek S. 76 f. angezeigt, und haben daselbst eine Uebersicht von dem Inhalt des Romans gegeben. Dieser zweyte Theil bringt die Begebenheiten der handelnden Personen zu Ende, und zwar so, daß die Leser hoffentlich damit zufrieden seyn werden. Der ehrliche Rektor bleibt seinem Charakter durchaus getreu, auch in seinen Urtheilen über die französische Revolution, und in seinem Betragen gegen die Franzosen, welche seinen Wohnort besetzt hatten. Seine Unwissenheit mit der heimlichen Verbindung seiner Tochter und des Barons, gab dem Verf. Veranlassung, den Charakter des Rektors unter mancherley Verwickelungen sehr interessant zu machen. Aber auch die andern Personen sind bis ans Ende mit fester Haltung gezeichnet. Wenn die Liebschaft des Hermans und der Franziska manchen Lesern, welchen der gebahnte gewöhnliche Gang besser behagt, etwas langweilig vorkommen dürfte: so werden gebildete und nachdenk

denkende Leser ihm für die Kunst, womit diese sonderbaren Liebende gezeichnet sind, um so mehr Dank wissen. Für die Mannichfaltigkeit der Charaktere ist durch die kurze Erscheinung des F. durch das Bild eines kleinen französischen Korps, und besonders durch den Antheil der Nanine an den Hauptbegebenheiten, durch die treue Darstellung ihrer Maximen und ihrer Lebensweise, hinlänglich gesorgt.

Pg.

Acht Probe-Nächte, nebst einer Vorfeyer und Hochzeit-Nacht. Ein Seitenstück zum Hahn mit neun Hühnern, von C. Althing. Nebstädt, (Hildburghausen, bey Hanisch.) 1802. 17½ Bog. 8. 20 K.

Dieses Buch gehört zu der, leider! immer sich vermehrenden Zahl derjenigen, die ihren Verfassern und Verlegern, so wie den Censurbehörden, die ihren Druck gestattet, gleich sehr zur Schande gereichen, und vor welchen man jeden unverdorbenen Jüngling und jedes schuldlose Mädchen warnen muß. Diese Gattung Schriften sind eine Pest die im Finstern schleicht, und durch die, überall zu findenden Leihbibliotheken, durch ganz Deutschland verbreitet wird. — Man findet hier die Gemälde der gröbsten Sinnlichkeit und Wollust recht con amore mit den grellsten Farben ausgemalt, und jeden Schleier, den Zucht und Sitte darüber zu breiten befiehlt, gewaltsam weggerissen.

E.

Theater.

1. Das Jägermädchen. Gemälde aus der wirklichen Welt, in fünf Akten von C. M. Plümicke. (Nach E. G. Cramer.) Berlin, bey Frölich.

1803. 11 Bog. 8. Mit einem Titelkupfer. 16 gr.

2. Der Freyheitsspiegel. Ein dramatisches Gemälde aus der neuern Zeitgeschichte in fünf Akten. Von C. M. Plümicke. Berlin, bey Frölich. 1803. 17 Bog. 8. Mit einer Vignette. 20 gr.

Beyde auch unter dem Titel:

Neuer Beytrag für's Theater von Plümicke.

3. Drey Männer für einen. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen nach Picard. Von A. Wichmann. Leipzig, bey Steinacker. 1803. 11¾ Bog. 8. 16 gr.

Nr. 1. und 2. sind ein redender Beweis von der Wahrheit des gemeinen Sprüchworts: daß jeder, auch der schlechteste Topf seinen Deckel findet. Herr C. G. Cramer hat seit etwa zwey Decennien, das lesesüchtige Publikum mit einer ganzen Sündfluth schlechter Romane überschwemmt, die jedem Leser von gebildetem Geschmack und nicht ganz verwahrloseten Sitten anekeln müssen. Nun tritt, als ob es an diesem Unwesen noch nicht genug wäre, Herr Plümicke — ein berufener Schauspielfabrikant, der es an Eilendigkeit mit jenem aufnehmen kann — auf, und zwingt jene heillosen Mißgeburten eines verbrannten Gehirns und einer unreinen Phantasie — in eben so elende Schauspiele, die eine wahre Mustercharte von Aberwitz, schlechtem Dialog, pöbelhaften Ausdrücken und Sprachschnitzern sind.

In Nr. 1. läßt sich ein, in einen Jäger verkleideten Graf über seine Geliebte, wie folget, vernehmen:

„Himmel! ein Mädchen! — und, bey Gott! eben „dieselbe, die mir, einer Engelserscheinung gleich, des Zufall schon öfter wohlthätig über'n Weg geführt hat. Ha! „wie schön sie ist! So, gerade so, hab ich sie seitdem „in Träumen gesehen, wenn ich mich unter den heißen Wal-

„lun-

„lungen meines Bluts — auf meinem Lager herum werf„und die unnatürlichen Verschnürkelungen des Weiberge„schlechts bedauerte, wobey das Herz kalt blieb.“

Die Kraftsprache des niedrigsten Pöbels scheint der Verf. recht con amore studiert zu haben: so wimmelt es bey ihm von Ausdrücken, wie: „der Elementer, schlab„bern, schofel, sich die Nase begießen, sie küßten „sich, das klatschte nur so, ein helles Feder (*sic!*) „mordio, Lumpenkerl, ihr Wchsen! Tausend Sap„perlot, die Schnäbel an Jemand abwischen, Tau„sendsappermentisch, um der fünf Kreuzes-Wunden „willen ꝛc.“

Dagegen scheinen ihm die ersten Anfangsgründe der Grammatik fremd geblieben zu seyn; denn beynahe auf jeder Seite seines Machwerks kommen Fehler, wie folgende, vor:

„Es ist des Morgens, es hat unter solchen Herumlän„fern die ärgsten Wilddiebe, (für: es giebt) Henriette hält „sich einen Tuch vor, Ew. Gnaden verwundern sich mei„nes Anblicks, er hatte die Briefe in die Bache!!! ge„worfen, (statt: in den Bach), wir lassen sie an ein Faul„fieberchen sterben.“ u. s. w.

Wahrlich! wer so schreibt, der ist in den untern Schulklassen gröblich versäumt worden, und hat zu jeder andern ehrlichen Handthierung mehr Beruf, als zur dramatischen Schriftstellerey!

Wir hegen zu dem Geschmacke und dem Kunstgefühl der Direktionen der deutschen Bühnen ein zu gutes Vertrauen, um zu glauben, sie könnten sich so weit vergessen (wie der Verf. in der Vorrede zu hoffen wagt,) diese dramatischen Mondkälber auf die Bühne zu bringen.

Nr. 3. ist ein gewöhnliches französisches Intriguenstück, das, wenn es mehr zusammengedrängt, und bey der Verpflanzung auf deutschem Grund und Boden mehr nationalisirt, und unsern Sitten angepaßt worden wäre, allenfalls auf der Bühne Glück machen könnte. Kleine Fehler abgerechnet, z. B. „seitdem daß ich nicht hier gewesen bin,

„ein Prozeß, von wegen einer heimlichen Verheyrathung.“ läßt sich die Ueberſetzung gut leſen.

1. Das Landleben. Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen, von *A. Fr. von Steigenteſch.* Osnabrück, bey Blothe. 1802. 9½ Bog. 8. 12 Gr.

2. Der Reukauf. Luſtſpiel in einem Aufzuge. Von *A. Fr. von Steigenteſch.* Ebendaſ. 1802. 3½ Bog. 8. 4 Gr.

Ein par kleine Luſtſpiele, deren Verfaſſer Talent zum Schriftſteller für die Bühne verräth, und Aufmunterung verdient. — Die Charaktere der handelnden Perſonen ſind gut erfunden und treu gehalten, der Knoten iſt gut geſchürzt, und gehörig aufgelöſet, der Dialog leicht und natürlich, und das Ganze dazu geeignet, nicht nur auf öffentlichen; ſondern auch auf Privattheatern aufgeführt zu werden.

Gf.

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Kandidat Bergmann, der sich in den Kalmücken-Steppen aufgehalten, um sichere Nachrichten von den Mongolischen Völkerschaften einzuholen, hat den Rang eines Souvernementssekretairs erhalten.

Darmstadt. Bey der neuen Organisation der Hessen-Darmstädtischen Länder, ist jeder der drey Provinzen ein Medicinalrath zugetheilt worden, der den Sitzungen der resp. Regierungen beyzuwohnen hat. Im Oberfürstenthum Hessen wurde Herr Dr. Balser von Darmstadt, der zugleich zum Professor ordin. bey der medicinischen Fakultät zu Giessen ernannt ist, angestellt. Das Herzogthum Westphalen, erhält den Herrn Dr. Stoll von Alsfeld, der kurz vorher einen sehr ehrenvollen und vortheilhaften Ruf ausgeschlagen hat. Er wird in Arensberg wohnen. Im Fürstenthum Starkenburg ist Herrn Dr. Bojanus, der vor Kurzem von seiner gelehrten Reise zurückgekommen ist, diese Stelle zu Theil geworden. Dieser wird sich in Darmstadt aufhalten. Die Collegia medica zu Darmstadt und Gießen bleiben bis zur weitern Organisation in ihrer jetzigen Verfassung.

Der Titular-Leibarzt und Landphysikus Herr Dr. Balser zu Darmstadt, legte im Oktober dieses Jahrs sein Amt

als

als Landphysikus nieder, welches seinem Sohn, dem jetzigen Medicinalrath, übertragen wurde, durch dessen weitere Beförderung ersteres aufs neue erledigt ist.

Todesfälle.

1803.

Am 19ten Oktober starb zu Sagan Herr B. Strauch, des Fürstl. Stifts Canonicus regul. Ord. Scti Aug. Congreg. later., bey U. L. F. in Sagan, regierender Abt und Prälat, Bischöfl. Kommissarius in geistlichen Sachen, Stadtpfarrer und Direktor der katholischen Trivialschule in Sagan, 79 Jahre alt. Das vollständige Verzeichniß der zahlreichen von ihm herausgegebenen Schriften und hinterlassenen Manuskripte, findet sich in den Schlesischen Provinzialblättern Jahrg. 1803. Decbr. S. 356—60.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

1803.

Am 19ten November hielt die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen ihre feyerliche Jahresversammlung, zum Andenken ihrer Stiftung von 52 Jahren. Die Vorlesung des Herrn H. R. Blumenbach enthielt: Specimen historiae naturalis, antiquae artis operibus illustratae eaque vicissim illustrantis. Herr G. J. R. Heyne erzählte die Jahresgeschichte mit einer, den Zeitumständen angemessenen Einleitung. Das Direktorium führte Herr H. R. Mayer, in der mathematischen Klasse bis in den September, da es die historische Klasse, und in derselben Herr H. R. Meiners übernahm.

Auf die ökonomische Preisfrage:

„Würde die Kultur des türkischen Waizens (Zea mays) „bey der niedersächsischen Landwirthschaft im Großen anzu„rathen seyn?“

waren

waren sechs Schriften eingegangen. Da der Gegenstand der Frage größtentheils praktisch ist: so hatte sich die Societät die Berathung ihres Mitgliedes des Herrn O. Kommissars und Amtmanns Westfeld zu Wehnde erbeten, der als Schriftsteller und als ein vorzüglicher Oekonom rühmlich bekannt ist. Den Preis erhielt die Schrift Nr. 2. die das Motto hat: Mit Kummer sollst du dich nähren, erhielt den Preis, und wird im Hannöverschen Magazin abgedruckt werden. Der Verf. hat keinen versiegelten Zettel mit seinem Namen beygelegt. Die Schrift Nr. 3. Wo Menschen wohnen, da fließt Milch der Juno, hat das Accessit erhalten.

Anzeige kleiner Schriften.

1. Nachricht von der neuen Bürgerschule zu Leipzig, nebst einer Zuschrift an diejenigen Aeltern, welche derselben ihre Kinder anvertrauen wollen, womit die Eröffnung derselben ankündigt — L. F. G. E. Gedike, Direktor der Anstalt. Leipzig, im October 1803. 5½ Bog. 4.

2. Zu der am 23sten December 1803. mit sämmtlichen Töchtern seiner Lehranstalt zu haltenden Prüfung, ladet — ein Th. Heinsius, Doktor der Philosophie, Professor am Berlin. Gymnasium, als Vorsteher gedachter Lehranstalt. Berlin, bey Dieterici. 1803. ½ Bog. 8.

Nr. 1. Der Verfasser, (ehemals Rektor zu Bautzen, und Bruder des verstorbenen berühmten Pädagogen zu Berlin,) wirft zuerst die Frage auf:

„Hat der Zweig der öffentlichen Erziehung, welcher die „Bildung der zahlreichen Jugend betrifft, die zu den verschiedenen Gewerben und anderweitigen Beschäfftigungen „des bürgerlichen Lebens bestimmt ist, mehr gewonnen „oder verloren, und was darf man sich ferner für denselben versprechen?“

und beantwortet sie im Ganzen bejahend. Er geht sodann auf die neu errichtete, seiner Oberaufsicht anvertraute Leipzi-

ger

ger Bürgerschule über, giebt zuerst von dem Namen und Zwecke, und hierauf von den Gegenständen des Unterrichtes in derselben Nachricht. Diese sind folgende: Religion und Sittenlehre, Anthropologie, deutsche Sprache, Kalligraphie, Zeichnen, Rechnen, gemeinnützige Mathematik, Physik, Geographie, Geschichte, Kenntniß der sächsischen Verfassung, Singen, Kenntniß der Gewerbe, Verstandes- und Gedächtnißübungen, und die Anfangsgründe der lateinischen und französischen Sprache. Hiernächst wird gezeigt, in welcher Art und unter welchen Modalitäten und Beschränkungen diese vielfachen Disciplinen gelehrt werden sollen; indem sie nach und nach, in verschiedenen Klassen mit sorgfältiger Auswahl vorgetragen, und die Einrichtung getroffen werden soll, daß für die weniger fähigen Schüler, und diejenigen, welche zu den gewöhnlichen Handwerken bestimmt sind, nur das Nothwendigste, in einem beschränkteren Umfange gelehrt wird. In dem folgenden Abschnitte wird die allgemeine innere Einrichtung der Schule beschrieben, und von der Eintheilung in eine Knaben- und Töchterschule, den verschiedenen Klassen, den Lehrstunden, den Kosten des Unterrichts, u. s. w. gehandelt. In einem Anhange sind Wünsche und Vorstellungen an diejenigen Aeltern, welche ihre Kinder der Bürgerschule zu Leipzig anvertrauen werden, enthalten.

In Nr. 2. giebt Herr Professor Heinsius von dem glücklichen Fortgange seiner vor 9 Monaten gestifteten Töchterschule Nachricht. Es ist in derselben eine vierte Lehrerinn angenommen, wöchentlich eine Stunde zum Unterricht im Singen festgesetzt, und der Anfang mit Anlegung einer Bibliothek, und Gründung eines Naturalienkabinets gemacht worden. Die Zahl der gesammten weiblichen Zöglinge dieser Anstalt beläuft sich auf 63.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Darmstadt. Im Oktober 1803 erschien allhier ein Edikt, worin die neue Organisation der Hessen-Darmstädtischen Länder bekannt gemacht wurde. Diese werden in drey Provinzen getheilt. I. ins Oberfürstenthum Hessen. Dieses besteht aus allen auf der rechten Seite des Mains gele-

gelegenen, alten und neuen Landen, mit Ausschluß des Herzogthums Westphalen, und der auf der rechten Mainseite gelegenen Theilen des ehemals Mainzischen Oberamts Steinheim, und der Appertinenzien der ehemaligen Abtey Seeligenstadt. II. in das Herzogthum Westphalen. III. in das Fürstenthum Starkenburg, welches alle auf der linken Mainseite gelegene alte und neue Lande, und die auf der rechten Seite des Mains gelegene Theile des ehemals Mainzischen Oberamts Steinheim nebst den Appertinenzien der ehemaligen Abtey Seeligenstadt, enthält. Die obern Dikasterial-Staatsbehörden, welche über sämmtliche Länder gesetzt sind, sind 1. das Ministerium; 2. das Oberappellationsgericht; 3. die Gesetzgebungskommission; und 4. das Kriegskolleg, welche sämmtlich zu Darmstadt ihren Sitz haben. Die Provinzialdikasterien für jede Provinz sind: ein Regierungskolleg, ein Justizkolleg unter dem Namen Hofgericht, ein Finanzkolleg, unter dem Namen Rentkammer, ein Kirchen- und Schulrath, und ein Forstkolleg. Diese Dikasterien haben in Darmstadt, Gießen und Arensberg ihren Sitz. Das Ministerium theilt sich in das der auswärtigen Geschäffte, des Innern und der Finanzen. Minister der auswärtigen Angelegenheiten ist Freyherr von Barkhaus Wiesenhütten; der des Innern wird noch ernannt werden; der der Finanzen ist Freyherr von Lehrmann. Vom Oberappellationsgericht ist der Geheime Rath Johann August Schenk, Präsident und Direktor. Die Gesetzgebungskommission bestehe aus einem Deputirten vom Oberappellationsgericht, dem Geheimen Rath E. C. G. Schneider, einem Deputirten von der Regierung, dem Geh. Reg. Rath Joh. Fr. Strecker, und einem Deputirten von der Rentkammer, dem Kammerrath Klaus Krönke, sämmtlich zu Darmstadt; ferner aus dem Professor K. L. W. Grolmann, als Redakteur, und dem Professor der Theol. J. E. C. Schmidt, beyden zu Gießen; sodann dem Geh. Rath Ludwig Minnigerode, und Geh. Reg. Rath Fr. Arndts, beyden zu Arnsberg. Vom Oberforstamt ist Direktor, der Geh. Rath Joh. Chph. Kekule.

Von der Regierung des Fürstenthums Starkenburg, ist Präsident und Direktor der Geh. Rath Freyherr L. S. von Rathsamhausen, ehemals Präsident der Hanau-Lichtenbergischen Regierung zu Buxweiler. Direktor des Hofgerichts

gerichts ist der Geh. Rath von Hereling, ehemals in Bischöfl. Wormsischen Diensten; Direktor der Rentkammer, der Geh. Rath C. L. Roose. Präsident vom Kirchen- und Schulrath, der oben angeführte Freyherr von Rathsamhausen. Dieses Kolleg, so wie die Kirchen- und Schulräthe der andern Provinzen bestehen aus Lutheranern und Katholiken. Im Oberfürstenthum Hessen ist Direktor der Regierung und des Kirchen- und Schulraths, der Geh. Rath L. A. C. von Grolmann. Direktor des Hofgerichts, der aus Bischöfl. Wormsischen Diensten uns zugekommene Geh. Rath von Rifel. Direktor der Rentkammer ist Geh. Rath Ph. L. Klipstein, vorher Kammerrath zu Darmstadt. Im Herzogthum Westphalen ist Präsident der Regierung der Geh. Rath Kl. Aug. Freyherr von Weichs zur Wenne, und Direktor der Geh. Rath Ludwig Minnigerode. Direktor des Hofgerichts, ist der Geh. Rath P. G. C. Leusler, vorher Regierungsrath zu Gießen. Direktor der Rentkammer, der eben angeführte Geh. Rath Minnigerode. Direktor des Kirchen- und Schulraths, der Freyherr Max. Fr. von Weichs zur Wenne. Das Forstkolleg ist mit Mitgliedern von der Regierung und Kammer besetzt.

Ein zweytes Edikt vom nämlichen Datum, (12ten Okt.) bestimmt den nähern Geschäftsgang und die Responsabilität der gedachten Kollegien.

Ein drittes vom 9ten Decbr. bestimmt die Titulaturen der Landesdikasterien, und die Form des Geschäftsstyls.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und achtzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Musik.

Ueber die Struktur, Erhaltung, Stimmung, Prüfung ꝛc. der Orgel, (;) nebst 5 Kupfertafeln und 1 Blatt Noten. Von G. C. Fr. Schlimbach, Kantor und Organist (en) an den sämmtl. luth. Stadtkirchen zu Prenzlow. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1801. Ohne die Dedikation und Einleitung 300 S. gr. 8.

Der uns bisher noch unbekannt gewesene Verfasser dieser Schrift, hat sich durch die Herausgabe derselben ein unläugbares Verdienst um einen großen Theil des musikalischen Publikums erworben; denn sie enthält ungemein viele nützliche Bemerkungen, und ist nicht bloße Kompilation, sondern wenigstens zum Theil das Resultat selbst angestellter Untersuchungen. Obgleich Herr Schlimbach S. XI der Einleitung sein Buch, aus lobenswürdiger Bescheidenheit, hauptsächlich nur für angehende Organisten geschrieben haben will; so glauben wir doch, daß auch mancher Orgelbauer und bereits seit geraumer Zeit im Amte stehender Organist noch Vieles daraus lernen könne. Wir halten es daher für Pflicht, diese Schrift allen denjenigen, welche die auf dem Titel angezeigten Gegenstände interessiren, als sehr nützlich und brauchbar zu empfehlen. Da aber Herrn Sch. mit einem uneingeschränkten Lobe nicht gedient zu seyn scheint, sondern da es ihm, sei-

ner Aeußerung zu Folge, bloß um Belehrung und Wahrheit zu thun ist: so gehen wir den Inhalt des vorliegenden Buches etwas genauer durch, und machen darüber zuerst einige Bemerkungen, im Allgemeinen, sodann aber über diesen oder jenen von dem Vf. abgehandelten Gegenstand insbesondere, so weit dieß der eingeschränkte Raum unserer Bibliothek verstatten wird.

Mit Recht glaubt Herr Schlimbach S. XV. der Einleitung, den in diesem Werke zum Grunde liegenden Plan sein nennen zu können; denn er ist allerdings neu, und zeugt im Ganzen genommen von Ueberlegung. Der Vf. führt nämlich, nach verschiedenen in der Einleitung vorausgeschickten, historischen und andern allgemeinen Bemerkungen über die Orgel, und über den in dieser Schrift von ihm befolgten Plan, seine Leser zuerst „in die Balg-Kammer und ins Innere der „Orgel. — Bereitung des Windes, in den darzu vorhandenen Maschinen (Bälgen.) Hauptversammlungsort des „Windes aus allen Bälgen (Hauptkanal.) Vorrichtungen, ihn „an den Ort seiner Bestimmung zu leiten (Nebenkanäle). Versammlungsort von der letzten Vertheilung desselben (Windkasten.) Anstalten, ihn zu eigentlicher Aeußerung der von ihm „verlangten Wirkung zu vertheilen (Windlade.)“ Herr Sch. kehrt zurück zu dem Punkte, wo es ausgegangen ist, und belehrt die Leser „von den Mitteln, den Wind nach Belieben zuzulassen und abzuhalten (Ventile und Parallelen.)“ Da er die Tritte, vermittelst welcher die Bälge gehoben werden, mit zum Registerwerke rechnet: so kehrt er noch einmal zu den Bälgen zurück. Nun geht es vor das Klavier, dessen Zusammenhang mit den Theilen, auf die es wirken soll (Hauptventile), der V. die Leser kennen lehrt, indem er die Wirkung des Klavis auf den Abstrakten, die Wirkung dieses mit und ohne Gelenk (Winkelhaken u. d. gl.) auf den Arm der Welle, und auf sie selbst, die Wirkung der Welle auf das Hauptventil und die Verbindung derselben mit diesem verfolgt. In dieser Absicht geht er erst die einzelnen Theile des Registerwerkes durch, und setzt sie sodann zusammen, um vermittelst derselben den Ton ꝛc. durch den Wind in (noch unbekannten) hohlen Körpern (Pfeifen) hervor zu bringen. Er sieht sich genöthigt, nochmals vor die Orgel zu treten, und untersucht: wie der Registerzug, mit den ihm zugehörigen Theilen (Wellen, Wippen u. d. gl.) auf die Vorrichtung (Parallele) wirkt, welche dem Spieler es möglich macht, die Töne bald

der

der einen, bald der andern Art (Stimmen) der hohlen Körper ꝛc. nach Belieben hören zu lassen. Hierauf folgt die Kenntniß der Pfeifen selbst. Herr Sch. untersucht dabey die Materie, woraus sie verfertigt werden, ihre äußere Gestalt, ihre Struktur, Mensur ꝛc. und sucht sie darnach in bestimmte Klassen einzutheilen, reiht sodann eine bestimmte Anzahl gleichartiger Pfeifen zu ganzen Stimmen zusammen, und theilt auch diese nach gewissen Grundsätzen ein. Ein Verzeichniß der bekanntesten Orgelstimmen und Züge ꝛc. beschließt die erste Abtheilung. Die zweyte enthält eine Anweisung zur Erhaltung, Stimmung und Prüfung der Orgel, nebst einem Anhang über das Aeußere der Orgel, und über die Orgeldisposition.

So sehr auch dieser Plan, überhaupt genommen, Beyfall verdient: so wurden dabey doch öftere Wiederholungen der nämlichen Dinge, und viele Hinweisungen auf vorhergegangene oder noch folgende Paragraphen nothwendig. Beyspiele von Wiederholungen befinden sich unter andern S. 24, 25, 30 ꝛc. vom geschwinden Ansprechen der Pfeifen; S. 122, 125 und 129 von ihrer Eintheilung; S. 37 und 221 den Spund betreffend; S. 56, 69 und 211 von zwey Federn; S. 170 und 244 vom Zudrücken des Mundes oder der Kehle (?) einer Pfeife; S. 212 und 218 vom Schraubenmütterchen; S. 202, 223 und 224 von Fledermäusen u. dgl. Insbesondere ist öfters erinnert worden, daß man die Ränder der Pfeifen, durch unvorsichtiges Verfahren mit denselben, brüchig machen könne, wie S. 227, 231, 239, 241 u. a. m. Der Rec. bescheidet sich gern, daß in einem Werke von dieser Art wohl schwerlich alle Wiederholungen zu vermeiden sind; indeß wird doch dadurch, außer der unangenehmen Weitläuftigkeit, der Preis einer Schrift erhöhet, und der Abgang derselben wenigstens in etwas vermindert. Ueberdieß ist es, unsers Erachtens, schon eine kleine Unvollkommenheit des Planes, wenn öftere Wiederholungen nöthig werden. — Hinweisungen auf vorhergegangene oder noch folgende Paragraphen kommen häufig vor; wir zeichnen aber zum Belege unsrer Behauptung bloß S. 25 und 43 aus, wo auf §. 27, 52, 36, 42, 30, 33, 34, 38, 42 und 8 verwiesen wird. Wiewohl die vielen Citata auf der zuletzt genannten Seite deßwegen zu entschuldigen sind, weil §. 46 eine Art von Rekapitulation enthält. Außerdem aber ist das öftere Nachschlagen noch folgender Para-

graphen unstreitig etwas lästiges; ob wir gleich gern zugeben, daß solche Hinweisungen auf die Erklärung erst weiter unten abgehandelter Gegenstände ebenfalls nicht füglich ganz zu vermeiden waren; nur hätten deren, durch einige Abänderungen im Plane, vielleicht eine beträchtliche Anzahl entbehrlich werden können. — Noch müssen wir in Absicht auf die von dem V. befolgte Ordnung Folgendes erinnern. Gut und nützlich sind zwar die hin und wieder, z. B. Seite 37, 43, 47, 50, 56 u. a. m. eingestreuten Bemerkungen in Betreff dessen, was dem Werke oder auch dem Untersuchenden schädlich werden kann; da aber über die Erhaltung der Orgel S. 197 ff. ein eigenes Kapitel folgt: so würden diese Winke wenigstens zum Theil schicklicher darin Platz gefunden haben. — Nächstdem vermißten wir auch ein Register zu dieser Schrift ungern. Denn obgleich der V. in der Einleitung S. XXVII bis XXXX (XL) eine Uebersicht des Inhaltes eingerückt hat: so ist doch darin — gesetzt auch, man wollte sich die Mühe nehmen, diese Uebersicht nöthigen Falls ganz durchzulesen — natürlicher Weise nicht jeder Kunstausdruck mit erwähnt. Wo soll man z. B. die Beschreibung der Spünde, des Glashobels, oder die Erklärung der Ausdrücke und Kunstwörter: diatonische Tasten, Fuß der Pfeifen, Fußton, Bärte, Hut, Stöpsel, Aufschnitt, Filzen, Intoniereisen, Chor, chörig, fach u. a. m. suchen? Da nach S. 88, diese Schrift keine Anleitung zum Orgelbau seyn soll: so hätten verschiedene darin befindliche, obgleich an sich nützliche Bemerkungen füglich wegbleiben können; z. B. die Stelle S. 89: „Zu den Abstrakenhaken, überhaupt durchgehends, zu allem, wozu Drath gebraucht wird, nehme man nicht Eisen- sondern Messingdrath u. s. w.„ Eben so steht S. 102, 103, 220, 221 und an vielen andern Orten mehr, Verschiedenes, was nur für den Orgelbauer gehört. Zu dem in diesem Buche Ueberflüssigen rechnen wir auch die S. 148, 149 ꝛc. befindliche Beschreibung solcher Instrumente, die nur außer der Orgel üblich sind.

Was die Darstellung des V. betrifft: so finden wir sie zwar größtentheils so deutlich, als es bey solchen, oft gar nicht leicht zu beschreibenden, Gegenständen nur immer möglich ist. Indeß haben wir doch auch verschiedene nicht faßlich und bestimmt genug gesagte Stellen gefunden, wovon wir hier einige zum Beweise einrücken. S. 38. „Das zu enge in (?) einander Stehen der Pfeifen, hat außerdem noch oft die unangenehme Folge, daß sich die Pfeifen, vorzüglich die kleinern, durch die

„Las

„Labia einander anblaſen, und Nebentöne erzeugen.“ Dieß hätte deutlicher etwa ſo heißen können: Stehen die Pfeifen zu enge an einander: ſo hat dieß außerdem oft noch die unangenehme Folge, daß der Wind aus einer Pfeife in die andere dringt, oder ſie mit anbläſt, wodurch denn nicht mit gegriffene Töne hörbar werden, u. dgl. Ebend. heißt es: „Obgleich „die Pfeifen ſo geſtellt werden, daß ihre Labia einander nicht „zuſtehen“ ꝛc. Dafür würden wir geſchrieben haben: daß ihre Labia einander nicht gegen über zu ſtehen kommen, oder gegen einander gerichtet ſind; denn „einander zuſtehen,“ welches einige Zeilen weiter unten wieder vorkommt, iſt wohl nicht Jedem ſogleich verſtändlich. S. 65. „Eben ſo wenig „dürfen die Taſten zu ſchmal ſeyn, indem Jeder, der an eine „gute regelmäßige Fingerſetzung gewöhnt, und auf einem gar „zu enger Klavier nicht eingeſpielt iſt, immer Gefahr läuft, „die Nachbarſchaft mit in Anſpruch zu nehmen;“ anſtatt: die benachbarten oder nächſtliegenden Taſten mit zu berühren oder anzuſchlagen. S. 69 f. „Fehlt nun das Cis: „ſo kann man den Hauptton Des (wenn nämlich das Stück „daraus geſetzt iſt) immer nur 8füßig haben, wenn man auch „gleich 16füßige Stimmen auf der Orgel hat: denn das klei„ne Des giebt ja nur 8 Fußton.“ Dieß dürfte wohl Mancher nicht einleuchtend genug finden. Uebrigens vergl. mit S. 269, wo der Ausdruck Fußton bey offenen Stimmen für fehlerhaft erklärt wird. S. 148. „Fünffach iſt er (der Cor„net) zuſammengeſetzt, aus 8 — 4 — 3 — 2 — 1⅓ Fuß, „giebt alſo an e c g c e.“ Wie iſt dieß möglich? — Aber auch angenommen, daß das erſte e ein Druckfehler ſey, und c. heißen ſolle: ſo kann doch der Cornet nicht bey jedem gegriffenen Tone dieſe fünf namhaft gemachten Töne angeben. — S. 153. „Diapaſon heißt ſo viel als: durch alle — nämlich Töne „— alſo eine Oktave.“ Dieß iſt, dünkt uns, eine ſehr dunkle, und dabey auch noch unvollſtändige, Erklärung des griechiſchen Wortes Diapaſon! S. 157 „Der Umfang des Flö„tenintruments erſtreckt ſich gewöhnlich bis dreygeſtrichen a; „ſo weit reicht keine Orgelklaviatur: um nun dieſe Höhe erreichen zu können, ſpielt man, was man mit einer (4 Fuß„tönigen) Flötenſtimme auf der Orgel vortragen will, eine „Oktave tiefer. Hätte die Orgelflöte aber 8 Fußton: ſo müßte man 2 Oktaven tiefer ſpielen, welches nicht nur dem Flötenton (e), ſchaden, ſondern auch dem Spieler ſehr unbequem „ſeyn würde.“ Der Rec. muß offenherzig geſtehen, daß ihm

das, was Herr Sch. hier von 2 Oktaven tiefer spielen sagt, ganz unverständlich ist. Denn warum sollte man bey einer Flötenstimme 8 Fußton, um die eigentliche Flöte nachzuahmen, zwey Oktaven tiefer spielen? Dieß würde ja bey einer Flöte 2 Fußton nöthig werden; eine solche erwähnt aber der V. unter Flauto gar nicht. — S. 267 „Die erste, das heißt, „die größte Oktav in jedem Klaviere, muß halb so groß seyn „als das Principal, oder als die erste vorzüglichste offene „einfache Grund-Flötenstimme desselben Klaviers, diese mag „heißen wie sie will.“ Ein Beyspiel zur Erläuterung wäre hierbey gewiß für Viele sehr nöthig gewesen.

Der Styl des V. ist zwar im Ganzen genommen keines-weges schlecht, sondern vielmehr gut; allein hin und wieder hätte er doch noch mehr Sorgfalt darauf verwenden sollen. Insbesondere finden wir die Interpunktion häufig vernachläßigt. Dieß ist beynahe auf jeder Seite der Fall, so daß wir es für überflüssig halten, Beyspiele davon anzuführen. Nächstdem läßt Herr Sch. öfters das e bey dem Dativ auch da weg, wo aus dieser Weglassung eine Härte entsteht, und kein anderer Vokal folgt, wie S. XVI. Zu dem Punkte; wo ꝛc. S. 43 Zu dem Standpunkte; zum Balg zurückkehren; S. 71 Aus dem Grund, weil ꝛc. S. 75, 86 In diesem Fall; S. 76 Zu seinem Zweck gelangen; S. 79. Zu dem Hauptzweck wollen ꝛc. Ebend. und S. 80. Auf dem Brett; S. 82. in einem Zugwerk, u. a. m. — Daß der V. das Zahlwort zwey nach den Geschlechtern zween, zwo, zwey deklinirt, darüber wollen wir ihn nicht geradezu tadeln, obgleich Herr J. C. Adelung in seinem Wörterbuche u. a. m. diese Deklination wider alle Analogie, und folglich höchst verwerflich findet. Aber wohl offenbar unrichtig heißt es S. XV. „In denen (anstatt in den) dazu gehörigen Maschinen.“ Deßgleichen S. 22. „Wenn Struktur und Mensur der Pfeifen regelmäßig eingerichtet ist,“ anstatt sind. Auch wollen uns S. 71 die Klaviers, S. 76 breite Stängchen u. a. m. nicht gefallen. Hierzu rechnen wir auch die folgenden Ausdrücke: Mancher steife Ehrenmann. (S. IX.) In dieser für die Kirchenmusik, (für den) Kirchengesang ꝛc. letzten betrübten Zeit. (S. XIII.) Mit dem allerfeinsten superfeinen Gehör. (S. 18.) So liegt der Windkästen gerade vor einem. (S. 36.) Eine himmelschreyende Musik. (S. 43. Sonst hat die Parallele zu viel Willen. (S. 58.) Ein guter Klavierspieler streckt seine Finger gewiß nicht gera-

de

te von sich, wie eine Schnecke die Hörner. (S. 66.) Man müßte Arme haben, wie mancher Wegzeiger. (Ebend.) Se soll man erst ängstlich herum suchen und zusammen buchstabiren, was zu einander gehört. (S. 93.) Vermuthlich sind sie der Meinung gewesen, dem lieben Gott klinge das Brummen der Bären so lieblich als eine *Angelica*. (S. 142.) Alle dergleichen Register sind beym Stimmen die verdrüßlichsten Kundleute. (S. 244.) Ein Fehler der nicht passirt werden kann. (S. 256.) Verschiedene andere, nicht gut gewählte Ausdrücke müssen wir übergehen, um desto mehr Raum zu einigen Bemerkungen über diese oder jene Behauptung des V. zu behalten.

S. III. wird die Orgel so definirt: „Sie ist ein musikalisches Instrument, dessen Töne, mittelst einer Tastatur, „durch einen künstlich bereiteten Wind, in hohlen Körpern, „die man Pfeifen nennt, hervorgebracht werden.“ Künstlich bereitet wird der Wind wohl eben nicht, sondern höchstens nur künstlich gesammlet und in die Pfeifen geleitet. Der in die Orgeln nöthige Wind ist bekanntlich bereits vorhanden, und blos von gewöhnlicher, nicht von künstlich zubereiteter Art. Auch würden wir anstatt: in hohlen Körpern, lieber geschrieben haben: vermittelst hohler Körper; denn diese sind, nebst dem Winde, die wirkende Ursche der Töne. Es kommt aber hierbey nicht sowohl darauf an, worin, als vielmehr wodurch die Töne hervorgebracht werden. Ein Gegenstand, den wir durch B bezeichnen wollen, kann nämlich sein Daseyn zwar in, aber dem ohngeachtet nicht durch A erhalten. — S. IV. behauptet der V., daß man sonst ein Werk, welches im Manuale eine sechzehnfüßige Stimme hatte, eine ganze Orgel, eins mit einer achtfüßigen Stimme im Manuale, eine halbe Orgel ꝛc. genannt habe; allein dieß galt nur von einem sechzehn oder achtfüßigen Principale, wie man in Adlungs Mus. mech. Org. S. 21 und 127; in Werkmeisters Orgelprobe, S. 54; in Sponsels Orgelhistorie, S. 95 u. a. m. sehen kann. Denn es giebt bekanntlich viele Orgeln, die im Manuale eine sechzehnfüßige Stimme, z. B. Quintaton, Grobgedakt, Bordun u. dgl. aber deßhalb kein sechzehnfüßiges Principal haben! S. VIII. IX. u. a. m. sollte Hert Sch. die tiefer liegenden oder Unter-Tasten nicht geradezu diatonische, die obern hingegen chromatische genannt haben; ob wir gleich wissen, daß diese unrichtigen Benennungen in der Kunstsprache der Orgelbauer — für welche aber der V.

nicht schrieb — üblich sind. Wie können aber z. B. in A dur die Tasten Fis, Cis und Gis mit Recht chromatische heißen? Sie sind in diesem Falle eben so gut diatonisch, wie in C dur F, C und G. — S. X. XI u. a. m. wird die Orgel unter andern auch das vollkommenste Instrument genannt. Dieß ist sie aber nicht in jeder Hinsicht; denn was den Ausdruck, als eine Hauptsache in der Musik betrifft, so gehört die Orgel, wie bekannt, zu den weniger vollkommenen Instrumenten. — Daß Herr Schlimbach S. XIII. über die „Faulheit“ mancher Organisten in Ansehung des schlechten Zustandes ihrer Oraeln eifert, dazu mag er freylich bey Einem oder dem Andern gegründete Ursache gefunden haben. Wir werden aber weiter unten, wo der V. von der Erhaltung des Orgelwerkes handelt, etwas zur Vertheidigung manches Organisten anführen. — Mit Recht giebt, unsrer Ueberzeugung nach, Herr Sch. S. 3. den sogenannten Spanbälgen, gegen den Verfasser der Schrift: Beschreibung des Orgelbaues ꝛc. vor den Faltenbälgen den Vorzug. Wenn er aber S. 4. in der Anmerkung behauptet, daß die Roßadern oder Roßsehnen so lange zu klopfen und zu reiben wären, bis sie faserig würden; so dürften ihm darin wohl mehrere Orgelbauer nicht beystimmen. Diese halten nämlich dafür, die Roßsehnen seyen dauerhafter oder haltbarer, wenn sie nicht geklopft, sondern ungefähr von 2½ Zoll Länge geschnitten, gespalten und so verbohret würden. Der Rec. muß dieß und manches Andere den Orgelbauern zur Entscheidung überlassen, da er selbst, als Laye in der Orgelbaukunst, hierüber nicht urtheilen kann. S. 5 paßt die Zeichnung A nicht genau an die bey B; die erstere ist nämlich zu breit. S. 6 steht: „Inwendig werden Platten und Seitenbreter, das heißt der ganze Balg mit etwas „starkem Leim ausgestrichen.“ Allein dieß ist nicht hinreichend. Denn um den Wind gehörig zusammen zu halten, müssen die Falten, Platten und Fugen, so wie die etwa in dem Holze befindlichen Risse und Aeste, vorher beleimt und sodann erst mit Leim ꝛc. der bessern Dauer wegen auch wohl zweymal, ausgestrichen werden. — Daß der V. S. 14 zu den Gewichten auf den Oberplatten der Bälge statt der Back- oder Mauersteine, ein hinlänglich viereckiges Bleygewicht in Vorschlag bringt, wird wahrscheinlich bloß — ein Vorschlag bleiben; denn er selbst giebt zu, daß nach jetzigem (1801) Stettinischen Preise das Bley zu den Gewichten nur für 3 Bälge acht und zwanzig und einen halben Thaler kosten würden; da

man

man hingegen die dazu erforderlichen Mauersteine für sieben, höchstens für acht Groschen haben könne. Sollte dazu nicht auch ein anderer abgewogener Stein von gemeiner Art brauchbar seyn, im Fall bey Mauersteinen Mißbrauch zu besorgen wäre? — Die S. 15. in der Anmerkung geäusserte Meinung, daß vielleicht die Federkraft der Luft bey vollgefülltem Balge Anfangs dem Drucke der Oberplatte widerstehen könne, hat viel Wahrscheinlichkeit, und zeugt davon, daß Herr Sch. wie öfter, über den abgehandelten Gegenstand selbst nachgedacht, und nicht bloß ohne zu prüfen, kompilirt hat. Sehr gut finden wir auch S. 19 f. die Beschreibung der Windwage ꝛc. Die Bemerkung (S. 21.), daß zwey, aber von verschiedenen Meistern erbaute Orgeln, einerley Stimmen haben, und doch aus mancherley Ursachen verschiedene Grade Wind erfordern können, ist ganz richtig, und verdient wirklich Dank. S. 24. „Der Wind muß vermögend „seyn, nicht bloß einzelne Pfeifen und Stimen promt, (prompt) „rein und deutlich ansprechen zu lassen, sondern dieß auch „für das ganze, vollstimmig gespielte Werk, wenn alle Re„gister angezogen sind, zu bewerkstelligen, und alle zugleich „gegriffene Töne, sollte man auch alle Klaves auf allen Kla„vieren im Manual und Pedal anschlagen, ansprechen, und, „so lange es dem Spieler gefällt, ohne die geringste Ver„änderung aushalten zu lassen. Dieß ist denn aber freylich auch „das Aeußerste was man fordern kann." Ja wohl! setzt der Rez. hinzu; zumal wenn das Werk mehr als ein Klavier hat. In diesem Falle dürften wohl nur wenige Orgeln von der hier verlangten Beschaffenheit seyn. S. 25 schreibt der V. „Zumal wenn es noch überdem dem Werke am gehörigen „Zufall des Windes fehlt, die Cancellen und Ventilöffnun„gen zu schmal sind." Hierzu bemerken wir noch, daß der Fehler nicht immer an den Cancellen, sondern zuweilen an zu kurzen ꝛc. Ventilen liegt. Hiervon giebt die, in der Leipziger Pauliner Kirche befindliche Orgel — welche der Rez. zur Meßzeit kennen lernte — einen redenden Beweis. Sie hatte in Ansehung der Weite ꝛc. richtig berechnete Cancellen; mußte aber gleichwohl öfter reparirt werden, und blieb demohngeachtet immer windstößig, bis vor einiger Zeit Herr Trampeli die Ventile so einrichtete, daß sie mehr Wind faßten. Und nun ist, unsers Wissens, der Fehler gehoben und dem Windstoßen völlig abgeholfen. Uebrigens machen auch manche Orgelbauer, um das Windstoßen zu verhindern, einen sogenann-

ten Unterſchied im Hauptkanale, wo ſodann der Wind ungeſtört nach ſeinen Laden geht. Eine Erfindung, die bey kleinern und größern Werken anwendbar iſt. S. 27. » In dieſem Hauptkanale verſammlet ſich der Wind aus allen Bälgen. « Nicht ohne Ausnahme! Der Rec. kennt auch Orgeln, wo z. B. die Bälge zur Baßlade von den übrigen abgeſondert ſind, und wo folglich der Wind nicht aus allen Bälgen in einem einzigen gemeinſchaftlichen Kanale geſammelt wird. Ebend. ſteht: » Der Kanal iſt, wie alle Windbehältniſſe, mit Leim gehörig ausgeſtrichen. « Um dem Wurmfraße gehörig vorzubeugen, bedienen ſich verſchiedne Orgelbauer dazu noch außerdem eines gewiſſen darunter gemiſchten von Adlung S. 49 und 61. vorzüglich aber S. 31 erwähnten Kittes oder Firniſſes. Auch hat der Rec. irgendwo von einer Farbe geleſen, deren Ingredienzien den Würmern ſehr zuwider ſind, ſo daß damit beſtrichenes Holz vor ihnen geſichert ſeyn ſoll. — Eine, freylich nicht eben weitläuftige, aber doch hinreichende Beſchreibung der Springladen, deren Struktur ſich Herr Sch. nach S. 31 nur noch dunkel erinnern kann, befindet ſich ebenfalls in Adlungs Muſ. mech. Org. S. 35; in Werkmeiſters, Orgelprobe, S. 19 u. a. m. — Wenn der V. S. 32 annimmt, daß ein Werk, welches Springladen hat, zu 36 klingenden Stimmen in Summa nicht mehr und weniger als 1813 Ventile in den Windladen brauche; ſo hat er ſich dabey merklich verrechnet, oder wenigſtens ſehr unbeſtimmt ausgedrückt. Denn jede Stimme vom großen bis zum dreygeſtrichenen C ſogar zu 49 Pfeifen (Tönen) angenommen, würden bey 36 lauter ganzen Stimmen nur 1764 ſolche Ventile nöthig ſeyn. (36 × 49 = 1764). Da aber in dem Pedale, wie bekannt, jede Stimme — vom großen C bis in das eingeſtrichene c oder e — nur etwa aus 24 bis 28 Pfeifen beſteht: ſo gehen von der herausgekommenen Summe 1764 noch viele Ventile ab; geſetzt auch, unter den übrigen Stimmen befände ſich keine halbe (halbirte.) Wir können uns dieſen Irrthum nicht anders erklären, als daß wir annehmen, Herr Sch. habe auf jede einzelne Pfeife in den gemiſchten Stimmen ebenfalls ein eigenes Ventil gerechnet, da doch z. B. bey einer Mixtur die zu jedem Tone gehörigen Pfeifen, es mögen deren nun drey, vier, ſechs oder mehrere ſeyn, insgeſammt nicht mehr als Ein gemeinſchaftliches Ventil haben. Setzte er aber bey ſeiner Berechnung eine Orgel von größerm und weniger gewöhnlichem Umfange voraus: ſo hätte er dieß

billig,

billig bestimmter anzeigen sollen. — S. 33 meint der V., ein Fundamentalbret verursache öfters Verdrießlichkeiten. (Ein Wort, welches er häufig statt Mühe, Unannehmlichkeiten u. dgl. gebraucht.) Wir wollen zwar die Fundamentalbretter, die auch Adlung für fehlerhaft erklärt, keinesweges in jeder Hinsicht vertheidigen; allein unbemerkt können wir dennoch nicht lassen, daß Andere die Fundamentalbretter den Spünden oder gespündeten Laden deßhalb vorziehen, weil ein Spund öfter trockne u. s. f. Auch behaupten sie, es sey ja dafür gesorgt, daß das Fundamentalbret nicht loslassen könne, indem man sich bey dem Aufleimen desselben ungefähr ½ Zoll langer eiserner Nägel bediene, welche in beträchtlicher Anzahl in die sogenannten Unterschiede oder Cancellen geschlagen würden. Ueberdieß pflege man die Köpfe derselben zu versenken, so daß ein solches Bret auch bey der größten Feuchtigkeit nicht nachlassen könne. — Zu S. 25. bemerken wir, daß die Löcher in dem Pfeifenstocke auch, um das Durchstechen zu verhindern, nicht in gerader Linie neben einander gestellt werden. Ebend. schreibt Herr Sch. „Jede Cancelle hat nach dem „Windkasten zu eine länglich viereckige Oeffnung 3, 4 und mehrere Zolle lang.“ Diese Länge wäre aber kaum bey Positiven hinreichend; bey größern Werken hingegen beträgt die Länge der Oeffnungen wohl 8, 9 bis 12 Zolle. S. 38. „Wie „vortheilhaft dieß bey öfterer Wiederholung dem Werke seyn „müßte u. s. w.“ soll wohl heißen: Wie nachtheilig oder schädlig ꝛc. — S. 43. „Ich nenne daher auch diejenigen Theile „der Orgel, deren gemeinschaftliche Bestimmung es ist, den „Wind da abzuhalten, wo er nicht hinkommen, und zuzulassen, „wo er hinkommen soll, überhaupt Windsperrungen.“ Diese Benennung können wir durchaus nicht billigen. Denn wie kann wohl derjenige Theil einer Orgel, vermittelst dessen der benöthigte Wind zugelassen wird, eine Windsperrung heißen? „Daß es die Uebersicht des Ganzen sehr erleichtere, „wenn man diejenigen Theile, die zwar an sich selbst unter eine „ander verschieden sind, aber einerley Hauptbestimmung (?) „haben, so viel als möglich unter eine gemeinschaftliche Haupt„benennung bringe,“ diesen von Herrn Sch. angegebenen Grund finden wir bey der erwähnten ganz entgegengesetzten Bestimmung der Ventile ꝛc. keineswegs für hinreichend. Auch gegen die von dem V. gebrauchte neue Benennung Versicherungsventil (S. 44.) wäre Eines oder das Andere einzuwenden, wozu es uns aber an Raum fehlt. S. 45. „Sobald der

„Bal-

„Balgentreter den Fuß vom Kalkulaturklavie *) entfernt u. s. w.“ Hierbey hätte sich Herr Sch. daran erinnern sollen, daß nicht bey allen Orgeln die Bälge getreten, sondern — wenigstens bey kleinern — auch gezogen werden. Ueber die erforderliche Behandlung bey dem Ziehen der Bälge haben wir aber nichts gefunden. Jedoch dieß ist eine Kleinigkeit, die wir selbst dafür anerkennen. S. 56. „Zuweilen findet man auch unter „einem Ventile zwo Federn: dieß ist geradezu zu sagen, offenbare Pfuscherey u. s. w. War die Feder lahm: weg mit „ihr, und eine kräftigere an ihre Stelle.“ Wir wollen zwar zwey Federn unter einem Ventile überhaupt genommen nicht entschuldigen; indeß sind sie doch z. B. bey großen und breiten Ventilen, nicht immer offenbare Pfuscherey. Auch kann sich durch zwey Federn der Organist wenigstens im Nothfalle helfen, wenn er nicht sogleich Drath von der erforderlichen Stärke bey der Hand hat u. dgl. m. S. 60 f. „Damit die „Parallelen sich sanfter verschieben lassen, genauer decken, und „kein Wind sich zwischen ihnen und den Spundlöchern verschleichen könne, ist die Decke der Windlade mit weißgahrem „Leder überzogen, dessen Fleischseite auswärts kömmt.“ Andere hingegen meinen, sowohl bey Fundament- als gespündeten Laden sey es nicht rathsam, die obern Flächen zu beledern; denn wäre ein Spund los, oder das Fundamentbret mit hölzernen Nägeln aufgeleimt: so träte zuweilen ein solcher Nagel ein wenig über das Bret, wodurch sodann Klemmen und Durchstehen entstehe. Und wo solle man bey einer belederten Windlade einen Fehler, z. B. einen entstandenen Riß ꝛc. suchen? Besser sey es daher, die Parallelen oder Schleifen zu beledern, da man diese abheben, reinigen und sehen könne, wo der Fehler stecke. S. 66. „Ein „guter Klavierspieler ꝛc. biegt die Finger ein wenig einwärts „nach der flachen Hand.“ Von allen Fingern kann dieß unmöglich gelten sollen, wie Jeder, der sich an die Lage und Länge oder vielmehr Kürze des Daumens erinnert, sogleich bemerkt.

*) Soll nicht nur hier, sondern auch S. 203 zweymal heißen: Kalkaturklavis. Der Vf. scheint die richtige Benennung Kalkulaturklavis, ohne gerade darüber nachzudenken, aus Adlungs Mus. mech. Org. S. 44 und 45 entlehnt zu haben. In dem Register zu diesem Adlungischen Werke ist der Fehler verbessert. Auch in Kochs musikal. Lexikon heißt es richtig: Kalkaturklavis, und in Hallens Kunst des Orgelbaues, S. 301: Kalkaturtaste.

merken wird. — S. 67. „Außerdem muß das kleine c des „Pedals gerade unter dem eingestrichenen c des Manuals lie„gen.“ Auch alsdann, wenn das Pedal den Umfang von C bis eingestrichenes e oder f hat? In diesem nicht ungewöhnlichen Falle müßten entweder die Tasten von dem kleinen c an näher an einander liegen, als die der tiefern Oktave, welches schlimm genug wäre; oder die Tasten über dem eingestrichenen c würden kaum zu erreichen seyn. — S. 68 „Diese „Federn (unter den Pedaltasten) dürfen beym Spiel keinen „merklichen Widerstand leisten, noch weniger zähe seyn, sondern nur genau so viel Kraft haben, als erforderlich ist u. „s. w.“ Dieß Letztere halten wir nicht für rathsam, weil die Tasten bey genau hinlänglicher Kraft der Federn allzuleicht liegen bleiben, oder doch nicht schnell genug wieder in die Höhe springen würden. Sicherer ist es unstreitig, wenn die Federn ein wenig mehr Kraft haben, als deren gerade nöthig wäre; zumal da bey dem Pedale auf eine sehr leicht zu spielende Tastatur bey weitem nicht so viel ankömmt, als bey einem für die Finger bestimmten Manuale. — S. 69 eifert Herr Schlimbach über das Weglassen des großen Cis bey der Erbauung neuer Orgelwerke. Und darin hat er allerdings Recht; nur liegt die Schuld nicht immer an dem Orgelbauer, oder an denjenigen, welche die Disposition revidirt und das Werk übernommen haben. Vergl. mit S. 263 §. 258. unter 3), wo von dem oft zu niedrigen Preise neuer Orgeln die Rede ist. — Was S. 74 §. 79 über die Pedalkoppeln erinnert wird, ist sehr wahr, und dem Rec. aus der Seele geschrieben. Die hölzernen Wellen werden gewöhnlich nicht (wie S. 77 steht) sechseckig, sondern wohl öfter und besser achteckig gemacht. Auf dem Wellenbrete liegen nämlich die Wellen gemeiniglich ziemlich nahe an einander; wären nun an diesen von den vier Kanten oder Ecken nicht alle, sondern nur zwey gefaset: so würde leicht eine an der andern streifen. „Um die Wellen achteckig zu machen, (heißt es in Hallens „Kunst des Orgelbaues, S. 302.) beschößt man das Holz „und macht es viereckig, und durch die richtige Beschoßung „der Ecken (oder Kanten) achteckig.“ Indeß will doch der Rec. nicht in Abrede seyn, daß man nicht auch sechseckige Wellen verfertige. S. 96 und 140 schreibt Herr Schlimbach: „So giebt es z. B. offenen und gedeckten Violon u. s. w.“ Daß es eine gedeckte Stimme gebe, die mit Recht Violon heißen könne, dieß möchten wir wohl uns verschiedenen, hier

nicht

nicht anzuführenden Gründen bezweifeln. Wenigstens ist uns noch keine Stimme von dieser Art vorgekommen. Auch erklärt der V. selbst S. 193 den Violon bloß für ein offenes Pedalregister. — Einige andere Kleinigkeiten in dem Kapitel von den Registerzügen müssen wir übergehen, um auch über die folgenden Abschnitte noch einige Bemerkungen machen zu können.

S. 99. verwirft Herr Sch. das Eisenblech zur Verfertigung der Orgelpfeifen ganz, weil der Ton solcher Pfeifen schlecht, knasternd ꝛc. seyn soll. Uns sind aber dennoch Stimmen von Blech bekannt, die einen recht guten Klang haben; und zwar ist dieß namentlich mit mehreren bereits sehr alten, noch völlig unverletzten Trompeten 8 und 16 Fuß der Fall. Darüber, daß der V. S. 101 behauptet, die Orgelbauer könnten es nun einmal nicht übers Herz bringen, zu den Pfeifen inwendig im Werke reines Zinn zu nehmen, verweisen wir ihn nochmals auf S. 263 §. 258. seiner eigenen Schrift. — S. 106. „Zungenpfeifen ist freylich eine von „mir angenommene Benennung (der Rohrwerke.) Wer eine schon vorhandene, oder eine neu passendere weiß, beliebe „sie mir mitzutheilen.“ Und S. 110 „Rohrwerke: zuweilen auch Zungenwerke (?) genannt.“ — Dieß scheint einigermaaßen dem Vorhergehenden zu widersprechen; wiewohl hierbey darauf nichts ankommt. Sollten aber die Rohrwerke nun einmal eine neue Benennung bekommen: so wüßten wir gegen die von Herrn Sch. gebrauchte nichts Erhebliches einzuwenden. S. 113. „Der größte Körper der Art „von Vox humana, die aus einem längern und kürzern Kegel, die mit ihren Grundflächen zusammenstoßen, besteht, „hat im Ganzen höchstens 9 Zoll, nämlich der eigentliche Körper 6 Zoll, und der konische Deckel 3 u. s. w. Gleichwohl „giebt dieser kleine Körper das tiefste C acht Fuß-Ton an.“ Dieser letzte Ausdruck ist ziemlich unbestimmt, und könnte leicht mißverstanden werden, besonders da der V. selbst S. 124 schreibt: „Das tiefste C, welches die menschliche tiefste Stimme, nämlich die Baßstimme angeben kann, nennt man das achtfüßige C, oder C acht Fuß u. s. w.“ Indeß sieht freylich der bereits unterrichtete Leser, was hier bey der Vox humana unter dem tiefsten C acht Fuß-Ton zu verstehen seyn soll. Aber so klein kommt uns das, auch S. 125 wieder angegebene Maaß dennoch vor, daß wir eine solche Stimme bloß für ein,

ein, gegenwärtig nur seltenes, Regal gehalten haben würden, da wir eine wirkliche Vox humana, wie die oben beschriebene (und zwar nach einer sehr guten Mensur) kennen, wovon schon die Pfeife, die das angestrichene C angiebt, beynahe 17 Zoll lang ist. Und doch enthält diese vox humana noch die sogenannte kleine Oktave, folglich auch noch zwölf größere Pfeifen. S. 120. „Diese Stimmen (die Viola di Gambe und das Gemshorn) haben zugespitzte Körper.“ Unsers Wissens werden aber jetzt die Pfeifen der Viola di Gambe von den meisten Künstlern nicht mehr zugespitzt, sondern (enge mensurirt) cylindrisch gearbeitet, weil man dadurch einen bessern und angenehmern Ton zu bewirken glaubt. Auch steht S. 140 ebenfalls, daß man die Viola di Gambe mit cylindrischen und konischen Körpern finde. — S. 121 ist die Bemerkung über das bey dem Orgelbau eingeführte Maaß gut, um dadurch manches Mißverständniß, oder auch wohl bey der Uebernahme u. dgl. Streitigkeiten zu verhüten. Die von Herrn Sch. gewählte Klassifikation der Orgelstimmen (S. 122 f. und 129.) finden wir überhaupt genommen alles Beyfalls würdig; nur die Eintheilung in mittlere, kleine, überkleine, große und übergroße Stimmen will uns in verschiedener Rücksicht nicht recht gefallen. Denn theils sind diese Ausdrücke zu unbestimmt; theils ist auch in gewissen Fällen, besonders bey den gewählten Wörtern groß und klein, z. B. wenn es heißt: das kleine c u. dgl. eine Verwechselung zu besorgen. Vergl. mit S. 131 und 151. — Daß Herr Sch. die Ausdrücke Grundton und Grundstimme (S. 128. 129 ꝛc.) in der von einigen Orgelbauern angenommenen Bedeutung beybehielt, sahen wir ungern, ob er sich gleich deßhalb entschuldigt. Wir sollten aber meinen, ein Mann, der so manche neue Kunstausdrücke in Vorschlag brachte, würde auch anstatt jener, oft sehr unpassenden und doppeldeutigen, treffendere haben finden können. Wie sonderbar klingt z. B. der S. 130 gebrauchte Ausdruk: eine überkleine Grundstimme! dafür wäre die von Andern gebrauchte Benennung Oktavstimme doch wohl noch passender. Nach der S. 133. befindlichen Erklärung des Wortes Grundton würden z. B. die vier Töne: cis, e, g und b, in einer 16, 8 oder 4 füßigen ꝛc. Stimme angegeben, vier Grundtöne heißen müssen. Dadurch könnte aber in verschiedenen Fällen ein Mißverständniß entstehen. — Eben so hätten wir anstatt der Benennung Nebenstimmen, (S. 131.) die bey Andern auch

auch Veränderungs- oder Hülfsstimmen heißen, lieber einen weniger doppeldeutigen Kunstausdruck gesehen. Da wir aber das Buch nicht geschrieben haben: so wird Herr Sch. von uns nicht verlangen, daß wir vielleicht mehrere Tage hindurch auf treffendere Benennungen hätten sinnen sollen. Denn schwer ist es allerdings, in jeder Hinsicht schickliche und dabey nicht mehrdeutige Benennungen der gedachten Orgelstimmen ausfindig zu machen. — S. 134. „Außer der Quinte ist mir nur noch eine Nebenstimme bekannt, nämlich die Terz. Doch findet man sie nur sparsam „hin und wieder in einer Orgel, einzeln, u. s. w.“ Der Rec. sah mehrere Orgeln, worin die Terz — es versteht sich in verschiedenen Klavieren — dreymal vorhanden war. Daß der V. S. 134 solche Stimmen, die nur durchs halbe Klavier ꝛc. gehen, nicht halbirte genannt wissen will, darin stimmen wir ihm völlig bey. Denn halbirt kann doch wohl nichts anders heißen, als in zwey gleiche Theile oder in Hälften getheilt; welches aber bey den daselbst angeführten Stimmen nicht der Fall ist. Dagegen schreibt er weiter unten: »Die eigentliche Gränze der Höhe des bekannten Blasinstruments, welches Fagott heißt, ist zweygestrichen a. (Wie? zweygestrichen a? Doch vielleicht ist zweygestrichen nur ein übersehener Druck- oder Schreibfehler, anstatt eingestrichen.) »Der Orgelstimme, welche dieß Instrument nachahmt, giebt man nicht einmal diese Höhe, sondern läßt es »bloß durch die große und kleine Oktav bis zum eingestrichenen e gehen, und setzt es unter dem Namen Hoboe, welches »Instrument, seiner Natur nach, die beyden untern Oktaven »nicht verträgt, in den beyden obern Oktaven fort.« Uns sind aber verschiedene Orgeln bekannt, worin sowohl der Fagott 16 Fuß, als auch die Hoboe 8 Fuß, durch das ganze Klavier geht. Dieß sagt auch Herr Sch. bald darauf selbst, ob er gleich einige Zeilen weiter unten hinzufügt: »Denn »kein solcher Orgelbauer wird benannte Stimmen durchs ganze Klavier gehen lassen.« Diese letztere Behauptung möchten wir nicht unterschreiben, da die oben erwähnten Orgeln von sehr soliden Meistern erbaut worden sind. Was er übrigens S. 136 von halbirten Stimmen sagt, ist sehr gegründet. S. 138 befindet sich ein auffallender Druckfehler; denn das eingerückte Notenbeyspiel ist ganz falsch, und steht unter die Verbesserungen so, wie es heißen soll. Daß die S. 139. angeführten Stimmen nicht alle eine lateinische Benennung haben,

haben, übergehen wir als eine unbedeutende Kleinigkeit. Eben so lassen wir bey der S. 140 ff. enthaltenen Beschreibung der Stimmen Manches unberührt; zumal da Herr Sch. selbst erklärt, daß er für die vollkommene Richtigkeit der Beschreibung derjenigen Stimmen, die er bloß aus Büchern kenne, nicht Bürge sey. Hier nur Einiges daraus! S. 153 ist die Ziffer 8 in der letzten Zeile wahrscheinlich ein Druckfehler. Es steht nämlich: »Disdiapente, eine erhöhete Quinte, z. B. von »Principal 8 Fuß die Quinte 8 Fuß,« anstatt 3 Fuß. Ueber das, was S. 157 von der Flöte gesagt worden ist, haben wir uns bereits oben erkläret. Hier nur noch die Bemerkung, daß uns der auch S. 174 wieder vorkommende Ausdruck: Spielarten, anstatt Abweichungen, Abarten u. dgl. in der Musik, wo das Wort Spielart eine andere Bedeutung hat, als in der Naturgeschichte, nicht gut gewählt zu seyn scheint. S. 158. »Flute traversiere ꝛc. soll nach Adlung so viel seyn, »als eine Querpfeife, wofür ich sie aber nicht halten kann, da »ich sie oft zu 8 Fuß gefunden habe.« Dieser Grund allein ist schon deßwegen nicht hinreichend, weil Herr Sch. unter Querpfeife (S. 179.) selbst schreibt: Ein offenes Flötenwerk von 8 bis 2 Fuß. — S. 158. »Flute d'Amour. Eine »4 füßige Flöte, etwas weiter Mensur.« Warum sollte diese Flöte bloß vierfüßig seyn? verglichen mit Hautbois d'Amour? — Der S. 170 enthaltenen Aeußerung über den Mißbrauch der Mixturen, besonders im Pedale, stimmt der Rec. von Herzen bey. Um die daraus entstehende Mißharmonie noch einleuchtender zu zeigen, hätte der Vf. lieber einen vierstimmigen Akkord, z. B. c e g b aufstellen sollen. Der Gründe, wodurch man die Mixturen vertheidigt, giebt es, außer den drey angezeigten, noch mehrere, die wir aber hier nicht der Reihe nach aufzählen können. — Ein wirkliches Nachthorn 1 Fuß (S. 172.) dürfte wohl nur äußerst selten seyn. Herr Sch. merkte dabey selbst an, daß zuweilen andere Register, aber nur abusive, die Benennung Nachthorn führen. — Nach S. 181 hat der Vf. noch nie ein Rankett gesehen; wir wollen ihm daher eine kurze Beschreibung dieser Stimme mittheilen. Aber freylich wäre zu mehrerer Versinnlichung ein Kupfer nöthig. Das Rankett ist ein gedecktes Rohrwerk mit doppelten Körpern. Der äußere hat die Gestalt einer Kernpfeife mit einem Spunde. In der Rückwand oder in dem Boden derselben befinden sich drey Löcher, wovon bey dem großen C jedes im Durchmesser ungefähr

Zoll beträgt. Der innere Körper ist cylinderförmig, und geht von dem, im Stiefel verborgenen, oder von der Kelle an bis über die Mitte des viereckigen äußern Körpers. Bey einem Ranket 8 Fuß ist das große C ohngefähr 2 Fuß, das dreygestrichene c aber 2 Zoll lang. Daß aber das Ranket eine schöne, liebliche Art von Schnarrwerken, ganz stille (oder vielmehr sanft) zu intoniren sey, hat schon Adlung angemerkt. — Wenn es S. 183 heißt: »Nicht zween Orgelbauer arbeiten ein und dieselbe Stimme einer wie der andere, es müßten denn Meister und Schüler seyn:« so ist dieß wohl zu viel gesagt, und kann höchstens nur von einigen, aber nicht von allen Stimmen gelten. — Enthält Scharf nach S. 185 oft weiter nichts als Oktaven: so hört es sodann gewissermaaßen auf, eine gemischte Stimme zu seyn; denn laut des Vfs. S. 193 gegebenen Erklärung sind die mehrfach gemischten Stimmen aus mehreren Grund- und Nebenstimmen zusammengesetzt. — S. 186 hätte gegen das bloße einfüßige Pedalregister Schweizerbaß, als eine kindische Stimme geeifert werden können.

Aus dem Kapitel: Von der Erhaltung eines Orgelwerkes, heben wir ebenfalls Einiges aus. S. 197. »Es ist die Pflicht eines Organisten, das ihm übergebene und anvertraute Orgelwerk stets in gutem Zustande zu erhalten, u. s. w.« Wir bemerken dagegen, daß dieß bey weitem nicht an jedem Orte der Fall ist. So wird z. B. in der Stadt, worin der Rec. wohnt, von jeder Kirche ein Orgelbauer besoldet, welcher das Werk in gehörigem Stande zu erhalten hat. Der Organist hingegen ist bloß dazu verpflichtet, jeden bemerkten Fehler ꝛc. sogleich anzuzeigen; aber keinesweges verbunden, selbst Hand anzulegen, »daß alle Pfeifen prompt (prompt) und rein ansprechen, jede Stimme sich so hören lasse, wie es ihre Natur erfordert,« und was Herr Sch. noch weiter verlangt. Er setzt S. 198 sogar hinzu: »Unter dem: im Stand (e) halten, verstehe ich also nicht bloß, die Orgel in dem guten Zustande, in dem der Organist sie übernommen, zu erhalten; sondern auch alle vorfallende Fehler und Unordnungen, die das Werk außer Stand setzen, oder in einigen Theilen unbrauchbar machen, zu heben.« Gesetzt auch, der Organist besäß die dazu erforderliche Geschicklichkeit und jedes dabey benöthigte Werkzeug — welches doch wohl nur selten der Fall seyn dürfte: — so wäre dieß doch

für manchen Organisten, der von seinem Dienste jährlich kaum 40 bis 50 Thaler Einnahme hat, und folglich sein Brodt auf irgend eine andere Art zu erwerben genöthigt ist, in der That eine sehr starke und unbillige Zumuthung. Auch lenkt der V. weiter unten selber wieder in etwas ein, und schreibt unter andern: »Vom Organisten ist mit Recht weiter nichts zu fordern, als die Stimmung der Rohrwerke, u. s. w.« Und doch fällt auch diese Forderung da weg, wo ein Orgelbauer zum Stimmen gehalten wird, wie an des Rec. Wohnorte. Im übrigen ist es allerdings des Organisten Pflicht, möglichst zu verhüten, daß durch seine Schuld dem Werke nicht Schaden zugefügt werde. Die darüber gegebenen Winke sind daher sehr nützlich, und alles Dankes werth. Hierzu rechnen wir auch vorzüglich die S. 207 befindliche Warnung: »Der »Organist prüfe sich aufrichtig, was er vermag, und unterziehe sich keiner Arbeit, der er nicht gewachsen ist.« Denn nur allzu oft wird durch kleine, von dem Organisten unternommene, Reparaturen dem Werke beträchtlich geschadet. Ueberhaupt verdient alles, was Herr Sch. über die Erhaltung der Orgel weiter hin angemerkt hat, von jedem Organisten aufmerksam gelesen und sorgfältig beherzigt zu werden; und es würde uns schwer fallen, etwas Erhebliches herauszufinden, was tadelhaft oder auch nur überflüssig wäre.

Das Kapitel von der Stimmung (S. 229 ff.) enthält ebenfalls viel Gutes; indeß haben wir doch gegen die eine oder die andere darin vorkommende Behauptung des Vfs. eine Erinnerung zu machen. So wird z. B. sogleich S. 229 gesagt, die Intonation und Temperatur gehörten eigentlich nur für den Orgelbauer. Allein wenn der Organist denn doch — wie es an vielen Orten seine Pflicht mit sich bringt — die Orgel stimmen soll: so muß er unstreitig auch einigermaaßen zu intoniren und temperiren verstehen. Denn intoniren heißt nach S. 230 »eine Orgelpfeife dahin bringen, daß sie 1) den verlangten Ton promt (prompt) anspreche (angebe) u. s. w.« Spricht nun aber eine Pfeife, wie sich dieß öfter zuträgt, nicht gehörig an: so soll sie der Stimmende doch wohl dazu zu bringen suchen? Herr S. schreibt ja selbst weiter unten: »Was der Organist wieder gut machen kann, und wie er es »wieder gut machen muß, wird er bereits aus dem Vorhergehenden gelernt haben. Vorzüglich bedürfen die Rohrwerke einer öftern Intonation; und habe ich im vorher-

» gehenden Kapitel das Nothwendigste darüber beygebracht. « Daß aber zum Stimmen Kenntniß vom Temperiren erfordert werde, können wir wohl als erwiesen voraussetzen. Freylich in so fern temperiren nach S. 231 beym Orgelbaue bloß heißt: » eine möglichst reine Grundstimmung in eine Orgelstimme, » nach welcher alle übrigen abgestimmt werden sollen, legen, « braucht der Organist allerdings nicht temperiren zu können. Allein wie alsdann, wenn selbst diejenige Orgelstimme, nach welcher die übrigen gestimmt werden sollen, nicht mehr völlig rein ist? Hierauf antwortet der V. S. 236. » Sobald keine » der Stimmung zum Grund (e) zu legende Stimme in der » Orgel mehr zu finden, ist der Organist nicht einmal verbun» den, die Rohrwerke, geschweige das Labialpfeifenwerk fer» ner zu stimmen. « Auch dieß wollen wir einmal unbedingt zugeben. Dagegen heißt es aber S. 262. » Er « (nach S. 248 der examinirende Organist) » versucht, ob diese Stimme » gehörig temperirt ist. « Wie kann er aber dieß, wenn er keine Kenntniß von der Temperatur hat? — Was übrigens Herr Sch. S. 231 f. über die Temperatur vorträgt, ist zum Theil nur einseitig, und verdiente noch manche Berichtigung. Dieß Letztere wäre z. B. schon S. 232 der Fall, wo der V. lehrt: » die Stimmung der Quinten nun so abzupas» sen, daß, wenn man z. B. bey c angefangen, die vorletz» te Quinte f c weder höher noch tiefer sey, als die er» ste c g, heißt Temperiren. « Eine sehr sonderbare Erklärung dieses Kunstausdruckes! — Da jedoch von der Temperatur und vom Temperiren in so vielen Schriften gehandelt wird, und da sich noch überdieß in wenigen Zeilen gar nichts Befriedigendes sagen läßt: so unterdrücken wir unsere Bemerkungen über das, was in dem vorliegenden Werke die Temperatur betriffe. Auch gegen die S. 234 f. erwähnte, von Marpurg in Vorschlag gebrachte, von Herrn Sch. aber näher angegebene Stimmmaschine wollen wir keine Einwendungen machen; zumal da sie wohl ohnehin so bald noch nicht eingeführt werden dürfte. — Den Unterricht in Absicht auf das Praktische bey dem Stimmen, finden wir größtentheils sehr gut und deutlich. Nur würden wir mit Herrn Petri, (in dessen Anleitung zur praktischen Musik, S. 294) und mit Adlung, im zweyten Theile der Mus. ꝛc. S. 61) lieber nach einer achtfüßigen Stimme, und nicht — wie S. 238 der vorliegenden Schrift angerathen wird — nach der Oktave 4 Fuß stimmen; weil nämlich die höhern Töne einer vierfüßigen

Stim-

Stimme nicht immer vernehmlich genug zu hören, und daher auch nur selten gehörig rein gestimmt sind. — Da der V. S. 248 selbst anmerkt, »daß die Prüfungspunkte, die er »in dem Abschnitte von der Prüfung anführt, als eine kurze »Rekapitulation der in benannter (ersten) Abtheilung dieses »Werkes anzusehen seyen:« so kann und soll es ihm auch nicht zum Vorwurfe gereichen, daß Vieles davon schon oben gesagt worden ist. Uebrigens enthält dieser Abschnitt ebenfalls verschiedene sehr nützliche, wenn auch, wie natürlich, eben nicht ganz neue Bemerkungen.

Der Anhang von der Disposition einer Orgel macht dem V. Ehr, und beweiset vorzüglich, daß er über diesen Gegenstand selbst nachgedacht hat. Wir zeichnen nur Einiges zur Probe davon aus. S. 265. »Bey dem Entwurf der Stimmen, die eine »Orgel erhalten soll, muß der Disponent vorzüglich Rück»sicht nehmen: 1) auf die Größe der Kirche, für welche er »eine Orgel disponiren soll; 2) auf die Summe (,) die auf »den Bau der Orgel verwendet werden kann.« Weiter unten werden die ersten Regeln der Disposition festgesetzt. Es sind deren zehn, die zur Richtschnur dienen sollen, so wohl fehlerhafte Dispositionen zu beurtheilen, als selbst richtigere zu entwerfen. Hierauf werden einige Dispositionen aus einer neuern Schrift über die Orgel durchgegangen. Der V. nennt diese gleichwohl bereits S. 3 namhaft angezeigte Schrift nicht, weil er nicht tadeln, sondern nur durch Aufdeckung mancher darin vorkommenden Fehler einen Wink geben will, ähnliche zu vermeiden. Die Kritik, die Herr Sch. über die S. 269 eingerückte Disposition macht, ist größtentheils gegründet. Warum aber der Ausdruck Fußton bey offenen Stimmen fehlerhaft seyn soll, wird doch wohl Manchem nicht völlig einleuchten, obgleich der V. (wahrscheinlich durch Adelung dazu verleitet) sich so darüber erklärt: »Der Ausdruck »Fußton sollte nur bey solchen Stimmen stehen, die gedeckt »sind. Wenn auch die offenen Stimmen nicht immer das an»gegebene Maaß (nach des Vfs. Orthographie) wirklich ha»ben; so nimmt man doch an, (?) sie haben es; gedeckte »hingegen haben nie das Maaß, sondern etwa die Hälfte, »daher sagt man Gedackt 8 Fußton, weil es den Ton einer »8 füßigen Pfeife giebt, aber nicht die Länge hat, sondern »gedeckt ist. Der Ausdruck Fußton, zeigt daher an, daß »eine Stimme gedeckt sey.« Diese Kritik halten wir doch

für eine unnütze Subtilität. Denn wenn z. B. bey dem Principale steht acht Fuß: so gilt doch dieses Maaß ebenfalls nur von der einzigen tiefsten oder größten Pfeife; alle übrige hingegen werden der Reihe nach immer kleiner, und haben daher auch nicht das Maaß von 8 Fuß, sondern nur 8 Fußton. Ueberdieß hat ja bekanntlich nicht einmal jede größte Pfeife einer offenen Stimme das angegebene Maaß. Dieß behauptet der V. S. 124 selbst, und zwar mit folgenden Worten: »Ehedem machte man die größte Pfeife, die das große C der »menschlichen Stimme angab, wirklich 8 Fuß lang. Mit »der Zeit als man, wie in andern Künsten, auch beym Orgelbau manche Erfahrung, Entdeckung und Erfindung machte, fand man, daß man die Länge in manchen Stimmen »durch Zugeben in der Weite ersetzen könne, daß nicht einmal »alle Pfeifen das volle Längenmaas vertrügen.« (Alle Pfeifen eines Registers haben ohnehin nie das durch so und so viel Fuß angezeigte Maaß gehabt, sondern nur immer von der jedesmaligen größten Pfeife galt dieß.) S. 125. »Mittlere »nenne ich diejenigen, deren tiefstes C acht Fußton hat.« Hier und weiter unten öfter gebraucht sonach der V. den Ausdruck Fußton selbst, ob gleich nicht von gedeckten Stimmen die Rede war. Auch müssen wir offenherzig gestehen, daß uns der Ausdruck Fußton, genau genommen, passender zu seyn scheint, als Fuß schlechthin. Denn ein Register mit der Ueberschrift sechzehn Fuß, worin aber nur eine Pfeife, vielleicht auch gar keine, das Maaß von sechzehn Fuß hat, kann doch wohl schwerlich ganz eigentlich diese Ueberschrift verdienen. —

Dieß mag genug seyn über eine Schrift, die unstreitig eine der besten in ihrer Art ist. Daß wir sie etwas ausführlich durchgiengen, geschah deßwegen, um den V. (nach seinem gegen uns geäußertem Wunsche) auf einige darin befindliche kleine Mängel und Irrthümer aufmerksam zu machen. Vielleicht geben unsere Bemerkungen — wir hoffen es wenigstens — Veranlassung zu einigen Verbesserungen in der bald zu erwartenden zweyten Auflage dieses sehr schätzenswerthen Werkes.

»Was die beygefügten Kupfertafeln betrifft« (schreibt Herr Sch. in der Einleitung S. XIX): »so muß ich angelegentlichst um Nachsicht bitten; ich selbst habe nie zeichnen gelernt, und meine Zeichnungen sind daher — das was sie »sind.

»sind.« Auch der Rec. hat leider! nicht zeichnen gelernt, und kann daher über die gedachten Kupfertafeln nicht als Kenner urtheilen; indeß muß er doch gestehen, daß sie ihm größtentheils ungemein deutlich vorgekommen sind, und in so fern ihrem Zwecke vollkommen entsprechen. Aber der Korrektor des Textes hätte wohl etwas aufmerksamer seyn können; denn außer den angezeigten vielen Druckfehlern haben wir deren noch eine Menge gefunden. — Der versprochenen Fortsetzung dieses so lobenswürdig begonnenen Werkes sehen wir und gewiß viele Andere nebst uns, mit Verlangen entgegen.

Pa.

Chemie und Mineralogie.

N. J. B. Trommsdorffs Taschenbuch für Aerzte, Chemiker und Pharmaceutiker, auf das Jahr 1803. mit 6 Kupfern. Erfurt, bey Hennings. 4 und 176 S. Taschenformat 1 Rt. 12 Gr.

Dieses kleine Werkchen gereicht dem Verf. sehr zur Ehre, und bezeichnet denselben so gut als Geschichtsforscher, wie es Zeugniß von seiner Bekanntschaft mit den Alten ablegt.

Das gegenwärtige Bändchen enthält den Anfang des Versuchs einer allgemeinen Geschichte der Chemie; sie hebt von dem Zeitpunkt an, wo Medicin und Chemie noch in ihrem rohesten Zustande waren. Fortschritte des letztern unter den Rhizotomen und Alchemikern — Uebergang derselben zu den Völkern des Occidents — ihre geringen Fortschritte im funfzehnten Jahrhundert, und unter Paracelso, und schließt mit der Periode der Rosenkreutzer.

Angehängt ist dieser Geschichte eine chronologische Uebersicht der Geschichte der Chemie, wo man mehrere synchronistische Fakta der verwandten Kulturgeschichte, mit der Geschichte der Wissenschaft und der Gelehrtengeschichte aufgestellt findet. Im Ganzen herrscht eine so schöne Schreibart, daß auch Männer, welche keine Chemiker und Aerzte sind, das Büchlein gewiß mit Vergnügen lesen werden.

Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, auf das Jahr 1803. Herausgegeben von J. F. A. Göttling. Mit Kupfern. Vier und zwanzigstes Jahr. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 191 S. Taschenformat. 1 Rt.

Auch unter dem Titel:

Chemisches Taschenbuch für Aerzte, Chemiker und Pharmaceuten, auf das Jahr 1803. u. s. w. Erstes Jahr.

Der Verf. hat den Plan dieses Taschenbuchs dahin abgeändert, daß es nicht mehr wie sonst in Abschnitte getheilt ist; es sind daher die kleinen chemischen Bemerkungen weggefallen, so wie auch die Fortsetzung, der neuern Ansichten verschiedener, in den bisherigen Taschenbüchern gesammleten Beobachtungen und Erfahrungen, die bis ins Jahr 1787 vorgerückt waren, abgebrochen sind. Der Artikel: Uebersicht der vorzüglichsten chemischen Literatur, hat eine mehr zweckmäßige Veränderung erhalten, so, daß diese mehr auf die vorzüglichsten Zeitschriften eingeschränket ist, da eigentlich in solchen die meisten neuen Entdeckungen in der Chemie enthalten, und für die chemische Literatur im Allgemeinen: Trommsdorffs chemische Bibliothek, und Wolffs Annalen der chemischen Literatur, vorhanden sind.

Der Inhalt ist folgender: Beschreibung einiger abgeänderten chemischen Geräthschaften. 1) Geräthschaft das Wasser mit Kohlensäure anzuschwängern, um künstliche Mineralwasser zu bereiten. Obgleich die Einrichtung dieser Geräthschaft ungleich besser ist als bey der Hahnemann'schen: so kann sie doch unmöglich, besonders zur Bereitung eines eisenhaltigen Wassers, dem Zweck völlig entsprechend seyn. Da die Bewegung des Quirls horizontal ist; so wird die Vereinigung der Kohlensäure, die sich im obern Theil des Fasses befindet, mit dem Wasser nur äußerst langsam geschehen, und dieses um so mehr, je höher die Temperatur der Luft ist, welche die Geräthschaft umgiebt, mithin wird das Wasser auch nur wenig fähig seyn, das Eisen aufzulösen, letzteres, das seiner Schwere wegen auf dem Boden des

des Fasses klein bleibt, kommt überdieß, und nur mittelbar, wenig mit der Kohlensäure in Berührung, und bedarf daher, um aufgelöst zu werden, eines langen Zeitraums; hierzu kommt noch der nicht zu vermeidende Umstand, daß das Wasser, da das Faß luftdicht seyn muß, und nicht gereinigt werden kann, nach einiger Zeit übelriechend werden muß — es wird daher dasselbe nicht zum Trinken, sondern höchstens nur zum äußerlichen Gebrauche anzuwenden seyn. 2) Verbesserter Ofen zum Abdampfen der Flüssigkeiten und Trocknen der Niederschläge. Es hat dieser vor dem im Taschenbuch 1798 beschriebenen die Vortheile, daß er statt des Lampenfeuers mit Kohlen, nach Art des faulen Heinzes geheizet wird, und da er mehrere Abtheilungen über einander hat: so kann auch den zu bearbeitenden Dingen ein verschiedener Wärmegrad gegeben werden. 3) Destillirgeräthschaft, wo die Gefäße unmittelbar dem Feuer ausgesetzt werden. Gestrikte Netze von Draht, verschiedener Größe, gewähren dieser Geräthschaft mehrere Brauchbarkeit, als einer ähnlichen von Lentin, wo jedes Destillirgefäß vorher mit Draht umstrickt wird. 4) Ein sehr einfaches, und mit wenig Kosten einzurichtendes Geräth, Wasserstoffgas und Sauerstoffgas zu verbrennen, um dadurch Wasser zu erzeugen. Herr G. gab einer im Taschenbuch für Scheidek. 1800 beschriebenen, und dort abgebildeten, Geräthschaft eine solche Einrichtung, daß sie auch zu dieser Absicht sehr gut zu gebrauchen ist. 5) Geräthschaft, zur Anwendung des Queckſilbers amalgams, als Eudiometer, und 6) Papin's Digestor. Beyde ihrem Zweck entsprechend. Räucherung mit Säuren bey ansteckenden Krankheiten. Nach den verschiedenen Wahrnehmungen ergab es sich, daß, um das Kontagium zu zerstören, nichts so wirksam war, als die flüchtigen Säuren, vorzüglich die Salpetersäure und die Salzsäure; am allerwirksamsten bewies sich der Radikalessig und die Salzsäure im oxydirten Zustande; letztere beyde sogleich zu diesem Behuf zu verfertigen, erfolgen hier zweckdienliche Vorschläge. Kürzeste Methode der Darstellung des völlig kohlenstoffsauren Kali, von L. Schnaubert. Einer Kalilauflösung, welche schon etwas Kohlensäure enthielt, wurde so lange kohlensaure Talkerde, die mit Wasser zu einem dünnen Brey gemacht, zugesetzt, bis die abfiltrirte Flüssigkeit von einer Auflösung der Talkerde in kohlenstoffsaurem Wasser, nicht mehr getrübt wurde. Diese Talkerdenauflösung kann dem zu-

folge als Reagens dienen, das reine Kali zu bestimmen. Wirkung des Phosphors auf die Auflösungen der Metalle, von Ebendemselben. Gold, Silber, Quecksilber, Bley, Kupfer, Zinn und Magnesium wurden aus ihren Auflösungen, theils mehr theils weniger metallisch, vom Phosphor niedergeschlagen; hingegen auf die Auflösungen von Eisen, Wismuth, Nickel, Kobalt, Zink und Spießglanz bewirkte solcher keine Veränderung. Chemische Vergleichung des Soden- und Sonnensalzes, von dem Herausgeber. In chemischer Hinsicht verhielten sich beyde gleich — das reinere Ansehen, und die Vollkommenheit der Krystalle, schienen dem Sonnensalze noch einige Vorzüge zu geben. Erfahrungen über die Verschiedenheit der Oxydation des Quecksilbers durch Schwefelsäure und durch Salpetersäure; von Ebendemselben. Herr G. glaubte das Quecksilber statt der Salpetersäure durch Schwefelsäure und Salpeter zu oxydiren, um solches in rothes Oxyd zu verwandeln; allein der Versuch entsprach seinem Erwarten nicht. Ueber Pontier's Bereitungs-Methode des essigsauren Bleyes durch metallisches; von Ebendemselben. Die Hauptsache, worauf es bey diesem Verfahren ankommt, bestehet darin, daß die Bleystückchen nicht völlig mit Essig bedeckt seyn dürfen, damit die Oxydation des Bleyes, welche der Auflösung nothwendig vorangehen muß, durch Einwirkung des Sauerstoffgases der Atmosphäre geschehen könne. Ueber die Reinigung und Verbesserung der fetten Oele; noch von Ebendemselben. Den im Reichsanzeiger aufgestellten Zweifel gegen dessen Richtigkeit zu beseitigen, wird hier das Verfahren, die fetten Oele durch Schwefelsäure zu verbessern, genau beschrieben.

Hierauf folgen noch Auszüge aus Briefen an den Herausgeber. Neue chemische Entdeckungen aus den Annales de Chimie und Fortsetzung der chemischen und pharmaceutischen deutschen Literatur, besonders der Zeitschriften. Die Kupfer stellen die oben angegebenen abgeänderten chemischen Geräthe schaften vor.

Diesem Taschenbuche ist noch angefügt: Viertes vollständiges Register über den Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker der Jahre 1798, 99, 1800, 1, 2 und 3. 92 Seiten.

Der erstere Theil begreift das Verzeichniß der in den letztern 6 Jahrgängen abgehandelten Sachen, und der zweyte

Theil

Theil enthält das Nahmensverzeichniß der Beobachter dieſer Jahrgänge.

Jz.

Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

Botaniſches Bilderbuch für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde. *Vierter Band, drittes, viertes, fünftes, und ſechſtes Heft.* Leipzig, bey Voß und Komp. 1802 und 1803. 4. In fortgehender Seitenzahl 55 bis 178 S. Mit illuminirten Kupfern. In farbigem Umſchlag. Jedes Heft 18 gr.

Rec. bezieht ſich auf die Anzeigen der 3 erſten Bände dieſes Bilderbuchs, welche man im XXI Bande der N. A. D. Bibliothek, im 1 St. S. 99, in der 4ten Abtheilung des erſten Anhangs zur N. A. D. B. S. 217, im 1ſten H. des LXſten Bandes S. 185, und im 2ten des LXVſten S. 424 findet. Da nun die Verfaſſer ſich bey dem vorliegenden Heften gleich bleiben: ſo begnügt ſich Rec., die hier beſchriebenen Gewächſe aufzuführen, und einige Bemerkungen auszuzeichnen. III Heft. Vaccinium myrtillus. Nach Linné ſollen die Staubfäden auf dem Fruchtboden ſtehen; da aber der Kelch über dem Fruchtknoten ſich befindet: ſo können die Staubfäden wohl dem Kelche, nicht aber dem Fruchtboden einverleibt ſeyn. (Was von der Anwendung des Heidelbeerſaftes geſagt wird, findet man wörtlich in Böhmers techniſchen Geſchichte der Pflanzen 2, 81. In Schottland braucht man die H. auch ſtatt der Citrone zum Punſche. Uebrigens künſtele man mit den getrockneten H. den Pontac nach. Nicht zuweilen, ſondern häufig, braucht man ſie zum Färben der rothen Weine, was der eine Verfaſſer ſehr nahe haben kann. Auch kann man einen ſehr guten Branntwein aus ihnen brennen.) Silene nutans. Draba verna. Mercurialis annua. (Daß dieſes Kraut betäubende Eigenſchaften hat, und daher verdächtig iſt, hat der V. nicht bemerkt.) Equiſetum arvenſe. — IV Heft. Hoſtoum

lusteum umbellatum. Thesium linophyllum. T. pratense, intermedium und montanum scheinen nichts mehr und nichts weniger, als Abänderungen zu seyn, die durch Veränderungen des Standorts und des Bodens entstanden sind. Thesium ramosum. T. Alpinum. T. ebracteatum. (Der Unterschied dieser Arten ist sehr genau bemerkt worden.) — V. Heft. Linnaea borealis. Vergleicht man Linnee's und Schkuhrs Beobachtungen, von welchen der erstere in der Fruchthülle eine trockene dreyfächerige Beere bemerkte, die in jedem Fache zwey Saamen enthalte, der letztere aber den Fruchtknoten stets dreyfächerig, in jedem Fache den Entwurf zu vier bis fünf Saamen, die reife Frucht hingegen immer nur einfächrig mit einem einzigen Saamen sahe: so wird es sehr wahrscheinlich, daß bloß der Standort durch mindere oder mehrere Nahrung diese Abweichungen in der Zahl hervorbringt, und daß bey vollkommener Ausbildung die Beere auch wohl dreyfächrig, mit vier bis fünf Saamen in jedem Fache gefunden werden kann. Da die Fruchthülle dieses Gewächses nicht aufspringt: so muß sie, gegen Schkuhrs Meinung, für eine Beere gehalten werden. (Daß die Blumen, besonders in der Nacht, stark und angenehm riechen, hätte noch bemerkt werden können. Auch gegen Hautausschläge gebrauchen die Schweden das Kraut.) Matricaria chamomilla. (Was über den Nutzen dieser Pflanze in der Färberey gesagt wird, ist ebenfalls aus Böhmer wörtlich entlehnt (2, 205.) Daß sie eine schmerzstillende, auflösende und zertheilende Kraft habe, ist zwar allgemein bekannt, da wohl nicht leicht eine andere Pflanze mehr als Hausmittel gebraucht wird, als die gemeine Chamille; doch hätte es hier nicht übergangen werden sollen, da ihre Wirksamkeit ausgezeichnet ist.) — Chrysanthemum inodorum. Ist mit der matricaria maritima den mehresten deutschen Floristen eine und dieselbe Pflanze, nur durch Standort und Boden etwas verändert. Anthemis arvensis. A. cotula. — Heft VI. Vier Gattungen der Nießwurz, nämlich Helleborus hyemalis, H. niger humilifolius, altifolius und viridis. Auch die Abbildung des H. Foetidus findet man in diesem Hefte, aber die Beschreibung noch nicht. Noch immer ist man ungewiß, von welcher Gattung die Alten ihre Nießwurz genommen haben. Tournefort behauptete, von dem H. orientalis. (Dieß ist auch sehr wahrscheinlich, und Herr Hayne hat sich durch seine angestellten Beobachtungen von der Richtigkeit dieser Meinung völlig überzeugt. Man ver-

unglückliche Willdenow's Spec. plant. II.) Aber in unsern Apotheken bewahrt man dafür die H. viridis und die Wurzeln anderer Gewächse auf. Um die Wurzeln dieser Gewächse zu unterscheiden, sagt H. H., muß man vorzüglich auf die Figuren sehen, welche sich bey den Durchschnitten der Wurzelfasern zeigen, wodurch man die sichersten Charaktere erhält. — Die Wurzel des H. niger humilifolius, die weder beim Geschmacke noch dem Geruche nach etwas Auffallendes besitzt, läßt sich durch folgende Kennzeichen unterscheiden. Der Wurzelstock ist sehr kurz, verworren, mit kurzen aufsteigenden Aesten; die Wurzelfasern sind sehr einfach, und zeigen im Durchschnitte vier, fünf bis sechs Gefäßbündel, die in einem Kreise eingeschlossen sich befinden, dessen Umkreis und Mittelpunkt sie nicht berühren; sondern um letztern herum, entweder in Gestalt eines Kreuzes oder eines fünf- oder sechsstrahligen Sterns, oder auch wohl, im Falle es sechs sind, als ein gleichseitiges Dreyeck erscheinen.

Itz.

Ideal eines Prachtgartens im Kleinen. Ein Beytrag zur aesthetischen Pflanzkunst, von M. C. G. Berger, Verfasser des Taschenbuchs für Blumenfreunde. Posen und Leipzig, bey Kühn. 1803. 18 B. 8. 1 Rl.

In der Vorrede werden die mannichfaltigen Vortheile angekannt, welche die Gartenkunst in den neuern Zeiten durch ihre Zurückführung auf edlere und geschmackvollere Grundsätze erhalten hat. Dieser Gewinn ist auch dadurch nicht wenig erhöht und verbreitet worden, daß die botanischen Kenntnisse nicht bloß im Besitz der Gelehrten geblieben; sondern durch faßliche und anziehende Mittheilung die Lieblingsstudien so mancher Naturfreunde beyderley Geschlechts geworden sind. Natürlich also werden jetzt an den, der Garten-Anlagen unternimmt, größere Foderungen gemacht, sowohl in Hinsicht auf gefällige Formen, als auf die Auswahl und Vertheilung der Pflanzen. Zu den erstern giebt es der Anleitungen genug; der Unterricht über die Pflanzkunst hingegen ist bisher noch unzureichend, wenn dabey von Befriedigung des Geschmacks die Frage ist. Unser Verf. bemüht sich in gegenwärtiger Schrift, diesem Mangel abzuhelfen, und hat dabey nicht so

wie

wohl auf große und weitläufige, als auf kleinere Anlagen Rücksicht genommen, um auch hier Abwechselung und Schönheit durch Hülfe der Pflanzkunst zu bewirken. Weil es dabey vornehmlich auf die größte Mannichfaltigkeit der Gewächse ankömmt: so besteht der größte Theil dieses Buchs aus einer Verzeichnung und Beschreibung derselben, aus vieljähriger Erfahrung. In der Auswahl selbst sowohl, als in den Beschreibungen, hat er nicht allein die Farbe der Blumen, sondern zugleich den ganzen Bau der Gewächse, und die Form der Zweige und Blätter, in Erwägung gezogen. Davon sind denn auch die Glashausgpflanzen um so weniger ausgeschlossen worden, weil die Durchwinterung derselben, nach der neuern Verfahrungsart, nicht mehr so umständlich und kostspielig ist. Einige Vorsichtsregeln, die dabey in Acht zu nehmen sind, werden im Vorberichte vorausgeschickt; auch werden über die nachsamste Anlegung und Behandlung der Mistbeete brauchbare Bemerkungen mitgetheilt. Die Einleitung betrifft die Vermachung oder Befriedigung des Prachtgartens, die beste Zeit seiner Anlegung, das Verfahren bey der letztern, den Plan des Gartens, die Einfassung der Rabatten, die Verbindung und Absonderung der Gewächse nach ihrer Dauer, die Behandlung der Staudengewächse, und den zur Unterhaltung des Gartens nöthigen Apparat. Sodann folgt die Angabe der zu einem Prachtgarten tauglichen Gewächse, welche nach der Höhe klassificirt, und unter fünf Abtheilungen alphabetisch aufgeführt sind. Zur bequemern Uebersicht ist jeder Klasse die Ordnung beygefügt, in welcher man die Gewächse derselben einsetzen kann.

Sm.

Abhandlung über die Erziehung, Pflege und (den) Schnitt der Obstbäume am Spalier und als Pyramiden. Aus dem Französischen; letzteres nach der neusten Anweisung des Herrn Calvel in Paris. Uebersetzt und mit Verbesserungen und Zusätzen vermehrt von J. B. Sickler, Pfarrer zu klein Fahnern in Thüringen. Nebst 4 Kupfertafeln. Prag, bey Calve. 1803. 194 S. 8. 18 gr.

Bey

Bey der Erziehung der Spalierbäume beschreibt der französische V. in der ersten Abtheilung den sogenannten Herzzug der Bäume, wobey man den Hauptstamm immer perpendikulär in der Mitte in die Höhe wachsen läßt, und die Seitenzweige horizontal anbindet und beschneidet, welches, nach seinem Urtheile, die vorzüglichste Methode für Spalierbäume seyn soll. Allein da er selbst im Anfange seiner Schrift gelehrt hat, daß alle Fruchtbäume die Neigung haben, den Saft perpendikulär in die Höhe zu treiben: so zeigt der Uebersetzer, daß es besser sey, den Gabelzug zu wählen, wobey man den Hauptstamm gleich von Jugend an, in 2 Hauptäste bildet, und beschreibt diese Methode, nach der Anweisung des Gärtners Hrn. Butrot in Paris, welcher diese Methode am deutlichsten beschrieben hat.

In der zweyten Abtheilung dieser Schrift wird von den als Pyramiden gezogenen Fruchtbäumen gehandelt. Voltaire soll der erste gewesen seyn, der in Frankreich den Birnbäumen in seinem Garten eine Pyramiden- oder kegelförmige Gestalt hat geben lassen. Man findet hier die Methode, wie Pyramiden zu ziehen sind, sehr deutlich beschrieben, und es wird auch gelehrt, wie die ledigen Stellen, die an dem Stamme der Pyramiden zu entstehen pflegen, mit jungen Reisern besetzt werden können. Wer ein Liebhaber von Spalier- und Pyramiden-Bäumen ist, und lernen will, wie er Bäume schneiden muß, wenn sie reichlich Früchte tragen sollen, wird in dieser Schrift einen guten Unterricht finden.

3.

Beschreibung und Abbildung der in Deutschland seltenen wildwachsenden und einiger bereits naturalisirten Holz-Arten, als Fortsetzung von den Abbildungen der hundert deutschen wilden Holzarten. Nach dem Nummernverzeichniß im Forsthandbuch von F. A. C. von Burgsdorf. ꝛc. Herausgegeben von J. D. Reiter, Herzogl. Würtemb. Forstrath, und G. F. Abel, Herzogl. Würtemb. Hof-Kupferstecher. Erstes Heft. Stuttgard, auf Kosten der

der Herausgeber. Gedruckt bey Cotta. 1803. 28 S. Text und 25 Kupfertafeln 4. 12 Mg.

Die Herausgeber dieser Abbildungen setzten sich vor, diejenigen deutschen Holzarten zu beschreiben, welche der verstorbene D. F. Meister von Burgsdorf in seinem Forsthandbuche übergangen hat; die aber doch größtentheils in dem südlichen Deutschland wachsen, und darunter sich manche befinden, die werth sind, daß sie der Forstmann kennen lernt. Dieses erste Heft enthält die Beschreibungen und Abbildungen 1. der gemeinen Roßkastanie. 2. Den Bastard-Vogelbeerbaum. 3. Den Sperberbaum. 4. Die schwarzbeerige Heckenkirsche. 5. Die Alpenheckenkirsche. 6. Den peterssilienblättrigen Holunder. 7. Den Himbeer-Strauch. 8. Die Fichtbirne. 9. Die Geisklee-Staude. 10. Die Attichstaude. 11. Die Pimpinellblättrige Rose. 12. Den deutschen Lamarisken-Strauch. 13 Die Dalekarlische Birke. 14. Die Mahalebkirsche. 15. Die wohlriechende Birke. 16. Den breitblättrigen Spindelbaum. 17. Den Bastard-Elzbeerbaum. 18. Den Kastanienbaum. 19. Die Steinbeere. 20. Den unächten Accacienbaum. 21. Die Zirbelkiefer. 22. Den Blasenstrauch. 23. Die tartarische Heckenkirsche. 24. Die Pflaumenschlehe. 25. Die niedrige Rose.

Die Beschreibungen aller dieser Holzarten sind sehr deutlich und ausführlich; die ausgemalten Abbildungen äußerst fein, sauber, und so ähnlich, daß es fast unmöglich scheint, die Natur getreuer nachzubilden: sicher können daher die Herausgeber auf den Dank aller Forstwirthe rechnen. Schade, daß das Werk seines hohen Preises wegen nur das Eigenthum sehr Weniger werden kann.

D. H. C. W. Völkers Forsttechnologie, oder Handbuch der technischen Benutzung der Forstprodukte, für Forstmänner, Kameralisten und Technologen. Weimar, bey den Gebrüdern Gädike. 1803. 664 S. 8. 2 Mg.

Die Forsttechnologie, oder die Lehre von der technischen Verarbeitung der rohen natürlichen Produkte derjenigen Bäume und

und Waldgewächse, die ein Gegenstand der Forstkultur sind, ist in der That eine der wichtigsten Lehren der ganzen Forstwissenschaft. Weder der hohe, noch niedere Forstbediente darf damit unbekannt bleiben, wenn er in seinem Fache etwas Nützliches leisten will, und selbst dem Kameralisten und Staatswirthe ist eine genaue Kenntniß derselben unentbehrlich.

Diese wichtige Lehre wurde zwar zeither in verschiedenen Schriften unserer berühmtesten Forstmänner Stückweise vorgetragen; da aber bis jetzt noch kein Werk vorhanden war, in welchem diese Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange mit der gehörigen Deutlichkeit, und zweckmäßigen Ausführlichkeit dargestellt worden wäre: so verdient der V. allerdings Dank, daß er es unternahm, das Ganze in eine gute systematische Ordnung zu bringen, und das Studium der Forsttechnologie auf diese Art zu erleichtern und zu vervollkommnen.

Rec. will hier nur kürzlich den Inhalt dieser F. T. anführen, woraus ihre Gemeinnützigkeit sogleich jedem Leser in die Augen fallen wird.

Das Ganze zerfällt in 9 Abschnitte, deren Inhalt ins Kurze gezogen folgender ist.

Im 1ten Abschnitte werden diejenigen Kunstgewerbe abgehandelt, die sich mit der mechanisch technischen Verarbeitung des Holzes beschäfftigen.

Im 2ten Abschnitt wird das Gewerbe, welches sich mit dem Verkohlen des Holzes beschäfftigt, — das Kohlenbrennen — beschrieben.

Der 3te Abschnitt bezieht sich auf das Einäschern des Holzes, oder Aschebrennen, und Potaschensieden.

Der 4te Abschnitt faßt diejenigen Gewerbe in sich, welche sich mit der Benutzung, und Bearbeitung der harzigen Säfte und Bestandtheile der Forstgewächse beschäfftigen. Das Theerbrennen, Pechsieden und Kienrußbrennen.

Der 5te Abschnitt hat zum Gegenstande die technische Benutzung der zum Gerben dienlichen Forstprodukte.

Der 6te Abschnitt handelt von den zur Färberey vorzüglich brauchbaren Forstprodukten.

Der 7te Abschnitt beschäfftigt sich mit denjenigen Forstprodukten, die einer Wein- und Essiggährung fähig sind, und der Verwendung derselben zum Branntweinbrennen, Bier- und Essigbrauen.

Der 8te Abschnitt handelt von der zum Oelschlagen brauchbaren Saamen der Forstgewächse.

Der 9te Abschnitt endlich, giebt diejenigen Stoffe an, die aus den Forsten zum Spinnen, Weben, zur Papierbereitung, zum Huthmachen, mit einigem Vortheil gebraucht werden können.

Die Gegenstände, die in den 5 ersten Abschnitten abgehandelt werden, sind allerdings für den Forstmann die wichtigsten der ganzen Forsttechnologie; sie verdienten daher auch mit Recht diejenige Auszeichnung und Ausführlichkeit, mit der sie der Verf. dargestellt hat.

Da der V. übrigens bloß für deutsche Forstwirthe schrieb: so nahm er, wie billig, nur auf diejenigen Holzarten und die technische Benutzung ihrer Produkte Rücksicht, welche in den deutschen Waldungen einheimisch sind. Die Brauchbarkeit dieser F. T. wird dadurch sehr vermehrt, daß der Verfasser überall diejenigen bekannten Schriftsteller anführt, welche über die abgehandelten Materien geschrieben haben; und den lehrbegierigen Leser dadurch in Stand setzt, sich mit den Meinungen jener berühmten Forstmänner aus ihren eigenen Werken, bekannt zu machen. Nur wäre zu wünschen, daß das Werk selbst auf besseres Papier gedruckt wäre; denn, wer ein solches Buch braucht, der kommt oft in den Fall, einige Anmerkungen auf den Rand beyfügen zu wollen; und dieß ist doch auf so schlechtem Papiere ganz unthunlich. Indessen läßt sich einem Werke wie dieses, mit vieler Wahrscheinlichkeit eine zweyte Auflage prophezeyen, und dann kann der würdige Verf. diesem Mangel wohl abhelfen!

Neues Forst-Archiv zu Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft, und der Forst- und Jagd-Literatur, ehemals herausgegeben von W. G. Moser, nun aber fortgesetzt in Gesellschaft mehrerer Gelehrten und erfahrner Forstwirthe von D. C. W. J.

J. Gatterer ꝛc. Zehnter Band. Ulm, bey Stettin. 1803. 291 S. 8. 1 Rl.

Das neue Forst-Archiv erhält sich in seinem bereits hinlänglich anerkannten Werthe; und man findet auch in diesem zehnten Bande sehr interessante und lehrreiche Abhandlungen.

Briefe eines in Deutschland reisenden Forstmannes. Ein Beytrag zur Geschichte der gegenwärtigen Forstverfassung und Forstwirthschaft in Deutschland. Herausgegeben von C. P. Laurop ꝛc. Zweytes Heft. 189 S. Drittes Heft. 218 S. Kopenhagen, bey Arntzen. 1802 und 1803. gr. 8. 1 Rl. 12 Gr.

Der würdige Verf. beschreibt im zweyten Hefte die sehr musterhafte und nachahmungswerthe Einrichtung der Forstwirthschaft im Kurhessischen und Oranien-Nassauischen. Im 3ten Hefte geht die Reise durch das Eisenachische, Weimarische, Gothaische nach Frankfurt a. M., Stuttgard und Darmstadt. Das Ganze ist reich an richtigen Beschreibungen und einsichtsvollen Bemerkungen, und erfüllt dadurch den Wunsch, den wir schon bey Anzeige des ersten Heftes für die Fortsetzung dieser schätzbaren Briefe äußerten.

Ve.

Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

M. Georg Christian Raffs, weiland ordentlichen Lehrers der Geschichte und Erdbeschreibung auf dem Lyceum zu Göttingen, Abriß der allgemeinen Weltgeschichte für die Jugend und ihre Freunde. Nach dem Tode des Verfassers fortgesetzt von einem Freunde desselben. Sechster Theil. Erste und zweyte

Abtheilung. Göttingen, bey Vandenhök. 1803. 940 S. 8. 2 Rth. 4 Gr.

Auch mit dem Titel:

Abriß der neuern allgemeinen Weltgeschichte. Zweyter Theil. Erste und zweyte Abtheilung. Von Adam Christian Gaspari, der Philosophie Doktor und Professor.

Von dem ersten Theil dieser Fortsetzung; die aber zur Ehre des Verfassers, mehr als sein eigenes Werk betrachtet werden muß, haben wir im 64 Bande dieser N. A. D. Bibliothek S. 177 fg. Nachricht gegeben. In dem gegenwärtigen zweyten, wird die noch übrige neuere Geschichte von Karln V. an, beschrieben. H. G. nennt zwar die Quellen nicht, aus welchen er geschöpft hat; doch sieht man wohl, daß er dabey gut gewählt haben müsse.

Zuerst die Geschichte von Dänemark. Allein obgleich darüber steht: von 1520 bis 1801: so endigt sie sich doch auf der 49 Seite schon mit Christians V Tode im Jahr 1699, weil der V. die Geschichte des 18ten Jahrhunderts noch in eben diesem Theil besonders gestellt hat. Bequemer wäre es, für die Leser gewesen, ununterbrochen fortzuerzählen. Daß Friedrich I. nach S. 11 durch die Furcht vor dem abgesetzten Könige Christian zurückgehalten worden sey, mehr für die Reformation zu thun, als daß er beyden Religionsgesellschaften gleiche Lehrfreyheit ertheilt hat, kann man zugeben; aber die Macht der dänischen Bischöfe war auch noch viel zu groß, als daß er mehr hätte wagen dürfen.

Die schwedische Geschichte, die mit Karls XI. Tode im J. 1697 beschlossen wird, geht von S. 49 — 119. Da der V. auf dem Titel des Buchs versprochen hat, für die Jugend zu schreiben: so haben wir uns hier und auch in der übrigen Geschichte mehrmals umgesehen, wie viel sein Fortsetzer darauf Rücksicht genommen habe; können aber nicht sagen, daß wir eine ausnehmende Richtung dieser Art irgendwo angetroffen hätten. Es ist immer nur hauptsächlich die politische Geschichte der Reiche und ihrer Fürsten; nicht der Nationen und ihrer mannichfaltigen Fortschritte. In Gus-

stavs

staats I. Leben hätte H. G. Manches, was sich jener Bestimmung mehr näherte, aus der Geschichte desselben vom Celsius beybringen können. Eben so hätte auch Gustav Adolphs Geschichte (eine bloße Kriegshistorie) weit lehrreicher für die Jugend werden können. Wenn S. 101 gesagt wird, Deutschland habe an Schweden fünf Millionen Thaler zahlen müssen: so ist dieses freylich im westphäl. Friedensschluß ausgemacht worden; es hätte aber auch bemerkt werden sollen, daß Schweden einen großen Theil dieser Summe gar nicht bekommen hat. Die berühmte Reduktion Karls XI. wird von einer mildern Seite als gewöhnlich vorgestellt, und der V. meint, (S. 117.) der König habe, bey dem besten Willen, nicht alle Ungerechtigkeiten verhüten können, und habe sich dadurch den Vorwurf der Tyranney zugezogen. Aber mit dem besten Willen ist wohl etwas zu wenig gesagt.

Es folgt die Geschichte Rußlands bis auf den Tod des Czars Iwan des Dritten, im J. 1696. da also schon die ersten Jahre der Regierung Peters des Großen vorkommen. (S. 119 — 176.) Den Czar Iwan Wasilgewitsch vertheidigt der V. S. 133 fg. gegen den ihm so allgemein gemachten Vorwurf einer ausschweifenden Grausamkeit. „Es ist nicht zu läugnen," schreibt er, „daß „er schrecklich strafte; aber er konnte weder den barbarischen „Charakter seiner Nation, von dem er ebenfalls seinen guten „Theil empfangen hatte, noch den einer solchen Nation nöthigen Kriminal-Kodex ändern. Auch wich er nie von der „Gerechtigkeit ab, so wie er sie erkannte. Er war also nur „ein sehr strenger Richter, und bekanntlich sind die strengsten „Fürsten die besten Regenten. Es gieng ihm wie manchem „andern Monarchen, der darum als ein Wütherich verlästert „wird, weil er die Großen, die so gern selbst den Stock führen, auf die Finger klopft, und den Geistlichen die vollen „weiten Ermel ausschüttelt," u. s. w. Wer mit der Geschichte dieses Fürsten bekannt ist, weiß wohl, daß dieses nur eine einseitige Darstellung sey; aber auch andere Leser würden es einsehen, wenn nicht der V. die häufigen Beyspiele der grausamen Wuth dieses sonst um Rußland sehr verdienten Fürsten verschwiegen hätte.

Bey der polnisch-preußischen Geschichte, (S. 177 fg.) bemerken wir dieses Einzige, daß der V. die um diese Zeit in Polen aufkommenden Unitarier (nachmals Socinianer) mehr als einmal Arianer nennt. Aber zwischen diesen

sen beyden Partheyen, ist bekanntermaaßen im Glauben ein sehr merklicher Unterschied. Diese Geschichte endigt sich mit Johann III. Tode im Jahr 1696. — Von S. 224. an wird die ungarische und siebenbürgische Geschichte, und von S. 261 die osmanische bis zu gleichem Ziele hin, beschrieben. Indem der V. in der Anmerkung S. 240 einen Begriff von den Heiducken giebt, setzt er hinzu; dieser Name sollte ursprünglich so viel als Viehdieb bedeuten. Wir finden aber in dem vorzüglichsten ungerischen Wörterbuche (Francisci Pariz Pápai Dictionarium Latino Hungaricum, ed. a Petro Bod, Cibinii 1767. 8. p. 119.) das Wort Hajdú durch veles, miles expeditus, ein leichtgerüsteter Kriegsmann übersetzt.

Nun wird von S. 305 an, die Geschichte aller dieser und der übrigen europäischen Staaten im achtzehnten Jahrhunderte erzählt. Nicht übel sagt der V. im Eingange der deutschen Geschichte, sie sey in diesem Jahrhunderte fast nichts anders, als die Geschichte seiner grössern Stände, die demselben nur so viel einräumen, als sie wollten; für Deutschland, als einen verbundenen Staat, bleibe nur wenig übrig. Wenn er aber S. 311, von Leopold I. urtheilt, die deutschen Schriftsteller seiner Zeit hätten ihn, vielleicht wegen seiner grossen Schwachheiten, den Grossen genannt: so ist dieses nicht allein kein historischer Ausdruck; sondern auch nicht einmal Satyre; — denn selbst diese muß einen historischen Grund haben; — sondern bloße Spötterey. Hingegen ist es historisch wahr, daß man diesem Kaiser, wegen seines ungemeinen Ansehens in Deutschland, welches Reich sich mehrmals zum Besten seines Hauses und seiner Erbländer verband; dafür aber bey Friedensschlüssen von ihm im Stiche gelassen wurde, und besonders wegen des Kriegsglücks, das er seinen Feldherren zu danken hatte, und das man auf seine Rechnung schrieb, den Beynamen des Grossen, beygelegt hat. Es war auch noch weit mehr zu seiner Abschilderung zu sagen, als daß er ein guter, wohldenkender Mann, nur kein grosser, selbstständiger Regent gewesen sey. Aber Charakterisirungen der Fürsten gelingen überhaupt dem V. am wenigsten; man sehe z. B. diejenige, welche er S. 314 von Joseph I. entwirft. Den unedlen Ausdruck: das Glück ihrer Waffen machte die Königinn von Ungarn trunken, (S. 327.) haben wir ungern gelesen. Demjenigen, was von Joseph II. (S. 340.) gesagt wird, konnte noch hinzugesetzt werden, daß seine grossen Entwürfe auch darum hauptsächlich grossentheils mißlungen

gen sind, weil er zu gleicher Zeit zu viel und zu vielerley Ungleichartiges, Schweres und Wichtiges, in der Staatsverfassung, im kirchlichen Zustande, im Verhältnisse mit andern Mächten, und selbst mit den Waffen in der Hand, durchzusetzen gesucht hat; ingleichen daß es ihm zuweilen an den richtigen Grundsätzen gefehlt hat, nach welchen jede große Unternehmung geleitet werden muß. Die Stelle: „Nirgends als im „Sitze des ersten Fürsten des deutschen Reichs haben die Grundsätze und Bayonette der Treue der Deutschen gegen ihre herkömmliche Verfassung und Obrigkeit merklich und anhaltend „erschüttern können.“ — verstehen wir nicht völlig.

Die nächst folgende Geschichte ist die französische. (S. 347 fg.) Hier wird Ludowig XVI. die verdiente Gerechtigkeit erwiesen, und die französische Revolution ausführlich, und überhaupt recht gut beschrieben; nur daß hin und wieder die Ursachen der Begebenheiten, wenn sie allgemein bekannt sind, hätten angegeben, auch gezeigt hätte werden sollen, warum diese und jene Folgen daraus entstanden sind. Denn das ist doch am Ende das Lehrreiche der Geschichte, nicht die nackten Thatsachen allein, die sich so oft reproduciren. Daß Frankreich seit dem Ende des Jahrs 1799 sehr uneigentlich den Titel einer Republik führe, und eigentlich einem unumschränkten Herrn gehorche, wird S. 386 richtig bemerkt.

Die spanische, portugiesische, großbritannische, dänische schwedische, kurz die übrige europäische und zuletzt, die türkische, persische, sinesische, indianische, und nordamerikanische Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, nehmen den Ueberrest dieses Theils ein. Die außereuropäische Geschichte wird man hier in einer Vollständigkeit und Genauigkeit finden, wie nicht leicht in einem andern neuern Werke dieses Inhalts.

Tm.

Kleine Weltgeschichte zum Unterrichte und zur Unterhaltung, von J. G. A. Galletti, Professor zu Gotha. Eilfter Theil. Gotha, bey Ettinger, 1803. 390 S. 8. 1 Rt. 8 gr.

Der Verf. fängt hier mit dem 18 Kapitel an, welches die Geschichte der Calmarschen Union und der Lutherischen Kirchenveränderung in Dänemark und Schweden erzählt. Im 19ten werden zuerst Gustav Wasa's Verdienste um Schweden entwickelt, und sodann die Geschichte dieses Reichs bis auf Karln IX. Die gleichzeitige dänische aber bis auf Christian IV. fortgesetzt. Darauf folgt im 20 Kap. die polnische seit Casimir IV. bis auf Siegmund III. und die russische von Iwan Wasilgewitsch I. bis auf Michael Romanow fortgeführt. Aus gleichem Zeitraum wird im 21 Kap. die türkische und persische Geschichte beschrieben; womit auch die ungarische verbunden ist. Das 22 Kap. enthält die Regierungsgeschichte der Kaiser Ferdinand I, Maximilian II, Rudolf II. und Matthias. Das 23ste die Geschichte von Spanien, den vereinigten Niederlanden und England in eben demselben Zeitalter; wobey auch die chinesische und japanische, wegen der europäischen Handelsverbindungen vorkömmt; im 24sten die französische und italiänische. Alles ist gut und fließend erzählt; aber ohne daß wir etwas Hervorstechendes gefunden hätten, das wir auszeichnen könnten. Für die Unterhaltung hätte freylich oft durch ganz andere historische Gemälde gesorgt werden sollen. Bisweilen ist Etwas hingeworfen, wovon der V. billig den Grund hätte angeben sollen; in dessen Ermangelung aber es viele Leser nicht glauben dürften; z. B. S. 113. fg. „Die reformirte Religion schien für die gleichsam orientalische Denkungsart der meisten Polen zu kalt. Petyel (S. 253.) statt Petzel ist wohl nur ein Druckfehler, und Richelieu's Allgegenwart (S. 344.) wird wohl Allgewalt heißen sollen. Seinen beliebten Wiederholungsfloskel, (z. B. 367. „Als man ihn abholen wollte, fand man sein „Zimmer verschlossen; fand man ihn todt auf der Erde liegen,") hat sich also der V. noch nicht abgewöhnt.

Kz.

Gelehrtengeschichte.

D. *Joh. Friedr. Burscheri*, Theol. Prof. Lipsi. primarii etc. etc. Spicilegia Autographorum illustrantium

tiam rationem, quae intercessit *Erasmo Roterodamo* cum aulis et hominibus aevi sui praecipuis omnique republica, sub auspiciis *Jubilaei* magisterialis semisaecularis magnifici Burscheri die IX Augusti MDCCCII collegit, edidit et praefatus est Frider. Leber. *Schönemann*, Philos. D. etc. Lipsiae, in Bibliopolio Klaubarthio. MDCCCII. Spicilegium I-XXXIII; insgesammt Quarthefte, die vom Jahre 1784 bis 1802 reichen, einzeln paginirt sind, und bald mehr bald weniger, höchstens aber 4 Bogen enthalten. 3 Rg. 16 Gr.

Was es mit diesem, für Gelehrten- und Kirchen- auch wohl politische Geschichte der Jahre 1520 — 1536 gar nicht unerheblichen, Funde, für Bewandtniß gehabt, ist bereits im 61 Bande der ältern A. D. Bibl. S. 229 u. ff. durch einen andern Mitarbeiter erzählt worden; bey Anzeige nämlich des 1784 in Leipzig von Sommer verlegten Index et argumentum *Epistolarum ad Desid. Erasmum* Roterodamum autographarum, etc.; in welchem Prodromo der jetzige Besitzer dieses Briefschatzes zwar den Werth desselben überaus hoch angeschlagen; seinen Inhalt aber nur sehr ins Kurze gefaßt, und zu baldiger Mittheilung des Ganzen noch keine Hoffnung gemacht hatte. Nicht lange darauf indeß, das heißt, in demselben Jahre, fieng Herr D. Burscher die Ungeduld der Literatoren zu befriedigen an, und bediente sich hierzu der von ihm gefertigten Festprogramme und andrer akademischer Einladungsschriften, wo bald mehr bald weniger dieser bisher ungedruckten Briefe und Papiere mit diplomatischer (oft unnöthiger) Genauigkeit sich eingerückt, und mit historischen Erläuterungen begleitet fanden. Dergleichen Spicilegia sind nun nach und nach XXXIII bis in die Mitte des Jahrs 1802 zum Vorschein gekommen; deren letztes jedoch, in Betreff der Fortsetzung, uns ganz ohne Auskunft läßt; denn daß der Vorrath noch nicht erschöpft ist, ergiebt sich aus dem so eben angeführten Index etc. Vom Daseyn der bis 1786 erschienenen, und mit solchen Autographis bereicherten 6 ersten Programme, gab der 78te Band unsrer ältern Bibl. Nachricht, und eben so wenig unterließ sie die Fortsetzungen anzukündigen,

ligen, so ist im Hal. Intelligenz-Blatte an die Verhandlungen der Leipziger Universität die Reihe kam. Umständlicher dabey zu verfahren, ward schon deßhalb unthunlich, weil die von Herrn B. in Mittheilung dieser Briefschaften gewählte Ordnung nicht überall sichtbar blieb, und man also die Beendigung des Unternehmens erst abwarten mußte, eh an fruchtbareren Ueberblick oder Aushub des Hervorragenden sich denken ließ; den leidigen Umstand ungerechnet, daß, wenn man auch nur den Kern aus jedem Spicilegio einzeln hätte ziehen wollen, schon diese Operation allein mehr Raum würde verlangt haben, als bey seitdem eingebrochner noch immer fortrollender Bücherfluth einer Briefsammlung aus dem XVI Jahrhundert sich zugestehen läßt. Wie klein ist überdieß die Zahl derer geworden, die, wenn sie auch so was zu schätzen wissen, noch Muße genug übrig haben, es gehörig zu benutzen!

Sollte Herr D. Burscher nicht weiter geneigt seyn, die Bekanntmachung des ihm zu Theil gewordenen Autographenschatzes selber zu vollenden, oder Hindernisse, die jedoch Rec. nicht zu errathen weiß, ihn hiervon abhalten: so wär es allerdings mit Dank anzunehmen, wenn Herr Mag. Schönemann von der Sekularfeyer seines Lehrers Anlaß nahm, wenigstens um die bisher einzeln erschienenen XXXIII Spicilegia seinerseits sich verdient machen zu wollen. Wohl überdachter, von Nebendingen befreyter, eben dadurch auch bequemer und wohlfeiler gemachter neuer Abdruck wäre sodann freylich das kürzeste und sicherste Mittel gewesen, die Käufer und Leser sich zu verpflichten. Da indeß zu solch einer neuen Auflage vermuthlich kein Verleger sich fand; Herr B. vielleicht auch Bedenken trug, vor Erschöpfung seines Handschriftenvorraths ihr die Hand zu bieten, war das Wenigste, was von Hn. Sch. zu erwarten blieb, ein oder mehrere genaue Register, die dem Gebrauch der wirklich schon abgedruckten 33 Hefte; (als in welchen, wie sie da liegen, sich nur mit großer Beschwerde zurecht finden läßt;) doch einigermaaßen zu Hülfe kämen. Hieran aber hat, wie es scheint, dieser sichs gar zu leicht machende Herausgeber keinen Augenblick gedacht; ob es gleich die Arbeit nur weniger Stunden gewesen seyn würde, aus dem im Index etc. von 1784 (den man ohnehin bey Benutzung der Spicilegiorum zur Hand haben muß) befindlichen Register diejenigen Namen und Schriftentitel zu ziehen, worauf in den 33 Programmen schon die Reihe gekommen; mit

Hin-

Hinweiſung, verſteht ſich, auf die Nummern und Blattſeiten der Faſcikeln, wo nunmehr mit aller Umſtändlichkeit davon gehandelt worden. Statt einer ſolchen oder ihr ähnlichen Hülfe, bekommt man hier nichts weiter als den alten, nur durch Bindfaden in ein Ganzes gezwängten Programmenwuſt, mit allen ſeinen zur Sache nichts beytragenden Aufſchriften und Endformeln.

Aus der mehr als 5 Seiten koſtenden Vorrede des neuen Herausgebers iſt eben ſo wenig etwas zu lernen; denn durch die Wendung: daß man nunmehr in einem Packe die Spicilegia Autographorum vor ſich habe, quae *adhuc* ſigillatim edidit Magnificus Burſcherus, wird gar nichts gewonnen; ja nicht einmal erſichtlich: ob Letzterer ſolche fortſetzen will, oder nicht? Auch der Umſtand, daß es hier zu leſen giebt, von wem der ehemalige Beſitzer, Herr Burkhardt, Prediger an der Savoy-Kapelle zu London, und ſeitdem geſtorben, die ſchätzbare Briefſammlung zum Geſchenk erhielt, kann für keine Neuigkeit mehr gelten; denn mit eben dieſer Nachricht war Herr D. Burſcher ſelbſt, am Schluſſe des 17ten Programms endlich hervorgerückt! die Wittwe des in England als Herzogl. Würtembergiſcher Reſident angeſtellt geweſenen, in Italien aber geſtorbenen, Herrn Schönhaar hatte nämlich unſerm Landsmanne den ganzen Vorrath geſchenkt gehabt, der ſolchen wiederum ſeinem Gönner und ehemaligen Lehrer in Leipzig zu öffentlicher Bekanntmachung verehrte. Freylich iſt dieſer Schönhaar ein der Gelehrtenwelt ſo ganz unbekannt gebliebener Mann, daß, wenn die Authenticität der Autographen nicht ſchon aus ihrem Inhalt ſich ergäbe, der Name des ehemaligen Beſitzers zu Erhärtung ihrer Originalität gar nichts beyträge; denn wie er ſelbſt dazu gekommen, wird nirgend erwähnt. Woher aber Burkhardt gewußt, daß eben dieſe Papiere vorher in der Schweiz und den Niederlanden verſteckt geweſen, hat eben ſo wenig in der Folge ſich aufgeklärt. In der Schweiz müſſen ſie freylich einmal gelegen haben, weil Erasmus, wie bekannt, den Bonif. Amerbach zum Haupterben eingeſetzt, und über ſeine Handſchriften nichts Beſonderes verordnet gehabt; auch muß A. oder einer ſeiner nächſten Erben, ſich vorliegender Autographen ſchon entäußert haben, weil bekanntlich das Muſeum jener vom Basler Magiſtrat für die daſige Stadtbibliothek angekauft wurde. Wie aber und zu wem haben ſie nach Holland,

fand, oder gar in's römischkatholische Belgien, und von hier nach England sich retiriren können? War dem Hrn. Burkh. die Geschichte dieses Platzwechsels wirklich bekannt, hätt' er immerhin ein Wörtchen darüber mögen fallen lassen; denn Staats- oder sonst geheime Ursachen, so was zu verschweigen, traten hier doch schwerlich ein! Wie ungleich weniger Geräusch wurden im Jahr 1779, wie jedem Literaturfreunde noch in gutem Andenken seyn muß, von Basel aus (bey Strini S. Bd. 46 der ältern A. D. Bibl.) ähnliche Papiere aus Erasmi Verlassenschaft bekannt gemacht; nämlich 92 von ihm an Amerbach geschriebene Briefe und Briefchen, sein eigenhändig aufgesetztes, und vom Notar bekräftigtes Testament, nebst andern die Lebensgeschichte des Mannes betreffenden Urkunden. Alles dieß war auch nicht mehr unter der Amerbachschen Verlassenschaft gewesen; sondern fand sich ganz unvermuthet unter den Sakristey-Papieren der Basler Hauptkirche wieder; ist aber nunmehr, wie billig, in die dasige Universitätsbibliothek niedergelegt worden. Vermuthlich hatte schon Bonifaz A. selbst sie jener anvertraut gehabt, weil ihm als Erben des E. an feuersicherer Verwahrung dieser Briefschaften gegen fremden Anspruch auf alle Weise gelegen seyn mußte.

Noch weniger hat sich bestätigt, was vom Hrn D. Burscher wiederholt behauptet wird, daß nämlich Erasmus selbst, data opera certoque iudicio diese Sammlung an ihn geschriebener Briefe bey Seite gelegt, und seine Absicht keinesweges gewesen, sie mittelst der Presse bekannter werden zu lassen. Vielmehr stieß Rec. unlängst auf den Vorbericht desselben zu der im Jahr 1538 — dem seines Hintrittes also — veranstalteten Briefsammlung; welcher Vorbericht sogleich mit den Worten anhebt: Paucis hisce diebus vifum schedarum mearum *confuſiſſimos acervos* excutere; partim ob unam atque alteram *epiſtolam*, quas editas cupiebam, partim ut *abolerem*, quae fortaſſis alii poſt deceſſum meum eſſent edituri, aut me etiam vivo. — — Was mithin der treffliche Mann für gar nicht zum Abdruck geeignet, oder zur Mittheilung gefährlich hielt, ist höchst wahrscheinlich damals von ihm wirklich vernichtet, und alles Uebrige, worunter auch manches nur unbedeutend ihm Scheinende gewesen seyn mag, dem Gutdünken derer überlassen worden, denen diese Papiere seiner Zeit anheim fallen würden. Daß nun

die

die an ihn geschriebenen, und in den Burscherschen Programmen dem Publiko bisher mitgetheilten Briefe mit Dank anzunehmen waren, versteht sich unerinnert. Auch ist dieß in der That geschehn; und eine sehr unadrhige Mühe gab sich daher ihr neuester Sospitator, Mag. Schönemann, wenn er zwey ganze Quartseiten des über so Weniges außerdem belehrenden Vorberichts mit Nomenklatur aller der in- und ausländischen Journale, Zeitungsblätter ꝛc. anfüllte, wo von diesen Autographis mit größtem Lobe gesprochen worden. Gleich im Anfange jedoch, und das im vorliegenden Falle wohlbedächtig genug, braucht er die Kautel: quae quidem (die Lobpreisungen nämlich) mihi innotuerunt; — weil man ihn sonst zur Rede stellen könnte, warum er in seiner langen Liste z. B. die Göttingischen gelehrten Anzeigen, die Jenaer Literatur-Zeitung, so wie die A. D. Bibl., als die den Abdruck eines Theiles wenigstens dieser Briefe doch auch nicht unbeachtet ließen, ganz mit Stillschweigen übergieng? Vermuthlich bloß deßhalb, weil in besagten Blättern der Weihrauch ihm noch lange nicht reichlich genug ausgestreuet schien, und namentlich unsere Bibl., ohne den Werth der Briefsammlung im geringsten zu verkennen, doch an der von D. Burscher gefertigten Ankündigung schon dieß und jenes zu tadeln gefunden hatte! Quantum est in rebus inane!

Was bey gegenwärtiger Anzeige um so fühlbarer wird, da bisher von nichts als lauter Nonvaleur darin die Rede seyn können. Das vielleicht mehr als hundert Bogen umspannende, und kein einzig andres Merkzeichen aufweisende Konvolut auch ganz ohne Register zu seyn, ist schon geklagt worden. Nicht einmal darüber ist in dem unnützen Vorbericht eine Sylbe zu finden: wie weit Herr D. B. vorgerückt? und nach welchem Plan er zu Werke gieng? In Rücksicht auf letztern, wollten erst alle 33 Fascikel vom Rec. geduldig durchgeblättert seyn, eh nachstehende wenige Zeilen sich mit Sicherheit niederschreiben ließen! Die III ersten Programme enthalten nur Briefe von Leuten, die zur römischen Kurie gehörten; IV — XII, von Staats- und Hofbedienten Kaiser Karls des Fünften und seiner nächsten Verwandten; XIII und XIV von dergleichen am kurfürstl. und herzogl. sächsischen Hofe angestellten Beamten; XV — XVIII an den Höfen der drey geistlichen Kurfürsten; XIX endlich bis und mit XXXIII von Prälaten und andern Geistlichen in- und außerhalb Deutschlands.

lands. — Um ferner dem Leser doch sagen zu können, wie viel vor Autographen-Vorrath für dereinstige Beschreibung noch im Rückstande sey, mußte Rec. sich gefallen lassen, dem Namenregister, das sich dem Index von 1784 angehängt findet, auch die Nummern der Programme beyzumerken, wo die Briefe dieser Männer nunmehr in extenso anzutreffen sind. Wenn also, besagtem Index etc. zu Folge, die Summe aller derer, von denen Herr B. an Erasmus geschriebene Briefe, oder andre Papiere besitzt, hundert und etliche sechzig beträgt: so blieben am Schlusse des 33ten Programms etwa 70 Namen übrig, wovon Herr B. noch in Zukunft zu erzählen, und ihre Schreibereyen, sind sie des Abdrucks anders werth, uns mitzutheilen haben wird. Alles salvo errore calculi! Womit Rec. sich deßhalb verwahren muß, weil in so eben erwähntem Register mehrere Namen doppelt, und nicht immer mit den nöthigen Rückweisern stehn, ein und andrer Mißgriff also bey dieser Angabe sehr verzeihlich wäre.

Bis zum XIV Programme hätte Herr B. die übervolldienstliche Geduld, Alles mit den in den Originalen befindlichen Schreibabkürzungen (so weit nämlich dergleichen Zeichenvorrath in der Officin noch vorhanden war) abdrucken, und die volle Lesart gleich daneben in Klammern fassen zu lassen. Bey zweifelhaften Fällen, deren es jedoch nur wenige gab, (z. B. gleich im zweyten Programm, wo Rec. das in der Mitte der Seite befindliche qrs doch lieber statt quatenus in quantocius aufgelöst hätte, weil von baldiger Beförderung allerley Papiere da die Rede ist,) blieb diese Vorkehrung allerdings rathsam; allenfalls hätte, um ein Pröbchen damaliger Schreiberey zu geben, dieser oder jener mit Abbreviaturen ganz durchspickte Brief; z. B. der vom Augsburger Bischof Stadion auch im 4ten Programm, oder der vom Dänen Jasvar im XIten in seiner ursprünglichen Gestalt vorgelegt werden können; den ganzen Kram aber so minutiös behandelt zu finden, war und blieb für den Leser äußerst langweilig; für Manchen wohl gar zurückscheuchend. Zum Glück stieß Herr B. in der Folge auf durch Abkürzungen jeder Art der maaßen entstellte Papiere, daß er dergleichen, erst wie sie dalagen, und hinterdrein ohne Abkürzungen mittheilen mußte; was ihn dann endlich bewog, sein bisheriges Verfahren aufzu-

zuge-

zugeben, und dergleichen Briefschaften ohne weitere Kompensation abdrucken zu lassen.

Wie es bey literarhistorischen Arbeiten besonders zu gehen pflegt: je weiter die Abschrift und Behandlung des Briefschatzes vorrückt, desto zahlreicher wurden die Erläuterungen des nunmehrigen Besitzers, der solche dem mitgetheilten Papieren bald vorangehen, bald in Noten sie begleiten läßt. Von selbst versteht es sich, daß überall angegeben wird, ob in den schon bekannten Erasmischen Briefsammlungen Stücke vorhanden sind, die in den hier erst zu Tage geförderten sich beantwortet finden; oder umgekehrt. Gerade dadurch wird vorliegende Nachlese erst recht schätzbar; denn obgleich die Briefe und Antworten des Erasmus, wo dergleichen sich nachweisen ließen, größtentheils lehrreicher und unterhaltender sind als die seiner Korrespondenten, ersieht man doch aus den eignen Papieren dieser auch hier nicht ungern, mit was für Leuten der geplagte Mann es bis an sein Ende zu thun hatte. Daß in den historischen Erläuterungen es nicht ohne Wiederholungen abläuft, kann man sich vorstellen. Manchen Leser wandelt wohl gar eine kleine Ungeduld darüber an; der aber bedenken muß, daß diese 33 Programme schon seit 1784 zu datiren anfangen, und der Verfasser selbst, dieß und jenes mehr als einmal indeß wieder mag vergessen haben; die Zumuthung aber Alles immer von neuem durchlesen zu sollen, doch auch ein wenig stark wäre. Von einer andern Seite betrachtet, erscheint wieder mancher Umstand in den Briefen später aufgehellt als man gewünscht hatte: z. B. was es mit dem sogenannten Polyphemus, das doch schwerlich sein Tauf- oder Familienname gewesen seyn wird, eigentlich für Bewandtniß gehabt? Sehr oft schon ward dieses Schlemmers und Windbeutels erwähnt, eh aus dem XIIIten Progeamm sich endlich abnehmen läßt, daß ihn E. als eine Art von Lustigmacher behandelte; dafür sich aber auch mußte gefallen lassen, seinen Kredit durch eben diesen Taugenichts oft gemißbraucht zu sehn. Da es weder der Londner Ausgabe von E—s Briefsammlungen, noch der zu Leiden von le Clerc, oder vielmehr einem Franzosen de la Faye besorgten, und von Hrn. B. durchweg citirten an ziemlich umständlichen Sach- und Namenregistern fehlt, hätte doch wirklich Manches darin viel eher auf die Spur helfen können; z. B. in Betreff eben dieses so genannten Polyphem.

Unter

Unter den bis jetzt aufgestellten Gelehrten, Geistlichen und Geschäftsmännern mag etwa von der Hälfte nur ein an E. geschriebener Brief vorhanden seyn; an solchen Korrespondenten indeß, von deren Briefen oder Antworten sich mehrere in der Burscherschen Sammlung erhalten finden, fehlt es auch nicht; und unter diesen zeichnen sich wieder die Namen des Joh. Botzheim und Joh. Cholerus aus; beyde ein paar vertraute Freunde des berühmten Mannes, wovon jener ein Kanonikus zu Kostnitz hier 15, und dieser, Probst zu Chur in der Schweiz, damals aber sich meist zu Augsburg, überdieß seinem Geburtsorte, des Reichstages wegen aufhaltend, und daher an der Quelle mancher interessanten Neuigkeit, 12 Briefe liefert. Unter den noch rückständigen Briefschaften scheinen die von Anselm Ephorinus, einem Schlesier und gelehrtem Reisenden, von Faber Stapulensis, Damian de Goes, einem Portugiesen, dem Engländer Thomas More, und dem spaßhaften Rabelais die bedeutendsten zu seyn; womit Rec. indeß gar nicht behaupten will, daß auch in andern im Durchschnitt noch so gleichgültigen, nicht manches dem Historiker sehr willkommene Füllsteinchen stecken könne. Auch von Simon Grynäus, Justus Jonas, Martin Luther, Melanchthon ꝛc., so wie vom Erasmus selbst, giebt es noch Autographa nachzuholen; als deren summarischen Inhalt man nur aus dem oft erwähnten Index von 1784 erst kennt. Von entschiedner Wichtigkeit sind sie dem Anscheine nach freylich nicht; einer etwas umständlichern Angabe jedoch, vielleicht, so gut wie das Uebrige werth. Was die an E. geschriebnen Briefe betrifft, glaubt Rec. an der Authentictät nur eines einzigen darunter zweifeln zu dürfen; nicht daß er aus des Mannes Feder geflossen; sondern nur, daß er an E. gerichtet gewesen; denn hiervon zeigt weder in der Aufschrift, noch im Briefe selbst sich die geringste Spur. Rec. meint den zu Ende Augusts 1535 von Matthias Hirsgarter, Ecclesiasten, wie er sich nennt, zu Winterthur geschriebnen, und im 31 Programm befindlichen. Von Glaubensreinigung in der Schweiz ist darin die Rede, und auf Verlangen von den Mitteln das Kirchenärgerniß zu heben; worüber der Mann sich aber so unzureichend, und zugleich gegen Rom so erbittert ausdrückt, daß es zuverlässig Niemand wenigrer als ein so beschränkter Kopf war, an den sich E. kaum ein Jahr vor seinem Tode, und solcher Versuche längst überdrüßig, deßhalb noch hätte wenden wollen! Irgend Jemand

mag

ling dem damals sich wieder in Basel aufhaltenden E., gleichviel in was für Absicht, der Brief mitgetheilt, und dieser unter seinen übrigen Papieren sich vorgefunden haben.

Statt dieses, wenigstens in Hinsicht auf seine Bestimmung zweydeutigen Autographi, hätte Herr B. bey Anlaß eben dieses 31sten Programms, wo auf die frühern Glücksumstände des E. die Rede fällt, lieber sogleich die drey Briefe des Peter Barbirius, Dechants zu Tournay, bekannt machen sollen, die, laut des Index von 1784, sich gleichfalls unter den Autographis befinden, und wie Herr B. selbst daraus anführt, noch Mehreres von jener Pfründe berichten, die E. in den Niederlanden mit Vorbehalt einer jährlichen Pension an Jemand Andern abgetreten gehabt; denn aus dem was man bisjetzt davon weiß, läßt sich aus dem Handel noch nicht klug werden; und überhaupt verdienten des Mannes eigentliche Glücksumstände, die seine Freunde sowohl als Feinde sich viel glänzender vorstellten als sie wirklich waren, wohl eine kurze Erörterung. — Ein andrer Korrespondent, der im Index von 1784 unter dem Buchstaben B. stand, wird nunmehr unter K. zu stellen seyn; weil Herr B. den undeutlich geschriebnen Namen in der Folge näher kennen lernte, und sich aus andern Nachweisungen ergab daß Kretzius, nicht aber Bretzius zu lesen gewesen. Dieser K. war damals (1530) Domprediger zu Augsburg, kurz darauf aber Hofkaplan zu München, und führt es als einen Beweis seiner Devotion für E. an, über den christlichen Streiter desselben vor 7 Jahren schon zu großer Erbauung des Volks gepredigt zu haben. Bey dem Allen lag' an seiner Person nicht eben viel; aus einem seiner Briefe erfährt man jedoch, in was für Gesellschaft, und in wessen Hause vermuthlich die saubre Widerlegung geschmiedet worden, womit dem damals übergebnen Glaubensbekenntnisse der Protestanten geantwortet wurde; was denn wieder die noch jetzt eine unsrer symbolischen Schriften ausmachende, von Melanchthon gefertigte Apologie zur Folge hatte. Jene, ursprünglich auf dem Reichstage deutsch vorgelesene Widerlegung, war indeß so schlecht ausgefallen, daß selber die Katholiken sie nicht schriftlich mittheilen wollten. Nicht eher als im Jahre 1572 kam solche deutsch, 1573 aber lat. teinisch zum Vorschein; und nur vor Kurzem erst ist dieser Vorgang, so wie die Geschichte besagter ersten Ausgaben

wieder in Anregung gebracht und noch bestimmter erläutert worden.

Wie man, auch unerinnert, sieht, muß Rec. auf Notizen dieser Art, wozu vorliegende 33 Programme sonst reichlich genug Stoff böten, ganz Verzicht thun, wenn er dem übrigen ihm kärglich vergönnten Raum noch zu ein paar kleinen Bemerkungen über das Ganze verwenden soll! So wenig nun auch dieses in seiner jetzigen Gestalt für einladend gelten kann; auch überdieß der hier durchlaufne Zeitraum in das letzte Sechstel von Erasmi Leben fällt, nicht also in die glänzendste Periode des um Geschmack und Kritik hochverdienten Mannes: so wird doch kein Historiker und Literator, dem es um Geschichte der Jahre 1520—35 überhaupt, und um die Individualität des selbst damals noch eine bedeutende Rolle spielenden Holländers zu thun ist, es bereuen, auch durch vorliegende Beyträge, trotz ihrer unbequemen Form, sich gewunden zu haben. Auch hier entschädigt, in Rücksicht auf Geist der Zeit und wahren Verlauf der Dinge, eine Menge oft nur wie Blitzstrahl das sie umgebende Dunkel erhellender Wahrnehmungen hinlänglich für das Gehaltlose, nicht selten Langweilige alles des Uebrigen. Zu jenen würde ein mit Sachkenntniß gefertigtes Register, dergleichen aber leider! seltner als jemals sind, Belege im Ueberfluß nachweisen können. Längst schon wußte man freylich aus den übrigen Briefsammlungen des großen Mannes, daß solcher durch ganz Europa in so allgemeinem Ansehen stand, als seitdem keinem einzigen Gelehrten wieder zu Theil geworden; und wenn man hierbey auch an Voltaire einen Augenblick denkt, hält dieser die Vergleichung doch keineswegs aus. Aus vorliegender Nachlese fällt dieser, weil alle Stände darin wetteiferten, in seiner Art einzige Beyfall noch geschwinder in's Auge; und hat, wie Herr B. meint, Erasmus wirklich mit Vorbedacht von diesen Briefen in seinen andern Sammlungen keinen Gebrauch machen wollen: so that er es wohl deßhalb nur, weil ihm endlich ekelhaft werden mußte, fast nichts als Schmeicheleyen und Lobeserhebungen abdrucken zu lassen; denn außerdem enthält gedachte letzte Nachlese eben nichts Verfänglichers oder noch Geheimeres, als in den früheren bereits gestanden hatte. Daß der herrliche Kopf von keineswegs schlechtem Herzen auch seine Schwächen und Flecken gehabt, wem wird dieß zu läugnen einfallen? Statt

aber

über an seinen Verdiensten und Vorzügen sich zu ergötzen, nur auf eine Fehlerjagd desselben auszugehn, wie mancher namen- und kenntnißlose Homunculo jetzt sich bekommen läßt, sollte man doch lieber in den eignen Busen greifen oder sich die Frage vorlegen: ob auch nur beym Zehntel so unmäßig verschwendeten Weihrauchs selbst die besonnenen Köpfe unsrer Zeit ohne Schwindel es aushalten würden? Auf keine Weise läßt sich darthun, daß E. auf diesen Tribut von Lobpreisungen groß oder fein es angelegt, und mit Selbstgefälligkeit sich dabey benommen habe; obgleich jede Partey nichts unversucht ließ, ihn auf ihre Seite zu ziehn. Man sehe doch nur, wie z. B. im XXX. Programm unser Landsmann, der den Katholiken gar nicht unwillkommene Ueberläufer Georg Wicel, Alles aufbietet, auch nur eine Antwort ihm zu entlocken; E. aber zu klug blieb, durch solche Schmeicheleyen sich berauschen zu lassen. Wirklich weiß man von gar keiner Antwort an ihn; als womit sich breit zu machen W. schwerlich ermangelt haben würde. Dagegen übernahm Herr Dr. Burscher die Mühe, den Wicelschen Brief mittelst darunter gesetzter Noten, und das überaus kontsch, zu beantworten. Den strengsten Orthodoxen und Verehrer Luthers in diesen Anmerkungen sprechen zu hören, ließ sich von der Rechtgläubigkeit des Leipziger Gottesgelehrten erwarten.

Trotz alles dieser dem noch immer achtungswerth bleibenden E. während seiner Lebenszeit gewordnen Celebrität, trat das leidige Sic transit gloria mundi! doch auch hier endlich ein. Vor 50 Jahren noch würde eine Sammlung an ihn gerichteter Briefe ganz gern gedruckt, auch wohl nachgedruckt worden seyn; da solche nunmehr, wie es danach aussieht, noch von Glück zu sagen hat, in einer Reihe von Programmen sich den Weg in's Publikum öffnen zu können. Daß die frühere Sammlungen von ihm und an ihn geschriebner Briefe, ein paar neuere Nachlesen und Auswahlen abgerechnet, längst schon schwer genug aufzutreiben sind, braucht man dem Literator nicht erst bemerklich zu machen. Auch die bis dahin reichhaltigste, die Londner nämlich von 1642 in Folio kommt bey öffentlichen Versteigerungen nur höchst selten noch zum Vorschein; und obgleich die noch vollständigere, durch le Clerc 1703 veranstaltete, und den 3ten und 4ten Band von Erasmi operibus ausmachende, auch besonders zu haben war, ist solche doch jetzt ebenfalls fast nur in

stehenden Bibliotheken noch anzutreffen. Diese letzte empfiehlt überdieß sich eben so wenig wie alle die vorigen durch eine dem Gegenstand angemessene kritische Behandlung; und hiezu war le Clerc's Gehülfe, der Franzose de la Faye, aus Mangel an Literaturkunde, noch untauglicher als sein Patron selber; wie Jeder, der ihre Ausgabe im Ernst benutzen will, nur allzubald finden wird. Ueberhaupt hat es mit den Erasmischen Briefsammlungen insgesammt, und von je her eine fehlerhafte Bewandtniß gehabt. Laut Programm XXII. beschwerte sich schon im Jahre 1527 einer von seinen Freunden, Johann Borsalus, damals Kanonikus zu Löwen, über die schlechte Ordnung in den bis dahin zum Vorschein gekommenen, auch versprach ihm E. bey neuen Ausgaben diesem und andern Mängeln abhelfen zu wollen; that es aber dennoch nur sehr unzureichend, vermuthlich weil der viel zu anhaltend und mit wichtigern Gegenständen beschäfftigte Mann auf den Abdruck seines Briefwechsels nicht so viel Werth legte, als die Bedürfnisse der Literarhistoriker ihm in der Folge zugestanden, und wohl zugestehen mußten; denn im Felde der Gelehrtengeschichte wurde bekanntlich nur sehr spät erst an zur Uebersicht helfende Leifaden und Kompendien gedacht!

Hm.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Ankündigung eines unter der Presse befindlichen

Geographischen, statistisch-topographischen Lexikons vom Kur- und Oberrheinischen Kreise.

Die Stettinische Buchhandlung zu Ulm hat sich durch ihre geographisch-statistisch-topographischen Wörterbücher von Frankreich, der Schweiz, Baiern, Schwaben, Obersachsen und Franken ein allgemein geachtetes Verdienst erworben. Sie gedenkt damit fortzufahren, und ließ durch mich, da Franken mit dem sechsten Bande geendiget, und davon nur noch ein kleiner Supplementband zu liefern ist, auch die für Deutschland übrig gebliebenen Theile des Kur- und Oberrheinischen Kreises bearbeiten. Ich habe mir bey dieser neuen Arbeit, um ihre Gemeinnützigkeit zu befördern, vorzüglich zum Augenmerk gemacht:

a) Daß die deutschen Länder des Ober- und Mittelrheins, mit Uebergehung alles in die speciellste Ortsbeschreibung Gehörigen, in einer gewiß gedrängten Darstellung erscheinen sollen. Das Ganze wird nicht viel über zwey Bände in dem für diese Wörterbücher bisher gewählten Druck und Format ausmachen. Der erste Band erscheint zur Ostermesse 1804, und der zweyte zum neuen Jahre oder höchstens zu Ostern 1805.

b) Um den Vorwurf zu beseitigen, als ob diese Wörterbücher zwar dem Geschäftsmanne, dem Reisenden, dem Zeitungsleser ꝛc., zur schnellen Auffindung eines Orts oder eines Flusses bequem wären; aber die Uebersicht des Ganzen nicht beförderten, will ich nicht nur, was ich auch bereits in meinem Wörterbuche von Franken zu thun bemüht war, eine tabellarische Uebersicht aller einzelnen Theile beyfügen; sondern auch bey jedem Stande dieser Kreise bemerkbar machen, was er in denselbigen an Provinzen, Oberämtern, Aemtern ꝛc. in und außer demselbigen besitzet; damit auch hieraus Umfang und Bedeutenheit der Provinz, Macht und Wichtigkeit des Besitzers, wie aus unsern Geographien, gewürdiget werden können.

Der Herr Justizrath Hoeck zu Schwabach, der schon vor mehr Jahren ein Wörterbuch dieser Kreise ankündigte, hat mir seine Kollektaneen zu benutzen überlassen, und andere Gelehrte dieser Provinzen haben mich mit sehr vielen Nachrichten unterstützt. Durch die Erscheinung dieses Werkes wird wieder ein neuer Schritt zur Vollendung des Vorhabens gethan, das schon der unsterbliche Büsching, als er noch in Göttingen war, faßte: ganz Deutschland topographisch-statistisch zu bearbeiten, dessen unermüdete Thätigkeit aber doch in dem weiten Umfang des Unternehmens ein Hinderniß fand. Vielleicht glückt es mehrern zugleich, im Fortgang der Zeit zu dem Ziele zu kommen, daß der Vater unserer Geographie sich vorgesteckt hatte. Schweinfurt, den 27sten December 1803.

Hundschuh.
Archidiakonus und Professor am Gymnasium.

Zu obiger Ankündigung füge ich nur noch bey, daß auf den ersten Band, der, wo immer möglich, bis zur Ostermesse fertig werden solle, bey mir bis zur Erscheinung desselben mit 2 fl. 15 Kr. pränumerirt werden könne; der nachherige Ladenpreis aber 3 fl. seyn werde. — Die Namen der Herren Pränumeranten sollen dem Werke vorgedruckt werden. Ulm, im Januar 1804.

Die Stettinische Buchhandlung.

Todes-

Todesfälle.

1803.

Am 16ten December starb zu Hildesheim Herr P. C. Blanke, erster Prediger an der St. Lamberti-Kirche daselbst, 64 Jahre alt.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Auf die von der mathematischen Klasse der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen im Jahre 1800 aufgegebene Hauptpreisfrage: „über die Erwärmungsfähigkeit der Körper in dem Sonnenlichte," hat die Societät zwey Abhandlungen erhalten, von welchen die des Professors der Naturlehre in Karlsruhe, Herrn C. W. Böckmann, gekrönt worden ist.

Die physikalische Klasse hat für den November 1805 folgende Preisfrage aufgegeben:

„Da der eigentliche Gefäßbau der Gewächse, von einigen „neuern Physiologen geläugnet, von andern, zumal ältern „angenommen wird: so wären neue mikroskopische Unter„suchungen anzustellen, welche entweder die Beobachtun„gen Malpighis, Grews, du Hamels, Musteis, „Hedwigs, oder die besondere, vom Thierreiche abwei„chende, einfache Organisation der Gewächse, die man „entweder aus einfachen eigenthümlichen Fibern und Fa„sern, (Medicus,) oder aus zelligem und röhrigem Ge„webe, tissu tubulaire (Mirbel) hat entstehen lassen, be„stätigen müßten. Dabey wären noch folgende unterge„ordnete Fragen zu berücksichtigen: a) wie vielerley Ge„fäßarten lassen sich von der ersten Entwickelungsperiode „derselben mit Gewißheit annehmen, und wenn diese wirk„lich existiren? b) sind jene gewundene Fasern, welche „man Spiralgefäße (Vasa spiralia) nennt, selbst hohl, „und bilden sie also Gefäße, oder dienen sie nur durch ih„re Windungen zur Bildung eigener Kanäle? und wie „bewegen c) sich in diesen Kanälen, sowohl die tropfbaren

„Flüssigkeiten, als die Luftarten? d) Entstehen durch „Verwachsung dieser gewundenen Fasern Treppengänge, „oder umgekehrt diese aus jenen? e) Entstehen aus den „Treppengängen Splint, Alburnum, (Anbier) und „Holzfasern, oder diese aus ursprünglich eigenthümlichen „Gefäßen, oder dem röhrigen Gewebe?“

Der Preis ist 50 Dukaten, und die konkurrirenden Abhandlungen müssen vor dem Ende des Septembers 1805 eingesandt werden.

Die neueste ökonomische Aufgabe für den Julius 1805 ist:

„Die beste Geschichte der Domainengüter in Deutschland, „von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten.“

Der Preis beträgt 12 Dukaten, und die Abhandlungen werden im September 1804 erwartet.

Anzeige kleiner Schriften.

1) **Die Hypokriten in Baiern.** 1802. 60 Seit. 8.

2) **Ehre und Pasquill, Anhang zu den Hypokriten in Baiern.** 1802. 27 Seit. 8.

3) **Zum neuen Jahr für die Hypokriten in Baiern. Von Rittershausen. München, gedruckt bey Zängl.** 1803. 36 Seit. 8.

4) **Der Hypokritenritter. Ein Beytrag zur Baierschen Literatur.** 1803. 87 Seit. 8.

Auch ohne den Inhalt dieser Brochüren näher eingesehen zu haben, ist ihre Tendenz zu ahnden, und der Gegenstand ihrer Schmähungen zu errathen. Es ist die alte Maxime der Bosheit, um desto sicherer zu gehen, zuerst Lermen zu machen, und das, wessen sie selbst schuldig ist, dreuste Andern vorzuwerfen, welche hier von den Finsterlingen in Baiern angewendet wird, um, wenn es möglich wäre, das ihnen

so

so verhaßte Licht verdächtig zu machen, das sie leider! so unzeitig selbst die Masken abzulegen nöthigt. Die Beförderer der Aufklärung in Baiern sind es also überhaupt, welche hier schwarz gemacht werden sollen; vorzüglich aber der Herausgeber der oberdeutschen Lit. Zeitung, Hübner, und die Professoren in Landshut und München; vor allen aber der P. Weiler, dessen Schulrede: Ueber den Unglauben, welcher in unsern Schulen gelehrt wird, den vorzüglichsten Stoff zum Angriff hergeben muß. Wir haben dieselbe gleich nach ihrem Erscheinen in der A. D. Bibl. angezeigt und gefunden, daß sich Herr Weiler zwar über Menches vielleicht zu stark ausgedrückt habe; daß dieses aber auch, als natürliche Reaktion auf die mannichfaltigen Verunglimpfungen, seinem Eifer für die gute Sache nachgesehen werden müsse. Wären die Kunstgriffe jener Feinde des Lichts nicht schon zu bekannt und abgedroschen; so könnten wir aus den vorliegenden Schriftchen eine erbauliche Beyspielsammlung ausheben; allein schon ist auch die Periode vorüber, wo solche Fehden noch den unparteyischen Zuschauer interessirten, und die aufgeklärte Regierung in Baiern wird nicht nur solche Angriffe auf die von ihr öffentlich mit Beyfall angestellten Männer nicht achten; sondern allen dergleichen Nachspielen zu den ehemaligen Augsburger Kontroversen durch ihre weisen Verfügungen bald gänzlich ein Ende machen. Um inzwischen die sich gleichbleibende Manier auch hier wieder zu erkennen, wird es genug seyn, nur einige Züge anzuführen.

Nr. 1. fängt seine Insinuation gleich in dem bekannten Tone an: „Mit Augen voll Thränen blicken wir auf das „abgewichene Jahrhundert zurück, in welchem so viele Opfer „bis zur Aussöhnung der strafenden Gerechtigkeit zu „bluten hatten. Die göttliche Vorsicht sandte den Frieden, „als noch mit in einander geschlungenen Armen die Vernunftabgötterey mit der Verzweiflung rang. Die „Stürme haben aufgehört, und noch die neun und neunzigste Welle schlägt an das tönende Ufer. Europa liegt unruhig da, und die Alles belebende Sonne lenkt sich sanft schimmernd über unsern Meridian. Im Mittelpunkt Deutschlands (seit wann liegt dieser in München?) erhebt sich jetzt „eine Versammlung von Priestern, und beneidet uns „(um) den milden Sonnenstrahl. Diese sich entehrenden „Priester stehen über den Stufen des Heiligthumes, und

„rufen den Herbeyströmenden: Zurück! Euer Jesus, an den „ihr bisher geglaubt habt, ist das nicht, wofür ihr ihn hielt„et. Huldiget der Vernunft;“ (Ist das Unrecht bey einem in so tiefen Aberglauben versunkenen Volke? Aber nun die Konsequenz — zeigt sie nicht deutlich die Klaue, welche den Löwen verräth?) „stoßt den Christusglauben mit dem „Evangelium von euch.“ Das sagt also, wenn man der Vernunft huldigt? Verträgt sich das Evangelium nicht mit ihr? Wo hat das Weiler, oder die O. d. Lit. Zeitung einmal erklärt? Aber der bisherige Mönchsglaube verträgt freylich die Aufklärung der Vernunft nicht, und das ist ihr Verbrechen, daß sie das aufzudecken sich wagten, darum „ist „ihre Absicht nichts mehr und nichts weniger, als die christ„liche Religion zu vertilgen, und den gottlosesten Atheismus „zu verbreiten.“ Wer solche Schlüsse macht, bedarf keiner Widerlegung. Daher suchte der Verf. auch das, was seinen Beweisen abgieng, durch die Derbheit der Sprache zu ersetzen, und nennt Weilers Rede verläumderisch, einen weitschichtigen Quark, und spricht von Jakobinern, Freygeistern, Kannibalen, u. dergl. Kaum sollte man daher glauben, daß solche Produkte noch einiges Aufsehen erregen, und eine Widerlegung nöthig machen könnten; allein wenn dieses auch die Beurtheilung der Umstände an Ort und Stelle nöthig fand: so muß man doch bedauern, daß die Antwort wirklich eine zu sehr gereizte Empfindlichkeit zeigt, und sich fast zu dem Tone des Verf. der Hypokriten hinreißen läßt, und besonders, da in diesem der ehemalige Professor und geistliche Rath Rittershausen erkannt worden war, daß sie auf eine nicht zur Sache gehörige, nicht ganz edle Weise, sich nicht nur an den Schriftsteller hält; sondern auch dessen übrigen Charakter angreift, sein Betragen während der vorigen Regierung in Baiern verdächtig zu machen sucht, ihm seine Schulden vorwarf, und überhaupt sein Privatleben, und selbst seinen Künstler-Werth, (Herr R. malt auch,) herabsetzt. Dagegen sucht Rittershausen sich nun in Nr. 2 zu vertheidigen. Zwar bekennt er sich nicht frey für den Verf. von Nr. 1.; lehnt es aber auf eine solche Weise ab, daß er es selbst für eine Ehre erklärt, die man ihm erweise, ihn für den Verf. der Hypokriten zu nennen, und mit dessen Grundsätzen sich ganz übereinstimmend bekennt. Auch zeigt sich diese Uebereinstimmung im Ausdruck und Inhalt dieser Vertheidigung und jener Schrift auch dem ungeübtesten Auge deut-

lich genug, um keinen Zweifel übrig zu lassen. Da wir aber Herrn R. als Schriftsteller nun schon kennen, und auf seinen Privatcharakter uns hier nicht einlassen wollen: so schließen wir diese ohnehin schon zu weitläuftige Anzeige hiermit um so lieber, da wir eben auf der letzten Seite noch folgende Warnungstafel erblicken, wo der „Nachtrag" laut verkündet: „Eine bessere literarische Policey einzuführen, haben wir unserm Bruder Terrible die Weisung gegeben, „muthwillige Recensenten besonders wie ihre Redakteurs nach„druckssamst zu züchtigen."

Nr. 2. steht als Anhang zum ersten noch um einige Stufen tiefer, und sollte vielleicht in noch derbern Tone auch die untere Volksklasse begreifen; Zeit und Papier wären aber zu bedauern, die mit einem solchen Produkte verschwendet würden, also nur ein Pröbchen, und zwar gleich den Anfang: „Ungestört, unangefochten, durch keine öffentliche „Schrift beleidigt, saßen ruhig auf ihrem Katheder die „Professoren zu München, und brüteten Kantische Embryonen aus. Eine aus ihren Mißgeburten war zur Reife gediehen. Der Rektor Weiler ward aus ihrem Mittel erkoren, eine hochstudierte Rede im Namen Aller zu halten, „welche auch so wohl ausfiel, daß sie an Verwegenheit und „unsittlichem Wesen Alles übertraf, worüber der ungezogene „Sie Glaubensgegner sich schämen würde — die hohe „Schule von Landshut schickt dafür dem impertinenten „Rektor das Diplom mit dem Doktorhut." So geht es nun über Hübner und die andern Professoren her, und Rebell, Unsinn ꝛc. scheinen dem Verfasser sehr geläufige Ausdrücke zu seyn. Kant heißt: „die Lais von Königsberg," und S. 11 heißt es: „Selbstaufstehen, welch ein verwegener Ausdruck! So sprach die Schlange ꝛc." Wie viel haben Männer, wie Weiler, Salat und ihre Kollegen in einem Lande noch zu thun, wo sich noch solche Gegner finden!

Nr. 4. ist eine gemäßigte Antwort auf Nr. 1. worin Weilers zum Theil zu kurze und abgerissene Behauptungen erklärt, und die Verdrehungen seiner Gegner eben so gründlich als faßlich aufgedeckt und zurechtgewiesen werden.

Predig-

Predigten zum Todtlachen. Allen Hypochondristen und Grillenfängern zur Erheiterung empfohlen von einem lustigen Bruder Konstantinopel, auf Kosten des türk. Kaiserl. Oberkonsistoriums. 1803. Zweyte Sammlung. 164 Seit. 8. (Leipzig, bey Sommer. 1 fl.)

Was schon über den ersten Theil dieser Predigten in der A. D. Bibl. gesagt worden ist, gilt im vollsten Sinne auch von diesem zweyten, in dem der Witz noch weit seltener; das für aber, wo möglich noch gröber ist. Wenn unsre Hypochondristen, deren doch bey der gegenwärtigen Art zu studieren immer weniger werden, so wie der Grillenfänger bey der gewöhnlichen Lebensart immer mehr werden dürften, nicht anders kurirt werden könnten, als durch solche Mittel; so würden diese doch in der Klasse der Gistmittel, wenigstens als Gegengifte gebraucht, und also noch teleologisch entschuldigt werden können. Allein Rec., der zwar zu seinem Glücke weder zu den einen, noch zu den andern gehört; aber doch gern lacht, und darum gewiß um so leichter dazu gereizt werden kann, fand sich bey diesen Predigten immer mehr zum Verdruß als zum Lachen gestimmt. Wer unter uns ars foetida als Wohlruch verkaufen wollte, weil sie vielleicht einigen verwöhnten, oder für feinere Gerüche abgestumpften Nasen angenehm ist, würde doch allgemein für einen Betrüger erklärt werden, und mit seiner Waare sich unter rechtlichen Leuten sehen lassen dürfen. Wie nun ein deutscher Buchhändler an eine Schrift, die ihr Glück vielleicht höchstens in den niedrigsten Bierhäusern, bey Stallknechten, oder in Wachstuben machen kann, wirklich gutes Papier und Druck verschwenden, und sie öffentlich und allgemein; besonders aber an solche Kranke, unter denen sich die meisten gelehrte und gebildete Personen befinden, feil bieten könne, wäre schwer mit dem Begriffe eines rechtlichen Buchhändlers zu vereinigen, wenn nicht leider! so manche ähnliche Erscheinung den Absatz der schlechtesten Waare bey unserem so gemischten, und zum Theil so wenig gebildeten Publikum bewiese. Da das der A. D. B. doch nicht zu diesem gehört: so würde Rec. sich scheuen müssen, dieses Stinckbüchschen, wo die feinsten Gerüche nur aus Froschgoschen, Mistshaufen, u. dgl. kömmt, und giebt daher zur Probe nur etwas von der Einfassung, die dem Inhalte angemessen, dessen Werth sich nach einer

gehört.

„belgen Steigerung schon hinreichend darnach schätzen läßt. Die erste Predigt, eine „Parentatio, welche bey des Pater „Spiridions Begräbniß zu Thoren gehalten worden, über „die Worte: Dum tangor, angor, modulor, So muß „durch Druck und Zwingen, auch ein einverdorrtes Fell „mit starkem Laut erklingen," schließt mit folgender Grabschrift:

„Hier liegt Spiridion, ein Zeughauß aller Wunder,
„ein starker Häfersack, in welchem sich der Plunder,
„von Andacht, Frömmigkeit, und Keuschheit stopfen
„ließ.

„Hier liegt Spiridion, ein Nekel in dem Bellen,
„ein Ochs in Müh und Fleiß, ein Flegel in dem
„Maul,
„ein Esel in Geduld, und der in allen Fällen
„so gut und wendig war, trotz einem Karrengaul."

Die letzte aktenmäßige Verketzerungsgeschichte unter der Regierung des Herrn Fürstbischofes von Speyer August von Limburg Styrum. Nebst Beantwortung des bey dieser Gelegenheit im Drucke erschienenen Dr. Schnellerschen Responsi theologico-juridici super assertis Adami Gaertler, Canonici Praedicatoris in ecclesia equestri Odenheim, de Divinitate Christi. Mit Beylagen I. II. III. Von einem Mitgliede des B... Vikariats. Germanien. 1802. 198 Seit. 8.

Die Geschichte hat unter den verschiedenen Uebeln, unter denen die Welt vorzüglich während der letztern Jahre des unseligen Meinungskrieges seufzte, manche leidenschaftliche Ausbrüche der dadurch veranlaßten Erbitterung der Gemüther, und manche daraus entsprungene Verfolgung eines rechtschaffenen Mannes, zu erzählen, der vielleicht einer freyen, unvorsichtigen Aeußerung wegen, die sonst eben so unverfänglich übergangen, als gesagt wurde, Kränkungen auszustehen hatte, die um so mehr schmerzten, je unverdienter sie waren. Dieß traf leider! auch den würdigen Pfarrer Gärtler, und zwar aus Veranlassung eines Briefs, worin er an den bekannten, eben so verfolgten Pfr. Brunner über die

1789

„fordert! Laßt uns ihnen Rechte nicht beschränken, die „sie ohnehin schon erkaufen mußten! Laßt uns ihnen „vorleuchten durch Tugend, damit sie diese schärfen Beob„achter sehen: das Christenthum sey Wahrheit und Be„dürfniß des, für ewiges Seligseyn geschaffnen Men„schen!“

Wer wollte in diesen eben so wahrhaft christlichen, als ächt-kosmopolitischen Wunsch nicht von ganzer Seele einstimmen!

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

A. H. Niemeyer's Zuschrift an studierende Theologen; Reinhard's christliche Moral; Nibbeck über den Werth des öffentlichen Gottesdienstes; Kants Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, sind vor Kurzem in das Dänische übersetzt worden.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und achtzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen, zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem systematischen Plane bearbeitet, und in Verbindung einiger anderer Gelehrten gesammelt und herausgegeben von M. C. Sprengel. Achter Band. Mit Charten und Kupfern. Weimar, im Industrie-Komtoir. 1803. 8. 2 Alph. 6 Bog.

Gegenwärtiger Band enthält 1. Geschichte einer geographischen und astronomischen Reise nach den nördlichen Gegenden vom russischen Asien und Amerika, unter dem Kommodore Joseph Billings, in den Jahren 1785 bis 1794, aus Original-Papieren verfaßt von Martin Sauer, Sekretair der Expedition. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von M. C. Sprengel. S. XIV. und 296. Wir kennen diese letzte Arbeit des nunmehr verewigten Spr. nicht in die Hand nehmen, ohne uns der vielen Verdienste, die er sich um die Geographie und Statistik erworben hat, dankbarlich zu erinnern. Freylich war an den vielen unter seinem Namen herausgegebenen Uebersetzungen Manches zu wünschen übrig, Manches auch mit Recht zu tadeln. Mit den

Originalien hatte man sich oft zu viele Freyheit genommen, sie zuweilen mehr verstümmelt, als in Auszug gebracht; Schuler der Uebersetzer, die unter seiner Firma arbeiteten, waren bey der Revision stehen geblieben; die Noten zu sparsam hingeworfen, und nur aus den zunächst vorkommenden Büchern geschöpft; an Register, die bey geographischen Werken so nöthig sind, und doch so oft fehlen, und an Verbesserung der eingeschliechenen Druckfehler war nicht gedacht. Allein durch Spr. Betriebsamkeit ist manche vortreffliche Reise in Deutschland bekannt geworden, die ohne ihn entweder gar nicht, oder nicht sobald übersetzt oder in schlechte Hände gerathen wäre. Seine Vorreden enthalten gemeiniglich strenge und gegründete Urtheile über die Beschaffenheit und den Werth der von ihm in die Welt geschickten Reise, und vortreffliche Notizen und Recensionen der vorigen Reisen. Es war ihm um die Wahrheit und die Erweiterung der Erdkunde zu thun. Er suchte nicht durch die Anpreisung des Werkes Käufer herbeyzulocken, und sich für die folgenden Theile gutwillige Verleger zu verschaffen. Von der vorliegenden Reise des Kommodore Billings gesteht er aufrichtig, daß durch sie keine neue Gegenden entdeckt, oder unsere Kenntnisse von den Ländern, welche die Russen und andere Seefahrer früher beschifft haben, ansehnlich berichtiget sind. Allein er empfiehlt die Reise, weil sie den neuesten Zustand jener meist den Russen unterworfenen Länder beschreibt, und einzelne Erläuterungen über die Einwohner, ihre Gebräuche und andere Gegenstände ertheilt. Darin wird ihm ein jeder unbefangene Leser vollkommen Recht geben. Billings, der den großen Cook als astronomischer Gehülfe auf seiner letzten Reise begleitet hatte, und 1784 in russische Dienste getreten war, hatte von der Kaiserinn Katharina II. den Auftrag, den nordöstlichsten Theil von Sibirien, das Eismeer, die Inseln, welche die beyden Welttheile trennen, und die der russischen gegenüber liegende amerikanische Küste zu untersuchen. Alles, was dazu erforderlich war, wurde mit kaiserlicher Freygebigkeit herbeygeschafft. Hr. Sauer begleitete den Hrn. Billings als Sekretair und Journalist; und von dem Lande der Tschuktschen, wohin er nicht kam, konnte er aus den Papieren des Kommodore Nachricht geben. Die Gesellschaft reisete 1785 von Petersburg nach Irkutzk, wo, Zimmerholz ausgenommen, die Materialien zum Bau zweyer Schiffe angeschafft wurden. Nach Jakutsk wurden sie zu Wasser, und von da

auf

auf Packpferden nach Ochotsk transportirt; diejenigen Artikel ausgenommen, welche nach dem Kowimaſluß gebracht wurden. Die Expedition auf dieſem Fluſſe nach dem Eismeer wurde eher unternommen, als die Seefahrt nach Amerika. Es mußten aber am Kowima, in den Monaten November bis May, wo die Kälte von 32 bis 37 und 41 Grad Reaumur mehrmalen die Arbeiten unterbrach, zwey Fahrzeuge gezimmert werden, auf denen man das Eismeer bis zum 69° 27′ N. B. beſchiffte, ſich wenig von der Küſte entfernte, und den großen Plan, um die Nordoſtküſte von Aſien in die Beeringsſtraße zu ſchiffen, bald aufgeben mußte. Die Naturgeſchichte dieſer Gegend wird nicht in allen ihren Theilen gleich ausführlich beſchrieben, woraus eine Abkürzung der Urſchrift zu folgern iſt. In der Vorrede wird geſagt, daß bloß nautiſche Beobachtungen und zu ſpecielle Angaben und Betrachtungen abgeſchnitten ſind. Vielleicht begreift der Herausgeber Verſchiedenes unter dieſer Kategorie, was der Naturforſcher und Geograph, die nicht bloß, um unterhalten zu werden, leſen, nicht dazu rechnen würden. Die Nachrichten von den Bewohnern, hauptſächlich von den Jakuten, ſind intereſſant. Nach Ueberwindung vieler Hinderniſſe, und nach mehreren Reiſen, die nach Jakutsk und Irkutzk angeſtellt wurden, brachte man es dahin, daß endlich im May 1790 das zu Ochotsk gezimmerte Schiff nach den aleutiſchen Inſeln, die zwiſchen Kamtſchatka und Amerika liegen, abſegeln konnte. Unalaſchka und Kodjak ſind die Inſeln, von denen viel Merkwürdiges, vornehmlich von der durch die ruſſiſchen Jäger über die Eingebornen ausgeübten Tyranney, erzählt wird. In Prinz Wilhelms Sund wußte ein Eingeborner Vieles von Flüſſen und Bayen in der Nähe zu ſagen. Allein weil der Winter herannahete, und die Lebensmittel am Bord des Schiffes nicht hinlänglich waren: ſo entſchloß man ſich nach Kamtſchatka zurückzukehren. Hier wurde ein zweytes Schiff gebaut, das zur Verfolgung der beabſichtigten Entdeckungen für nöthig gehalten wurde. Als dieſes aber nicht zu rechter Zeit 1791 in Unalaſchka eintraf, wo Billings, der mit ſeinem Schiffe vorher abgegangen war, es erwartete: ſo gab dieſer ſeinen Vorſatz auf, die Küſte von Amerika ſüdwärts vom Cooksfluß zu unterſuchen, und ſegelte nach der Bay St. Lorenz auf der öſtlichen Küſte des Landes der Tſchuktſchen. Hier verließ Billings mit einem Theil der Geſellſchaft ſein Schiff, um zu Lande nach dem Kowima zu reiſen. Die Zu-

rückgebliebenen fuhren fort mit den Tschuktschen einen Tauschhandel zu treiben, und Sauer hatte Gelegenheit, sie genauer zu beobachten. Das Schiff gieng noch einmal nach Unalaschka, sammelte den Tribut in Seeotterfellen, Fuchsbälgen, u. s. w. von den aleutischen Inseln ein, und kehrte nach Kamtschatka zurück. Beschreibung dieser Halbinsel. Der Eingebornen sind nur 1500 übrig. Sie leiden unter dem Druck der russischen Beamten, die in einer zu großen Entfernung von dem Throne leben, als daß Klagen über sie zu ihm gelangen könnten. Der Verfasser kehrte nach Petersburg zurück, auf demselben Wege, auf welchem er ausgegangen war. Die Uebersetzung läßt sich leicht lesen. An ihrer Treue haben wir außer der angeführten Stelle auch sonst gezweifelt. Da wir das Original nicht zur Hand haben: so können wir sie nicht hinlänglich würdigen, und begnügen uns mit der allgemeinen Versicherung, daß nichts Wesentliches ausgelassen oder verfälscht zu seyn scheint. Die Charte von H. Götze soll die englische, nach der Versicherung des Herausgebers, an Genauigkeit und Vollständigkeit übertreffen.

1. John Jackson's Esq. Tagebuch einer im Jahre 1797 unternommenen Landreise aus Ostindien nach Europa, auf einem wenig bestrebten und wenig bekannten Wege, durch die asiatische und europäische Türkey, Siebenbürgen, Ungarn und Deutschland. Mit einer Reisecharte. Aus dem Englischen auszugsweise übersetzt. S. XIV—138. Mit diesen Erstlingen des übernommenen Geschäffts, die weiland Sprengelsche Bibliothek der Reisen fortzusetzen, hat Hr. Ehrmann eine Lücke in jener Bibliothek ausfüllen wollen. Denn eine solche wäre, unserer Meinung nach, entstanden, wenn die, schon 1799 herausgekommene Reise des Hrn. J., ganz übergangen wäre. Nur muß man nicht, durch den Titel getäuscht, ein Tagebuch über alle die genannten Länder erwarten. Von Siebenbürgen, Ungarn und Deutschland ist so gut wie gar nichts gesagt; von der europäischen Türkey sehr wenig. Denn daß der Verfasser 8 Tage in Konstantinopel zugebracht hat, ist keine für die Topographie dieses Orts brauchbare Nachricht. Von der asiatischen Türkey finden wir einige sehr interessante Nachrichten, die größtentheils auf einer Straße gesammelt sind, welche von wenigen Europäern betreten wird. Statt daß Andere, die von Basre oder Bagdad nach Konstantinopel

zu reisen, über Aleppo, Antiochien, Adana, und in seiner großen Entfernung von der Westküste Klein-Asiens reisen, hat Hr. J. sich mehr ostwärts gehalten; durchreisete Babylonien, Assyrien, Armenien und Pontus, und kam gerade von Osten her nach Konstantinopel. J. H., ein Engländer, der sich in Ostindien entschloß, nicht zu Wasser, wie er angekommen war, nach seinem Vaterlande zurückzukehren, schiffte sich zu Bombay ein, segelte auf dem persischen Meerbusen nach Basre, welche Fahrt langsam vor sich gieng, und ihm Gelegenheit gab, die Insel im Golf und das Land an beyden Ufern, erst des Golfs und nachher des Stroms, genauer zu untersuchen. Von Basre gieng die Reise auf dem Euphrat in Tigris nach Bagdad. Hier kontrahirte er mit einem Tartar, d. i. türkischen Kourier oder öffentlichen Eilboten, in seiner Gesellschaft mit untergelegten Pferden nach Konstantinopel zu reiten. Dafür bezahlte er an den Tartar 800 Piaster, vielleicht mit Inbegriff der Beköstigung auf dem Wege, welche übrigens in diesem Lande keinesweges kostbar ist. Die Reise dauerte ohngefähr 4 Wochen, in den heißen Monaten Julius und August, und schwerlich würde er solche Strapazen ausgehalten haben, wenn ihn nicht die Natur mit einer starken Konstitution, und sein freyer Wille mit Mäßigkeit und Enthaltsamkeit ausgerüstet hätte. Da er aber auf seiner Reise Gelegenheit hatte, in einem Gefechte mit einem wilden Schweine seine Stärke und Gewandtheit mit der der Türken zu vergleichen; so giebt er der letztern vor der seinigen den Vorzug, und bekennet, daß in Ansehung der Geduld und Beharrlichkeit auf Reisen keine Nation der türkischen gleichkomme. Wenn man solche Zeugnisse von einzelnen Individuen oder Klassen von Menschen in der Türkey lieset, muß man alsdann nicht glauben, daß nicht der Fehler in den Unterthanen; sondern in der elenden Regierung des Reiches liege, wenn die Nation als Nation eine so schlechte Rolle auf dem großen Welttheater spielet? Die Beschreibungen, welche der Verfasser von den Städten Basre, Bagdad, Mossul, Diarbekir giebt, sind sehr ausführlich. Man bekommt eine hohe Idee von der Industrie und dem Handel dieser Städte, wenn man lieset, daß ein Minister in Bagdad einen Schatz von 3 Millionen Pf. St. zusammengescharrt hat; daß die Einwohner verschiedene Fabrikwaaren besser liefern, als die Europäer; daß seit Kurzem mit Kupfer den Tigris herab ein so großer Handel getrieben wird, daß er dem engli-

schon Eindruck thun könnte, daß die Armenier die großen Kapitalien, die sie im Handel gewinnen, nach Ostindien schicken, die Zinsen zu 12 pro Cent sich in Gütern übermachen lassen, womit sie über die ganze Türkey Handel treiben, u. dgl. m. In Armenien reiset man nicht so sicher, als in Pontus. Daher nahm der Tartar oft eine Bedeckung mit; entkam aber doch glücklich allen Gefahren, obgleich andere Kuriere und Reisende, die manchmal große Summen Geldes bey sich führten, sich zu ihm gesellten. Die Bemerkungen, die er in den Städten längs der Küste des schwarzen Meeres macht, sind kürzer, entweder wegen Mangel an Stoff, oder der Eilfertigkeit, womit er reisete. Der Weg aber, den er von Diarbekir nach Siwas genommen hat, muß von Geographen und Landchartenmachern mit Aufmerksamkeit studieret werden, weil dieser der am wenigsten bekannte Theil seiner Reise ist. Hr. Ehrmann fand es für überflüssig, die Reise mit Anmerkungen zu erläutern. Wer sich in diesen Ländern orientirt hat, d. i. die vorhandenen Reisen mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird anderer Meinung seyn. Die Charte ist ein Chärtchen, bloß zur Bezeichnung der Oerter, durch welche die Reise gieng.

Fa.

Statistische Aufklärungen über wichtige Theile und Gegenstände der österreichischen Monarchie, von *H. M. G. Grellmann*, Professor zu Göttingen. *Dritter Band.* Daselbst, bey Vandenhoeck. 1802. VIII und 598 S. 8. 1 Rg. 20 K.

Was der Herausgeber von den mitgetheilten Aufsätzen, die, mit Ausnahme von vier, welche in den Vertrieb des Buchhandels nicht gekommen sind, noch nicht gedruckt waren, behauptet, daß sie mannichfaltiger und umfassender sind, als die in den beyden vorigen Bänden, unterschreiben wir mit voller Ueberzeugung.

1) Synode der Protestanten in Ungarn, nach dem Religionsgesetz von 1791. Sie wurde vom 12ten Sep-

September bis 14ten Oktober 1791 gehalten, und die Lutheriſchen und Reformirten betrugen ſich auf derſelben mit brüderlicher Einigkeit. In Anſehung der Unterſchrift zu den ſymboliſchen Büchern wurde ausgemacht, daß die angehenden Kirchenlehrer die in jedet Superintendentur gebräuchliche Formel beſchwören ſollten. Die abgefaßten Beſchlüſſe haben aber, leider! die königliche Beſtätigung noch nicht erhalten. 2) Beeinträchtigte Religionsfreyheit der Proteſtanten in Ungarn ſeit 1792, iſt ein Auszug aus einer im Namen der evangeliſchen Superintendenturen beyder Konfeſſionen zu Wien 1799 überreichten Vorſtellung, worin über die mancherley Beeinträchtigungen der den Proteſtanten ertheilten Religionsfreyheit in Ungarn Beſchwerde geführet wird. Von dieſen Klagen wird verſichert, daß ſie nach der Zeit noch mit mehreren vermehrt worden ſind, und ihnen zur Zeit noch nicht abgeholfen iſt. Nicht ohne die innigſte Betrübniß wird ein tolerant denkender Menſch, er mag zur katholiſchen oder nichtkatholiſchen Religionspartey gehören, die Belege zu der faſt unglaublichen Bedrückung, unter welcher die Proteſtanten in Ungarn ſeufzen, durchleſen. Die durch das Geſetz 1791 ihnen geſchenkte Freyheit wird faſt ſchon in allen Punkten von den Obrigkeiten gekränkt, und ſie ſcheinen in einer ſchlimmeren Lage zu ſeyn, als ſie vorher waren. Den Handwerkern wird die Meiſterſchaft verwehrt. Den Waiſen werden katholiſche Vormünder geſetzt. Der Gebrauch ehemals gemeinſchaftlicher Gottesäcker und Glocken wird unterſagt. Die Prediger werden beſchimpft. Von Kirchen und Schulgebäuden wird der Grundzins gefordert. Zum katholiſchen Kirchenbau, und zur Beobachtung ſolcher Ceremonien, welche der proteſtantiſchen Religion zuwiderlaufen, werden ſie gezwungen. Religionsbücher, ſogar die ſymboliſchen Bücher werden nicht anders, als gegen Durchſicht und Erlaubniß der königl. Cenſoren gedruckt. Katholiſche Pfarrer werden aus den Gemeindekaſſen, an welchen die Proteſtanten auch ein Eigenthumsrecht haben, bezahlt. Katholiſche Geiſtliche kommen auch ungerufen zu Kranken und Gefangenen. Von öffentlichen Aemtern ſind die Proteſtanten faſt ganz ausgeſchloſſen, und vor dem neuen Religionsgeſetze waren ſie faſt im Beſitze von mehreren öffentlichen Aemtern, als ſie es heut zu Tage ſind. Der Uebertritt zur proteſtantiſchen Religion wird auf mancherley Art verhindert. Nach den kroatiſchen Municipalſtatuten ſind alle

Protestanten von diesem Boden ausgeschlossen. Diese sind nur einige von den Beschwerden, um deren Abbestellung gebeten wird, und deren Wahrheit mit namentlicher Anführung der Personen und Oerter bewiesen wird. Daß dazu noch keine Anstalten getroffen sind, und vielleicht auch sobald noch nicht getroffen werden, muß um desto mehr wundern, weil nach der in der Stolanmerkung gegebenen Berechnung die Protestanten den Katholischen an Zahl beynahe, und an Abgaben und Lasten wirklich gleich sind, indem sie meistens industriöser, und also wohlhabender sind. 3) Kurze Geschichte des Zehntens in den 24 Zipser Städten. Diese Städte haben von alten Zeiten her die Freyheit, ihre Priester zu wählen, und denselben den Zehnten zu entrichten. Eilf von diesen sind, da sie zu elenden Dörfern herunter sanken, unter die Botmäßigkeit gräflicher und adelicher Familien gekommen. Als die übrigen 13 Städte die Augsburgische Konfession annahmen: so wurden sie 1674 gezwungen, die Einkünfte der katholischen Geistlichkeit zu lassen; und obgleich dieses durch nachherige Verordnungen unter Leopold dem Ersten und Maria Theresia abgeändert worden ist: so müssen doch noch die Städte an Geistliche kontribuiren, deren Dienste von ihnen nicht verlangt, noch zu ihrem Nutzen angewandt werden. 4) Bericht von der ungarischen Justizverfassung, vor und seit Joseph II. Sie ist sehr elend bestellt. Es fehlt an einem systematisch abgefaßten Gesetzbuch, sowohl für das bürgerliche als peinliche Recht. Das von Joseph II. gegebene Gesetz für Verbrechen und Strafen ist, wie alle seine übrigen Verordnungen, abgeschafft. Die Zahl der Advokaten ist sehr groß, und wird noch vermehrt. Die höchste weltliche Justizstelle, oder das königl. Hofgericht, besteht aus dem Septemvirat- und königl. Tafel. Die Aussprüche der erstern Tafel, welche als ein Appellationsgericht und auch einige Rechtsfälle in der ersten Instanz entscheidet, dürfen selbst von dem Könige nicht verändert werden. Die Referenten bey der königl. Tafel sind 1792 vermehrt worden, um die Prozesse zu beschleunigen. Ein dem vernünftigen Bürgerrechte widersprechender Grundsatz ist der, daß der Unterthan in seinem eigenen Namen keinen Prozeß wider einen Edelmann führen dürfe; sondern es muß ihn der Grundherr vertreten. Die Zeit wird lehren, ob diesem und andern Gebrechen der Justizverfassung werde abgeholfen werden, wozu man sich nach der königl. Antwort auf die Bitten der Reichsstände

Hälfte 1802 Hoffnung machen darf. 5) Beytrag zur Geschichte des ungarischen Dreyßigsten. Der Dreyßigste ist eine Abgabe des dreyßigsten Theils des Werthes einer Waare bey ihrer Ein- und Ausfuhr, oder 5 fl. 20 kr. von 100 fl. Es wird gezeigt, wie drückend diese Abgabe für Ungarn in dem vorigen Jahrhunderte geworden ist, wo man die Industrie Ungarns auf die Erzielung der Naturprodukte beschränken, und die Fabriken und den Handel den deutschen Erbländen vorbehalten wollte, und wie wenig zur Hebung dieses Druckes auf dem Reichstage 1802 ausgemacht ist. — 6) Kurze Geschichte der Kriege zwischen Oesterreich und der ottomanischen Pforte, vom Jahr 1529 bis 1739. Zur Zeit des letzten Türkenkrieges wurde diese Art von Chronik von einem sachverständigen Oesterreicher kompilirt, um seine Landsleute zu belehren, daß die Türken weder so fürchterlich, noch so verächtlich wären, als sie von entgegengesetzten Parteyen beschrieben wurden. 7) Sendschreiben vom Batscher Komitat, oder deutlicher, den Batscher Komitat betreffend. Er ist einer der merkwürdigsten in Ungarn, wegen seines zur Viehzucht, und besonders zur Schaafzucht tauglichen Bodens, der guten Gelegenheit, den Wein- und Acker- und Seidenbau der Viehzucht unbeschadet zu treiben, und des Kanals, der die Donau und Theiß verbindet, der 1801 zum Erstenmal befahren ist. 8) Beytrag zur Kenntniß der sogenannten Illyrier in den ungarischen Erbstaaten. Sie heißen auch Serwische Kolonisten, imgleichen Raitzen. Man hat sie zu völligen Katholiken oder unirten Griechen umwandeln wollen. Es sind aber doch der nichtunirten so viele übrig geblieben, daß nach geendigtem letzten Türkenkriege in Ungarn, Slavonien, Kroatien und Dalmatien ihrer 1,900000 gezählt wurden. Wie man mit ihnen umgegangen ist, und sie zur Union hat bringen wollen, wird in einem wenig systematisch geordneten Aufsatze erzählt, der zum Unterricht des damaligen Prinzen, nachherigen Kaisers Joseph II., geschrieben ist. 9) Neueste Grund-Akte zur Municipal-Verfassung der Deutschen in Siebenbürgen, vom Jahr 1795, bestimmt das Verhältniß der Kommunitäten oder Gemeinden und ihres Vormundes zu den Magistraten und andern Beamten, und die Wirksamkeit derselben. 10) Gnaden- und Ueberarbeitsregulirung Josephs II. in den deutschen Erbländern und in Galizien, nach ihrer wahren Beschaffenheit. Diese merk-

würdige Schrift von S. von Zanetti, der Mitglied der verordneten Regulirungs-Kommission war, kam 1790 zu Wien heraus, ein Jahr, nachdem der Kaiser die neue, nach dem physiokratischen Systeme eingerichtete Steuer, die durch eine Arbeit von 14 Jahren vorbereitet war, befohlen hatte, und hat sich selbst in Wien sehr rar gemacht. Sie verdienet den neuen Abdruck, weil sie sowohl über die alte als neue Steuerverfassung viel Licht verbreitet. In der Einleitung des Herausgebers steht ein eigenhändig geschriebener Aufsatz Josephs II. über die bey einer Besteurung zu befolgenden Grundsätze, der, er mag nun hier zum erstenmale gedruckt seyn oder nicht, an der rechten Stelle eingerückt ist. Das ganze System wurde aber bald nach dem Tode des Kaisers von seinem Nachfolger Leopold II. aufgehoben. 11) Gedanken über das dermalen in Ungern bestehende Kontributionssystem, wurden schon vor 20 Jahren geschrieben; erschienen aber erst 1802, wo man auf dem abgehaltenen Reichstage eine Veränderung in der Kontribution; aber lediglich in der Erhöhung des zu entrichtenden Quantums, nicht in der innern Einrichtung der Kontribution beschlossen hatte. Da die Kontribution unter 51 Rubriken erhoben wird: so wird eine jede derselben mit der höheren Verordnungen schuldigen Bescheidenheit kritisirt. 12) Verschiedene Artikel. Zum Theil Dokumente, die sich auf den letzten ungarischen Reichstag beziehen, wofür die Statistiker dem Herausgeber Dank wissen werden, wenn sich auch die Philologen über die Verbreitung solcher unlateinischen Aufsätze ärgern sollten.

Og.

Dresdner Residenz-Kalender auf das Schaltjahr 1804. Mit Kurfürstlich Sächsischem Privilegio. Dresden, auf Kosten des Verfassers Joseph Friedrich Dorn. 82 Seiten 12.

Es ist ein eigener Gedanke; der aber keinesweges zu mißbilligen ist, wenn einer, der an irgend einem Hofe angestellt ist, und die Verfassung desselben kennt (welches Beydes bey dem Verfasser der Fall zu seyn scheint) auf den Gedanken kommt,

kommt, für den Dienst eine Art von Taschenbuch zu schreiben, welches das Wissenswürdigste von Demjenigen enthält, was jedem hohen und niedern Offizianten angenehm und nützlich zu wissen ist. Freylich interessirt es Andere nicht, zu wissen, welches die Galatage, die Sterbegedächtnißtage sind, die Tage, an welchen der Hof schwarze Kleider trägt, u. s. w. aber für jeden Diener des Hofes ist dieses wichtig, und in dieser Rücksicht hat er auch gewiß für diesen Kalender das Privilegium seines Landesherrn erhalten. Doch dieser Residenzkalender kann auch für Andere brauchbar werden, da er außer dem Gewöhnlichen, was man in einem Kalender zu suchen hat, und außer dem, wodurch er sich zu einem Residenzkalender qualificirt, auch noch andere wissenswürdige Dinge enthält; z. B. die Lebensbeschreibung des Kurfürsten Moritz, Erfindungen in Sachsen und von Sachsen, die vornehmsten Höhen der Elbe in Pirna, Pillnitz, Dresden und Meissen, vom Jahr 1502 an bis zum 2ten Junius 1803, u. s. w. Nach dieser Probe, die der Verf. mit diesem ersten Kalender abgelegt hat, läßt sich erwarten, daß er sein Privilegium darzu nutzen werde, nicht allein für den Hof; sondern auch für seine Landsleute überhaupt, nützliche und angenehme Dinge in Umlauf zu bringen, zumal da der im Jahr 1805 bevorstehende Landtag ihm die Aussicht eröffnet, seinen Residenzkalender auch außerhalb Dresden verbreiten zu können; vermuthlich wird man ihm auch, in Rücksicht desjenigen, was den eigentlichen Dienst am Hofe betrifft, gern Materialien an die Hand geben, und die Gemeinnützigkeit dieses Unternehmens vermehren helfen. — Vielleicht findet dieser Residenzkalender auch in andern Residenzen Nachfolger.

Ha.

Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung (,) oder Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westphalens, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von Justus Gruner. Zwey Theile. Frankfurt am Main, bey Guilhauman. Erster Theil. 1802. XII und 356 Seiten. — Zweyter Theil. 1803. 542 Seiten 8. Zusammen 3 Rt.

Lange,

Lange, und gewiß seit vielen Jahren, hat kein Werk die Presse verlassen, das seit seiner ersten Erscheinung im Publiko so viele Widersacher gefunden, als die vorliegende Reisebeschreibung. Fast alle Intelligenzblätter und andere Flugschriften Westphalens und des niedersächsischen Kreises, sind seit einigen Monaten mit harten Verurtheilungen und oft schimpflichen Ausdrücken gegen unsern Verfasser angefüllt gewesen; da aber der Verfasser in der Vorrede zum 1sten Th. S. 11. dieselbe erwartet; so hat er sich, nach seiner Versicherung a. a. O. darauf gefaßt gemacht, sich gegen alle die irgendwo wider ihn und sein Buch erscheinenden Ab- und Deklamazionen, Widersprüche und Berichtigungen zum Schweigen zu rüsten, — wobey ihn nichts vermögen soll, seine Korrespondenzquellen zu entdecken, worauf so Mancher verlangen dürfte. Doch hierum wollen wir uns gar nicht bekümmern, und nur lediglich dem Verfasser folgen, der freylich eine Menge Sachen mit andern Augen sah, als sie in der That sind, und sich darstellen; aber auch Styles ist Leidenschaft, oft nur einseitig, und der Schnelligkeit wegen, mit der der Verfasser meistens reisete, sehr häufig oberflächlich geschildert worden. Nichts desto weniger sagt der Verfasser mitunter manche Wahrheiten, die freylich denjenigen nicht immer angenehm sind, welche sie treffen, besonders wenn die Schilderung Blößen von Sachen und Individuen enthält. Die Beylagen des westphälischen Anzeigers für das Jahr 1803 liefern davon eine Menge Beweise, worauf wir der Kürze wegen Bezug nehmen.

Die Reise führt im ersten Theile über Rothenfelde, Oesthoff, Marienfelde, durch die Grafschaft Rietberg, wobey des Verf. Aufenthalt in der Stadt und dem Schlosse Rietberg, auch der Jahrmarkt zu Neukamitz, und die sehr häufig an diesem Wege stehenden Heiligen-Bilder beschrieben, und manche passende Anmerkungen gemacht werden. Von hier aus reiset der Verf. über Neuhaus, Paderborn und dessen Hochstift, über Detmold, Lemgo, durch die Grafschaft Lippe, Herford, Wittha, nach dem Witekinds und dem Sct. Jakobs-Berge, über der Porta Westphalica, wo der Verfasser sich S. 151 — 153 einer sanft gleitenden Phantasie über den trefflichen Anblick aller der daselbst sich darbietenden Gegenstände und den überraschenden Ansichten überläßt. — Reise nach Minden, wo S. 154 flg. die Stadt und das Fürsten-

fruchtung Minden beschrieben wird. Der Verf. geht über die Weser, und reiset ostwärts derselben über Bückeburg, die Grafschaft Lippe-Schaumburg, Stadthagen, Neuendorf, Wilhelmstein, Nienburg, durch die Grafschaft Hoya, nach der Reichsfreyen- und Hansestadt Bremen, die S. 215 bis 231 mit einem angenehmen Kolorit geschildert, und die Anzahl ihrer Bewohner auf 40,000 Seelen angegeben wird. (Auch Rec. hat Bremen immer gefallen, und er hat daselbst weit mehr reelleres Vergnügen empfunden, als in dem geräuschvollen Hamburg, das, die ungleich größere Handlung, und den damit verbundenen Erwerbsverkehr, nebst den mannichfaltigen Gesellschafts- und Gelehrten-Zirkeln abgerechnet, bey weitem nicht das Herzliche wie Bremen liefert.) Fährt über Delmenhorst nach Oldenburg, wo der Verf. die 53ste Schaam als Pendant zu von Kotzebue's Schauspiel: die Schaam aufstellt, wovon der Verf. glaubt, daß der Berlinische Theaterdichter (und ehemaliger Verf. des Freymüthigen) davon wohl nie gedacht hätte. Oldenburg soll, S. 240, vor allen westphälischen Städten, in literarischer Hinsicht, oben an stehen. (Ist das nicht zu viel gesagt? und woher weiß es der Verfasser, daß hier mehr als in irgend einer andern Stadt Westphalens treffliche Gelehrten seyn sollen? Was werden die trefflichen Männer und längst vollgültig anerkannten Gelehrten in Münster, Duisburg und Cleve dazu sagen? Doch aus letzterer Stadt sind dieselben, außer dem Unterpräfekten Dorsch, und dem ehemaligen Direktor des königl. Gymnasiums Maas, der daselbst wie der Hand als Emeritus lebt, meistens nach Münster versetzt worden. — Man sieht es offenbar, daß die Flugreise des Verfassers ihm nicht Zeit gelassen, außer seinen Universitäts- und ähnlichen Bekanntschaften, auch einigen andern ansehnlichen Häusern, wohin er Empfehlungen mitbrachte, Personalbekanntschaften mit andern Gelehrten Westphalens zu machen.) Beschreibung des Herzogthums Oldenburg, durch welches der Verf. nach Aurich und Emden bis nach Norden zum deutschen Meere, oder der Nordsee reiset. Am Gestade des Meeres zerfließt er in nie gefühlte Empfindungen über den Anblick der majestätischen Größe der Natur, wobey er, wie ein zweyter Virgil, den Vater der Dichter Homer nachahmt, und den hochthürmenden Wogen des Oceans, mit der ungemessenen Tiefe desselben und dem unabsehbaren Horizontkreise, eine schön gesungene Hymne weihe. Von hier

aus

aus Lehyt er zurück durch den ſogenannten preuſſiſchen Polder und einen Theil des Fürſtenthums Oſtfrieslands nach Lingen, womit der erſte Theil dieſer Reiſe geſchloſſen wird. Im zweyten Theile erzählt der Verf. die Fortſetzung ſeiner Reiſe von Lingen nach Bentheim, und die Auftritte in und nächſt dem Dorfe Emsbüren und in Bentheim ſelbſt, auf welcher Tagereiſe zu Fuße, Koketterie, ländliches Mahl, und beleidigter Stolz, zumal letzterer in einem überflüſſigen Maaße, vorkommt. S. 11 Beſchreibung von Bentheim und deſſen Grafſchaft (in der ſich durch die jetzige franzöſiſche Okkupation, und durch das Abſterben des letzten Grafen Friedrich Karl Philipp, der die Grafſchaft, gegen Bezahlung ſeiner Schulden, und gegen Erlegung einer Million Thaler auf 30 Jahre an Kurhannover verpfändet hatte, Manches geändert, und die Einwohner bis zum Mißmuth herabgeſtimmt hat.) Reiſe nach Burgſteinfurt. Der Verf. eifert mit Recht über den trägen, langſamen, gleichſam an Faulheit gränzenden Gang, und den außerordentlichen Schmutz der Münſterländer. (Rec. ſetzt hinzu: Obgleich die ſchmutzige Lebensart, zumal der gänzliche Mangel an Reinlichkeit in den Häuſern, faſt aller Weſtphälinger eigen iſt: ſo zeichnen ſich doch beſonders die Münſterländer, zumal die vom obern Theil des ehemaligen Bisthums Münſter, Städter oder Landleute, gilt im Ganzen gleich viel, ſey es auch der erſte Edelmann des Landes — in der ſchmutzigen Lebensart ganz beſonders aus. Trägheit und Vorurtheil iſt die andere Eigenſchaft der Münſterländer, und Zuneigung zum Altväteriſchen, ohne auf die Stimme der neuern Erfahrungen zu achten, — die dritte. Eine längere Charakteriſtik gehört nicht hierhin.) Der Verfaſſer kommt nach Münſter, von der er S. 52 ſagt, daß ſie beynahe die gröſte und ſchönſte Stadt des jetzigen Weſtphalens ſey. Was S. 53 über den Charakter und die Lebensart der Münſterer im Allgemeinen, ſo wie über den gänzlichen Mangel gelehrter Klubs und geiſtreicher Unterhaltung ſagt, iſt, leider! zu ſehr wahr; (vielleicht dürften aber die neuen preußiſchen Regierungs- und Kammer-Beamten, unter denen viele Männer ſind, die ſich durch wahre Gelehrſamkeit auszeichnen, hierin für die Folge eine günſtige Aenderung hervorbringen, und dazu die mit Ruhm bekannten einheimiſchen Stadtgenoſſen, welche ſich in der Literatur mit Vortheil verdient gemacht haben, freundſchaftlich einladen.) Auch iſt die S. 61 geſchilderte Tanz-Wuth völlig

der

der Wahrheit gemäß; die dabey angebrachten physiologisch-moralischen Bemerkungen stehen hier am rechten Orte. S. 46 flg. über die Dürftigkeit der literarischen Kultur in gebildet seyn sollenden Ständen der Münsterer, sagt der Verfasser reine Wahrheit. Noch jetzt, im Oktober 1803, findet man die A. D. B. nur dreymal, die Jenaer allg. Lit. Zeitung nur zweymal, auch die Göt. gel. Anz. nur zweymal für die Gelehrten in Münster eingeführt, wogegen die wenigen Clevischen Regierungsbeamten, die Bibl. ebenfalls dreymal, die Jen. Lit. Zeit. dreymal, und die Göt. gel. Zeit. wenigstens einmal dahin gebracht haben, und diese literarischen Schätze daselbst kontinuirt werden. — Die Schilderung von der entschiedenen Anhänglichkeit und Vorliebe der Münsterer für Musik, ist treffend; daß aber S. 72 unter den frohen Genüssen, in welchen die Bewohner der Stadt Münster die Abende verleben, in einem Hause des Abends zehn Tonnen Bier getrunken werden sollen, ist unglaublich, und Rec., der Münster ziemlich genau kennt, versichert, daß kein einziges Bierhaus der Stadt, auf einen solchen Vertrieb des Brauerey-Gewerbes, auch nur entfernt Anspruch machen kann. Denn obgleich Münster reichlich 20,000 Einwohner hat, wovon wir den zehnten Theil, nämlich 2000 Mann des Abends in Bierhäusern zu zechen annehmen wollen, — eine Zahl, die wirklich um die Hälfte zu groß ist, — wovon jeder im Durchschnitte 2 Maaß des Abends verzehre: so würden, da die Tonne 104 Maaße hat, 520 Konsumenten des Abends in einem Bierhause seyn, welches sich nicht eine Bierschenke, nicht einmal zur Hälfte in den besuchtesten Winterabenden rühmen kann. — Was S. 74 in der Note von der heiligen Familie, zu der, nach dem Verfasser, der gelehrte Graf Friedrich Leopold zu Stolberg gehören soll, vorkommt, läßt Rec. unentschieden, weil er, da der Graf seiner Gewohnheit nach auf dem Lande wohnt, und vor dem Anfange Novembers nicht zur Stadt wieder zurückkehrt, bis dahin keine Gelegenheit gehabt hat, mit demselben eine persönliche Bekanntschaft anzuknüpfen. — Der religiöse politische Diskours im Städtchen Billerbeck, S. 76 und die schaudervolle Beschreibung des Klosters de la Trappe, das in dem Amte Dalfeld, auf dem Gebiete des Erbdrosten von Vischering, mitten in einer Haide liegt, ist interessant. Obgleich wir an der Aechtheit der S. 100 gelieferten deutschen Uebersetzung des französischen Originals der

kur-

kurzen Darstellung der Lebensweise, welche im Kloster des Ordens de la Trappe im Schweizer Kanton Freiburg geführt wird, und der Umstände, in denen sich diejenigen befinden müssen, welche Eintritt in dasselbe verlangen, nicht im geringsten zweifeln: so können wir doch der Versicherung des Verfassers nicht trauen, daß das hiesige Kloster, nach den Statuten des Freiburgischen, sich völlig richte. Dem Rec. ist die aus ächter Quelle ertheilte Versicherung gegeben, daß die Ordensgelübde der Trappisten im Münsterschen, weit schauervoller und die Menschlichkeit entehrender, zumal für die Novizen, als in der Schweiz oder irgendwo sey. Ueberdem hat Rec. vor etwa 30 Jahren das Kloster la Trappe bey Paris, und spätershin das, etwan eine Stunde von Düsseldorf gelegene Kloster dieses Ordens mehrmals gesehen; aber nie von den Grausamkeiten gehört, womit die Novizen, oder Ordenslehrlinge, im Münsterschen behandelt werden. Im Westphälischen Anzeiger und mehr andern Gelegenheitsschriften kommen davon die Schauder erregendsten Darstellungen und Ansichten vor, die hier S. 121 einen zweckmäßigen Nachtrag erhalten. (Der Staat — und diese Gedanken schreibt Rec. aus der innigsten Ueberzeugung seines Herzens — macht sich an der menschlichen Natur und dem Glück der Menschheit schuld, wenn er nicht die Mördergruben der Trappisten-Klöster, in denen die Keime der physischen und geistigen Existenz der Natur nicht nur unterdrückt; sondern gänzlich erstickt werden, völlig ausrottet. Toleranz ist Tugend bey einem Fürsten, wenn er dabey auf Beförderung religiöser und moralischer Vervollkommnung Rücksicht nimmt; aber grausamen Fanatism und die abscheulichste Verbreitung Körper- und Geist tödtender Religionsbegriffe unter der scheinheiligen Ordensmaske zu dulden, würde Gleichgültigkeit gegen Unterthanen und Völkerglück heißen, und seine Herrscherbestimmung entehren! Doch die Zeit, die auch dieses aufkläret, wird auch hierüber entscheiden.) Die statistisch-topographisch-ökonomische Beschreibung des ganzen Münsterlandes, S. 146, enthält eine getreue und meistens sehr richtige Darstellung der physischen und industrieusen Kultur des Bodens und dessen bisher vernachlässigten Benutzung desselben, wobey man auf einige merkwürdige Stellen stößt, die im preußischen Antheil des östlichen Oberlandes in Zukunft Anwendung finden dürften. Der Justiz- und Landespolizey, wie sie bis auf die preus-

preußische Organisation war, hält der Verfasser, wie sie es verdiente, keineswegs eine Lobrede; wohl aber dem Stadtrichter Gröver in Münster, den er S. 165 fig. als einen äußerst thätigen und verdienstvollen Mann schildert. Die Angaben S. 166 fig., über die Elitkünste der Armen und andern milden Stiftungen, verdienten, wie Rec. ganz gewiß versichern kann, eine starke Berichtigung; und da mit Organisirung der Königl. Kriegs- und Domainen-Kammer, mit der, nach dem neuen Königl. Preuß. Reßort-Reglement, auch das Hoheits-Departement vereiniget werden soll, eine allgemeine Armen-Verpflegungs-Kommission in Münster errichtet wird: so werden die, von unserm Verf. in Absicht der bisherigen Verwaltung der Armen-Mittel geäußerten Klagen, in Zukunft wegfallen. — S. 173 fig. setzt er die Zahl der Professoren bey der katholischen Universität in Münster auf 19, und die Anzahl der Lehrer beym (Paulinischen) Gymnasio (auf dem ehemaligen Jesuiten-Kollegio) auf zehn fest. Der Fall ist gerade umgekehrt; es verdient daher dieser Irrthum, wie der, daß die Studenten die (gewiß sehr reiche) Bibliothek im Jesuiten-Kollegio, (die 80 Fuß rheinl. lang, zwey Etagen des Gebäudes hoch ist, und aus 15 bis 16,000 Bänden, meistens aus theologischen, dogmatischen Schriften und Kirchenvätern besteht; vorzüglich aber im Fache der mittlern Geschichte und Diplomatik sich auszeichnet, auch oben, und unten an den Seitenwänden, mit einem Theile der Bibliothek aus der Fürstenbergschen Familie bereichert worden ist,) nicht benutzen dürften, berichtiget zu werden. Denn alle Studenten können, wenn sie einen Schein vom beständigen Kurator der Universität und des Paulinischen Gymnasiums, dem ehemaligen Minister v. Fürstenberg, dem Ober-Bibliothekar und Direktor Gymnasii, Prof. Kistemaker, vorzeigen, sofort vom zweyten Bibliothekar, Prof. Kohlschein, die verlangten Bücher, nach dem Bibliothek-Reglement erhalten, und gebrauchen. Uebrigens muß Rec. noch anmerken, daß beyde Stiftungs-Anstalten, seit der preuß. Organisation, unter eine Verwaltungs-Kommission, die den Titel: Königl. Studien-Kommission führet, gesetzt worden. — Aus dem Münsterschen reiset der Verf. über Coesfeld und dem Kloster Bess-Buerlo, nach dem Clevschen und dem Niederrheine, wo er zuerst in dem kleinen Flecken Ringenberg (das mit der Herrlichkeit gleiches Namens, dem Holländisch-Geldrischen

Freyherrn von Spaen-Billon gehöret), bey dem reformirten Prediger v. M. (von Mangee) einkehrt, und bey dieser (wahrhaft patriarchalischen) Familie 3 Tage verlebe, und dann über Anholt, den Weg nach Emmerich antrits. (Hier hätte der Verf., statt die steilen Gegenden der Issel über — — Werther bruch, Werth, und die kleine Grafschaft Anholt, die dem Grafen von Salm gehöret, über Millingen und Hüth nach Emmerich zu bereisen, von Ringenberg aus über Haminkeln, durch die Herrlichkeit Diersfort, nach Bislich, und über den Rhein-Damm, durch die Dörfer Haffen und Meer, nach Rees, nächstdem nach Bienen, und so nach Hüth zum Grafen von Bork, den er besuchen wollte, gehen, und die schönen und fruchtbaren Gegenden des Niederrheins, länger, wie geschehen, benutzen sollen.) Der Aufenthalt auf dem Schlosse Hüth (das im Sommer 1803 niedergerissen wurde, und, nach des Besitzers Graf v. Bork eigenem Plane, wieder neu aufgeführt werden soll), verschafft dem Verf. S. 192 vielfache Gelegenheit, dem Grafen, der ihn, als seinen alten Universitätsfreund, gastfreundlich aufnahm, eine, an übertriebene Schmeicheley gränzende Lobrede zu halten, und alle diejenigen für Querköpfe zu schelten, die in Hrn. Gruners Leyer nicht mit einstimmen. Wer kann diese Anmaaßung, wie des Verf. Speichelleckerey rechtfertigen? Des Grafen von B. Verdienste bleiben nach wie vor unbeschadet, ohne daß sie Hrn. Gruners verdächtig werdender Lobpreisungen bedürfen. — Emmerich will aber dem Verf. ganz und gar nicht gefallen; darin mag er nun wohl nicht ganz Unrecht haben. Denn wer in den vorzüglichsten Häusern der Stadt kein Vergnügen findet, darf es auf den Promenaden um der Stadt nicht suchen. S. 199 Z. 3 v. u. ein Druckfehler: lies Elten, oder Hoch-Elten statt Eldern; eben so auch S. 202 Z. 12 v. u. lies Wassenbergi statt Wasserburgi. — Wie kann aber der Verfasser S. 201 zu unten versichern, daß es in Emmerich an einem geselligen Zirkel gänzlich fehle! Dieser giebt es mehrere, wie Rec., der mehr als 100 Mal in Emmerich, und oft mehrere Tage nach einander gewesen, mit Zuverlässigkeit versichern kann. Den Zolldirektor von Auer werden Seite 204 flg. Blumen und Weihrauch gestreut. — Rheinfahrt und Weg nach Cleve. Beym Steigen aus der Rheinfähre an das westliche oder französische Ufer dieses Flusses sah sich des Verf. reiche Phantasie für französischen Republikanism

auf

auf einmal getäuscht. Ganz richtig sagt er S. 206 zu unten flg., daß „hier Deutschlands Bürger höhnend empfangen, „tyrannisch durchsucht, und von den falschen Freyheits-Apo„steln habsüchtig beraubt werden.“ — Die Bemerkungen über Cleve, so kurz und eingeschränkt sie auch immer sind, tragen den Stempel einer richtigen Darstellung. Hätte der Verf. sich mehrere Wochen daselbst aufgehalten, und mit einigen aufmerksamen Beobachtern und Gelehrten Bekanntschaft gemacht: so würde er einen größern Kommentar zu seinen reisenden Exkursionen zu sammeln Gelegenheit gehabt haben; jetzt aber entgeht ihm das Meiste und Vorzüglichere. Die S. 212 von den Clevern so lange und sehnlich gehoffte Wiederkehr der vorigen Ordnung der Dinge, ist nun endlich, durch die Versetzung der Landeskollegien nach Münster und Hamm — gänzlich zerscheitert. — Reise von Cleve nach Xanten, wobey der Verf. über die Verfahrungsart der Franzosen, die Länder und Einwohner zu ruiniren, welche unter ihrer Bothmäßigkeit stehen, manche treffliche Bemerkung macht. Die denselben S. 219 angehängte Schilderung über das französische Douanenwesen, und die republikanische Staatsverwaltung, verdient daher von denen gelesen zu werden, welche die Franzosen nur nach Zeitungen und ihren vielversprechenden Proklamationen, nur nicht, wie der Rec. aus neunjähriger ununterbrochener Erfahrung kennen. — Wesel will dem Verf. nicht gefallen; Mancher wird ihm darin beystimmen, wenn er einige Gesellschaftszirkel abrechnet. — Was der Verf. dagegen S. 241 von der entschiedenen Vorliebe der Duisburger für das neufränkische Freyheitssystem anführt, ist ganz richtig. (Dem Rec. ist dieß bey verschiedenen Gelegenheiten seines dortigen Aufenthalts von Amtswegen äußerst auffallend gewesen.) Eben so treu werden auch die Nachrichten von Essen, Werden, Düsseldorf, einem Theil des Herzogthums Berg und der Grafschaft Mark, die Hr. Gr. bereiset, mit vieler Einsicht und Sachkenntniß geliefert. Freylich stößt man noch oft auf Mängel und Unrichtigkeiten; aber wo ist etwas Vollkommenes in dieser sublunarischen Welt anzutreffen!!

F.

Bibliſche, hebr., griech. und überhaupt orientaliſche Philologie.

Η ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΗΚΗ,

Novum Teſtamentum graece. Ex Recenſione *Jo. Jac. Griesbachii*, cum ſelecta lectionum varietate. *Tomus I.* Evangelia Matthaei et Marci. Lipſiae, ſumtibus Göſchen. 1803. 241 Seiten in klein Folio.

Dieſe Ausgabe iſt auf dem ſchönſten engliſchen Velinpapier mit einer Sauberkeit gedruckt, welche der Bodoniſchen und Didotſchen, Baskervilliſchen und andern Prachtausgaben, an Nettigkeit nichts nachgiebt, und daher der deutſchen Buchdruckerey wahre Ehre macht. Die griechiſchen Buchſtaben ſind ganz neu, und nach einer im Ganzen ſehr eleganten Form geſchnitten. Zufolge der den 22ſten April 1803 datirten Vorrede des Hrn. Kirchenraths Griesbach hatte Hr. Göſchen durch einen Schönſchreiber in Dresden aus verſchiedenen Manuſkripten, und aus den beſten Bodoniſchen und Didotſchen Ausgaben alle darin befindliche Buchſtaben genau und ſauber nachzeichnen laſſen, woraus man dann gewählt, und hin und wieder noch beſondere Verbeſſerungen angebracht hat. Die Schrift hat der wackere Schriftgießer, Hr. Prillwitz zu Jena, geſchnitten. Wie ſchon geſagt, die griechiſche Schrift iſt im Ganzen ſehr elegant; nur müſſen wir geſtehen, daß wir mit den großen oder ſogenannten Verſalbuchſtaben, bey welchen man mehrere Veränderungen gemacht hat, um dieſelben mehr abzurunden, nicht allenthalben gleich zufrieden ſind. Sonderlich weicht das Δ und Π vielleicht allzuſehr ab. Jenes gleicht gänzlich einem geſchriebenen lateiniſchen D. So ſoll zwar, ſagt Hr. Dr. G., der Zug in einer alten Inſkription vorkommen, welches doch wohl nicht ganz völlig der Fall iſt. Dieß iſt indeß eine Kleinigkeit, worüber gelehrte Nationalgriechen, wenn man dieſelben hätte zu Rathe ziehen können, am beſten hätten entſcheiden können. Vielleicht hätte man der ganzen Sache ausweichen können, wenn man überhaupt die Verſalbuchſtaben ganz weggelaſſen,

gelaſſen, und bloß die gewöhnliche kleine Schrift gewählt hätte. Sonderbar iſt es auch, daß auf dem Titel nicht die verbeſſerten abgerundeten Verſalbuchſtaben; ſondern die gewöhnlichen eckigen ſind gebraucht worden, wo auch das dreyſpitzige Δ vorkommt. Der Text iſt höchſt korrekt gedruckt. Bey einer genauern Durchſicht von mehr als der Hälfte dieſes Bandes iſt auch nicht der allerkleinſte Druckfehler zu entdecken geweſen. Wo Hr. Dr. Griesb. von dem Elzevirſchen oder Wetſteiniſchen Texte abgegangen iſt, hat er jederzeit die gewöhnliche Leſeart angezeigt, außerdem auch noch den innern Werth verſchiedener abweichenden Leſearten auf eine ſinnreiche Art mit β, γ und δ bezeichnet.

Das Titelkupfer iſt eine Madonna mit dem Jeſuskinde, von A. W. Böhm nach Carlo Dolce ſehr weich und doch markicht geſtochen. Man zahlte bis zur Oſtermeſſe 1803 auf die beyden erſten Bände vier Louisd'or, welche nachher ſechs Louisd'or koſten ſollen. Der zweyte Band iſt aber bis jetzt (im Jenner 1804) noch nicht herausgekommen. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß dieſe vortreffliche Ausgabe ſchnell fortſchreite, und bald geendiget werde.

Gt.

Exegetiſches Handbuch des Alten Teſtaments, für Prediger, Schullehrer und gebildete Leſer. Sechſtes und ſiebentes Stück, enthaltend den Jeſaias.

Auch unter dem beſondern Titel:

Exegetiſches Handbuch ꝛc. der prophetiſchen Bücher. Erſter Band. Leipzig, bey Beygang. 1801. 1 Alph. 14 Bog.

Die frühern Theile dieſes Werks ſind in dieſer Bibliothek ausführlich beurtheilt worden. Rec. könnte es daher an einer bloßen Anzeige der Fortſetzung bewenden laſſen, da Plan und Ausführung ſich im Ganzen gleich bleiben. Das Einzige

möchten indeß unsere Leser zu wissen wünschen, ob das Werk im Fortgange an innerer Güte gewinne oder nicht. Hier muß nun Rec., leider! bekennen, daß er, soviel er die vorliegenden Stücke durchgesehen, alle die Fehler wieder bemerkt hat, die er in Ansehung der früher erschienenen Theile rügen zu müssen glaubte. Noch immer wird aus andern Kommentatoren viel Unnützes und Unzweckmäßiges aufgenommen. So z. B. gleich im Anfange Masti Erklärung von משא, ferner, so viele jetzt, Gottlob! veraltete, mystische Deutungen, z. B. von Vitringa, und so manche nichtswürdige Einfälle neuerer Interpreten, die für nichts anders, als für bloße Spiele des Witzes gelten können. Noch immer werden so viele, verschiedene Meinungen der Ausleger, ohne Prüfung und Beurtheilung zusammengestellt, welches den Anfänger, auf den das ganze Werk berechnet ist, in seinen exegetischen Einsichten mehr verwirren, als weiter bringen muß. Nicht selten sind auch die Meinungen anderer Interpreten so unvollständig angegeben, daß der Leser gar nicht darüber urtheilen kann (wie z. B. Scheids Erklärung von כעיר בצורה 1, 8), oder ganz unrichtig aufgefaßt, wie z. B. bey 1, 5., wo gesagt wird: Paulus lieset חמה. Wie könnte doch irgend ein Kenner der Sprache das im Text stehende Wort חמה in הכה verändern wollen! Hr. Dr. Paulus bemerkt bloß, daß יכה in Hoph. beschädigt, geschlagen werden bedeute. Noch immer vermißt man ferner die zum Verstehen des Textes dem angehenden Ausleger unentbehrlichen philologischen Erläuterungen, und nicht selten werden gewissen Worten auf die Autorität eines berühmten Auslegers hin Bedeutungen beygelegt, die sich schlechterdings nicht erweisen lassen. Noch immer werden endlich aus den alten Uebersetzern Varianten aufgehascht, die nur der in ihnen finden kann, der mit dem Genius und mit der Manier dieser Uebersetzer, die oft nur den Sinn ausdrücken oder errathen, nicht gehörig bekannt ist, wie gleich bey 1, 2, 28. u. s. w.

Der Hauptfehler liegt, unserer Ueberzeugung nach, darin, daß es dem Verf. dieses Handbuchs selbst an einer gründlichen grammatischen und kritischen Kenntniß der hebräischen Sprache mangelt. Dieß verräth sich sowohl in den versuchten Veränderungen der Lesearт, als in den Erklärungen. Wie konnte der Verf. sonst solche Konjekturen als Verbesserung des Textes aufstellen, als wir 1, 8., wo er בית בצורה lesen will,

oder

oder VI, 13, wo er zu leſen vorſchlägt ושבה יהודה משבה et redit Judaea poſt depopulationem, und an vielen andern Stellen antreffen, da ſolche Vermuthungen, aller andern Gründe dawider nicht zu gedenken, gegen die erſten Geſetze der Sprache anſtoßen. Aber auch in den Erklärungen verräth ſich die mangelhafte Sprachkenntniß des Verfaſſers. Die Deutung der Worte z. B. III, 9. תכרת פניהם ihr Geſicht iſt (zeigt) Vernichtung, läßt ſich auf keine Weiſe aus dem Sprachgebrauche rechtfertigen. Eben daſelbſt iſt die Erklärung der Worte עונת בם וחטאתם die der Verfaſſer zuſammen nehmen will, in dem Sinn: Ihre Sünden ſchreien wider ſie, ganz ungrammatiſch, da ja alsdann das Vau vor חטאתם nicht ſtehen könnte. V, 26. würde der Verf. מקצה הארץ nicht überſetzen: Von der Gränze des Landes, welches zum Zuſammenhange ſo gar nicht paßt, wenn er gewußt oder bedacht hätte, daß קצה הארץ ſchlechthin von weit entfernten Ländern und Gegenden gebraucht wird. Rec. würde ganze Bogen anfüllen müſſen, wenn er alle ſprachwidrigen Konjekturen und Erklärungen des Verf. namhaft machen wollte. Er kann daher die Fortſetzung dieſes Werks auch nur unter der Bedingung wünſchen, wenn der Verfaſſer ſich vorher eine genaue und gründliche Kenntniß von dem Genius der hebräiſchen Sprache überhaupt, und der prophetiſchen Dichterſprache insbeſondere, erworben hat.

So.

Klaſſiſche, griech. u. lat. Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Verſuch einer praktiſchen und vergleichenden deutſch-lateiniſchen Sprachlehre zur nähern Kenntniß der Aehnlichkeit und Abweichungen beyder Sprachen, und zum erſten Unterrichte in Bürgerſchulen, von Johann Friedrich Memmert, Rektor der Stadtſchule zu Schwabach. Erſter Theil. Grammatik. Erlangen, bey Palm. 1803. XVI und 624 Seiten 8. 1 Rt. 4 gr.

Wir haben hier durchgehends einen besonnenen, vorsichtigen und denkenden Mann gefunden, der nicht blindlings, gehe es auch, wohin es wolle, fortschreitet; sondern erst sieht, wo er etwa fußen werde. Um so mehr darf man auf ihn achten, da auch er unter diejenigen gehört, welche aus den sogenannten edlern Bürgerschulen, wo nämlich künftige Glieder der mittlern Stände gebildet werden sollen, den lateinischen Unterricht durchaus nicht ganz verdrängt wissen wollen, während viele unserer neuern Schulreformatoren, um gleichsam recht von Grund aus zu reformiren, aus allen Bürgerschulen das Lateinische auszujäten gebieten. Aus den niedern Bürgerschulen, wo bloß der Professionist, Landwirth u. dgl. gebildet wird, mag das Lateinische füglich wegbleiben. Aber für solche, deren Bestimmung einige Kultur erheischt, darf derselbe, wenigstens für das praktische Leben berechnet, nicht ganz verloren gehen. Und vorzüglich diesen Gesichtspunkt, da in der Bestimmung der gebildetern Klassen aus den mittlern Ständen so viele Theile der lateinischen Sprache vorkommen, hat der Verfasser in diesem Werke gefaßt. — Manchem möchte dasselbe allzuweitläufig vorkommen. Wer denkt man aber, daß hier zugleich der Unterricht in der Muttersprache mit der lateinischen Grammatik verbunden ist, und daß ein beträchtlicher Theil des vorliegenden Bandes eine vielseitige praktische Unterweisung im Lateinischen enthält (die Lese- und Memorienübungen nämlich gehen von S. 30 bis 248.): so wird Niemand den Umfang zu groß finden, obschon nicht zu läugnen ist, daß eben jene Uebungen bey ihrem bedeutenden Umfange, doch nur einem geringen Theile nach, dem künftigen Bürger von wahrem Nutzen seyn werden. Denn z. B. wozu für diesen fast alle lateinische Länder-, Städte-, Völker- und Flüssenamen? wozu die Formeln, um Gesundheit zu trinken? die Frag- und Antwortformeln, z. B.: est mihi nomen *Carolo*, ich heiße Karl, welche Konstruktion dem Bürger durch das Lateinische allein gar nicht verdeutlicht werden kann? Eher lassen wir uns noch von S. 164—248 die theils deutschen, theils übertragenen Sentenzen gefallen, die hin und wieder auch dem Bürger im praktischen Leben vorkommen können. Nur sollte bey den letztern da und dort mehr auf Ausdruck und Richtigkeit gesehen worden seyn. So lieset man z. B. das bekannte Horazische: Pallida mors aequo etc. hier in folgendem Deutsch: „Der bleiche Tod klopft mit einer

mierley Künsten an den Höfen der Armen und Pallästen der Könige."

Das Hauptverdienst dieser Sprachlehre ist ohne Zweifel dieses, daß der Verf. von dem sehr wichtigen Grundsatze ausgegangen ist, zugleich zwey Sprachen, nämlich deutsch und lateinisch, und zwar auch die erstere im eigentlichen Sinne des Wortes zu lehren. Man hat zwar schon an mehreren Orten angefangen, bey dem ersten lateinischen Unterrichte auf das Deutsche einige Rücksicht zu nehmen. Das ist aber durchaus nicht hinreichend. Vielmehr muß unsre Muttersprache, besonders in den Provinzen, wo dieselbe recht schlecht und fehlerhaft gesprochen wird, in den Bürgerschulen und überhaupt bey dem ersten lateinischen Unterricht regelmäßig gelehrt werden. Der Vortheil, welcher für die verschiedenen Verhältnisse des Lebens, vorzüglich für alle Arten von schriftlichen Aufsätzen und schon für das Schreiben an sich daraus entspringt, liegt auf offener Hand. Und wie unendlich viel hat die formelle Bildung schon gewonnen, wenn mindestens der größte Theil der aufsprossenden Generationen gut und richtig sprechen lernt. Aber, leider! findet man in mehreren, besonders südlichen Gegenden, Deutschlands selbst noch Lehrer, welche den Mund nicht öffnen können, ohne den liebenswürdigsten Barbarismen und Solöcismen Luft zu machen, die also für Fehler, welche ihre Zöglinge in der Muttersprache begehen, kein Gefühl haben, geschweige daß sie dieselben zu verbessern gedächten. Für diese Halbbarbaren selbst wird daher der Gebrauch dieser Grammatik von großem Nutzen werden, besonders da wir versichern können, daß sie nicht nur mit Einsicht; sondern wirklich auch mit großem Fleiße recht eigentlich zusammengestellt ist, indem der deutschen Sprachlehre immer die lateinische zur Seite steht. Wo es irgend möglich war, beyde zu vereinigen, da hat dieses der Verf. gethan. So wird z. B. hier auch die deutsche Diklination auf fünf Klassen eingeschränkt, was freylich verschiedene Schwierigkeiten verursachen wird. Bey der Konjugation wird vorzüglich das Verzeichniß der unregelmäßigen oder abweichenden Zeitwörter recht gute Dienste thun. Nur finden wir einen andern Punkt nicht zweckmäßig, nämlich den, daß der Verf. S. 360, wie es scheint, auch der Form nach, Verba media in das Lateinische führen will, ob sie gleich der Bedeutung nach angenommen werden müssen.

Bey der Deklination wird in der Folge noch Manches abzuändern seyn. So zweifeln wir, ob man von den Formen, der Magen, Kragen, in der mehrern Zahl die Mägen, Wägen spreche. Auch wird die Form, das Hemde, unrichtig seyn, indem man richtiger, die Wagen, das Hemd, u. s. w. spricht.

Ah.

Erläuterungen über Vitruvs Baukunst, nebst einem Beytrage zur biblischen Geographie. Von Jakob Friedrich von Rösch, Obristlieutenant bey dem Herzoglich Würtembergischen General-Quartiermeister-Staab, und Ritter des Militair-Verdienst-Ordens. Stuttgard, bey Löflund. 1802. 208 S. und VI Seiten Titel und Vorrede. 8. 16 gr.

Herr von Rösch ist bereits durch die Hülfe, welche er Hrn. Hofr. Hirt bey Ausarbeitung der Kriegsalterthümer der Griechen und Römer leistete, unter Literatoren vortheilhaft bekannt. Das gegenwärtige Buch ward durch die vollständigere Ausbildung des von ihm bereits entworfenen, und nächstens zum Druck zu befördernden Salomonischen Tempels veranlaßt, wozu er, wie er sagt, verschiedene Sätze aus Vitruvius nöthig hatte, um nach bewiesener Uebereinstimmung der Grundsätze und Gegenstände im Ganzen, das, was die biblischen Schriftsteller an einigen Orten im Detail des Salomonstempels übergangen haben, aus Vitruv zu ergänzen, oder auch das von jenen Angegebene dadurch zu bestätigen. „Da aber „Vitruv nicht selten von seinen Kommentatoren übel verstanden, unrichtig übersetzt und falsch erklärt worden ist: so „mußte ich, sagt Hr. v. R., mir diesen Schriftsteller, in „Stücken, die ich zu meinen Absichten nöthig hatte, erst zurecht machen, d. h. ich mußte mehrentheils die deutsche „Uebersetzung des Hrn. Rode — verbessern, und mit unter „auch den verdorbenen Text — des Uebersetzers eigene sowohl, als die von Andern beygebrachten Meinungen, für „unstatthaft erklären, und durch andere, die dem Sinn des „Au-

„Autors angemessener waren, ersetzen. Endlich konnte ich „nicht umhin, auch Irrthümer in Vitruvs Angaben aufzu„decken und darzuthun.“ So ist demnach ein ziemlich weitläuftiges Kapitel von Erläuterungen über den Vitruv entstanden, welches er nun, mit verschiedenen Stücken erweitert, dem Drucke übergeben hat, damit diejenigen, welchen es bloß um den Vitruv, und nicht um Salomons Tempel, zu thun ist, (und letzterer möchten wohl nur Wenige seyn,) sich dieß Werkchen besonders anschaffen können. Der Verf. hat seine Erklärungen und Wiederlegungen in 18 Abschnitte abgetheilt. Die Stellen in des Doktors Stieglitz Archäologie der Baukunst, welche Erklärungen und Verbesserungen des Vitruvius betreffen, scheint Hr. v. R. noch nicht haben benutzen zu können. Sonst würde er unter andern hieraus auch seine Begriffe über die Geschichte der Baukunst haben berichtigen können. Eben so wird ihm nun die Dissertation des Quatremere de Quincy de l'architecture Egyptienne considerée dans son origine, ses principes et son gout, et comparée sous les mêmes rapports à l'architecture Grecque (Paris 1803. 4. mit 18 Kupfertafeln), so Manches aus einem andern Gesichtspunkte zeigen können. In dem ersten schickt er eine Revision aller in den folgenden Abschnitten vorkommenden Kunstwörter voraus, sammt der näheren Erklärung verschiedener architektonischen Gegenstände. Unstreitig ist hier Vieles richtiger gefaßt, als es vorhin geschah; aber zuweilen verleitet den Verf. auch ein gewisses Streben, etwas Neues zu sagen, zu sonderbaren Behauptungen. So soll αὐλαὶ des Homers keine Halle; sondern die Hausflur seyn, von αὔω respiro (?), weil man durch die geöffneten Thüren derselben einen Luftzug erhielt, um in diesem Gemach frische Luft zu schöpfen; so wie auch area, wie es bey den Römern heiße, vermuthlich von aër, Luft, seinen Namen habe. Der zweyte Abschnitt handelt vom antiken Gebälk und Dach. 3) Ueber die toskanische Säulenordnung, zu Vitruv. 4, 3. 4, 7. 4) Ueber die Mutuli und Zahnschnitte, zu Vitruv 4, 2. 5) Ueber das Pantheon. 6) Endurtheil über die scamilli impares. Der Recensent der Rodenschen Uebersetzung des Vitruvs in der Allg. Lit. Zeit. Nr. 19, J. 1799 hatte außer anderen Anzeigen von Fehlern derselben, auch von den scamilli impares die bessere Erklärung gegeben, daß es die aus der Ebene hervorspringenden einzelnen Säulenstücke selbst seyen,

seyen, welche scamilli heißen, weil sie dem Auge als eine Reihe Bänkchen erscheinen; impares aber, weil in einer solchen Reihe die nächsten größer, und die entfernteren immer kleiner erscheinen, oder, was er lieber annimmt, weil sie, indem sie aus der Ebene des Podium vorspringen, mit den übrigen Theilen des Podiums nicht in gerader Linie (in einerley Ebene) sind. Herr von Rösch behauptet aber S. 75 fig., daß diese Erklärung sein Eigenthum sey, welches ihm durch einen Dritten entwandt, und dem Jenaischen Recensenten mitgetheilt sey. Solch eine Vindikation des literarischen Eigenthums, die in neuern Zeiten durch den Vorgang einiger bedeutenden Männer so sehr Mode geworden, muß der Recensent geradehin eine impertinente Dreistigkeit nennen, welche Andere für Dummköpfe erklärt, die nicht auf dieselben Ideen und Erklärungen ohne den Einzigen, der sie bis dahin in seinem Pulte zurückgehalten; aber hin und wieder mündlich mitgetheilt zu haben versichert, hätten kommen können. In solchen Fällen muß der weisere Mann schweigen, weil er voraussetzen kann, daß wir Anderen an der Behauptung, daß er das Original sey, von dem die Kopie genommen sey, ungläubig zweifeln, falls er seine Pult-Novität nicht hat vorhin drucken lassen; oder den Beweis der Entwendung-stringender führt, als auch hier geschehen ist. — 7) Geschichte der Säulenordnungen nach Vitruv 4, 1. Dieser Abschnitt ist mit unerwiesenen Hypothesen durchwebt. Die Dorische Säulenordnung soll aus Asien, z. B. von Salomons Tempel, und die Jonische aus Phönicien zu den Griechen gelangt seyn; und überhaupt sollen alle uns aus dem griechischen und römischen Alterthum bekannten Säulenordnungen von den Israeliten, und aus Syrien herstammen. 8) Ueber die Verhältnisse der vordern Seite der Tempel. 9) Ueber die Verhältnisse des Architravs und der Frontons. Herr von Rösch findet bey den Griechen eine große Verkehrtheit, in Ansehung der Verhältnisse des Architravs, spricht von Unwissenheit derselben und Mangel an gebildeten Augen, nennt sie Leute, die ins Gelag hineingebaut, u. s. w. 10) Ueber Vitruvs Dorische Eintheilung, 4, 3. — 11) Ueber den Pseudodipteros, Vitruv 3, 2. Es wird gegen Hrn. Rode erinnert, es sey unerwiesen, daß die Griechen die Regel gehabt haben, die verdoppelte Anzahl der Säulen vor der Front und Eine auf die Seite zu stellen. Denn Vitruvs Regel sey griechisch; aber aus der Zeit, wo die Griechen

hen eine Regel gehabt hätten, nämlich vom Hermogenes an, welcher von den Phöniciern möge gelernt haben, daß es hiebey nicht auf die Zahl; sondern auf das Maaß ankomme, und daß man der Absicht, den Tempeln die doppelte Breite zur Länge zu geben, am nächsten komme, wenn man die Zahl der Säulenweiten verdoppele. 12) Ueber das vierte Kapitel des vierten Buchs Vitruvs. Vitruv spreche hier nicht von den Zellen und Vorhallen aller bis dahin beschriebenen Tempelarten; sondern von den Tempeln in Antis. Der Theil des Kapitels, wo von den übrigen Tempeln die Rede gewesen, sey unstreitig verloren gegangen. 13) Verhältniß der Thüren der Tempel, Vitruv 5, 6. Corona sey nicht Hauptgesims; sondern Kranz, und lacunaria sey die untere Fläche des Kranzleistens. Dieses Kapitel ist das ausführlichste im ganzen Buche, und wird unstreitig von dem gelehrten Manne, von welchem wir bald eine neue Ausgabe Vitruvs, als eine wahre Bereicherung unserer Kenntnisse von alter Literatur, erhalten werden, so wie alle, zum Theil sonderbare, Behauptungen des Verfassers richtig und wahr gewürdiget werden. 14) Ueber die Bestimmung der Höhe der Zimmer. 15) Ueber die Toskanischen Tempel. Dieser Abschnitt ist gegen Hirts Abhandlung über die Toskanische Bauart nach Vitruv gerichtet, welche sich im dritten Theile der Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten, die Baukunst betreffend, befindet. Hirt sowohl, als Rode, meint der Verf., haben sich einen eigenen Toskanischen Tempel, an den Vitruv nie gedacht habe, und der dessen Beschreibung gerade entgegen sey, weil beyde unter alae äussere Säulenstellungen verstehen, welche sie durch den falschen Ausdruck, Seitenhallen, bezeichneten. Es sehen bey Wohngebäuden Zimmer, und also auch bey Tempeln Nebenzimmer oder Flügelzimmer darunter zu verstehen. Eben so hält der Verf. cellae parietum für Scheidewände. Ein Sprachbewels ist in keinem von beyden Fällen geführt; sondern bloß der Kontext zu Hülfe genommen. 16) Ueber den runden Tempel. Tribunal wird gegen Hrn. Rode erklärt durch Postament oder Bildstuhl für die Gottheit des Tempels, und ascensus durch Stufen, die um denselben in der Rundung herumgeführt waren. 17) Ueber Vitruvs Säulengänge. Auch hier wird Hr. Rode zurecht gewiesen; pluteum soll keine Brustlehne; sondern eine Schrankwand, oder ein Gitter seyn, wie die Gitterstühle in unsern Kirchen

haben,

haben, zwischen den oberen Säulen. 18) Ueber die Höfe. Hier versichert Hr. von R., von des Hrn. Rode Uebersetzung fast gar nichts brauchen zu können, weil er den Worten fast überall eine falsche Deutung gegeben. Gleichwohl hatte Rode, wie der Verf. selbst nachher bemerkt, in der vorhin angeführten Sammlung von Aufsätzen, die Baukunst betreffend, die ehemals von Stieglitz erhaltene Erläuterung über den Toskanischen Hof spaterhin selbst verworfen, und war auf die richtigere Idee gekommen. Es ist der Ort hier nicht, über alles dieß uns in ein Detail einzulassen; besonders da wir von dem Gelehrten, welcher bereits eine gute Anzahl Stellen aus Vitruv in seinen Anmerkungen und Erläuterungen über die eclogae physicae verbessert und erklärt hat, nächstens mehrere Aufschlüsse über Vitruv in einer Ausgabe desselben zu erwarten haben, worin unstreitig auch des Hrn. von R. Meinungen einer läuternden Prüfung werden unterworfen werden. — Ueber den Anhang, welcher einen Beytrag zur biblischen Geographie, mit Rücksicht auf die älteste Geschichte der Baukunst enthält, sind wir ein wenig erstaunt. Hier wird nämlich nicht mehr und nicht weniger behauptet, als daß Michaelis, Gatterer, Heeren und Andere, noch mehr als die Hälfte der Namen der in der Bibel aufgezeichneten Länder unrichtig angegeben haben. Wir führen einige Probestücke an, ohne ein Urtheil hinzuzufügen, dessen dergleichen Hypothesen, wie sie der Verfasser in der alten, besonders biblischen Geographie und Geschichte gleich zu Dutzenden vorbringt, selbst für den nur mittelmäßig Gelehrten keineswegs bedürfen. Gleich Anfangs wird Heeren zurecht gewiesen, daß er in seinen Ideen über Politik und Verkehr der alten Welt nicht einmal den Handel Baktriens aus der Bibel bewiesen habe. Man dürfe ja nur wissen, daß, vermöge des Noachischen Stammbaums, Thubal, Balch oder Baktrien, Javan, Indien und Mesech das Land der Massageten bedeute: so finde man gleich den Baktrischen, Indischen und Massagetischen Handel beysammen in Ezech. 27, 13., wo gesagt wird, Javan, Thubal und Mesech führten die Sklaven und kupferne Gefäße zu. Vulkan und Thubalkain sey eins; vom Bacchus, (Evan) einem Zeitgenossen desselben, habe Indien den Namen Javon erhalten. Der Noachische Stammbaum, der Heeren nichts war, ist Hrn. v. R. Alles in Allem. „Ich gedenke," so lauten seine eigenen Worte, „daß nicht nur der Noachische

„Stamm-

„Stammbaum; sondern sogar auch der Stammbaum der „Väter, Regenten, Götter und Erfinder der Künste und „Wissenschaften, vor der Sündfluth, der ich wirklich auch „in Verbindung mit der ägyptischen, phönicischen, römi„schen und griechischen Mythologie, als einen solchen, aus„gefertigt habe, der Geschichte noch zum Frontispiz dienen „könne, welcher uns keine ganz leere Aussichten, sowohl in „die Vorwelt, als auch in die davon abstammende Nachwelt, „eröffnen dürfte." Die Aethiopier, meint er, heißen in der Schrift Putiten (nicht Cuschiten, wie Andere meinten), die Thebaner Cuschiten, und die Memphiter Mizraimiten. Tarschisch sey nicht Tartessus in Spanien; sondern Persien. Die Insel Caphtor in der Bibel sey nicht Cypern, wie Michaelis gemeint; sondern das Delta. Die Baukunst sey lange vor der Sündfluth in Medien erfunden; und die erste Stadt habe Kain gebaut, welcher der Okeanos, aber auch zugleich der Protogonos (Erstgeborne) der Griechen, der Teutonen Ochs und des Zoroasters Stier sey. Also nicht einmal auf wirkliche Namenähnlichkeit, so wenig diese auch noch an sich bewiese, sind des Verf. ungeheure Hypothesen gebaut. Man wird aus diesen Proben genüglich erkennen, wie so ganz hier die alte Geographie und Geschichte auf den Kopf gestellt sey.

Sb.

Lateinische Anthologie aus den Werken der vorzüglichsten römischen Dichter gesammelt und herausgegeben von C. H. Hänle, Subkonrektor (jetzt Konrektor) des Gymnasiums zu Idstein. Frankfurt am Main, bey Andrä. 1803. XVI u. 311 Seiten 8. 20 K.

Da die Ansichten, die man sich von der Bildung der Jugend durch die Erklärung der alten Schriftsteller denkt, beynahe ins Unendliche verändert werden können: so ist zu befürchten, daß wir noch von Zeit zu Zeit mehr Lese- und Bildungsbücher bekommen werden, als wir deren eigentlich bedürfen. Vielleicht hätte auch das vorliegende, der scholastisch-pädagogischen Literatur unbeschadet, füglich wegbleiben kön-

können. Doch setzen wir allenfalls einen jungen Schulmann dadurch kennen; dem es zwar nicht an Fleiß, guten Willen und Kenntnissen gebricht, dem aber gerade daran, wofür er auf eine recht lobenswerthe Art thätig seyn will, nämlich an einem reinen und richtigen Geschmacke, wenigstens in dem gegenwärtigen Augenblick, noch Manches abzugehen scheint. Unsern wenden wir unser Urtheil durch einige Beyspiele bestätigen. Der Verfasser hatte bey dieser Anthologie die Absicht, bey den Dichtungsarten der Römer die Jünglinge auch mit ähnlichen Werken der Deutschen bekannt zu machen, wodurch es denn geschah, daß dieselbe großentheils zugleich eine deutsche Blumenlese geworden ist. Allein unsers Erachtens war die Anfügung der deutschen Stücke deßwegen nicht nöthig, weil man in unsern Zeiten, besonders unter neugebildeten guten Lehrern, nicht leicht einen Mann finden wird, der nicht auch mit der klassischen Literatur des Vaterlandes bekannt, und daher in vorkommenden Fällen mit den ächten Originalen nicht zugleich neuere zu vergleichen im Stande seyn sollte. Die vorliegende Sammlung selbst besteht aus Idyllen, beschreibenden und schildernden Gedichten, erzählender Poesie, Elegien, lyrischen Gedichten, Sinngedichten, Satyren, Charakteren, nebst einem Anhange von kurzen Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten römischen Dichter. Unter den Elegien findet man bloß Ovidische Stücke aus den Heroiden, die man nicht füglich zu den Elegien rechnen kann, und Trauerelegien. Tibull, der Meister in der Elegie, ist übergangen. Wir sehen nicht ein, warum? Unter die philosophischen Oden Horazens rechnet der Verfasser auch die erste des ersten Buchs, worin ihm gute Erklärer wohl schwerlich beystimmen werden, da dieselbe bloß die verschiedenen Neigungen und Lieblingsbeschäfftigungen der Römer dichterisch aufzählt, und mit dem vorzüglichsten Wunsche des Sängers schließt, daß diesen nämlich Mäcen unter die lyrischen Dichter setzen möchte. Vor jeder Dichtungsart steht eine kurze Einleitung in dieselbe, welchen Gedanken wir sehr billigen. Nur sind die einzelnen Theorien, unsers Erachtens, nicht genau und scharf genug gebildet, so wie der Vortrag selbst etwas gemein und schlüpfrig zu seyn scheint. Unter jedem, sowohl deutschen als lateinischen Gedicht, stehen kurze grammatische und ästhetische Anmerkungen, und am Ende der römischen Stücke Sacherklärungen. Ueberall sieht man einen Mann, der sich Mühe

giebt,

habt, seine Sache recht gut zu machen, dem es auch nicht an Kenntnissen; aber, wie schon gesagt, setzt noch an dem erforderlichen guten Geschmacke fehlt. Die feinere Bildung, und das ächte zarte Gefühl des Schönen und Richtigen geht ihm wohl gegenwärtig noch ab. Allein durch unausgesetztes fleißiges Studium guter alter und neuer Originale wird jenes Gefühl gewiß noch belebt, gebildet und befestiget werden. Wie möchte sich z. B. folgende Anmerkung in dem Schiffbruche des Textes, (Ovid Met. 11, 551.) wo der Dichter sagt, *Frangitur* in quibus nimbosi turbinis arbor, mit dem guten Geschmacke vertragen, wenn es daselbst heißt: „*Frangitur* drückt schon durch den Laut der Aussprache seine Bedeutung gut aus; und da es zuerst steht, und den Anfang macht, erhält es einen kräftigen Nachdruck; man hört, man sieht das doppelte Krak, krak —" Genug wäre hier gewesen: Kräftig steht das Bersten des Schiffes voran. Welcher Erklärer ferner von gutem Geschmack wird (S. 64) bey Hagedorns: Und Fruchtbarkeit und Freude beblümt das Feld, wohl fragen können: Wie kann Freude das Feld beblümen? Dem Anscheine nach hält der Verf. die Idee wohl für unrichtig, was doch von einem klassischen und korrekten Dichter, wie Hagedorn, nicht zu erwarten ist. Weil nämlich ein Blumenfeld in dem Herzen des Schauers Freude erwecken kann: so darf der Dichter, nach bekannter Weise, die Handlung des Beblümens der Freude selbst beylegen. — Auch möchte ein Mann von gutem und richtigem Geschmacke (S. 20) wohl nicht sprechen: Wegen dieser Wohlthaten. Unter den Anmerkungen haben wir hin und wieder ganz gute und brauchbare Erklärungen gefunden; aber freylich mit Deutungen untermischt, welche einem feinen und geschmackvollen Interpreten nicht wohl anstehen. Man höre z. B. S. 67, was der Verf. über das dort übersetzte Horazische: Pallida mors aequo etc. sagt: „Ich sehe gleichsam den dürren blassen Knochenmann — ich habe schon ein Skelet gesehen; wie klapperten die Knochen!" Und das steht man, wenn man einen römischen Dichter lieset, der sich den Tod bloß unter dem Bilde eines stillen ruhigen Jünglings zu denken pflegte? Der Verfasser lese doch Lessing und Herder über diesen Gegenstand. Negotia S. 57 zu Horaz Epod. 2. sind wohl keine Amtsgeschäfte, „die mit Verdruß und ungenehmem Zwang verbunden sind" (was hier hineingetragen ist); sondern im Gegensatze von Otium nichts

als überhaupt öffentliche Geschäffte. Mit dem „zu weit hinaus“ bey Horazens (3, 29, 31.) mortalis *vitra fas* trepidat wird sich wohl Niemand begnügen. Aber wie konnte der Verf. das dortige Ridetque ganz ohne Bemerkung lassen, welches aus der ältesten Weltsprache erklärt werden muß, wenn es gefallen soll? In der Deutung der Person des Merkur (S. 116) sind die verschiedenen Ansichten, unter welchen sich die ältere und unkultivirte Welt jenen Gott dachte, wohl nicht ganz richtig abgeleitet, noch gehörig geordnet. Zum Grunde lag bey ihm wohl die Vorstellung von geistiger und körperlicher Gewandtheit, woraus sich alle die verschiedenen Funktionen, als Gesandter der Götter, als Lehrer der gebildeten Welt unter den Urmenschen, als Vorsteher der Handlungskunde, der Palästra, als Beschützer der Diebe, als Erfinder der Tonkunst, u. s. w. sehr leicht ableiten lassen. Den Caduceus führt er aber nicht als Plutons Diener, denn das war er eigentlich nicht, und als Geleiter der Schatten in die Unterwelt; sondern überhaupt als Herold des Zeus, als welcher er, gleich den Heroldem der ältesten Βασιλεις und Ανακτες, ein σκηπτρον führen mußte. Jenes σκηπτρον nun nannten die Römer caduceus, welches eigentlich der Stab war, den die römischen Gesandten als Symbol des Friedens zu tragen pflegten.

P.

M. Accii Plauti Comoediae. — *M. Accius Plautus* Lustspiele, verdeutscht von Dr. *August Christian Borheck*. *Ersten Bandes erster Theil*, Amphitruo. Kölln am Rhein, bey Oedenkoven. Jahr IX. (1803.) 321 Seiten und VIII Seiten Vorrede. gr. 8. 1 Rthlr.

Hr. Dr. B. verspricht in der Vorrede, die Lustspiele des Plautus nach und nach mit der Verdeutschung herauszugeben, wenn das Publikum die Verleger unterstütze, die ihm den Plautus in einem so eleganten Gewande, wie wirklich bey diesem Stücke geschieht, vorführen, damit dieser reichhaltige Schatz des komischen Witzes der Römer nicht immer verschlossen

ſen bleibe. Außer Leſſing, Goldhagen, Gock, die einzelne Stücke überſetzten, und zwey franzöſiſchen Ueberſetzungen, von Mad. Dacier und Hrn. de Limiers und Gueudeville, fand Hr. B. hier keine Vorarbeiter. Seine Abſicht bey dieſer Verdeutſchung war nicht, „eine in Voſſiſcher Manier „zu liefern, die er weder für möglich noch moraliſch halte, „da Plautus für Römer, nicht für Deutſche des 19ten Jahrhunderts ſchrieb, und ſich folglich in der römiſchen Sprache „und vor einem römiſchen Publikum Vieles erlauben konnte, „was dem Verdeutſcher, weder ſeine Sprache, noch ſein „Publikum jemals verzeihen würde.“ — Auch will er nicht eine wörtliche Ueberſetzung geben; ſondern vielmehr eine in Wieland'ſcher Manier bey deſſen Bearbeitung des Horaz und Lukian; der Geiſt des Dichters ſoll dargeſtellt werden, ohne ſich ſklaviſch an ſeine Worte zu binden; von ſeinem Golde ſoll nichts verloren gehen, nur ſeine Schlacken ſollen zurückbleiben. Dieß iſt Hrn. B. Ziel, der ſich bey dieſer Ueberſetzung ein freyes Metrum in Jamben gewählt hat.

Rec. will nun, nach ſeiner individuellen Ueberzeugung, zur Beurtheilung dieſer Arbeit, einige Bemerkungen darüber darlegen. Der Sinn iſt, wie ſichs von Hrn. B. erwarten ließ, in der Ueberſetzung durchgängig, einige Kleinigkeiten abgerechnet, getroffen und ausgedrückt; und in dieſer Hinſicht darf man ſagen, daß von Plautus Golde nichts verloren gegangen ſey. Nur iſt es, (um in dem gleichen Bilde fortzufahren,) oft in allzukleine Münzſorten umgeſetzt worden, und es laufen manche allzuabgeplatte mit unter, — manche, woran der Schmutz gemeiner Hände klebt. Ohne Bild: der Ueberſetzer iſt zu freygebig mit Worten, viele Stellen ſind zu gedehnt, wo die Ueberſetzung kürzer hätte gefaßt werden, und den Worten des Originals treuer ſeyn können, ohne daß dadurch etwas Weſentliches aufgeopfert wäre. Ferner, bleibt Hr. B. nicht ſeinem ſich vorgeſchriebenen Grundſatze treu: „nie aus dem Auge zu verlieren, daß er für „Deutſche des 19ten Jahrhunderts arbeite, wo unſere Muſen zu oft erröthen müßten, wenn der Verdeutſcher dem „Plautus nachſpräche.“ Denn wir finden nicht, daß er das Original gemildert habe, vielmehr übertrifft er dieſes nicht ſelten an unfeinen Ausdrücken mancher Art. Wenn man nämlich Wörter und Floskeln folgender Art: Schwerenoth, Sakerments, holl's der Teufel, weiß der T., das

danke dir der T., Hallunke, Schurke, u. a. unaufhörlich abwechseln, und auch da angebracht findet, wo sie im Originale nicht so derb, und zuweilen gar nicht sind: so frägt man doch wohl billig, was den Verdeutscher berechtigen kann, die Rohheiten der Urschrift zu übertreiben, und zu vervielfältigen? Eine treue Darstellung derselben wäre wohl das Höchste, was ihm gestattet seyn dürfte, sollt er einmal nicht mildern will, wie doch noch dazu Hr. B. wollte. Was kann man mit solchen Floskeln gewinnen? Der Gebildete hält es nicht lange dabey aus, und Ungebildete kann kein Mann von Geschmack durch Plattheiten anziehen wollen. Eine solche Sprache, wenn auch nur in dem Munde eines Bedienten, möchte wohl auf der Bühne Wenigen behagen, es sey denn der Gallerie. Die Schlacken des Plautus sind also nicht zurückgeblieben; sondern oft, in der Umschmelzung von Hrn. B., hier noch mehrere geworden.

Wir wollen zu dem Gesagten einige Belege geben.

S. 34. Sosias Worte:

Haec heri immodestia coëgit, me qui hoc
Noctis a porta ingratiis excitavit.
Nonne idem hoc luci me mittere potuit?

werden zu geschweift übersetzt:

„Mein Herr ließ sich auch gar nicht bändigen,
„Ich mußte, ohn' des Teufels Dank, hieher,
„In finstrer Nacht trieb er mich aus dem Hafen.
„Konnt' er den Tag denn nicht erwarten? Mußt
„Er mich denn just um Mitternacht forttreiben?"

da es hier doch bloß auf den Sinn angesehen ist: so hätte sich kürzer etwa so übersetzen lassen:

Mein Herr geneigt sich nicht; bey Nacht und Nebel
Trieb er mich aus dem Hafen fort, hieher; —
Als hätt' er nicht bey Tag' mich schicken können!

S. 38. Quod multis Thebano populo acerba objecit funera,
Id-vi et virtute militum victum atque oppugnatum oppidum est.

Ueberf. „Die dem Thebanervolk so viele bittre Leichen

„Er-

„Gemordet hat, die Stadt iſt durch Gewalt
„Und Tapferkeit der Krieger überwältigt.“ —

Außer der lateiniſchen Wendung: „die — gemordet hat, die Stadt“ — fällt hier der zu wörtliche Ausdruck: bittre Leichen morden, auf, iſt auch wenigſtens kein reiner Ausdruck. Vielleicht könnte es heißen:

Die Stadt, die dem Thebanervolk, ſo ſchmerzlich,
Der Seinen viele todt dahingeſtreckt,
Iſt durch der Sieger Muth und Tapferkeit zerſtört.

S. 42. — magnanimi viri, freti virtute et viribus
Superbi, nimis ferociter legatos noſtros increpant.

Ueberſ. „So haben dieſe nun als ſtolze Leute
„Auf ihre Tapferkeit, und übermüthig
„Auf ihre Macht, gar wild und grob
„Zu unſern Abgeordneten geſprochen.“

Der Anfang müßte eigentlich lauten: Als Leute, ſtolz auf u. ſ. w. Es ließe ſich auch ſo geben:

So haben dieſe nun im hohen Ton,
Vertrauend ihrer Tapferkeit, und übermüthig ꝛc.

S. 56. — modo ſi veni huc, invenies infortunium.

Ueberſ. „Komm näher nur hieher, dann ſollſt du ſehn,
„Wie alle Wetter dich zerſchlagen ſollen!“

Eben ſo gut und kürzer konnte überſetzt werden:

Komm näher nur, — du ſollſt von Unheil ſagen!

S. 58. Meus pater nunc pro hujus verbis recte et ſapienter facit,
Qui complexus cum Alcmena, cubat amans, animo obſequens.

Ueberſ. — „Richtig! wie der Kerl da ſpricht,
„So iſt es wahrlich recht und klug gethan
„Von meinem Vater, daß er Frau Alkmenen
„In ſeinen Armen hält und bey ihr ſchläft!
(wie matt!)
„In ſo'ner Nacht kann er nach Herzensluſt
„Mit ſeinem Liebchen ſatt ſich liebeln!“

Alles dieß hätte sich in drey Zeilen fassen lassen, wie folgt:

Wie der da spricht, so macht's mein Vater ja
Ganz recht und klug, daß er mit Frau Alkmenen
Jetzt Arm in Arm, gemüthlich kosend, liegt.

S. 66. Exossatum os esse oportet, quem probe percusseris. (pugnus.)

Uebers. „Dem muß kein Knochen heil im Maule bleiben,
„Dem diese Faust die Wangen nur berührt!"

Heißt dieß probe percusseris? Die Hyperbel ist doch allzustark. — Treuer und zugleich wahrer hieße es: Den diese Faust recht kräftig trifft.

Ultro istunc qui exossat homines!

Uebers. "Holl' der Teufel Alle," ꝛc. — Mildere: Fort, zum Henker Jeder, ꝛc.

Gestiunt pugni mihi.

Uebers. „Ha! o, wie freun (?) sich meine Fäuste jetzt!"

Natürlicher so: Wie fliegen mir vor Ungeduld diese Fäuste!

S. 70. Ilicet, mandata heri perierunt, vita et Sosia.

Uebers. „—'s ist Alles, Alles weg! von Allem
„Was mir mein Herr befohlen, weiß ich nicht
„Ein einzig Wörtchen mehr! O Sosias,
„Dich wird gewißlich noch der Teufel holen!"

Wie viel Wasser! und zuletzt die Schlammwelle! — Kürzer, und nicht minder den Sinn ausdrückend, hätte sich's sagen lassen:

Verloren, — rein verweht sind nun des Herrn Befehle!
Verweht bist du auch, armer Sosias!

Oder: 's ist aus mit dir, du armer S.

S. 72. Quid id exquiris tu, qui pugnis os exossas hominibus?

Uebers. „Was hast du für ein Recht, mich anzuschreyen?
„Infamer Kerl, mit deinen Schinderfäusten,

„Die

„Die Knochen krümeln können, wie'n Stück Brodt!“

Hätte Soſias ſo geſprochen: ſo durfte Merkur keine weitere Veranlaſſung ſuchen, in Händel mit ihm zu kommen; denn dieſe kraſſe Antwort auf ſeine ſimple Frage wäre ſchon Beleidigung genug geweſen. Im Originale ſteht die vorhergehende Frage und dieſe Antwort gewiſſer Maaßen im Gegenſatze, mittelſt des qui ... in cornu concluſum geris, und qui ... exoſſas. Dieß läßt ſich im Deutſchen ſchwerlich nachahmen. Lieber alſo ſchlechthin überſetzt:

Was fragſt denn du darnach? du Knochenmahlmer!

S. 74. M. Ego tibi iſtam hodie ſceleſtam comprimam linguam.

S. Haud potes; Bene pudiceque ſervatur.

Ueberſ. M. „Die Schurken werd' ich heute noch
„Dein Schaudmaul das zu ſtopfen wiſſen!

S. „Das kannſt du nicht! Wohl aber magſt du mir
„Salfemina ein ander Loch zuſtopfen!“

Lr. B. ſagt hierüber zwar in einer der am Ende beygefügten Anmerkungen, er habe hier den Plautus eine ähnliche Plattheit im Deutſchen ſagen laſſen, wobey man denken müſſe, daß ein Knecht ſie ſagt. Allein, wer wünſchte ſie dennoch nicht aus der Ueberſetzung weg? Iſt dieß Gold? Nein, wahrlich nur eine Schlacke, bey deren Wegwerfung man nichts verloren hätte. Sie iſt auch nicht eine ähnliche des Originals; ſondern eine plattere, weit unverſteckter, als jene. Rec. hätte lieber kurzweg überſetzt:

M. Ich will dir das verruchte Maul ſchon ſtopfen!
S. Das wirſt du nicht! Ich laſſe dich nicht zu.

S. 80. At mentitis etiam: certo pedibus, non tunicis venis

Ueberſ. „Lügſt du ſchon wieder? Hat die Frechheit noch
„Kein Ende? Sagſt du wohl ein wahres Wort?“

Hier iſt nun nichts von dem Wortſpiele des Lateiniſchen geblieben; welches, wenn gleich matt und leer, doch noch eher beybehalten zu werden verdient hätte, als das kurz zuvor Be-

künste, weil es ganz im Geiste der Bedienten ist. Vorher hatte Merkur nämlich gesagt:

Vae tu istic hodie malo tuo, compositis mendaciis
Advenisti, audacine calumen, consutis dolis.
S. Imo equidem tunicis consutis hoc advenio, non dolis.

Hr. B. übersetzt dieses:

„Zu deinem Unglück, Kerl, bist du gekommen,
„Das schwör' ich dir! Infames Lügenmaul!
„Hab' ich mein Tage so'nen frechen Hund gesehn?
„Der Lüg' an Lüge, wie der Teufel knüpft!"
S. „Den Kittel hab' ich mir wohl zugeknöpft,
„Was Lügen knöpfen heißt, das weiß ich nicht."

Dann folgt: At mentiris etiam etc., welches sich auf diese Art freylich nicht dem Kontext gemäß übersetzen ließ. Rec. schlägt folgende Veränderung vor:

M. Zu deinem Unglück, Kerl, bist du gekommen!
Aus Lügen, Falschheit und Betrug zusammen.
Gesetzt; wo du gehst, gehen Lügen mit.
S. Mit Lügen nicht, mit einem ehrlichen
Hauskittel komm' ich hergegangen.
M. — Sieh, schon wieder
Gelogen! Mit den Füßen gehst du her,
Nicht mit dem Kittel.
S. — Dasmal hast du Recht. ꝛc.

Noch Einiges will Rec. bloß anführen, wo sich eine Abänderung hätte wünschen, und auch wohl treffen lassen.

S. 128. Malum! Quod tibi Dii dabunt atque hodie dabo.

Wird übersetzt: „Kerl! Alles Unglück kommt
„So wahr Gott lebt! noch über deinen Hals!
„Der Teufel holl dich noch leibhaftig! Heut
„Kriegst du es noch mit mir zu thun!"

S. 130. Jupiter te perdat!

Uebers. „Der Teufel bricht dir noch den Hals, Halunke!"

S. 132.

S. 132. Optas quae facta. Ueberſ. „So wünſchest du's?“ Dann paßt es nicht in den Zuſammenhang des Folgenden, wo Soſias fragt: „Ich? Ich?“ Denn vorher hatte er es ja wirklich gewünſcht. Der eigentliche Sinn nämlich iſt: Du wünſch'ſt, was du gethan haſt! Dann fragt Soſias: Gethan? Ich? Amphitr. antwortet: Ja doch! ſag' ich, ja! ꝛc.

Wenn S. 172. Alkmene ſagt: Vae capiti tuo! ſo wird dieſer Ausruf des Unwillens in der Ueberſetzung in ein:

„Verfluchter Kerl! Dich ſoll der Donner treffen!“

verwandelt; welches doch einer Frau, deren Heyrathsgut unter andern auch, nach S. 201., Sittſamkeit iſt, nicht ähnlich ſieht.

S. 216. Ibo egomet, comitem pudicitiam duxero.

Wird zur Unzeit komiſch in der Ueberſetzung ausgedrückt:

„So laß ich mich von Madam Keuſch begleiten.“

Wenn es, wie hier bey Alkmenen, ernſtlich gemeint, und wenn man erzürnt iſt, pflegt man nicht ſo ſcherzweiſe zu reden. Sie ſagt: (wenn gleich ihr Mann ihr keine Begleiterinn mitgeben wolle): ſo geh ich doch, und habe Keuſchheit zur Gefährtinn.

S. 238. Quin enim macto te infortunio, wird ausgedrückt:

„Ich werde dich der heil'gen Schweronymb gleich ſchlachten.“ (!!!)

Und: Ita ego te certo cruce etc. cruciatu mactabo.

„Ha! dich laß ich ſicherlich zu Brey zerſchlagen, und an
„beyden Beinen an den Galgen henken!“

In dieſer Ordnung dürfte die Procedur wohl etwas ſchwer werden. Ueberhaupt hat Hr. B. eine ſeltene Stärke in derben Ausdrücken. Perdere wird unter andern einmal überſetzt: „einen zerhauen, daß ihm die Knochen ſollen am Leibe ſchlappern.“

Unter den häufigen Exklamationen wechſeln altheidniſche mit neuchriſtlichen; bald heißt es: „O groſſer Jupiter!“ —

dann: „Was Teufel ist das!“ — dann: „Beym heiligen Poll!“ — dann: „Straf mich Gott!“ — u. s. w.

Noch Mehreres könnte Rec. beybringen, wenn er nicht glaubte, es sey schon an dem Angeführten genug, um behaupten zu dürfen: daß eine andere Uebersetzung durch die gegenwärtige noch nicht entbehrlich gemacht ist. Amphitruo in dieser Verdeutschung ließe sich wohl nicht füglich aufs Theater bringen; wohl aber, wenn dieß Stück zuvor unter den Händen eines geschickten Arbeiters etwas dekrottirt, und in ein schickliches Gewand eingekleidet werden sollte; denn es ist geeignet, schon an sich, durch den Inhalt zu interessiren.

Ao.

Haushaltungswissenschaft.

Abhandlung über die Bewässerung der Wiesen, mit Darstellung der wichtigsten Vortheile dieser Verfahrungsart, bey unbebaueten, morastigen und unfruchtbaren Ländereyen, und einer genauen Anweisung zu Ausführung dieses Unternehmens. Nebst einigen Bemerkungen über eine neulich über denselben Gegenstand erschienene Flugschrift. Mit 6 Kupfertafeln. Nach der vierten Ausgabe des Originals aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, bey Baumgärtner. 1803. 92 Seiten 4. 1 Rl. 12 Gr.

Es lohnte sich allerdings der Mühe, diese ökonomische Schrift, deren instruktiver Inhalt durch die vierte Auflage derselben sattsam bestätiget wird, einer Uebersetzung zu würdigen, und die Anwendung der darin aufgestellten landwirthschaftlichen Grundsätze auch in Deutschland in Umlauf zu bringen. Man lernt hier alle Theile der Kunst, die Wiesen zu bewässern, und dieser Unterricht bekommt auch noch dadurch einen bedeutenden Werth, weil sich derselbe auf viele jäh-

übrige Erfahrung gründet, und zugleich in ein gewisses System gebracht worden, wodurch die vorgeschriebenen Maaßregeln für jeden Oekonomen, oder wenigstens für denjenigen, dessen Ländereyen durch die Bewässerungen fruchtbar gemacht werden können, desto brauchbarer werden. Der sachreiche Inhalt dieser Schrift verstattet uns keinen Auszug, und wir müssen unsere Leser nur mit den Rubriken bekannt machen, über welche sich der ungenannte Verfasser mit belehrender Sachkenntniß verbreitet.

Erstes Kapitel. Was für Ländereyen der Bewässerung fähig sind. Der Verf. berücksichtiget zuförderst die Lage und die Verschiedenheit des Bodens, bey welchem die Wässerung Vortheile bringen kann. Von vorzüglichem Nutzen sind hierzu solche Quellen, die aus einem gesunden, festen und sandigen Boden entspringen; und er versichert, daß ein Morgen Wiesen, wenn das Vieh im Frühjahr das junge Gras ganz bis auf den Boden abgefressen hätte, dennoch 6 Wochen nachher drey Fuder Heu ertragen habe. Das zweyte Kapitel beschreibt nicht nur die Instrumente, die zur Bewässerung der Wiesen nöthig sind; sondern giebt auch eine Idee von den übrigen dabey vorkommenden Kunstwörtern, z. B. von dem Wehr, von einer Schleuße, vom Wasserkasten, Zuleitungskanal, Ableitungs-Schleuße, Hauptgraben, u. dgl. m. Drittes Kapitel. Allgemeine Beschreibung der Wasser-Wiesen, in Hinsicht auf die Verschiedenheit des Bodens und der hiernach einzurichtenden längern oder kürzern Wässerung. Das vierte Kapitel enthält eine Anweisung, wie eine Wiese, durch deren Mitte ein Bach läuft, auf beyden Seiten desselben bewässert werden könne. Fünftes Kapitel. Bewässerungs-Regeln einer Wiese, an deren einen Seite der Fluß vorbey fließt. Sechstes Kapitel. Bewässerung einer Wiese durch einen Hauptgraben, der in einer beträchtlichen Entfernung oberhalb derselben aus dem Fluße geleitet wird, ohne eine Wehr über den Fluß zu errichten. In Gegenden, wo sich mehrere Theilhaber einer großen Wiese befinden, muß die Wässerung durch Verträge regulirt werden, so, daß Wässerung auf jedem Theil 8 bis 20 Tage dauert. (Dieß dürfte wohl für die übrigen Besitzer, besonders bey trockenen Jahreszeiten, zu lange dauern, und dann Gelegenheit geben, daß Einer dem Andern zur Nachtzeit, wie Rec. aus Erfahrung weiß, das Wasser abschlägt, und auf

seine

seine Wiese leitet. In einem Zeitraume von zwey Tagen kann schon eine Wiese zur Mothdürft gewässert werden, zumal, wenn eine baldige Wiederholung statt findet.)

Siebentes und achtes Kapitel. Plan zur Bewässerung einer Wiese von acht Morgen, wobey eben so umständliche als gründliche Bemerkungen über die Ausführung eines solchen Unternehmens mitgetheilet werden. Neuntes Kapitel. Beschreibung eines Wehrs und der verschiedenen Theile desselben. Das zehnte und eilfte Kapitel handelt von verschiedenen Bauwerken bey Wasser-Wiesen, und von der Einrichtung der Wehre und Hemmungen. Zwölftes Kapitel. Ueberschwemmungen des Landes, in Hinsicht auf ihre Benutzungen, und auf die Art und Weise sie zu bewirken. Dreyzehntes Kapitel. Ausbesserung der, durch das Vieh eingetretenen Ufer der Gräben, Wehre, Schleußen, u. s. w. Das vierzehnte Kapitel enthält gute, aber auch nicht unbekannte Vorsichtsregeln, die bey der Wiesen-Wässerung zu beobachten sind. Funfzehntes Kapitel. Bemerkung über eine neulich ausgegebene Schrift, über die Bewässerung der Wiesen. Sechszehntes Kapitel. Verbesserung quellenreicher Wasserwiesen. Enthält nichts Neues. Siebenzehntes Kapitel. Ueber Bewässerungen solcher Limbereyen, die an Hügeln liegen, welche sehr abschüssig sind. Achtzehntes Kapitel. Ueber die Bewässerung morastiger Felder, die fest genug sind, um gepflüget werden zu können, und an einem Flusse liegen. In dem neunzehnten und letzten Kapitel liefet man noch einige kurze, aber auch sehr bekannte Regeln, die man beym Heumachen zu beobachten habe. Die beygefügten sechs Kupfertafeln dienen theils zur deutlichen Ansicht der verschiedenen Wässerungs-Angaben, theils zur Beschreibung eines zweckmäßig anzulegenden Wasser-Wehrs.

Uebersicht der, durch viele vernünftige Erfahrung gesammelten Hauptgrundsätze in der Oekonomie. Breßlau, in der Meyerschen Buchhandlung. 1802. 86 Seiten 8.

Der

Der ungenannte Verfaſſer hat in dieſer kleinen Schrift, die bloß für angehende Landwirthe beſtimmt iſt, alle ökonomiſchen Grundſätze zuſammengetragen, welche in dieſem Fache von vielen würdigen Schriftſtellern aufgeſtellet, und aus langer Erfahrung für bewährt gefunden worden ſind. Sein Plan iſt ganz einfach, und beſchränkt ſich bloß auf die Behandlungsart der Felder und Wieſen, und auf die Abwartung des Viehes. In ſo wenig Bogen war es ohnehin nicht möglich, von den übrigen Zweigen der Oekonomie, nach ihrem weiten Umfange, auch nur kurze Notizen zu geben. Indeſſen empfiehlt ſich dieſe Abhandlung durch eine zweckmäßige Anordnung der Gegenſtände, und dienet jedem Landwirthe, im engern Sinne, zum Leitfaden, nach welchem er die, in ſechs Abſchnitten vorgetragene allgemeine Grundſätze, nach der Oertlichkeit ſeines Landguts in Anwendung bringen kann.

Der erſte Abſchnitt beſchäfftiget ſich mit der Verſchiedenheit der Erdarten, deren Hauptbeſtandtheile angegeben, und zugleich die Regeln vorgeſchrieben werden, die bey ihrer Kultur, und bey der Vermiſchung zu beobachten ſind. Im zweyten Abſchnitte bemerket der Verfaſſer die Kennzeichen der guten und ſchlechten Erde, die Eintheilung der verſchiedenen Düngungsmittel, und die Regeln, nach welchen ſie anzuwenden ſind. Mit Recht, und aus guten Gründen verwirft der Verf. das von manchen Oekonomen empfohlene Einweichen des Saamens vor der Ausſaat in gewiſſen Laugen. Der dritte Abſchnitt handelt in kurzen Sätzen von der Urbarmachung wüſter Plätze, von der Eintheilung und Beſtellung der Felder, und von den Ackergeräthen. Ungleich reichhaltiger und brauchbarer iſt der vierte Abſchnitt, der ſich über alle und jede Getraidearten, und über die Regeln verbreitet, die bey der Ausſaat, in Hinſicht auf die Eigenſchaft des Bodens, zu berückſichtigen ſind. Die Frage: ob das Aufhüten der Schaafe auf Saaten gut ſey? wird nicht entſchieden, weil es hier auf die Beſchaffenheit der mehr oder minder fruchtbaren Feldgegenden ankommt. Die von dem Verf. angegebenen Vorſichtsregeln: „daß man die Schaafe „nicht zu lange auf einem Orte, auch nicht beym Thauwetter, auf dem Saamen hüten dürfe," weiß wohl jeder Landwirth. Nützlicher wäre geweſen, wenn er S. 53 erlaubte Mittel an die Hand gegeben hätte, die Saaten gegen den ſchädlichen Wildfraß zu ſichern. Das S. 57 angegebene

und

und allgemein bekannte Mittel wider den Brand des Weizens leistet nicht immer die gehoffte Wirkung. Aus dem, was im fünften Abschnitte von den Futterkräutern nur im Allgemeinen gesagt wird, kann der angehende Landwirth wenig Belehrung schöpfen; desto brauchbarer sind die im sechsten Abschnitte befindlichen Bemerkungen über die Stallfütterung des Rindviehes, welche aus guten Gründen und mit Widerlegung der dagegen gemachten Einwürfe, mit Recht empfohlen wird. Auch über das Verfahren bey der Stallfütterung, über die Wiesen, über die Krankheiten und Heilungsart des Viehes, u. dgl. m. giebt der Verfasser zwar kurzen; aber doch sehr zweckmäßigen Unterricht, der für jeden Landwirth brauchbar seyn kann.

Jh.

Beyträge zur Aufnahme der Landwirthschaft in Schwedisch-Pommern, in Rücksicht auf leichte Felder, größtentheils nach eigenen Erfahrungen, von Ernst Christoph von Buggenhagen; Kön. Schwed. Landrathe, Kurator der Akademie zu Greifswalde, und Mitgliede der Mecklenb. Landwirthschafts-Gesellschaft. Rostock, bey Stiller. 1803. 342 Seiten 8. 1 Mk. 8 Ggr.

Wenn Schwedisch-Pommern in Südamerika läge: so könnten die Erfahrungen, welche der Verfasser dieser Schrift in der ersten Hauptabtheilung derselben, in Absicht des Ackerbaues, daselbst gemacht haben will, nicht verschiedener von denen seyn, welche die übrigen Landwirthe im nördlichen Deutschlande bisher gemacht zu haben glauben. Man höre: S. 14. Wenn in einem Zeitraume von etwa 10 bis 11 Jahren der Roggenacker 3 bis 4 Jahre ganz dem Pfluge entzogen werden kann, und in diesem Zeitraume die Getraidearten so abwechseln, daß der Roggen auf vorher gedüngten Boden nur zweymal ausgesäet wird: so veredelt sich das Korn sehr. Auf Haberacker geräth der Roggen auch noch ohne Dünger; allein dann muß ein solcher Acker auch gewiß an 15 Jahre ruhen, ehe eine Roggensaat von ihm zu nehmen ist.

ſt. S. 20. Die frühe Roggenſaat giebt nie den Ertrag, den eine ſpäte geben kann. Nach der Erfahrung der meiſten Oekonomen iſt doch aber die frühe Saat im leichten Lande allezeit die beſte. Die Urſache, warum eine frühe Saat keinen reichen Ertrag giebt, ſoll ſeyn: weil ſie im Herbſte noch viele Blätter treibt; die ſpäte aber nicht, woraus der Verfolgert, daß in jeder Pflanze ein gewiſſes begränztes Produktionsvermögen iſt, daß, wenn ſie ihre Kräfte auf die Hervorbringung der Blätter verwendet hat, ihr ſodann die Kräfte zur Producirung der Aehren fehlen. Die Erfahrung aber hat uns andere Erdenſöhne bisher gelehret, daß je früher der Roggen im leichten Lande geſäet wird, deſto mehr Zeit hat er, ſich vor dem Winter anzuwurzeln, deſto weniger kann die Wurzel durch die Herbſtwinde entblößt werden, und deſto mehr Kraft hat ſie alſo, im Frühjahre gute Halme und Körner hervorzutreiben. In guten fetten Aeckern iſt freylich eine zu frühe Saat vor Michaelis nicht gut, weil man befürchten muß, daß bey gutem Wetter die Roggenpflanzen, außer den Blättern, auch den Halm hervortreiben, und durch den nachherigen Froſt Schaden leiden möchten. Sonſt fährt aber der Landwirth, nach der Erfahrung, bey der frühen Saat immer am beſten. S. 21. behauptet der Verfaſſer wiederum gerade das Gegentheil, und ſagt: daß eine frühe Saat allemal einen höhern Ertrag gebe, als eine ſpäte. Nur müſſe man dieß nicht übertreiben, und ſchon im Auguſt Roggen ſäen, weil die Saat verunglücken könne. Rec. ſetzt hinzu, daß man ſogar im leichten Lande nicht einmal früher, als 14 Tage vor Michaelis mit Sicherheit Roggen ſäen dürfe, weil in dieſem Jahre 1803 alle Roggen-Saat, welche im Herbſte 1802 ſchon 3 Wochen vor Michaelis geſäet war, durch den langen Blachfroſt gänzlich erfroren iſt; wahrſcheinlich aus der vorhin angegebenen Urſache, weil das Herz der Pflanzen zu weit im Herbſte hervorgetrieben war. S. 25. Der Acker ſoll in der Tiefe Fruchtbarkeit an ſich haben, wie das Rajolen und die friſch aufgeworfenen Grabenufer beweiſen. Und jeder Wirth weiß doch, daß man ſich mit dem Tiefpflügen ſehr in Acht nehmen, und die aus der Tiefe hervorgebrachte Erde immer nach und nach durch Dünger und Luft verbeſſern müſſe, weil man ſeinen Acker ſonſt ganz verderben kann, wenn man mit einemmale viel tiefer, als bisher pflüget. S. 27. Das Behüten des Roggens mit den Schaafen ſoll nicht nur nicht im herben Winter; ſondern auch nicht einmal im Herbſte der

Saat

Saat schädlich seyn; und es ist doch bekannt genug, daß die Schaafe mit ihren spitzigen Füßen die Wurzel verderben, wenn der Boden weich ist. S. 28. Die Miststätte kann man auf einem Sande anlegen, weil die flüchten und wässerichten Theile des Mistes nicht in den Sand einziehen. Wahrscheinlich hat der Verf. seine Miststätte erst besehen, nachdem sein Knecht den, vom nassen Miste durchzogenen Sand schon mit aufs Feld gefahren hat. S. 20. Der Schaafpferch soll auf leichtem Boden der beste Dünger seyn, und S. 30 soll der Saftmist wieder mit Kuhmist vermischt werden, weil ersterer auf leichtem Boden zu hitzig ist. Nach S. 32 soll der Herbstmist nicht so gut seyn, als der Frühjahrsmist, und der Verfasser läßt um deßwillen sein Vieh in Horden auf der Brache liegen, damit er kein Stroh gebraucht, und sein Misthof nicht durchgemodert werde. Wer zweifelt aber wohl noch daran, daß der Sommermist besser und kräftiger ist, als der Wintermist, weil das Vieh im Sommer von grüner Fütterung lebt? S. 28. Die Gerste soll keine beträchtliche Veränderung des Bodens lieben; und man soll daher bey gehöriger Düngung auf demselben Boden immer Gerste auf Gerste säen. Sollte es wohl noch irgendwo einen Landwirth geben, der das billigen könnte? Man soll sogar auf demselben Boden zweymal hinter einander Haber säen. Nach der Erfahrung aller übrigen Landwirthe saugt der Haber den Boden sehr aus, verödet ihn, und macht ihn endlich zum Anbau anderer Früchte ganz unfähig. S. 46 soll der Klee in der Brache dem Kornbau schädlich seyn, und S. 48 ist er demselben wieder nützlich, und macht sogar auf den Getraidebau Epoche. S. 54 soll man Kartoffeln Jahr auf Jahr auf dieselbe Stelle bauen; der Roggen soll immer da mistrathen, wo Kartoffeln gestanden haben.

Die Behauptungen sind in diesem Buche überhaupt sonderbar; denn bald stimmen die vorgegebenen Erfahrungen mit denen der besten Oekonomen überein; bald sind sie ihnen gerade entgegen; bald scheinen sie sich unter einander zu widersprechen; bald sind sie offenbar falsch, wie Rec. im Vorhergehenden gezeigt zu haben glaubt. So gut es also der Verf. mit seinem Buche meint: so kann es doch wohl schwerlich viel dazu beytragen, den Ackerbau im leichten Lande zu verbessern. Er hat eine überaus große Vorliebe für die mecklenburgische Koppelwirthschaft, wovon er recht schätzbare

lare Nachrichten liefert, und hält ſie um der Ruhe des Ackers und um der Brache willen, die dabey ſtatt findet, für ſehr vorzüglich, um leichten Boden zu verbeſſern. Es iſt ja auch bekannt genug, daß dieſe Koppelwirthſchaft an vielen Orten in der Mark Brandenburg, wo das Lokale es erlaubt, ſchon eingeführt iſt. Allein wenn der Verf. die Schriften eines Riem und die neuern Schriften über die Wechſelwirthſchaft ſtudieren wird: ſo wird ſich ſeine Meinung über die beſte Kultur des leichten Landes doch vielleicht in vielen Stücken ändern. Denn er wird es alsdann doch geſtehen müſſen, daß bey einem gut eingerichteten Fruchtwechſel ohne Brache, der Ertrag der Ländereyen weit ſtärker werden muß, als bey der Koppelwirthſchaft, wobey ſo viel Land dem Getraidebau entzogen, und zur Hütung und zu Brachen unnützerweiſe verſchwendet wird. Rec. will ihm vorzüglich die neuere Schrift vom Hrn. Herzoge von Holſtein-Beck empfehlen, worin die Schrift des Hrn. Karbe in Thorin, über die mögliche und nützliche Einführung der Wechſelwirthſchaft in der Mark Brandenburg, erweitert und vermehrt wird, und unter andern auch die großen Vortheile der Stallfütterung auseinander geſetzt werden, wovon der Verf. auch kein Freund iſt.

Nach S. 126 hat der Verf. die neuere Schrift des Hrn. Karbe, über die Wechſelwirthſchaft, ſchon geleſen, und er lobt ſie zwar im Ganzen; allein er widerlegt die darin enthaltenen Grundſätze auf eine ſo ſonderbare Art, daß es zu weitläuftig ſeyn würde, uns darüber einzulaſſen. Hr. Karbe, und andere Liebhaber der Wechſelwirthſchaft, werden ſich wohl ſelbſt derſelben gegen den Verfaſſer annehmen, und ſie vertheidigen, wenn ſie es nöthig finden.

Die zweyte Haupteintheilung dieſes Buchs handelt von dem Anbau der hier im Freyen ausdauernden einheimiſchen und ausländiſchen Holzarten, worin der Verf. viele gute Kenntniſſe der Forſtwiſſenſchaft verräth. So wie wir auch nicht läugnen wollen, daß hie und da in der erſten Abtheilung manches Gute und Brauchbare über die Landwirthſchaft vorkommt. Es macht wenigſtens dem Verf. als Landrath große Ehre, daß er aus Patriotismus in ſeinen Nebenſtunden das Seinige zur Verbeſſerung des Ackerbaues und der Holzkultur in ſeinem Vaterlande hat beytragen wollen. S. 219 hält der Verf. noch den Sperlingen eine Apologie, und iſt ſehr wider die policeymäßige Ablieferung der Sperlingsköpfe im

Brandenburgischen, weil die Sperlinge mehr Nutzen durch Verzehrung der Raupen, und besonders auch der schädlichen Fichtenraupen, stifteten, als Schaden an den Kornfrüchten anrichteten. In den neuen Annalen der märkischen Landwirthschaft, im ersten Stücke, ist aber kürzlich bewiesen, daß die Sperlinge nicht von Raupen; sondern von bloßen Körnern leben, und nur ihre Jungen so lange mit Raupen füttern, als ihr Magen noch keine Körner ertragen kann.

Annalen der Landwirthschaft in der Kur- und Neumark Brandenburg. Herausgegeben von Karl August Nöldechen, Königl. Preuß. Kriegsrathe und Assessor der General-Salzadministration. Erstes Heft. Mit einem Kupfer. Berlin, bey Frölich. 1803. 168 Seiten 8. 16 gr.

Der Verfasser, welcher sich durch mehrere ökonomische Schriften sehr rühmlich bekannt gemacht hat, fängt mit diesen Annalen ein neues Werk an, womit er einem bisherigen Mangel in der Kenntniß der Landwirthschaft abzuhelfen glaubt. Er will nämlich die Wirthschaften in den einzelnen Provinzen der Kur- und Neumark beschreiben, damit man daraus lernen könne, wie an jedem Orte gewirthschaftet werde, und welche Fehler man vermeiden müsse, wenn man unter ähnlichen Umständen seine Wirthschaft vortheilhaft einrichten wolle. Dieß hält er zur Vervollkommnung der Landwirthschaft für besser, als wenn man, wie es bisher in ökonomischen Schriften häufig geschehen ist, nur immer bloß sagt: wie man wirthschaften müsse, um eine Besitzung in guten Stande zu setzen. Und hierin hat der Verfasser offenbar Recht. Denn dem Landmanne in der Kurmark kann das nicht nützen, wenn er weiß, was in England oder in Schlesien bey der Landwirthschaft nützlich befunden worden; sondern das allein kann ihm Vortheil schaffen, wenn er, und zwar aus deutlichen und sichern Beschreibungen lernen kann, daß da und dort in seinem Vaterlande, unter diesen und jenen Umständen, bey dieser oder jener Beschaffenheit des Bodens, ein verständiger Oekonom diese oder jene Wirthschaftsart wirklich angewandt und auf die Dauer vortheilhaft befunden

funden habe. Alle Vorschläge zur Verbesserung der Landwirthschaft, die nur in der Studierstube ausgedacht sind, oder die nur aus einem fremden Lande herkommen, ohne daß man sicher weiß, ob sie auch wirklich in der Erfahrung nützlich befunden worden sind, können unsere Landwirthschaft nicht vollkommen machen. Vielmehr muß sie dadurch noch mehr in ihren Fortschritten aufgehalten werden, weil ein vorsichtiger Oekonom, der zuweilen eine solche, in Schriften so sehr gepriesene Wirthschaftseinrichtung in seiner Lage nachmacht, und dabey statt Vortheile nur Schaden siehet, am Ende gegen alle solche, in Schriften angerathene Verbesserungen und Vorschläge mißtrauisch wird, und lieber Alles beym Alten läßt, ehe er es ferner wagt, sich einen empfindlichen Schaden zuzuziehen. Der Verf. gesteht, mit großer Bescheidenheit, daß er bey seiner zehnjährigen Erfahrung in der Wirthschaft, nicht im Stande sey, die Beschreibungen der verschiedenen Wirthschaftsarten in der Kur- und Neumark selbst zu liefern; allein er bürgt dafür, daß sie mit der äußersten Genauigkeit abgefaßt seyn sollen, wenn sich gleich die Verfasser nicht nennen. Dadurch thut er aber, unsers Erachtens, seinem Werke offenbar Schaden, wenn er die Aufsätze anonym liefert. Denn er verlangt offenbar zu viel, daß man ihm auf sein ehrliches Gesicht glauben soll, seine Mitarbeiter werden immer genau die Wahrheit reden, da er selbst betrogen werden kann. In ökonomischen Gegenständen muß man allezeit den Ort, wo Etwas geschehen ist, und den Mann, der es gethan hat, wissen, damit man an Ort und Stelle nachfragen kann, ob es sich auch wirklich so verhält. Warum sollte sich auch ein ehrlicher Oekonom, der die Untersuchung bey seiner Wirthschaft nicht scheuen darf, unter seinem Aufsatze nicht nennen können? Wir müssen also dem Verfasser rathen, daß er die Aufsätze seiner Mitarbeiter nicht anonym liefere, weil sonst gegen sein Buch eben dasselbe Mißtrauen bey dem Publikum bleibt, was man gegen so viele andere ökonomische Schriften haben muß, deren Verfasser man nicht kennt. Wer etwas Gutes und Nützliches in der Landwirthschaft thut und anwendet, der kann dieß auch der ganzen Welt öffentlich bekannt machen, und sagen: Kommt, und sehet, was ich gethan habe, damit ihr euch mit eigenen Augen von dem Nutzen meiner Wirthschaftsart überzeugen könnet.

Der Plan, welchen der Verfasser bey diesen Annalen zum Grunde legt, ist folgender: 1) Beschreibung der Landwirthschaft nach allen ihren Zweigen, in den verschiedenen Kreisen der Kur- und Neumark. 2) Beschreibung vorzüglicher und musterhafter Wirthschaften; entweder im Ganzen, oder in einzelnen Theilen. 3) Zustand der Holzungen und Torfbrücher in den verschiedenen Kreisen. 4) Beschreibung neuer, oder in der Mark noch nicht gebrauchter (versteht sich aber nützlicher) Instrumente. 5) Neue Erfindungen oder Verbesserungen der bisher vorhandenen Geräthschaften (ist der Nr. 4 sehr ähnlich). 6) Oekonomische Anfrage und deren Beantwortung. 7) Aufsätze über einzelne Gegenstände der Landwirthschaft. 8) Kurze Notizen und Korrespondenz-Nachrichten. 9) Beurtheilung neuer ökonomischer, sowohl deutscher als ausländischer Bücher. Literarische Streitigkeiten, die keinen Einfluß auf die Landwirthschaft haben, sollen nicht aufgenommen werden. Alle drey Monate soll ein Heft von 12 Bogen erscheinen. Dieser Plan ist ziemlich gut und weit umfassend, und es kann nach demselben viel Gutes geliefert werden. Nur einige Rubriken scheinen dem Rec. noch in diesem Plane zu fehlen, nämlich a) Nachrichten von mißlungenen Versuchen in der Landwirthschaft, und der wahrscheinlichen Ursache, warum sie mißlungen sind. b) Anzeige von vorgegebenen Verbesserungen der Wirthschaft, die sehr angepriesen wurden; in der Erfahrung aber von mehreren verständigen Oekonomen als unbrauchbar und schädlich befunden worden, und daher in der Mark verworfen werden müssen. c) Warnung vor ökonomischen Marktschreyern, die ihre Wirthschaften über alles eine Zeitlang rühmen, und am Ende nur Schaden davon gehabt und davon haben abgehen müssen, wo möglich mit Beyspielen aus der ältern Zeit belegt, um junge rüstige Landwirthe vor der Anglomanie und dem blinden Nachbeten voreiliger Nachahmungssucht zu warnen. Wir wollen nun noch kürzlich den Inhalt dieses ersten Hefts angeben, und hie und da unsere Bemerkungen hinzufügen. 1. Ueber die Verminderung einiger, der Landwirthschaft vorzüglich schädlichen Thiere, als der Sperlinge, Trappen, Kraniche, Krähen, Hasen, ꝛc. welche größere Feinde der Landwirthschaft sind, als Ratten und Mäuse, und als ein verheerender Hagelschlag. Der Verf. ist ein großer Feind der Sperlinge, und will sie, wo nicht gänzlich vertilget, doch möglichst vermindert haben, und widerlegt allen den Nutzen,

den

den sie schaffen sollen, und weßhalb man sie beybehalten will. Die Sperlinge sollen keine Raupen von den Obstbäumen absuchen, außer nur dann, wenn sie Junge haben; noch weniger sollen sie die Fichtenraupe fressen, welche bisher dem Holze so vielen Schaden gethan haben. Der Verf. schlägt vor, die kleinen Vögel im Sommer, wenn das Getraide zu reifen anfängt, durch die Kinder, die im Sommer doch nicht in die Schule gehen, von den Getraidefeldern verscheuchen zu lassen, wie es in England geschieht. — Es sollte dem Landmanne erlaubt seyn, die wilden Schweine und Hirsche, die ihm sein Eigenthum verderben, todt zu schlagen; welches freylich wohl das Beste wäre, da er bey der Behörde selten Gehör findet, wie Rec. selbst erfahren hat. 2. Etwas über Holzmangel in der Kur-Mark Brandenburg und über die bewährtesten Mittel ihm vorzubeugen. Die Vorschläge dazu lassen sich ganz gut hören; allein in der Ausführung dürften sie, wegen der dabey zu gebrauchenden Aufseher unübersteigliche Hindernisse finden, und die Unterthanen die größten Bedrückungen dabey leiden. 3. Ueber die Dorfpolicey in der Kur-Mark. Ein gutes Wort zu seiner Zeit geredet; allein bis jetzt predigt man damit noch tauben Ohren. Der Landmann wird in diesem Stücke zum größten Schaden des Ganzen noch gar zu sehr vernachlässiget. Und wie groß wird die physische und moralische Verderbniß des Landvolks noch erst werden müssen, ehe die dazu bestellten Behörden zur Verbesserung der Landpolicey zweckmäßige Vorkehrungen treffen werden. Was der Verf. von der noch herrschenden Betteley in der Kur-Mark sagt, findet Rec. an seinem Orte nicht, wo vielmehr alle Bettler verscheucht sind, so lange das Armenhaus in Strausberg eröffnet worden ist. Aber, leider! treiben die Puppenspieler, Musikanten, und dergleichen noch immer auf dem Lande ihr schädliches Wesen, und zeigen das bey Erlaubnißscheine der Kammer vor, worüber jeder Menschenfreund seufzen muß. 4. Ueber die englische Winterwicke und einige mit derselben angestellte Versuche. Die Wicken sind im Winter erfroren. Die Vortheile, welche man damit zu erlangen denket, nämlich frühzeitiges Futter und zweymalige Aerndte in einem Jahre, können auch mit der Sommerwicke erhalten werden. 5. Ueber einige Düngungsmittel, auf deren Nutzen man bisher bey uns noch nicht aufmerksam genug gewesen ist. 6) Ueber Pflüge und Eggen. Aus dem Englischen. 7) Ueber die Menge des Winterfutters verschie-

denen Art, für mehrere Arten des Viehes. Aus dem Englischen. Kopfkohl soll für Milchvieh und Schweine kein gutes Futter seyn. Die Kühe sollen bey bloßem Heu mehr Milch geben, als wenn sie zum Theil mit Kohl gefüttert werden. Nach Kartoffeln soll die Milch der Kühe dünne werden, und das Wasser, worin Kartoffeln gekocht werden, soll den Schweinen schädlich seyn. — Große Vorzüge der Mohrrüben bey der Fütterung aller Arten von Vieh. 8. Nachschrift des Herausgebers, worin er besonders dafür warnt, daß man die Pferde nicht mit Mohrrüben füttern soll, weil sie ihnen schädlich sind. Sie fressen sie auch nicht einmal gern; wohl aber Runkelrüben. 9. Sind natürliche Wiesen bey einer Landwirthschaft absolut unentbehrlich? wird mit nein beantwortet, weil Wiesen, die nicht an einem Flusse liegen, nur schlechtes, und oft schädliches Gras hervorbringen. 10. Bemerkungen über die sogenannten Kleekoppeln und deren Unzweckmäßigkeit. 11. Vergleichung des Ertrages einiger der gewöhnlichsten Futtergewächse. 12. Ueber den Nachtheil der Abhütung der Wintersaat mit den Schaafen, besonders im leichten Lande. Der Nutzen des Abhütens kommt gegen den Schaden, den es thut, gar nicht in Anschlag. 14. Beantwortung der Frage: ob und mit welchem Grunde Eisenvitriol als ein Mittel angesehen werden kann, den Ertrag der Getraidearten zu vermehren, und solche vor dem Insektenfraß, so wie besonders den Waizen vor dem Brande zu sichern. Der Sauerstoff, als ein Theil der Salze, belebt die Keime des Saamenkorns, und kann solchen Saamen, der im Lande sonst nicht aufgeht, zum Keimen bringen. Was man sonst von der Wirkung des Vitriols rühmt, ist nicht zu beweisen. Das Pfund Vitriol soll man mit 6 Berliner Quart Wasser auflösen, und auf jedes Pfund Getraide, was man einnässen will, 1 Loth Vitriol nehmen. 15. Nachschrift des Herausgebers. 16. Bemerkungen über die gewöhnliche Fütterung der Milchkühe. 17. Praktische Anweisung zu Anlegung eines neuen Ackerlandes auf noch nicht urbarem Sande. 18. Praktische Anweisung zu Anlegung einer Wiese auf Sandboden. Beyde Anweisungen scheinen dem Rec. der darauf gewandten Mühe nicht werth zu seyn, da die Sandschollen weit besser zu Anfäung von Holz angewendet werden. 19. Einige Worte über den Nutzen des Glaubersalzes als Vieharzney. 20. Anfragen. 21. Recensionen, worin unter andern die neue Schrift des Hrn. Karbe,

über

über die Einführung der englischen Wechselwirthschaft zwar im Ganzen gelobt; aber der darin enthaltene muthwillige und bittere Ton gegen den Hrn. v. Blankenſee mit Recht gerügt wird, welches Rec. bey Beurtheilung dieſer Schrift auch ſchon gethan hat. 22. Miszellen. 23. Aufforderung.

Aus dieſer Inhaltsanzeige ſieht man, daß dieſe Annalen für den märkiſchen Landwirth ein nützliches Buch werden können, da ſpecielle Anweiſungen was beſonders für dieſe oder jene Provinz nach dem Lokale derſelben vorzüglich nöthig ſind, wenn die Landwirthſchaft gewinnen ſoll. Wir wollen nun den Herausgeber noch einmal bitten, daß er die Beſchreibungen vorzüglicher Wirthſchafts-Einrichtungen in der Kurmark in der Folge nicht ohne Namen ihrer Verfaſſer, und den Ort wo ſie wohnen, liefere, weil ſonſt das ökonomiſche Publikum zu ſeinem Buche kein Vertrauen haben kann.

B.

Vermiſchte Schriften.

J. J. Engel's Schriften. *Erſter Band.* 1 Alph. *Zweyter Band.* 23¾ Bogen. 1801. *Dritter Band.* 21 Bogen. *Vierter Band.* 23 Bogen. 1802. *Fünfter Band.* 20 Bogen. 1803. *Sechſter Band.* 17½ Bogen. 1803. *Siebenter Band.* 1 Alph. 1 Bogen. *Achter Band.* 1 Alph. ¼ Bogen. 1804. Berlin, bey Mylius. Mit Kupf. 8. Preis auf Poſtpapier 14 Rthl. 12 gGr. Auf Velinpapier 25 Rthl. 16 gGr.

Nur die Erſcheinung der vier erſten Bände dieſer Sammlung erlebte der am 28ſten Januius 1802 zu früh verſtorbene treffliche Schriftſteller, dem unter den deutſchen Denkern und Proſaiſten eine der erſten Stellen gebührt, und der ſich auch als dramatiſcher Dichter nicht wenig ausgezeichnet hat. Da indeß ſelbſt jene erſten Theile nicht unmittelbar von ihm ſelbſt

herausgegeben; sondern von einem seiner Freunde besorgt wurden, dem er sich so anvertraute, daß er nicht einmal die gedruckten Bogen weiter nachsah: so wurde die Fortsetzung dieser Ausgabe durch sein Ableben nicht gestört. Auch hatte er über sie mit Rücksicht auf den Fall seines Todes eine bestimmte Verfügung getroffen, sowohl in dem Kontrakte mit der Verlagshandlung, als in seiner letzten Willenserklärung, zu deren Vollzieher er seinen dreyßigjährigen vertrauten Freund, den Assessor Friedländer, ernannte, dem er auch diese Schriften selbst widmete. Allen diesen Personen ist, nach der in der Nachschrift des sechsten Bandes gegebenen Versicherung, das Andenken und der Wille des vortrefflichen Mannes zu heilig, um seine Anordnungen zu verletzen, und dem Publikum Etwas vorzulegen, was Er selbst für seiner unwürdig erklärt hätte.

Die beyden ersten Bände enthalten den Philosophen für die Welt, von welchem Engel, wie bekannt, der Hauptverfasser und Herausgeber war. Schon im J. 1775 und 77 erschien davon die erste Ausgabe in zwey Theilen; die zweyte erfolgte im J. 1787, und wurde im Jahr 1800 mit einem dritten Theile vermehrt. In der gegenwärtigen Ausgabe enthalten diese zwey Bände eben das, was jene drey Theile enthielten; aber in einer etwas andern Folge, und mit einem neuen Aufsatze vermehrt. Dagegen ist das von einem Ungenannten frey bearbeitete Stück: Der arme Jakob, der genug hat, weggelassen worden, weil es jetzt, und vollständiger, in Franklin's kleinen Schriften übersetzt steht. Die Beyträge von Garve, Eberhard, Friedländer und Mendelssohn aber sind auch hier wieder mit aufgenommen. — Jene frühern Ausgaben sind ehedem in unserer ältern Bibl., Bd. 28. 2. St. S. 484; Bd. 35. 2. St. S. 330; Bd. 80. 1. St. S. 134, und in der neuern, Bd. 59. 1. St. S. 261 angezeigt und beurtheilt worden. Der in dieser dritten Auflage hinzugekommene Aufsatz, der vorletzte des zweyten Theils, hat die Ueberschrift: An Hrn. S**, über den Werth der Aufklärung. Der Vers. unterscheidet sehr richtig den absoluten und relativen Werth der Aufklärung. Jener ist unläugbar; dieser aber kann bezweifelt werden. Minder statthaft hingegen ist der Unterschied unter wahrer und falscher Aufklärung, weil man Nützliches und Wahres nicht für Einerley nehmen, und jenes zum

Kenn-

Lenzeichen von diesem machen darf. Aufklärung ist dem Verfasser Alles, was nicht bloß die Lehrer gewisser Schulen, sondern was überhaupt alle denkende Männer Scharfsinnigers, Gründlichers, Einleuchtenders, als ihre Vorgänger gesagt haben. Bey der historischen und philosophischen Prüfung ihrer Fortschritte aber würde sich in den meisten Hinsichten ein höchst vortheilhaftes, in andern vielleicht ein minder vortheilhaftes, wohl gar ein ungünstiges ergeben; dieß letztere aber wohl nicht für alle Zeiten. „Mein Resultat „also, setzt der Verf. hinzu, wäre nun dieß: man verehre „mit dankbarer Seele alles das Gute, was man bis jetzt „von der Aufklärung empfieng; allein die Frage von ihrem „Werthe im Allgemeinen lasse man ausgesetzt, bis sie nicht „mehr im Fortschreiten begriffen; sondern zu ihrer Vollendung gediehen ist, und ihre letzten unabänderlichen Resultate der Welt vor Augen liegen." — Die bessere Frage, ob man die Aufklärung da, wo sie gefährlich werden könnte, hemmen, oder sie ihren Gang ruhig fortgehen lassen solle? beantwortet der Verf. dahin, daß, wenn das Hemmen durch bloße Vernunftgründe geschähe, es eigentlich kein Hemmen, sondern ein Vorwärtsbringen seyn, und allgemeine Billigung finden würde. Sollte es aber durch andere, durch gewaltsame Mittel geschehen: so würde sich Alles, die Klugheit, der Wahrheits- und Glückseligkeitstrieb, dawider empören.

Der dritte Band enthält den Fürstenspiegel, der zuerst ohne Namen des Verfassers im J. 1798 gedruckt wurde. Man weiß, daß diese trefliche Lehren für einen jungen Prinzen und künftigen Regenten ihre Entstehung dem moralischen Unterrichte verdanken, welchen der Verf. vor mehreren Jahren dem jetzt regierenden Könige von Preußen ertheilte; und der Erfolg hat gezeigt, daß dieser Unterricht nicht fruchtlos noch unbelohnt blieb. Eine Recension dieses Buchs findet man im 47sten Bande unserer N. A. D. B., S. 246 flg., und der damalige Rec. nannte es mit Recht einen reinen, treuen, schönen Spiegel. Der Verf. versprach damals, diese Aufsätze, wenn sie Beyfall fänden, zu vermehren; es sind jedoch in dieser neuen verbesserten Ausgabe nur zwey neue hinzugekommen: Der Mann von Roß, und die Wildbahnen. In dem erstern wird, nach Pope's dritter moralischer Epistel, die Geschichte des unter jenem Namen bekannten edlen John Kyrle erzählt, der, mit dem

sehr beschränkten jährlichen Einkommen von fünfhundert Guineen, die Tugend der Wohlthätigkeit in einem bewundernswürdigen Grade, bis zur Verschwendung, übte, und über den Pope ausrief: „Erröthe, Größe! Falscher Glanz stolzer Höfe, verschwinde!“

Blush, Grandeur, blush! proud court, withdraw your blaze!
Ye little stars, hide your diminish'd rays!

„Und wahrlich, setzt unser Verf. hinzu, nicht bloß erröthen, „vor Scham vergehen sollten Fürsten, die, mit so viel mehr „Beruf, und so viel größern Mitteln zum Wohlthun, auch „nicht Ein Denkmahl ihrer Milde und Großmuth stiften; die, „wenn sie einst in die Gruft hinabfahren, weiter nichts zu„rücklassen werden, als Flüche von Unterdrückten, Thränen „von Gemißhandelten, und — o der Schande! — zu allen „hindurchgebrachten Reichthümern noch eine Schuldenlast, „die zu tilgen kaum ein halbes Jahrhundert hinreichen wird.“ Der Abschnitt: Wildbahnen, fängt mit der, leider! sehr wahren Bemerkung an, daß der größte Schaden, den die heutige Jagdlust der Fürsten stiftet, nicht mehr von ihnen und ihrem Gefolge selbst; aber von ihrem, die Felder in der Nacht umwüthenden, Wilde komme. „Den Unterthanen „wird die saure Frucht nicht mehr öffentlich geraubt; sie wird „ihnen nur heimlich gestohlen.“ Von einem deutschen Fürsten, noch im letzten Jahrhunderte, wird es gerügt, daß er die Bürger seiner kleinen Residenzstadt genöthigt habe, seine Jagdhunde in ihre Häuser zu nehmen, und zu füttern, und daß Jeder unglücklich ward, der sich nur im mindesten an ihnen vergriff.

Im vierten Bande folgen Reden und ästhetische Versuche. Zuerst die bekannte, im Jahr 1781 gehaltene, Lobrede auf den König Friedrich den Großen; dann des Verfassers Rede bey seiner Aufnahme in die königl. Akademie der Künste, im Jahr 1786; und endlich die am Geburtstage des Königs Friedrich Wilhelm II. in eben dem Jahre. Der innere Gehalt und musterhafte Werth dieser Reden ist um so viel höher zu schätzen, da die deutsche Literatur in dieser Gattung so wenig Vortreffliches aufzuweisen hat, und wir hierin am meisten gegen die alten und neuern Ausländer zurückstehen. Von den ästhetischen Versuchen standen die Fragmente

manns über Handlung, Gespräch und Erzählung, im sechszehnten, und die Abhandlung über die Schönheit des Einfachen, in dem zwanzigsten Bande der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften. Das Schreiben über die musikalische Malerey an den Kapellmeister Reichardt sam zu Berlin, 1780 8., besonders heraus; und die im Jahr 1793 in der königl. Akademie der Wissenschaften gehaltene Vorlesung über Artikel, Hülfs- und Personenwörter der neuern Sprachen stand in der ersten Sammlung von den Beyträgen jener Akademie zur deutschen Sprachkunde. Beyde sind auch zu ihrer Zeit in unserer Bibliothek recensirt worden.

Der fünfte und sechste Band enthält die Schauspiele unsers Verfassers. Sie sind es, wie in der Nachschrift des sechsten Bandes sehr wahr bemerkt wird, die ihm den ersten und den ausgebreitetesten Ruhm erworben haben. Man erkannte sofort in seinen bekannten beyden kleinen Stücken: der dankbare Sohn und der Edelknabe, welche den Anfang dieser Sammlung ausmachen, den einsichtsvollen Dramatiker, den feinen Menschenbeobachter, den glücklichen Dialogisten, den richtigen Denker, den lebhaften und eleganten Schriftsteller; und, man darf ohne Schmälerung seines Ruhms hinzusetzen, den glücklichsten, selbst talentvollen Nachahmer Lessing's in der Kunst des Dialogs und der weisen Oekonomie des Plans. Der dankbare Sohn erschien im Jahr 1770 zuerst, und wurde mehrmals gedruckt. Das Beywort, ländliches Lustspiel wurde von E. für den letzten Abdruck weggestrichen, und zugleich Manches in diesem und den beyden folgenden Stücken ausgefeilt und verbessert. Jenes Schauspiel wurde dreymal ins Französische, und von Jankowitz ins Illyrische übersetzt. — Der Edelknabe wurde 1774 zuerst gedruckt, und blieb in den ersten Auflagen ein Lustspiel für Kinder. Auch dieses Stück übersetzte man ins Französische, Englische und Schwedische. In einer Note der gedachten Nachschrift, Bd. VI. S. 273., werden mehrere Uebersetzungen einiger schon in den vorigen Bänden enthaltenen Schriften unsers Verfassers angeführt. — Das Vorspiel: Titus, ist gleichfalls schon im Jahr 1779 zu Berlin gedruckt, und ward zur Geburtsfeyer des Prinzen von Preußen geschrieben. — Das folgende Schauspiel: der Vermählungstag, in fünf Aufzügen; wovon aber die beyden

den letzten fehlen, ist älter, als der Tiens. Fünf Bogen wurden schon davon abgedruckt, die bis auf den Anfang des vierten Auftritts im dritten Aufzuge gehen. In diesem hatte der Verf. einige Aenderungen handschriftlich beygezeichnet; die übrigen Scenen, bis zum Ende des dritten Akts, lagen von seiner Hand dabey, vielfach umgearbeitet. Der Stoff dieses Schauspiels ist, den Hauptumständen nach, der nämliche, den Shakspeare in seinem: Much ado about Nothing, bearbeitet hat, und mit dem nicht nur eine Novelle des Bandello; sondern auch die Episode von der Ginevra beym Ariost sehr übereinstimmt. Die Herausgeber bemerken, daß sie die Zeit der Verfertigung und des angefangenen Abdrucks dieses Schauspiels nicht angeben können; vermuthlich aber hat E. sich schon vor beynahe 30 Jahren damit beschäfftiget, wie sich daraus vermuthen läßt, daß er im Jahr 1775 dem Hofr. Eschenburg ein altes deutsches Schauspiel dieses Inhalts mittheilte, wie dieser Bd. V. S. 407 der ältern Ausgabe seiner Uebersetzung des Shakspeare erwähnt. Wie der Inhalt der beyden übrigen Aufzüge und die Entwickelung des Knotens würde ausgefallen seyn, läßt sich nun zwar aus jenen frühern Behandlungen dieses Stoffs mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen; darum aber ist die Nichtvollendung dieses Stücks, das in der besten Manier des Verfassers gearbeitet ist, nicht weniger zu bedauern. Wir entbehren dadurch eines Schauspiels, dem nur wenige an Werth und Vollkommenheit gleich kommen möchten; und wem wird es gelingen, die beyden fehlenden Akte den drey vorhandenen nur einigermaaßen gleich zu liefern. Besser, wenn der Versuch ganz unterbleibt! — — Den Anfang des sechsten Bandes macht ein bürgerliches Trauerspiel: Eid und Pflicht, in fünf Aufzügen. Es wurde schon bald nach dem siebenjährigen Kriege entworfen; der Verf. selbst aber hat ihm ausdrücklich den spätern Platz in der Ordnung seiner dramatischen Arbeiten angewiesen. Mehrmals hat er dieß Trauerspiel fast ganz umgeschmolzen. Anfangs hieß es: die Geissel (d. i. der Leibbürge), darauf der Eid, dann, erzwungener Eid. Noch bey Lebzeiten des Verf. wurde es in Hamburg von der Schröderschen Gesellschaft aufgeführt; bisher aber blieb es noch ungedruckt. Den Vorsatz, die beyden letzten Aufzüge noch einmal zu überarbeiten, vereitelte der Tod. Vielleicht sollte die Katastrophe und Entwickelung des Stücks abgeändert, und aus dem Trauerspiele ein rührendes Schau-

spiel

spiel werden; denn der Tod des alten Wellborns, der Vorsitzer des Stadtraths ist, und, todtkrank, von einem hartherzigen feindlichen Obersten über die Gränze geschleppt werden soll, scheint um so weniger Bedürfniß der Entwickelung zu seyn, da diese übrigens eine glückliche Wendung nimmt, und Vater und Sohn durch den Edelmuth eines Freundes, und durch die Beschämung des Obersten gerettet werden. Die Charaktere sind übrigens trefflich gehalten, und die Sprache des Dialogs sowohl, als einiger Monologen, ist meisterhaft; nur vielleicht zu anhaltend leidenschaftlich, obgleich der dringenden Lage der Personen und dem lebhaften Fortgange der Handlung gemäß, die an sich durchaus einfach und übersehbar ist. — Das Schauspiel: Stratonice, ist unvollendet, und war bisher noch ungedruckt. Nur fünf Auftritte waren ausgearbeitet; von drey folgenden fand sich wenigstens der Entwurf; vom Uebrigen aber gar nichts. Der Stoff ist aus der alten Geschichte und durch mehrere dramatische Arbeiten der Ausländer bekannt. Stratonice, die Hauptperson, ist Braut des syrischen Königs Seleukus, und Tochter des gefangenen Demetrius. Antiochus, Sohn und Thronfolger des Seleukus, ist seit einiger Zeit in tiefe Schwermuth versunken, deren Grund der Arzt Erasistratus sowohl, als sein Vater, vergebens zu erforschen bemüht sind. Dieser Grund ist kein anderer, als leidenschaftliche Liebe zu der Braut seines Vaters. Die erste Entdeckung hievon sollte in der nur bloß im Entwurf angelegten siebenten Scene geschehen; und dazu war ein überaus feiner Zug bestimmt, dessen Ausführung wir nicht übergehen können. Stratonice läßt einen Becher Weins, den der Prinz zur Stärkung nehmen soll, und den er bey der Libation zitternd verschüttet, noch einmal füllen, redet dem Prinzen rührend und weinend zu, und der Arzt will ihr den Wein wieder nehmen, weil sich ihre Thränen damit vermischt haben. Hier reißt der Prinz den Becher weg, und leert ihn bis auf den letzten Tropfen. Eben so schön ist der Zug, daß der Prinz, den Becher an seine Brust drückend, zu dem Arzte, der ihn abnehmen will, sagt: „Arzt! in diesen Kelch meine Asche!“ — Das kleine Lustspiel: der Diamant wurde schon im Jahr 1772 zu Leipzig, ohne Namen des Verfassers, einzeln gedruckt. (S. unsere ältere Bibliothek, Bd. 24. S. 102.) Es ist eine freye Nachbildung nach dem Französischen des Collé, und eben weil es mehr Nachahmung, als Original ist, scheint E.

aus-

ausdrücklich verlangt zu haben, daß es das letzte Stück dieser Sammlung seiner Schauspiele seyn sollte. — Uebersetzungen aber sollte diese Sammlung gar nicht enthalten; daher schloß er das Lustspiel: die sanfte Frau, nach dem Goldoni, ganz davon aus, welches 1779 erschien. Auch seine bekannte komische Oper: die Apotheke (Leipzig, 1771. 8.), wollte er nicht darin aufgenommen wissen, vielleicht, weil er bloß die ganz in Prose verfaßten Schriften der Aufbewahrung werth hielt. Denn auch seine Theaterreden in Versen, seine Poetik des Herzens, von der nur ein Gesang im Drucke erschien, und mehrere in Almanachen und sonst gedruckte Gedichte, sollten eben so wenig aufgenommen werden.

Eine von Engel's trefflichsten und lehrreichsten Arbeiten: die Ideen zu einer Mimik, füllen den siebenten und achten Band der gegenwärtigen Sammlung. Sie erschienen zuerst in den Jahren 1785 und 86, gleichfalls in zwey Bänden. Weil diese von ungleicher Stärke waren: so hat man jetzt die Briefe, in welche diese Ideen eingekleidet sind, etwas gleichmäßiger vertheilt; sonst aber scheint daran nichts verändert, noch verbessert zu seyn. Eine Recension dieses Werks findet man in unserer ältern Bibliothek, Bd. 68. 1. St. S. 3., und Bd. 73. 2. St. S. 434. Von den Meilischen Kupfern sind die Abdrücke hier wiederholt worden. Uebrigens hat man von diesen Ideen eine französische und holländische Uebersetzung.

Herr Lorenz Stark. Ein Charaktergemälde von *J. J. Engel*. Berlin, bey Mylius. 1801. 1 Alph. 3 Bogen 8. 1 Rth. 12 gr.

Ursprünglich war der Stoff dieser Erzählung, wie Recensent zuverlässig weiß, für ein Schauspiel bestimmt, welches der nun verstorbene Verfasser unter dem Titel: der deutsche Hausvater, entworfen, und größtentheils vollendet hatte. Die Erscheinung des bekannten Schauspiels mit eben dieser Aufschrift, von dem Hrn. von Gemmingen, veranlaßte den Verf. diese Arbeit mehrere Jahre lang wieder auf die

Seite

Seite zu legen, bis er sich entschloß, sie in eine Erzählung umzuarbeiten, der er, weil darin mehr Charakter, als Handlung hervorragt, den Namen eines Charaktergemäldes gab. Hieraus wird es auch erklärbar, warum der Dialog so oft, und so anhaltend mit der Erzählung wechselt, wodurch sie indeß an Lebhaftigkeit und anschaulicher Wirkung nicht wenig gewonnen hat. Denn wahrscheinlich besteht dieser Dialog zum Theil aus vorhin für das bezweckte Schauspiel schon ausgearbeiteten Scenen. Der Inhalt selbst ist sehr einfach; ihn auszuziehen kann Rec. desto eher überhoben seyn, da wohl kein Leser von Geschmack mit diesem trefflichen Kunstprodukte mehr unbekannt ist, welches überall die Meisterhand seines Verf. verräth. So wahr und treffend gezeichnete Charaktere, so fein aufgefaßte Züge in ihrer Darstellung und mannichfaltigen Aeußerung, so scharf der Natur abgesehene Andeutung des mimischen Ausdrucks, eine so leichte, natürliche, edle, und jedem Rasenden völlig angemessene Sprache, verbunden mit einer glücklich angelegten und durchgeführten Verflechtung und Auflösung der Umstände, findet man in wenig erzählenden oder schildernden Dichtungen, selbst in denen nicht, die unser Zeitgeschmack unbedingt bewundert. Uebrigens weiß man, daß der Anfang dieses Charaktergemäldes schon im Jahr 1795 im zehnten Stücke der Schillerschen Zeitschrift, die Horen, erschien.

Sm.

Der Philosoph für die Welt. Fortgesetzt nach J. J. Engel. Vierter Theil.

Auch unter dem Titel:

Neuer Philosoph für die Welt. Erstes Theil. Berlin. 1803. 15 Bogen 8. Anspach, bey Heueisen. 18 gr.

Mit der zweyten Aufschrift, wozu das Recht weniger streitig seyn kann, hätte sich der ungenannte Herausgeber dieses Buchs begnügen mögen. Denn wenn die erste, welche den Haupttitel macht, durch das Wörtlein nach nichts weiter

sagen

sagen soll, als nach Engel's Tode, oder nach der Beendigung seines Philosophen für die Welt, fortgesetzt: so war dieser Zusatz ziemlich überflüssig. Hingegen berechtiget dieses Wörtlein zu nicht geringen Forderungen und Erwartungen, wenn es so viel, als in Engel's Manier, oder in seinem Geiste geschrieben, bedeuten soll; und auf jeden Fall ist die Angabe: Vierter Theil, unschicklich, oder gar zudringlich, welches auch der seinen Namen verschweigende Verleger gefühlt zu haben scheint. Eine dritte Bedeutung jenes Worts nach möchte freylich wohl die passendste; aber dem Herausgeber nicht die gemüthlichste seyn, wenn es nämlich das Geständniß andeuten sollte, daß diese Sammlung populair-philosophischer Aufsätze der von Engel herausgegebenen nachstehe; und daß dieß der Fall ist, wird Keinem Wunder nehmen, der die Vortrefflichkeit jener Vorarbeit, und eben daher auch die große Schwierigkeit kennt, sie in einer Fortsetzung zu erreichen. Die neue Sammlung selbst besteht aus sechszehn Stücken, von denen das erste, Engel überschrieben, keine sonderliche Erwartung erregt. Es ist eine ziemlich verworrene allegorische Dichtung, worin der Streit der Göttinnen der Weisheit und Liebe über die Aufnahme der Halbgötter im Olymp durch Engel's Erscheinung im Tempel der Liebe geschlichtet wird, in welchen Apoll die Weisheit einführt. Auch das zweyte Stück: der Maulwurf, hat keine recht klare Hauptidee zum Grunde; und gerade die Klarheit der Ideen und ihrer Darstellung gehörte zu Engel's vorzüglichsten Verdiensten, und ziemt am meisten dem ächten Philosophen für die Welt. Befriedigender sind indeß mehrere der übrigen Aufsätze, von denen wir nur noch die Ueberschriften hersetzen wollen: Wie muß mans machen? Was sagen die Leute? Tobias Witt. John Howard. Eine Kranzrede. Sadi. Joseph Tinna. Martin Klug. Aus einem Briefe. Der Platz Colonna. Die Göttinnen. Bischofswall. Katharina Blum. Taufrede. Für unsere Lesegesellschaften kann bey dem Allen die Sammlung immer als ein sich durch Belehrung und Unterhaltung empfehlender Beytrag gelten. Einige Provincialismen verrathen den oberdeutschen Schriftsteller, dessen Schreibart übrigens im Ganzen nichts weniger als verwerflich ist.

Da.

Adraftea.

Adraſtea. Herausgegeben von J. G. von Herder. Dritten Bandes zweytes Stück. Vierten Bandes erſtes und zweytes Stück. 1802. Fünften Bandes erſtes Stück. 1803. Jedes Stück von 12 Bog. gr. 8. 20 Gr.

In der fortlaufenden Reihe machen die hier anzuzeigenden vier Stücke die ſechſte, ſiebente, achte und neunte Nummer dieſer Zeitſchrift aus, über deren Beſtimmung und ausgezeichneten Werth ſchon bey der Anzeige der vorhergehenden Hefte geredet iſt. Die im fünften befindlichen kleinen poetiſchen Stücke mit der Ueberſchrift: **Prometheus aus ſeiner Kaukaſushöhle**, werden zu Anfange des ſechſten Heftes fortgeſetzt, und eine Nachſchrift belehrt den Leſer, daß unter dieſem Prometheus der bekannte **Thomas Campanella** zu verſtehen ſey, und daß dieſe Stücke aus italiäniſchen kleinen Gedichten von ihm überſetzt, oder vielmehr ihnen nachgebildet ſind, die ein reiſender Deutſcher, **Tobias Adami** unter dem verdeckten Titel: Scelta d'alcune Poeſie Filoſoficke de *Settimontani Squilla*, im J. 1622 herausgab. Ihrer ſind 87, theils Sonnette, theils Pſalmodieen, theils Canzonen, von denen **Johann Valentin Andreä**, dem die Sammlung mit zugeſchrieben war, in ſeiner geiſtlichen Kurzweil einige deutſch zu geben ſuchte. Dieſe gehaltreichen Verſe wurden von Campanella während ſeiner ſo harten und langwierigen Gefangenſchaft geſchrieben. Was er ſelbſt von ſeiner Schriftſtellerey in dieſer traurigen Lage ſagt, findet man aus ſeiner Schrift de libris propriis hier ausgezogen und überſetzt. Der deutſchen Nachbildung jener Gedichte gebührt indeß kein geringer Ruhm wegen vielen eigenthümlichen Verdienſtes. — Unter der Aufſchrift: **Wiſſenſchaften, Ereigniſſe und Charaktere des vergangenen Jahrhunderts**, würdigt der Verf. die großen Verdienſte **Newton's, Keppler's, Händel's** und — **Swedenborgs** in ſeiner edlen, kraftvollen und lebendigen Darſtellungsart. Ueberall aber werden Nebenblicke auf anderweitige Talente und Erfindungen genommen, und z. B. Newton's Theorie vom Geſetz der Schwere mit Keppler's Gedanken darüber, des Erſtern Teleſkop mit dem Herſchelſchen, u. ſ. f. verglichen. Auch ſind die vornehmſten Lebens-

umstände jener Männer nicht übergangen. Eingewebt sind zwey Gespräche, Hermes und Poemander, ein Gedicht, Orion, ein Hymnus an die Sonne, und die lyrisch-versificirte Legende von der heiligen Cäcilia; und außerdem sind noch manche angenehme Dichterblumen eingestreut. Von Swedenborg gehen die Lebensumstände voran; dann folgt eine psychologische Erklärung seiner Geschichte, eine Darstellung seiner Geisterreiche aus ihm selbst, und eine Warnung der Adrastea, fromme Gedanken und geistigen Sinn der Bibel nicht über Maaß und Ziel zu führen, keiner Imagination unbegränzten Raum zu geben, u. s. f. Warnungen, die jetzt desto nöthiger scheinen, da auch unter uns der neuere Idealismus, mit seiner Phantasie dergleichen Spiele, sogar bloße Buchstabenspiele, treibt. — Zuletzt ein Gedicht, Himmel und Hölle, zum Theil nach Swift.

Den Anfang des siebenten Hefts machen trefflich ausgeführte Scenen, der entfesselte Prometheus, die man nicht ohne lebhaftes Interesse und volle Befriedigung des Geistes und Herzens lesen kann. In die mythische Sage vom Prometheus wird hier der edelste, und auch wohl der natürlichste Sinn gelegt: die Bildung und Fortbildung des Menschengeschlechts zu jeder Kultur; das Fortstreben des göttlichen Geistes im Menschen zur Aufweckung aller seiner Kräfte. Nicht minder wohllautend als der in Jamben gekleidete Dialog sind die eingewebten Chöre; z. B. der Schnitter und Schnitterinnen:

Aehrenbekränzte Göttinn,
Mutter der Sterblichen, Dank dir!
Für den goldenen Samen,
Für die reichste der Aernten,
Für das erquickende Brodt.

Wechselnde Stimmen.

1. Unter Lerchen-Gesange
Streuten wir munter die Saaten;
Unter Nachtigallentönen
Sproßten sie grünend hervor.

2. Unter dem Schlage der Wachtel,
Unter Freude-Gesängen,

Unter

Unter Geſängen der Liebe
Führten wir jauchzend ſie heim.

Chor.

Aehrenbekränzte Göttinn, u. ſ. f.

Die Unternehmungen des vergangnen Jahrhunderts zur Beförderung eines geiſtigen Reichs, ſind in folgenden fünf Abſchnitten dargeſtellt: 1. Chriſtianiſirung des ſineſiſchen Reichs; 2. Paraguay: Republik der Jeſuiten daſelbſt. 3. Am Nordpol eine chriſtliche Aurora; nämlich das Chriſtenthum in Grönland und Lappland; Zinzendorf und die Brüdergemeinen; Bekehrung der Juden. Die bloße Angabe der Rubriken muß uns hier genügen, ſo gern ſich Rec. auch bey den einzelnen Gruppen dieſer reichhaltigen Gemälde verweilen möchte. Das Hiſtoriſche iſt nicht nur mit treffenden Reflexionen; ſondern auch mit Proben ineſiſcher Weisheit, einem grönländiſchen Chor, drey Geſprächen über Nationalreligionen, einem rabbiniſchen Liede zur Bewillkommung des großen Ruhetages der goldnen Zeit, und einigen ſchönen jüdiſchen Parabeln durchflochten. Und in der Kunſt, alle Geiſteskräfte mit mehrerley Anſichten des Gegenſtandes abwechſelnd und geſchmackvoll zu beſchäfftigen, ſucht unſer Verf. gewiß ſeinen Meiſter. Hier nur eine von den jüdiſchen Parabeln zur Probe:

„Die Roſe unter Dornen.“

„Ein frommer Mann, der tief gekränkt und verwundet „mitten unter ſeinen Verfolgern lebte, gieng traurig einmal „auf und ab in ſeinem Garten, an den Wegen der Verſe„hung feſt verzweifelnd. Wie feſtgehalten, blieb er vor ei„nem Roſenbuſch ſtehen; und der Geiſt der Roſe ſprach zu „ihm alſo: „Belebe ich nicht ein ſchönes Gewächs? einen „Kelch der Dankſagung voll ſüßer Gerüche dem Herrn im „Namen aller Blumen, ſein Weihrauchopfer. Und wo er„blickeſt du mich? Unter Dornen. Aber ſie ſtechen mich „nicht; ſie beſchützen mich, und geben mir Säfte. Eben „dieß thun die deine Feinde; und ſollte dein Geiſt nicht mehr „ſeyn, und feſter, als eine hinfällige Blume?“ — Geſtärkt „gieng der Mann von dannen; ſeine Seele war ein Kelch „der Dankſagung für — ſeine Feinde.“

Die sinesischen Exempel der Tage, d. i. Staats- und Sittenerzählungen, oft voll lehrenden Witzes und Scharfsinns, werden im achten Hefte fortgesetzt; und so auch die Unternehmungen zur Beförderung eines geistigen Reichs. Die hier gelieferten Darstellungen betreffen die Freydenker, Mandeville's Bienenfabel; die Freymaurer; den Enthusiasmus, besonders der Methodisten; und, unter der Aufschrift: Atlantis, die Vereinigung und Organisation geistiger und moralischer Kräfte. Diese, an sich schon gehaltvollen und fruchtbaren Gegenstände findet man auch hier trefflich behandelt, und sie gewinnen dadurch nicht wenig an Vielseitigkeit und Interesse. So veranlaßt Mandeville's an sich unbedeutende und unförmliche Bienenfabel, die ihre Bedeutsamkeit erst von Außen erhielt, unsern Verf. zu trefflichen Bemerkungen über Ehre, Ruhm, Ehrenstellen und Achtung, zu drey phantasiereichen Allegorieen, und einer Reihe von kleinen Gedichten, der Garten der Ehre, nach altdeutschen Versen. Und in dem letzten Abschnitte trifft man auf viele sehr wahre und ernster Beherzigung würdige Erinnerungen über Schulen und Universitäten, Schriften und Sitten. Wer fühlt z. B. nicht die Wahrheit folgender Aeußerung: „Man weiß, daß unbesäet der „fruchtbarste Acker das meiste Unkraut trägt; geil und wild „schießen also, wenn ihnen begarbeitende Pflege mangelt, gute „Köpfe in Ranken empor, und kommen vielleicht nie zu besserer Zucht und Wartung. Haben wir deren nicht traurige „Beyspiele genug in Deutschland? Ein Heer junger Schriftsteller, die kaum der Akademie entronnen, mit oder ohne „Talent, Pasquille, Romane, Philosophieen schreiben, sich, „wie sie sagen, dem Bücherschreiben ergeben, und, um unabhängig zu seyn, dem Dienste des Staats entsagen: — — „Aus Erbarmen sollte der Staat sich dieser Verlornen annehmen, und unter ihnen die brauchbaren Köpfe, die jetzt „im schriftstelletischen Müßiggange phantastisch verschleudert „werden, oder gar zu Entwürdigung der Wissenschaften, zum „Verderb der lesenden Welt wirken, nützen."

Mit dem zweyten Gesange des Gedichts, Pygmalion; die wiederbelebte Kunst, wovon der erste Gesang im vierten Stücke der Adrastea gegeben wurde, beginnt das neunte Heft derselben. Amor, Psyche, und die alte Kunst, sind die Personen dieses zweyten Gesanges, den einige Erläute-

Unterungen über die darin beſchriebnen Kunſtwerke begleiten. Hierauf folgt eine Würdigung der Bemühungen des vergangnen Jahrhunderts um die Kritik. Vorläufig wird bemerkt, daß der ältere und richtigere Begriff von der Kritik, als Wiſſenſchaft und Kunſt, Schriften genau zu verſtehen und zu beurtheilen, am Ende des verfloſſenen Jahrhunderts durch die kritiſche Philoſophie ganz abgeändert ſey; jetzt aber doch wieder in ſein rechtes Gleis zurückkehre. Sodann werden Richard Bentley, Will. Baxter, Tho. Creech und Samuel Clarke charakteriſirt. Alle dieſe Artikel aber haben wieder ihre Epiſoden und Exkurſe; z. B. ein Geſpräch über Kritik und Satyre, metriſche Ueberſetzungen aus dem Horaz und Lukrez, ſieben Briefe über das Leſen des Homers an einen jungen Freund, und kritiſche Bemerkungen über die Natur und den Urſprung des Epos, über den Unterſchied der Ilias und Odyſſee, über den Kunſtbau des epiſchen Gedichts, und deſſen Unterſchied von der Geſchichte und dem Trauerſpiele. Endlich noch dreyzehn hiſtoriſche Romanzen: Der Cid; Geſchichte des Don Ruy Diaz, Grafen von Bivar, nach dem Spaniſchen, wovon die Fortſetzung folgen ſoll.

Go.

Der Pfarrer im Felſenkeller; eine Karrikatur. Neue vermehrte Auflage. 1807. 1 Bog. 8.

So unbedeutend der poetiſche Werth dieſer vielleicht eher hiſtoriſches Schilderung iſt: ſo tief iſt es doch in moraliſcher Hinſicht unter aller Kritik, die auch gar keine Notiz davon nähme, wenn es nicht nöthig wäre, zur Beſtimmung der verſchiedenen Grade von Kultur und Sittlichkeit des größern Theils des Publikums, d. i. des Volkes, das zwar nicht viel zu leſen pflegt; aber dafür deſto ſtärkere Koſt verlangt, auch auf ſolche Erſcheinungen zu achten. Wie viel da zu erwarten ſey, wo Produkte, wie dieſes, eine neue vermehrte Auflage erleben, ergiebt ſich ohne Mühe, wenn man auch nur eine Strophe davon lieſt. Doch Glücks genug, wenn nur die Originale zu ſolchen Bildern ſelten werden, was wir zur Ehre von Baiern und ſeiner um die Beförderung der Volks-

bildung so eifrig thätigen Regierung auch wirklich hoffen wollen, was doch laut allen Zeichen so lange her noch nicht ist. Um aber sein Urtheil zu belegen, und vom Ganzen eine Probe zu geben, thut sich Rec. Gewalt an, wenigstens einige Verse abzuschreiben; sogleich im zweyten seufzet der geistliche Herr wehmüthig:

„Wie lästig ist mir Amt und Stand;
„wie übel läßt mir das Gewand,
„das ich als Pfaffe trage!
„das Predigen macht müd den Leib,
„und ist ein schlechter Zeitvertreib;
„macht mir Müh und Plage.
„Kläglich, muß ich mich verstellen,
„um zu prellen meine Bauern
„die wie Drachen auf mich lauern.“

„Es wird mir um das Herz oft bang,
„wenn ich manch halbe Stunden lang
„den Bauern muß vorplaudern.
„Dagegen hier, wie froh bin ich,
„wo meine Zeit so wonniglich
„vergeht in Lust und Schlaudern.
„Festlich schlemm ich; schiebe Sorgen
„fort auf morgen; bin so heiter,
„fühl um Brust und Herz mich weiter.“

Auch Beyträge zu einem bayerischen Idiotikon sind hier zu finden, wie schon oben Schlaudern, nach welchem Haudern, einen bürsten, Lümmel ꝛc. sogleich auffallen.

Bl.

Selbstmörder aus Liebe und Eifersucht. Von G. A. Kühl, privatisirendem Gelehrten zu Leipzig. Leipzig, bey Böhme. 1803. 10¾ Bogen. 8. 18 gr.

Der Verf. erzählt die, seiner Behauptung nach, wahre Geschichte zweyer Selbstmörder, des Zuchthauspredigers Scriba in Hamburg, der, weil eine von ihm geschwängerte Zucht-

Fräulinginn ihn nicht heyrathen wollte, sich erschoß, und des Grafen von S— der, durch grundlose Eifersucht mißleitet, erst seine Gemahlinn, und dann sich selbst umbrachte.

Es leidet keinen Zweifel, daß die hier mitgetheilten, an sich gar nicht uninteressanten, die Gewalt der Leidenschaften über unbewahrte Herzen anschaulich zeigenden Begebenheiten, von einer andern Hand bearbeitet, eine belehrende und unterhaltende Lektüre gewährt haben würden; allein dem Verfasser fehlen alle Talente eines guten Erzählers. Er wird weitschweifig, und erregt lange Weile, wenn er belehren will; und sein Pathos, in welchem er sich vorzüglich zu gefallen scheint, ist wirklich lächerlich.

Der belehrende Ton des Verfassers lautet, wie folget, S. 81:

„Die Kraft einer richtigen und vernünftigen Ueberlegung ist stärker, als die des Goliaths in weiblicher Gestalt, „ist wichtiger, als die Macht der Eifersucht. Das helle „Licht der Ueberlegung blendet die Eifersucht; sie kann den „Glanz derselben nicht ertragen, sie wird von ihren glänzenden „Waffen zurückgeschlagen, und die Eifersucht liegt „entweder besiegt da, oder muß ihr Heil in der Flucht suchen, „u. s. w."

S. 94:

„Sein Mund sprach nie anders, als sein edles Herz „dachte. Gewiß, es war nicht kometenartig (?!) daß er „am Hofe der Sonderling betitelt ward; denn weder Wange noch Herz waren geschminkt; beyde glänzten in natürlicher Schönheit; doch solle die erste mehr Glück am Hofe „gemacht haben, als das letzte (seilicet Herz.)"

Welcher nonsenskalische Galimathias! —

Nun ein Pröbchen, wie sich der Verfasser geberdet, wenn er erhaben und rührend seyn will, S. 204:

„Ja, meine Lieben! die dankbaren Zähren der durch „uns beglückten Menschen, trägt ein Engel selbst (Engelsthränen weinend) vor den Thron der Gottheit. Sie werden in goldenen Gefäßen, neben den Thränen (??) bis „zum Aerndtefest im Himmel aufbewahrt, neben den Thrä-

„nen, (iterum!) die Jesus über Jerusalem und die Petrus „weinte, und stimmen den barmherzigen Allvater zu dem „gnädigen Zuruf: Tretet her, ihr Gesegneten des Herrn ꝛc.“

Wie bekannt der Verfasser mit dem Tone der feinen Welt und guten Erziehung ist, beweiset die Notiz, welche ein sorgfältig gebildeter, von einem Hofmeister begleiteter junger Graf (der Held der zweyten Erzählung) seinem Vater aus Jena giebt, S. 117:

„Da in Jena stark getrunken wird, und es Viele giebt, „die sich täglich bis zu 12 oder 15 Maaß perfektionirt (!!!) „haben: so ist es kein Wunder, daß mehr auf gutes Bier, „als auf guten Tisch gesehen wird; denn wie das Sprüch„wort sagt: wo ein Brauhaus steht, kann kein Backhaus „stehen!“

S. 113 erfahren wir, daß im schwarzen Bär in Jena, Kälbers, Schöps- oder Schweinebraten gegessen, und Röstritzer für englisches Bier verkauft wird! —

Doch genug und übergenug, zur Rechtfertigung unsers Wunsches: daß die S. 205 angedrohten Erzählungen ähnlichen Inhalts das Licht des Tages nicht sehen mögen!

Za.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

C. J. A. Seyferts abgekürzte lateinische Sprachlehre für Schulen, zur gründlichern Erlernung der lateinischen Sprache, ist in meinem Verlage, und in Kommission der Leichschen Buchhandlung erschienen, und in allen Buchhandlungen für 16 Gr. zu haben.

Lehrer, die geneigt seyn möchten, bey ihrem lateinischen Unterrichte diese Sprachlehre zum Grunde zu legen, erhalten bey einer Bestellung von 30 Exempl. und portofreyer Einsendung des Geldes an mich, die große aus 5 Bänden bestehende Sprachlehre, zum Besten der Schulen unentgeldlich. Der Preis dieses Werks war bisher 3 Thlr. 12 Gr.; da es aber wegen seiner ausführlichern gelehrten Behandlung bey der Erscheinung dieser abgekürzten Sprachlehre nicht mehr so allgemein als Schulbuch betrachtet werden möchte, so läßt sich auch der darauf berechnete Absatz nicht erwarten; es wird mir daher von keinem Billigdenkenden verdacht werden können, wenn ich den Ladenpreis von 3 Thlr. 12 Gr. auf 4 Thlr. 16 Gr. (nach Verhältniß der Bogenzahl, des mühsamen Drucks ungeachtet) zu Anfang der Leipziger O. M. 1804 mäßig erhöhe. — Recensionen dieses wichtigen Werks sind in der Jenaer allgem. Literaturzeitung 1802. S. 129 und 743; in den Göttinger gelehrt. Anzeigen 1803. S. 1473

in der Gothaischen gelehrt. Zeitung 1803. S. 161, und in den theolog. Annalen in der Beylage zu St. 30 d. J. zu finden. Magdeburg, im December 1803.

J. P. Hessenland.

Zur O. M. 1803 erschien in meinem Verlage:

Lehr- und Lesebuch für Volksschulen.

Da der Verfasser, welchen man allgemein zu den geschicktesten Landschullehrern der hiesigen Gegend zählt, bey der Ausarbeitung dieser Schrift sich des Raths und der Leitung eines der erfahrensten Schulmänner unserer Stadt, des Herrn Konsistorialrathes Funk, zu erfreuen gehabt: so hat es ihm um so sicherer gelingen können, seiner Absicht gemäß mit bedächtiger Auswahl in diesem Buche Alles zusammen zu stellen, was Kindern in den Volksschulen zu wissen vorzüglich nöthig und nützlich ist. Es wird daher in allen solchen Schulen nicht nur zu einem sehr zweckmäßigen Lesebuch dienen; sondern auch verständige Lehrer mit einem reichen Vorrath von Materialien versehen, und ihnen einen längst von Vielen gewünschte Anleitung zu einem sehr zweckmäßigen Unterrichte geben, welcher sowohl das Gedächtniß der Kinder mit brauchbaren und nützlichen Kenntnissen bereichert, als auch ihren Verstand beschäftigt; sie im eignen Nachdenken übt, auf die Entwickelung der Ausbildung ihrer sittlichen Anlagen hinwirkt, und sie theils zum Verstehen des eigentlichen Religionsunterrichtes fähig, theils zu Annehmung desselben geneigt macht. — Um den bey der Herausgabe dieses Buches beabsichtigten Nutzen möglichst zu befördern, wird solches, ob es gleich 16 Bogen stark ist, für 6 Gr. in allen Buchhandlungen verkauft. Zur Erleichterung der Einführung in den Schulen, kann man bey mir selbst für 6 Thlr. 24 in gutem Pappband gebundene, und für 4 Thlr. 24 rohe Exempl. haben. — Zu Ostern k. J. wird dieses Buch auch als französisches Lesebuch in meinem Verlage erscheinen, worauf ich, so wie auf eine Mathematik für das gemeine Leben, einen Faktfaden beym mathematischen Unterrichte für Bürgerschulen, von H. C. Neide, und auf ein englisches Lesebuch in 3 Abtheilungen, von W. J. Wiedemann,

demann, vorläufig aufmerksam zu machen wünsche. Magdeburg, im December 1803.

J. V. Hessenland.

Die Kunst, das Leben der in der Oekonomie nützlichen und unentbehrlichen Thiere zu verlängern und sie gesund zu erhalten. Magdeburg, bey Hessenland, und in Kommission der Leichschen Buchhandlung zu Brandenburg. 1803.

Dieses von der Bauerschen Buchhandlung angekündigte Viehartzneybuch ist nunmehr in dem vorgenannten Verlage erschienen, und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. zu haben. Der Verfasser dieses Buchs ist ein erfahrner Oekonom, der alles dasjenige, was er für solches niederschrieb, praktisch geprüft und bewährt befunden hat. Die 15te Abtheilung in diesem Buche liefert eine, für jeden Viehstand höchst nützliche Hausapotheke, die für sehr wenig Geld in jedem Dorfe angeschafft zu werden verdient. Der Verfasser sagt in seinem Buche: „Wenn ich die Krankheiten der Thiere, „nach ihren Kennzeichen, dem Landmann bekannt machte, „wenn ich ihm die Vorkehrungsmittel anrieth, um vielen Uebeln vorzubeugen, wenn ich ihn das rechte Verfahren lehrte, „wie er mit dem kranken Vieh umgehen muß, wenn ich ihm „die wohlfeilsten und zweckmäßigsten Mittel empfahl, die er „für sein Vieh bey der Krankheit gebrauchen muß: so hatte „ich dabey keine andere Absicht, als die, ihm wesentlich zu „nutzen. Eben so glaube ich ihm zu vortheilen, wenn ich „zur Anschaffung dieser Hausapotheke rathe, ꝛc.“

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Herr Hof- und Regierungsrath Haas in Salzburg, Verfasser der vor Kurzem erschienenen Gerichtsordnung der obersten Justizstelle, ist zum Römisch-Kaiserl. Kanzley-

Kanzley-Direktor bey der Principal-Kommission in Regensburg ernannt worden.

Todesfälle.

1803.

Am 11ten December starb zu Baireuth Herr F. W. Layritz, Königl. Preuß. Kriminal- und Kammer-Justiz-Deputationsrath, 74 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Erfurt. 1803.

Am 28sten December erhielten, nach eingesandten Abhandlungen, Herr T. Pfaffenberger und Herr F. Gieß, die philosophische Doktorwürde.

Das Weihnachtsprogramm des Herrn Professor Dominicus handelt: de remediis, quae Christiano, in calamitate temporum ex natalitiis Salvatoris superfunt.

Anzeige kleiner Schriften.

Marburg. Zwey durch akademische Feyerlichkeiten veranlaßte Einladungsschriften des Herrn Professor G. F. Creuzer daselbst, behandeln einen sehr interessanten Gegenstand: *Mythorum ab artium operibus profectorum exemplum* (Sectio prior et posterior. 1803, zusammen 33 Seit. 4.,) und verdienen eine rühmliche Anzeige. Es ist bekanntlich schon von Andern im Allgemeinen die Vermuthung geäußert worden, daß manche Mythen des Alterthums, nicht

nicht bloß bey den Griechen; sondern auch bey den Hebräern, Aegyptiern und Indiern durch Kunstwerke, als durch Gemälde, Statüen und andere Denkmähler entstanden seyn können, denen man nämlich spätterhin eine gewisse, ihrem ersten Ursprunge und Zwecke nicht immer angemessene Deutung gab. Es ist auch diese Idee selbst schon von Interpreten des A. T., z. B. bey 1. Mos. III., und 2. Mos. XVII, 11, 12, benutzt worden. Herr Professor Cr. sucht nun in den angeführten Programmen die aus griechischen und römischen Schriftstellern bekannte Erzählung von der Rettung des berühmten Sängers Arion durch einen Delphin — auf solche Weise zu erklären. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen legt er die Erzählung des Herodots I, 23, 24, die er in extenso, und zwar im Original und mit schätzbaren Anmerkungen begleitet, mittheilt, zum Grunde; fügt einige, mehr oder weniger fabelhafte Notizen hinzu, die bey den Alten z. B. bey Plinius in H. N. IX, 8 über Delphine und deren Empfindsamkeit für Menschen und für Musik vorkommen; und äußert dann zuvörderst die Vermuthung, daß ein etwas rohes Kunstdenkmahl im griechischen Alterthum den Arion oder einen andern Dichter, und zugleich einen Delphin als Symbol der Dichtkunst (oder vielmehr der Musik) vorgestellt habe, dergleichen auch (ἀνάθημα χάλκεον — ἐπὶ δελφῖνος ἑστεὼς ἄνθρωπος) nach Herodot's Berichte zu Tömaros wirklich angetroffen wurde. Dieß Kunstwerk hätte denn spätterhin zur Erdichtung oder Ausschmückung der bekannten Erzählung von Arions Rettung Gelegenheit gegeben. Die Angabe Aelians (in der Thiergeschichte XII, 45,) nach welcher auf jenem Kunstwerk die beyden Verse:

Ἀθανάτων πομπεῦσιν Ἀρίονα Κυκλάδος υἱὸν
ἐκ Σικελῆς πελάγης σῶσεν ὄχημα τόδε

(S. Jacobs Anthol. gr. Tom. I. p. 49) gestanden hätten, erklärt Herr Cr., da Herodot sie nicht anführet, für unzuverlässig, oder, wenn man annehmen wolle, daß diese Inschrift wirklich auf der Bildsäule gestanden: so glaubt er, daß man voraussetzen könne, sie sey erst später, da die ganze Sage von der wunderbaren Rettung Arions schon ausgebildet war, hinzugefügt worden. (Nach unserm Bedünken läßt sich so wenig aus Herodot's Stillschweigen das Daseyn

jener

jener Inschrift auf dem Kunstwerk läugnen, als es wahrscheinlich ist, daß bey Weihgeschenken Veränderungen oder Zusätze einer spätern Hand zugelassen worden.) Nachher, von S. 25 an, trägt Herr Cr. über die erste Tendenz jenes Kunstwerks zu Tänaros noch eine andere Vermuthung vor, die er vorzuziehen scheint; er benutzt nämlich eine Stelle des Pindar in den Pyth. Od. IV, 29 ff., und eine des Euripides in der Helena V. 1467 ff., um folgendes Resultat zu ziehen, das wir mit seinen eigenen Worten hersetzen: fuisse illud signum antiquam *navigationis* significandae imaginem, quae *deinde*, verso in historiam symbolo, *ad Arionem* celebriorem per ea tempora poëtam traheretur. — Rec. achtet den Scharfsinn, welchen Herr Cr. in der Behandlung dieses Gegenstandes bewiesen hat; allein er ist doch noch unschlüssig, ob er ihm in diesem Resultate beystimmen soll. Wenn auch wirklich die angeführten Stellen des Pindar und Euripides das beweisen, was sie nach Herrn Cr's Meinung beweisen sollen: so würde doch aus ihnen allein schwerlich folgen, was er S. 27 folgert: Itaque *trita usuque firmata priscis hominibus, poëtis maxime* fuisse videtur navigationis cum delphinorum natantium luci conjunctio. Um diese Behauptung zu begründen, müßten Beyspiele von alten Kunstdenkmählern selbst hergenommen werden, auf welchen ein auf einem Delphin sitzender Reiter ohne alle andere Embleme ein Symbol der Schifffahrt seyn könnte. Was nun jene beyden Dichterstellen selbst betrifft: so giebt Rec. Herrn Cr. völlig Recht, daß man in der Stelle des Pindar: ἀντὶ δελφίνων δ' ἐλαχυπτερύγων | ἵππους ἀμείψαντες ἁλὸς | ἀνία τ' ἀντ' ἐρετμῶν | δίφρους τε νωμάσοισιν ἀσκλόποδας bey den ersten Worten keineswegs mit Heyne ad delphinorum *piscatum* denken müsse; er zweifelt aber auch, daß sich jene andere Behauptung daraus sicher folgern läßt; der Dichter wünschte einen angemessenen Gegensatz zu bilden; er stellt also, indem er den Uebergang der Insulaner zur Lebensart auf dem festen Lande schildern will, Delphine den Rossen entgegen, wozu schon die gewöhnliche Erzählung von der Zuneigung der Delphine gegen Menschen und außerdem der Umstand, daß manche Schiffe im Alterthum mit dem Bilde eines Delphins bezeichnet, und darnach benannt seyn mochten, eine gute Veranlassung geben konnte. In der Stelle des Euripides aber,

wo

wo das Ruder dichterisch χοραγὸς τῶν καλλιχόρων ἁλὸς φώκων genannt ist, wird bloß darauf hingedeutet, daß die Delphine zuweilen den Schiffen nachfolgen oder ihnen entgegen kommen, wie man im Alterthum bemerkt zu haben glaubte. Plinius a. a. O. sagt: Delphinus obviam navigiis venit, alludit exultans, certat etiam et quamvis plena praeterit vela. — Wir möchten annehmen, daß der Mythos vom Arion mit dem vom Orpheus (Apollon. Rh. I, 23 ff. Horaz Oden I, 12, V. 7 — 12) in eine Klasse gehöre, und bloß dazu erfunden sey, um die Kraft der Musik und Dichtkunst auf rohe Gemüther, und selbst auf Thiere allegorisch oder vielmehr symbolisch zu versinnlichen. Etwas Faktisches mag übrigens bey der Erzählung vom Arion wirklich zum Grunde liegen, z. B. daß er einst auf einer Seereise in Lebensgefahr war, und daß der Eindruck, den er durch seine musikalischen Talente machte, zu seiner Rettung beytrug. — Nachher schenkte nun ein Verehrer Arions oder ein späterer Sänger jenes Weihgeschenk mit der obigen Inschrift nach Tänaros, und den vom Aelian aufbehaltenen Hymnos, welchen Herr Cr. S. 31 nach Hermann's Verbesserungen angehängt hat, dichtete gleichfalls ein späterer Sänger in der Seele des Arion. — Noch bemerken wir, daß Herr Cr. gelegentlich einige seine kritische Bemerkungen über Stellen des Herodot mitgetheilt hat; z. B. I, 31 vertheidigt er mit Recht die Lesart ῥώμην, wofür Herr Schäfer γνώμην in den Text aufgenommen hat.

Aus der Feder des Herrn Professor Creuzer ist auch ebendaselbst, gleichfalls im Jahre 1803, eine *Memoria Caroli Wilh. Roberti*, (34 Seit. 4.) und eine *Memoria Diterici Tiedemanni*. (47 Seit. 4.) erschienen. In beyden sind die Lebensumstände und Verdienste der genannten Männer auf eine lehrreiche und angenehme Art beschrieben.

Rostock. *De summo bono Socratico.* Commentatio ex lege Stipendii Salliani conscripta a *Gotth. G. H. Studemund.* Rostochii, literis Adlerianis. 1804. (16 Seit. 4.) Diese kleine Schrift enthält zwar nichts Neues, was sich auch nicht erwarten läßt; aber doch eine zweckmäßige Darstellung des gewählten Gegenstandes nach den Schriften

ten das Platon und Xenophon, und zeigt, daß der Verf. (der die Rechte studiert hat, und ein Sohn des Herrn Oberhofpredigers Studemund zu Ludwigslust ist,) sich mit einem sehr schätzbaren Theile der Literatur con amore beschäftigt hat.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Zusatz, zu der im LXXXII. Bande S. 522 abgedruckten Recension von Gierigs Plinius 2ter Band.

Noch ist zu bemerken, daß man sich wohl verwundern muß, daß Herr Gierig S. 503 sich der vorgeblich in Spanien aufgefundenen; aber offenbar erdichteten, Inschrift bey Gruter inscript. p. 238. 9, woraus man gewöhnlich die allgemeine Christenverfolgung des Nero erweisen will, noch als eines historischen Zeugnisses bedient; denn da das Christenthum zu Neros Zeit in Spanien noch keineswegs ausgebreitet war: so kann es auch daselbst keine Christen zu verfolgen gegeben haben. Darum hatte auch schon Scaliger de emendat. temp. 1. S. 471 an der Aechtheit jener Inschrift gezweifelt.

Kb.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und achtzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Schöne und bildende Künste.

G. C. Lichtenbergs Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, mit verkleinerten, aber vollständigen Kopien derselben von E. Riepenhausen. Siebente Lieferung. Mit Zusätzen, nach den Schriften der englischen Erklärer. Göttingen, bey Dieterich, 1801. 10 B. kl. 8. 3 Mg.

Auch unter dem Titel:

Sammlung Hogarthischer Kupferstiche. Siebente Lieferung von sechs Platten. Fol.

Man muß es dem Verleger Dank wissen, daß er diese für Kunstfreunde und Menschenbeobachter so interessante Sammlung nicht unvollendet ließ, ungeachtet der vortreffliche Erklärer derselben ihre umständlichere Erläuterung nicht vollenden konnte, und schon der Text zur vorhergehenden sechsten Lieferung einer fremden Beyhülfe bedurfte. Zum Glück aber waren schon kürzere Erklärungen dieser sämmtlichen Blätter in verschiedenen Jahrgängen des Göttingischen Taschenkalenders von dem sel. Lichtenberg selbst vorhanden; und diese sind auch hier unverändert beybehalten worden. Nur einige Bemerkungen, welche die Abkürzung oder Zerstückelung der Hogarthischen Kupferstiche in jenen Kalendern betrafen, mußten hier, wo die Blätter vollständig geliefert werden, wegbleiben. Die zur ferneren Erklärung hinzu gekommenen Zusätze,

zum Theil aus den englischen Kommentatoren entlehnt, sind von eben dem Verfasser, der sich, weniger selbstzufrieden als beyfallswürdig, dieser Arbeit schon bey der vorhergehenden Lieferung unterzog; und er hat sich auch diesmal eines gleichen Beyfalls völlig würdig gemacht. So glücklich und befriedigend die Arbeit des Künstlers in den 6 ersten Heften ausfiel, so sehr gelang sie ihm auch in diesen neuen sechs Blättern. Die beyden ersten haben die Ueberschriften: Frankreich und England, und die jetzige politische Lage der Dinge giebt ihnen vielleicht einen Zusatz von Interesse, weil das damalige den Wenigsten vermuthete Vorhaben der Franzosen, einen Einfall in England zu thun, die, freylich allzu parteyische und muthwillige Satyre des Künstlers zu diesen Darstellungen aufreizte. Bey aller Niedrigkeit derselben erkennt ihnen L. doch auch keine geringe Wichtigkeit und Wirkung zu. Vielleicht war ihr Beytrag zur Eroberung von Canada nicht geringe. In einigen Zügen des Blattes, Frankreich, ging aber doch H.'s Muthwille wirklich in Grausamkeit über. In den Zusätzen wird sehr richtig bemerkt, daß jedes dieser Blätter durch das andre noch deutlicher, als durch sich selbst, spreche, und daß das zweyte vor dem ersten in jeder Hinsicht den Vorzug verdiene. — Die Inschrift des folgenden dritten Blattes ist: The Distress'd Poët, der Dichter in der Noth, oder vielmehr: der Reimschmied in der Klemme. Ein Stück, das, nach L.'s, des Genies eines Hogarth völlig unwürdig ist; dem aber doch der Verf. der Zusätze das Wort redet. — Bey dem folgenden Blatte: das lachende Parterre, wovon der hier gelieferte Nachstich vorzüglich gut gerathen ist, scheint des Künstlers Absicht hauptsächlich gewesen zu seyn, dem Leser das Vergnügen zu gewähren, Alles selbst zu finden; und L. hat daher zur Erklärung desselben nur ein paar Worte gesagt. Von eigentlicher Satyre ist wenig darauf zu finden; und, wie es scheint, war es bloß auf das Lächerliche angelegt, eine Menge von Menschen laut lachen zu sehen. — Die fünfte Platte dieser Lieferung hat bey Nichols die Aufschrift: *Consultation of Physicians*, das Kollegium Medikum; eigentlich aber, und bey Hogarth selbst: *The Company of Undertakers*, die Leichenbesorger-Gilde. Da das Ganze die Form eines sogenannten französischen Wappenschildes hat: so war L.'s Einfall launigt genug, seine Erläuterung zum Theil in heraldischen Kunstausdrücken zu geben. Die in das Blatt gelegte Satyre gegen die Aerzte ist dadurch

zu

zu bitter und wirklich unartig geworden, daß die Köpfe größtentheils Porträte waren, und einige zum sprechen getroffen seyn sollen. Der Zusatz betrifft hauptsächlich den darunter mit befindlichen, und ehedem sehr berufenen englischen Augenarzt und Ritter John Taylor. — Das letzte Blatt heißt *Finis*, oder, das Ende aller Dinge, die letzte Arbeit des Künstlers, die jedoch nur schwache Spuren von seinem Geiste zeigt, und dagegen viel Mittelmäßiges und manches Abgeschmackte hat. — „Wenn wir hier," sagt unter andern der Verf. der Zusätze, „wenn wir hier die Zeit selbst sterben „sehen: welche traurige Vorbedeutung für alle Theorieen von „Raum und Zeit, und für den Genius der Zeit, und für „das Archiv der Zeit!"

Da.

Charakter-Köpfe in Crayonmanier nach Lebrun, zur Uebung für angehende Zeichner. Eine Beylage zu dem neuen theoretisch-praktischen Zeichenbuch zum Selbstunterricht für alle Stände. Drittes Heft von sechs Platten. Hof, bey Grau. 1803. 2 B. Text. gr. 4. 1 Rl. 6 gr.

Nur drey von den in diesem Heft enthaltenen Köpfen sind nach Le Brun; die drey übrigen sind von andern guten Meistern. Die drey ersten drücken die Leidenschaften der Aufmerksamkeit, des Hasses oder der Eifersucht, und des Abscheues aus. Mit diesem letztern kontrastirt der auf der vierten Platte dieses Hefts befindliche Kopf eines Greises nach Raphael, der innere Seelenruhe verräth. Die folgende Nummer enthält das Bild des bekannten großen Malers Rubens, und die letzte einen weiblichen Kopf von sanftem Ausdrucke. Der Text enthält abermals eine sehr gute und mit Einsicht ertheilte Anleitung für den Nachzeichner dieser Musterblätter, und zuletzt noch einige Bemerkungen über die Bestimmung der Lebrun'schen Charakterköpfe für junge Künstler zum Ausdrucke der verschiedenen Affekten. Auch werden die vornehmsten Schriften nachgewiesen, worin man über diesen Ausdruck und dessen Erfordernisse weitere Belehrung antrifft. Uebrigens versprechen die Herausgeber künftig eine Sammlung der besten französischen Köpfe in Crayonmanier verkleinert, und nach

dem Format dieſer Charakterköpfe herauszugeben, weil es an guten Köpfen mittler Größe zur Uebung für Anfänger bis jetzt noch immer in Deutſchland fehle.

Go.

Vorleſungen über die Malerey, von *Heinr. Füeſsli*, Prof. an der königl. groſsbrit. Kunſtakademie in London. Aus dem Engliſchen von *Ioh. Ioach. Eſchenburg*. Braunſchweig, bey Vieweg. 1803 235 S. 8. 1 Rℓ.

Das Ganze beſteht aus nicht mehr als drey Vorleſungen; die ſich aber durch ſachreichen Inhalt ſehr empfehlen, und Hr. E. verdient den lebhafteſten Dank eines jeden Künſtlers und Kunſtfreundes, daß er dieſelben auf deutſchen Boden verpflanzte, und zwar durch eine Ueberſetzung, bey der es kaum bemerkbar wird, daß man Ueberſetzung lieſt. Rec. hat zwar nicht das Original zur Hand, um Vergleichungen anſtellen zu können; aber wenn man ohne Anſtoß fortleſen kann, und es im Leſen vergißt, daß es Ueberſetzung iſt, ſo muß ſie gut und treu ſeyn.

Die erſte Vorleſung handelt von der Kunſt des Alterthums (vom Anfange bis S. 80.). Die zweyte von der Kunſt der Neuern (von S. 83 bis 156). Die dritte von der Erfindung (von S. 159 bis zu Ende.)

Der Reichthum der Sachen und Gedanken wird ſchon durch folgende ſkizzirte Angabe des Inhalts ſichtbar. Inhalt der erſten Vorleſung. Einleitung. — Griechenland die eigentliche Mutter der Künſte. — Kurze Darlegung der örtlichen und politiſchen Urſachen. — Muthmaaßungen über den mechaniſchen Fortgang der Kunſt. — Zeitpunkt der Vorbereitung. — Polygnotus. — Weſentlicher Styl. — Apollodorus. — Charakteriſtiſcher Styl. Zeitpunkt der Gründung. Lauis, Parrhaſius, Timanthes. — Zeitpunkt der Verfeinerung. Eupompus, Apelles, Ariſtides, Euphranor. Zweyte Vorleſung. Einleitung. Verſchiedne Richtung der Kunſt. Vorbereitender Styl. — Maſaccio. — Leonardo da Vinci. Styl der Gründung. — Michel Angelo, Raphael, Tizian, Correggio. — Styl der Verfeinerung und Entartung. — Schulen zu Toskana, Rom, Venedig,

nella, in der Lombardey. Die eklektische Schule. Maschinisten. Deutsche Schule. Albrecht Dürer. Flämische Schule. — Rubens. — Holländische Schule. — Rembrant. — Bemerkungen über die Kunst in der Schweiz. — Französische — Spanische Schule. — England. — Dritte Vorlesung. Einleitung. Unterschied der Dichtkunst und der Malerey. Allgemeiner Begriff von der Erfindung. — Ihr Recht, einen Gegenstand aus der Natur selbst zu wählen. — Visionen. — Theon. — Agasias. — Karton von Pisa. — Incendio del Borgo. — Specifischer Begriff von der Erfindung. — Epische Gegenstände. — Raphael. — Historischer Stoff. — Poussin und a. — Die Erfindung hat das Recht, Ideen sich eigen zu machen. — Beyspiele. — Unzulässigkeit des Doppelsinns im Gegenstand und Augenblick. — Die Verklärung von Raphael.

Der Geist, in welchem der Verfasser sowohl, als der Uebersetzer gearbeitet haben, wird, so wie durchgängig, unter andern auch in folgender Stelle, die Rec. eben nicht sorgfältig ausgewählt hat, sichtbar. S. 145 heißt es: „Rembrandt war, meiner Meinung nach, ein Genie vom ersten „Range in allem, was irgend die Form betrifft. Trotz der „ungeheuersten Mißgestalt, und ohne Hinsicht auf den Zauber seines Helldunkeln, besaß er so vorzügliche Naturgaben, „so viel Größe, Pathos und Einfachheit in der Komposition, „von der erhabensten oder ausgebreitetesten bis zur niedrigsten „und geläufigsten Anordnung der Gegenstände, daß ein noch „so gebildetes Auge, ein noch so reines Gefühl, und ein noch „so feiner Geschmack, gleich gefesselt, mit Wohlgefallen darauf verweilen. Shakspeare allein ausgenommen, verband „noch Niemand mit der höchsten Vortrefflichkeit so viele, bey „jedem Andern, unverzeihliche Fehler, und wußte uns so mit „ihnen auszusöhnen. Licht und Schatten hatte er völlig in „seiner Gewalt, und nicht weniger alle dazwischen schwebende Mittelfarben. Er tauchte seinen Pinsel mit gleichem „Glücke in die Kühle der Dämmerung, in den Mittagsstrahl, „in den bläulichen Schimmer, in das schwindende Zwielicht, „und machte die Finsterniß sichtbar. Bey allem Hange, ein „unverrücktes Auge auf die kühnern Erscheinungen der Natur „zu heften, wußte er doch, wie er ihr in ihre ruhigsten Wohnungen folgen sollte, wußte selbst dem Unbedeutenden und „Dürftigen Interesse zu geben, und in jeder Wüste eine Blume zu pflücken. Keiner verstand sich je so gut als Rem-

2. Biographie des Malers Aberli; von Rieter in Bern. Wir haben diese interessante, höchst anziehende, — noch unvollendete — Lebensbeschreibung eines verdienten Künstlers mit großem Vergnügen gelesen, und eben soviel Belehrung als Unterhaltung daraus geschöpft.

3. Die Künstlergesellschaft in Zürch. Ein Beyfalls- und nachahmungswerthes Institut.

4. Die Kunst-Ausstellung in Zürch 1802. giebt einen vollgültigen Beweis von den Talenten und dem Fleiße der helvetischen Künstler. Nur sieht man sich veranlaßt zu wünschen, daß dieser sich nicht fast ausschließlich auf Landschaftszeichnung und Malerey beschränken möchte.

5. Briefe über Musik. Enthalten manche neue Ideen, die Erwägung und Prüfung erheischen und verdienen.

6. Das Künstlerfest zu Ehren S. Geßners. — Ein höchstinteressantes, seinem Zwecke angemessenes Fest, des Gefeyerten und der Feyernden würdig. Neu war uns die, S. 77 mitgetheilte Nachricht, daß das bekannte, durch ganz Deutschland gesungene Lied: Freut euch des Lebens, Herr Martin Usteri in Zürch dichtete.

Gl.

Romane.

1. Heyrathshistorien. Von Friedrich Laun. Freyberg, bey Craz. 1801. 1 Alphabet 4 B. 8. 1 Rl. 16 gr.

2. Gottliebs Abentheuer vor der zweyten Hochzeit. Herausgegeben von F. Laun. Zwey Theile. Mit Kupf. Fürth, im Büreau für Literatur. 1802. 21 B. 8. 1 Rl. 12 gr.

3. Die Gevatterschaft. Eine Kleinigkeit von Fr. Laun. Mit 1 Kpf. Pirna, bey Arnold. 18 B. 8. 1 Rl. 6 gr.

4. Ro-

4. Körane. Ein morgenländiſches Mährchen, von Anton Wall. Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers. Altenburg, bey Rink. 1801. 1 Alph. 4 B. 8. 1 Rthl. 16 gr.

5. Das Geſpenſt in der Abtey Balderoni. 2 Bände. Halle, bey Schimmelpfennig 1802. 26 B. 8. 1 Rthl. 12 gr.

6. Guſtav Salden, von K. L. M. Müller. Berlin, bey Unger. 1802. 23½ B. 1 Rthl.

7. Fanny und Julie, oder die Freundinnen, von Sophie von la Roche. 2 Theile. Mit Kupf. Leipzig, bey Gräff. 1802. 48 B. 2 Rthl. 16 gr.

8. Nanny von Waldburg. In zwey Theilen. Braunſchweig. 1802. 2 Alph. 13 B. 8. 3 Rthl. 4 gr.

Nr. 1. 2. 3. Wir haben bereits im LXVII. B. S. 340. eine der erſten romantiſchen Produktionen des pſeudonymen Schriftſtellers, deſſen eigentlicher Name bekanntlich Schulz iſt, mit verdientem Lobe angezeigt; und im LXXXten B. S. 346. ſind einige ſeiner neueſten Kleinigkeiten auszeichnend gelobt worden. Auch die vorliegenden Romane zeichnen ſich vor den meiſten ihrer zahlreichen Brüder ſehr zu ihrem Vortheile aus; doch veranlaßt uns die ungemeine, jede Meſſe mit mehreren Bänden und Bändchen beſchenkende Fruchtbarkeit des Verfaſſers, zu dem Wunſche, daß er die Leichtigkeit, mit welcher er arbeitet, nicht mißbrauchen, und (wie dieß ſchon bey mehreren Schriftſtellern der Fall war) den durch ſeine frühern Werke erworbenen Ruhm durch die ſpätern nicht wieder einbüßen möge. — Was uns, insbeſondere gerade bey ihm, zu dieſer Beſorgniß veranlaßt, iſt das Tändelnde, Einförmige und Beſchränkte ſeiner Manier, die ſich überall gleich bleibt, Anfangs wegen ihrer eigenthümlichen Neuheit gefiel, zuletzt aber, in einer Reihe von Bänden ausgeſponnen, Ueberdruß und Langeweile erregen dürfte. Seine Erzählungen ſind faſt alle, nach einem Maaßſtabe zugeſchnitten; naive Weiber und Mädchen, ſpießbürgerliche Väter, und eiferſüchtige Ehemän-

Die Rächenden, oder das Vehmgericht des achtzehnten Jahrhunderts. Zweyter Theil. Leipzig, bey Voß und Komp. 1803. 193 S. 8. 20 gr.

Dieser zweyte und letzte Theil giebt die Entwickelung der räthselhaften Lage des Helden, wie die Auflösung des Geheimnisses der Gesellschaft, die sich als Stellvertreterinn der vormaligen Vehmgerichte ankündigt. In einer unterirdischen Höhle wird Julius förmlich in die Verbindung dieser sogenannten Rächenden aufgenommen. Seine schwärmerische Einbildungskraft erhält hier durch Wallenberg volle Nahrung, welcher ihm seine erhabene Bestimmung: »von nun an für die ganze Menschheit zu leben,« vorhält; aber ihm auch, neben der Verpflichtung, die Tugend dadurch zu befördern, daß er das Laster überall, wo er es findet, bestrafe, unbedingten Gehorsam gegen die Aufträge der Gesellschaft auflegt. — Auf seiner Zurückreise macht er in einer Stadt mit einem berühmten Gelehrten Bekanntschaft; dieser erzählt ihm viel Wunderbares von einem seit Kurzem sich daselbst befindlichen Magiker. Vergebens theilt unser Held, um seinen gelehrten Wirth von seiner Schwachheit zu heilen, diesem eine Erfahrung mit, die bey ihm selbst den ehemals starken Glauben an ähnliche Uebernatürlichkeiten auf immer zerstört hatte. Sie betrifft eine junge Sängerinn in Genua, die von einem rächenden Geiste verfolgt zu werden schien, und wovon der fein angelegte Betrug sich endlich entwickelt. — Er besucht nun selbst den Wundermann, und findet in ihm ein Mitglied der Verbindung, das seiner Erwartung gar nicht entspricht. Hier schon wandelt ihn ein Zweifel an, wider die Ehrwürdigkeit eines Bundes, zu welchem ein Mensch dieser Art gehören könne; aber seine eitle Leichtgläubigkeit und sein Vertrauen zu Wallenberg lassen es ihm nicht zu, zurückzutreten. In Folge des unbedingten Gehorsams gegen Wallenberg, und angereizt durch manche Kunstgriffe der Rächenden läßt er sich bewegen, einen Plan des Fürsten zu Gunsten des treuen Florbach, — welcher nämlich zu einem hohen Posten erhoben werden sollte, — zu hintertreiben, vornehmlich auch deßhalb, weil er glaube, daß Florbach nur Sinn für das gewöhnliche Gute, und kein Gefühl für außerordentliche Größe habe. Er selbst erhält ein Amt von wichtigem Einflusse, und findet gleich Gelegenheit seine Geschicklichkeit und Thätigkeit zu zeigen, in der Nachspürung einer Räuberbande,

lande, die das Land zerrüttet. Seine Bemühung hat einen glücklichen Erfolg; aber wie groß ist sein Erstaunen, als er in dem Räuberhauptmann den Begleiter Wallenbergs findet, jenen magischen Wundermann. Jetzt entwickelt sichs durch Wallenbergs eigene Erzählung, die er Julius von seinem Leben macht, daß er durch ein Gewebe unglücklicher Schicksale endlich zur Verbindung mit einer Räuberbande herabgesunken war, deren er sich jedoch nur mit dazu bediente, seine schwärmerischen Plane auszuführen, nämlich Laster zu rächen, und den Triumph der Bosheit zu zerstören. Er gesteht, wie er auch Julius getäuscht, und aus Haß Florbachs Glück hintertrieben, u. s. w. — So waren plötzlich alle glänzende und erhabene Lustbilder unsers Helden in die Tiefe gesunken, wie Wallenberg selbst, der sich vor seinen Augen in den reißenden Strom stürzt. Er, Wallenberg, war, wie es hier von ihm heißt, »ein seltner »Mensch gewesen, bey dem sich Herzensgüte und Geistesgröße »vereinte. Sein Unglück hatte die erste vernichtet, und nur die »zweyte übrig gelassen. Ihn mußte das Schicksal treffen, »welches alle die trifft, für welche nur das Erhabene, Sel»tene, Reiz hat«! — Florbach nur zeigt sich jetzt, wie immer als Freund unsers Julius, welcher letzterer nun seine Entlassung nimmt, und forthin auf seinem Gute lebt, wo Florbach manches von Julius Verdorbene wieder gut gemacht hatte.

Der Verf. dieser Schrift hat ganz gut seine Absicht erreicht, darzustellen: wie unzweckmäßig, theils alle geheimen schwärmerischen Verbindungen sind, theils welcher Gefahr, ungerecht zu werden und Zerrüttung zu stiften, derjenige sich aussetzt, welcher sich blindlings zu ihrem Werkzeuge gebrauchen läßt. Wir müssen uns, nach S. 181., begnügen, gute Menschen zu seyn, und einsehen, »daß von dem Augenblicke an, in wel»chem wir, wie Julius, beschließen, groß zu werden, wir »aus dem Kreise der Menschlichkeit schreiten; daß wir »dann jedes Band, welches dieses Leben geknüpft »hat, zerreißen, und so, nicht allein unglücklich sind, son»dern auch Unglück um uns her verbreiten;« — — ferner: »daß das Menschengeschlecht in seiner Erziehung fortschreitet; »aber sogleich zurückfällt, wenn der Mensch in den Erziehungs»plan gewaltsam eingreift.« —

Um auch von der guten Schreibart dieses unterhaltenden Buchs eine Probe zu geben, setzen wir hier den Schluß desselben her: »Eine lange Reihe von Jahren sind vergangen.

»Flor-

» Florbach und ich sind nun Greise. Er hat überall Rosen » gepflückt ohne Dornen; fröhliche Enkel umfassen jetzt seine » Kniee; die Runzeln des Alters haben von seiner Stirn den » Frohsinn nicht verscheucht; denn wohin er blickt, begegnen » ihm die Früchte seiner guten Thaten. Und ich? — die ei» ne Hälfte meines Lebens hat Schwärmerey verzehrt, die an» dere Hälfte verbittert die Reue. Meine Schwester hat sich » mir geopfert; ich opferte einst Florbachen auf. Die Liebe » beyder hat mich bis jetzt begleitet, und bin ich denn dieser » Liebe werth? — Ach! wie viel hat es mich gekostet, zu er» fahren: daß dieses Leben des Lebens werth sey. «

Ao.

Ferdinand, ein Roman von August von Thümmel. Leipzig, bey Reinicke. 1803. 217. S. 8. 18 gr.

Es ist für einen jungen angehenden Schriftsteller eben kein ganz günstiges Ereigniß, wenn er den Namen eines ältern großen Schriftstellers in eben dem Fache führt. Der Verfasser ist ein Sohn des Dichters der Wilhelmine und der Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich. Mit diesem Veteran des deutschen Parnasses würde der Verf. sich selbst alle Vergleichung verbitten; denn er sagt bescheiden in der Vorrede: es wäre der angezeigte Roman sein erster Versuch in dieser Dichtungsart, er fühle selbst nur zu sehr das Mangelhafte desselben; und doch weit entfernt, diesen Versuch für vollendet zu halten, jede billige Kritik werde ihm willkommen seyn, jede Zurechtweisung werde er benutzen. Ein junger Schriftsteller, der so viele Selbstverläugnung, einen so guten Willen sich zu vervollkommnen zeigt, und der dabey auch unverkennbar das Talent besitzt, künftig noch mehr zu leisten, als er jetzt geleistet hat, verdient nicht Zurückweisung, sondern Aufmunterung. Der V. versteht eine Geschichte anzulegen, und in einzelnen Theilen den Leser zu interessiren. Aber die feste Hand des Künstlers fehlt ihm noch in der Haltung der einzelnen Theile zu dem Ganzen, in dem Motiviren der Handlungen und Begebenheiten, in der sichern, sich immer ähnlich bleibenden Zeichnung der Charaktere. Auch der Styl hat seine Haltung. Der Romanschreiber befindet sich auf der Gränze zwischen Prosa und Poesie. Der Romanschreiber ist Dichter, weil er seine Fabel selbst erfindet, weil er Handlungen

gen und Begebenheiten so darstellt, daß unsre Sinne bewegt werden, daß wir wähnen, die Dinge selbst vor uns zu haben. Allein es muß verständig berechnet werden, daß der Romanschreiber nicht da poetisch malt, wo es ohne Wirkung ist; und ohne Wirkung ist es alsdann, wenn die poetische Malerei keinen Einfluß auf die Handlung hat. Der V. verstößt dagegen häufig; und um ihm von den vielen Beyspielen nur eins zu geben: so macht der Rec. ihn gleich auf den Anfang seines Buchs aufmerksam. Er sagt: »Schon verlor die »Sonne ihr blendendes Feuer und röthete den westlichen Him»mel, — als der Oberförster Warburg zu Heilsberg von ei»ner kleinen Reise, die er nach der nächsten Stadt gemacht »hatte, zurückkam.« Den Gedankenstrich hat der Rec. eingeschoben, um das Mißverhältniß zwischen dem poetischen Vordersatz und dem prosaischen Nachsatz bemerklicher zu machen. Kein versuchter Schriftsteller wird auf diese Weise Prosa und Poesie vermischen. Auch mehrere Korrektheit in der Sprache ist dem V. zu empfehlen. Bey dem guten Willen, den der V. geäußert hat, erwartet ihn der Rec. in seinem nächsten Versuch schon weiter zu einem guten Schriftsteller vorgerückt zu sehen.

Tm.

Leben und Schwänke relegirter Studenten. Ein Spiegel menschlicher Leidenschaften. Sechstes Bändchen. Berlin, bey Schöne. 1803. 314 S. 8. 1 Rt. 4 M.

Auch mit dem Titel:

Leben und Schicksale, auch seltsame Abentheuer Eduard Isenflamms, eines relegirten Studenten. Zweytes Bändchen.

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht unsers bey der Beurtheilung des vorigen Bändchen gegebenen Versprechens, das unglückliche Ereigniß der wirklichen Fortsetzung dieses elenden Machwerks ohne jede weitere Bemerkung nur bloß anzuzeigen.

Pf.

Bauer

Bauer Martin der Mörder. Von Filibert. Leipzig, bey Göschen 1803. 286 S. 8. Mit einem Kupfer. 1 Rl.

Dieß ist ein Werk, das für seinen ungenannten Verfasser Achtung erweckt. Es ist nicht ohne Witz und Laune, und enthält und trägt auch Spuren von Welt- und Menschenkenntniß. Auch besitzt der V. eine ziemliche Anlage zu einer guten Darstellungsgabe, und zeigt einen edeln Eifer für Sittlichkeit und Menschenrechte. Doch ist er noch nicht völlig ausgebildet. Er hat viel von Jean Pauls Manier angenommen; zum Glück aber auch noch Manches von dessen Geist. Diese Manier sollte aber am wenigsten nachgeahmt werden.

Die Geschichte eines jungen Bauern von dem edelsten Herzen, der seinen Gutsherrn tödet, weil dieser ihm seine Braut verführt hat, und ihn deßhalb noch verhöhnet, giebt dem V. Gelegenheit, manches erschütternde Wort über Unterdrückung und Verachtung des Bauernstandes, und mancherley Gebrechen der Policey- und Religionsverfassung auch der bessern Staaten zu sprechen. Selbst dann, wenn man bey kältrer Ueberlegung manche Aeußerungen des V. übertrieben findet, muß man doch das heilige Feuer ehren, welches mehrmals ausbricht. Wer zu lachen begehrt, findet hier nicht seine Rechnung; es geht hin und wieder ein wenig bunt unter einander. Der Leser sieht ein Trauerspiel, und in demselben nicht bloß rührende, sondern auch empörende und gräßliche Auftritte, von denen Rec. einige, z. B. die Geißelung im Zuchthause, weniger ausgemalt haben würde. Der Leser muß sich unter manchen kräftigen Schilderungen auch manches dunkle gesuchte Bild, manche einseitige Reflexion oder Schilderung, welche zuweilen wie S. 217 den Gang des Trauerspiels gleich griechischen Chören unterbricht, von des Vfs. Phantasie gefallen lassen; und hier zeigt sich, daß der V. als Schriftsteller, noch nicht ist, was er vielleicht noch werden kann. Martins Todtenklage S. 272 ist schön; aber wie kommt Martin, auch bey dem gefühlvollesten Herzen, zu solcher Poesie? Paßt sie nicht eben so wenig für ihn, als die sonst schöne kurze Abendmahlsrede des Pfarrers Wagemann in eine Dorfkirche? Da ferner der V. in der angeführten Rede, so wie an andern Stellen seines Buches, innige Werthschätzung ächter Religiösität, vornehmlich der christlichen, zu erkennen giebt: so ist es doch befremdend, daß es

sich

sich hier und da, z. B. S. 188., von demjenigen, was er selbst freylich nur äußere Form oder Schale des Christenthums nennen würde, so wegwerfend ausdrückt. Es hätte ihm billig nicht entgehen sollen, wie genau hier größtentheils Kern und Schale zusammenhängen.

Lz.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Leben Peter des Großen, von G. A. von Halem. Erster Band. Münster und Leipzig, bey Peter Waldeck. 1803. 343 S. gr. 8. nebst dem Kupferbilde Peters d. Gr. und zwey Schaumünzen, der einen auf seine Geburt, auf dem Titel; der andern auf die Gründung von Petersburg, vor der Zuschrift an den Kaiser Alexander. 1 Rt. 22 Gr.

Daß es weder an Biographien Peters d. Gr. noch an Beyträgen zu seiner Lebens- und Regierungsgeschichte fehle, ist bekannt. Russen und Ausländer haben darinne gleichsam mit einander gewetteifert. Unterdessen hat seit dem J. 1725 kein Deutscher seinen Fleiß besonders auf P. Leben gewandt, und seit dem bekannten Werke von Voltaire, also seit mehr als vierzig Jahren, ist auch ausserhalb Rußland kein ähnliches Werk erschienen. Hr. v. H. hat die Schriften von beyderley Gattung fast insgesammt angezeigt, und mit Einsicht gewürdigt. Gleichwohl glaubte noch im J. 1774 der Fürst Schtscherbatow schreiben zu müssen, daß keine seiner vielen Lebensbeschreibungen uns sein ähnliches Bild gebe, und die Ursachen davon möchten auch wohl nicht schwer aufzufinden seyn. Unser Verfasser scheint sich allerdings in den rechten Standpunkt gestellt zu haben, aus welchem dieses Bild entworfen werden muß. »Eine Biographie Peters d. Gr.« sagt er, »ist mehr, als bey »irgend einem andern Regenten, die zeitige Geschichte seines »Reichs. Denn was in Rußland gewirkt ward, geschah »durch ihn, den Selbstherrscher, in der vollsten Bedeutung »des Worts. Dennoch wäre eine Geschichte Rußlands unter

» ihm, ein viel weitschichtigeres Werk, als ich mir vorsetzte. » Der Spur des außerordentlichen Mannes zu folgen, der, » die ihn umringenden Vorurtheile besiegend, den Gedanken » faßte, seine Nation umzugestalten, und seinem Reiche den » gebührenden Platz in dem europäischen Staaten-Vereine » zu erkämpfen; das war mein Zweck. Ich wollte beobach- » ten, wie dieser Gedanke in ihm keimte, aufwuchs und zur » That ward; wie mit kaum begreiflicher Thätigkeit sein re- » ger Geist muthig in jede Maaßnehmung, die zum Ziele » führte, eingriff, und das erkannte Gute mit unerschütter- » licher Kraft festhielt und lenkte; ich wollte den Menschen » und Regenten darstellen, wie er nach den sichersten Quellen » der parteylos richtenden Nachwelt erscheint. Bey diesem » Zwecke mußten manche Begebenheiten, die nicht unmittel- » bar durch ihn geschahen, in den Hintergrund weichen; wo hin- » gegen bey minder mächtigen Vorfällen, wo er selbst thätig » war, der Genius der Biographie eine Ausführlichkeit heisch- » te, welche die Reichs-Geschichte verschmähen würde. Die » Privatgeschichte mußte so in die Geschichte seines öffentlichen » Lebens verwebt werden, daß sie, wie Schlözer sich ausdrückt, » als Erkenntnißquelle größerer Begebenheiten, unzertrennlich » ward. «

Mit kritischer Benutzung also der dem Nicht-Russen offenen Quellen, hat der V. hier das Leben seines Helden bis zu dem Siege bey Pultawa (1709) beschrieben. Der erste Zeitraum in demselben, geht von seiner Geburt (1672) bis zur Endigung der Regentschaft der Zarewna Sophia, (1689) Folgenden Anfang der Einleitung wünschten wir weg: » Nach » der Entdeckung von Amerika, sagt mit Recht ein großer Schrift- » steller, hat die Geschichte keine wichtigere Begebenheit, als » die sittlich-politische Umbildung Rußlands. « Freylich schrieb dieses Voltaire, aufgemuntert und unterstützt, auch reichlich belohnt vom Petersburger Hofe, in der Vorrede zum zweyten Bande seiner Geschichte des russischen Reichs unter Peter dem Großen, mit der ihm eigenen Keckheit hin. Aber ein deutscher, mit der Geschichte bekannter Schriftsteller sollte dieses wohl nicht nachschreiben. Denn er muß es ja wissen, sehen und fühlen, daß die Reformation eine unvergleichbar wichtigere Begebenheit sey. Auch was der V. gleich darauf hinzusetzt, können wir nicht völlig unterschreiben. » Eine Nation, sagt er, » noch vor einem Jahrhunderte zu den Völkern Asi- » ens

»ens gezählt, fühlte, wie durch Zauberwort geweckt, ihre hohe Bestimmung. Schnell mit Europens Art und Kunst »befreundet, trat sie mit Riesenkraft in die Reihe der europäischen Mächte.« u. s. w. Daß dieses die russische Nation überhaupt so schnell empfunden und gethan haben sollte, läßt sich schwerlich erweisen. Der große Mann, der sich plötzlich über sie erhob, gebrauchte sie eine Zeitlang nur als Werkzeug seiner edeln Entwürfe; fand bey ihr vieles Widerstreben gegen dieselben, und bildete sie erst nach und nach, obgleich niemals im Großen, aus. Nach einigen Zügen aus der russischen Vorgeschichte tritt Peter auf; und neben seiner Stiefschwester, der herrschbegierigen und ränkesüchtigen Sophia, neben seinem schwachen, stammelnden, aber ihn aufrichtig liebenden Halbbruder Iwan, abgeschildert, ahnt man im Voraus, daß er, der vom Throne am weitesten entfernt zu seyn schien, ihn doch endlich allein besitzen werde; und so findet man ihn auch am Ende dieses Zeitraums, dessen wahre und lebhaft erzählten Begebenheiten wir nicht auszeichnen, weil sie allgemein bekannt sind.

Der zweyte Zeitraum reicht bis zur Kriegserklärung gegen Schweden (1689 – 1700). Hier sieht man Petern zuerst ein gebildetes Kriegsheer errichten. Gordon und Le Fort, seine beyden Lehrer in der Kriegskunst, brachten zwey große Schaaren, fünf- und zwölftausend Mann stark, auf, meistentheils aus Ausländern, und zum drittentheil aus Hugonotten bestehend, die ihr Vaterland Frankreich hatten verlassen müssen. Die Flüchtlinge, die der alte Despot im Westen, von Kebsweibern und Beichtvätern betrogen, zu seiner ewigen Schande verjagte, willkommen waren sie dem jungen, selbstdenkenden Herrscher im Norden. Obgleich auch er mit den Pfaffen zu kämpfen hatte, und der sterbende Patriarch Joakim ihn in seinem letzten Willen beschwor, keine Ketzer, namentlich keine Lateiner, Lutheraner, Calviner und Tataren, die er als Feinde Gottes und Verächter der Kirche schilderte, in seinem Lande zu dulden; vielweniger denn, wie von Sophia und Gholizün geschehen, sie zum Verderben des Reichs zu Befehlhabern über Rechtgläubige zu setzen: so ließ Peters starker Geist sich dadurch nicht einen Augenblick in seinem festen Gange zum erkannten Ziele unterbrechen. Ist auch, sagte er oft, ist auch nur der zwölfte unter den Fremden ein brauchbarer, ehrlicher Mann: so ist schon dieser des

zwölffachen Versuches werth. Jetzt wurde an die Stelle der großentheils ausgerotteten Strelizen ein neues Truppencorps errichtet; die Hebung der Staatseinkünfte wurde zum Vortheil der Unterthanen verändert; die Nationalkleidung der Russen mußte der übrigen europäischen weichen; ihre Bärte verschwanden bis auf einige Ausnahmen; der Umgang beyder Geschlechter, die Wahl der Ehen selbst, die Reisen ins Ausland, alles erhielt seine anständige Freyheit; doch erzählt der V. auch Manches aus spätern Jahren im Voraus. Aber vor allem andern ragt Peters ausländische Reise, einzig in ihrer Art, hervor, von welcher die inländischen Reformen und Kulturfortschritte die Folgen abgaben.

Der dritte Zeitraum, bis zur Gründung von St. Petersburg, und dessen Sicherung durch Kronstat (1700/1703 u. 1704) beginnt S. 165 mit dem schwedischen Kriege. Mit historischer Genauheit zeigt der V. S. 173 fg. wie der Zar Peter als gelehriger Schüler der europäischen Kabinets-Politik, (noch mehr deutsch ausgedrückt: mit aller Fertigkeit in der Verstellungskunst der Höfe,) mitten unter mündlichen und schriftlichen Erklärungen, daß die mit Schweden bestehenden Verträge unverbrüchlich gehalten werden sollten, in geheimer Verbindung mit Dänemark und Polen, jene Krone überfallen habe, bloß um seine Vergrößerungsentwürfe gegen die Ostsee zu, ausführen zu können. Bewundernswerth war freylich die Gründung von St. Petersburg; aber viele tausend Menschen giengen auch dabey zu Grunde! (S. 205.)

Endlich der vierte Zeitraum (bis 1709) führt Petern bis zu seiner siegreichen Uebermacht, und endigt sich auf der 279sten Seite. Den ganzen Rest dieses Bandes nehmen Anmerkungen ein, welche die vorhergehende Geschichte, unter Zurückweisung auf jede Stelle, auf mancherley Art erläutern und bestätigen. Bequemer und angenehmer würde es freylich für die Leser seyn, wenn wenigstens ein Theil derselben in die Geschichte selbst einverleibt worden wäre; unterdessen gewähren sie auch in dieser abgesonderten Stellung manche Belehrung und Unterhaltung. Daß H. von L. hier ein würdiges Denkmahl errichtet habe, wird jeder Kenner eingestehen, und daß ein Mann von so feinem Geschmack es auch in einen edlen Ausdruck eingekleidet habe, erwartet man ohnedieß. Nur bisweilen hat ihn seine Fertigkeit, die blühen-

glühenden Farben des Redners oder Dichters aufzutragen, über die Gränzen der historischen Schreibart hinausgeführt. So z. B. S. 266. „Schrecklich wüthete der Kampf der Entscheidung; hohe Kriegsgewandtheit mit der Verzweiflung im Bunde, rang hier gegen besonnene Uebermacht.“

Tableau des Revolutions du Système politique de l'Europe, depuis la fin du quinzième Siècle. Par *Fréderic Ancillon*, Professeur d'Histoire à l'Academie Royale Militaire. *Prémière Partie. Tome Prémier.* à Berlin, chez Charles Quien. 1803. 446 S. gr. 8. ohne eine vorläufige Abhandlung, und einen Abriß des ganzen Werks auf 76 S. *Prém. Partie. Tome Second.* 1803. 574 S. 3 M.

Es ist das Gemälde der politischen Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, welches der V. in diesem Werke zu entwerfen gesucht hat. Wir werden darinne, schreibt er, (p. XLIX. des Discours préliminaire,) sehen, wie die Staaten die einzige Maxime befolgen, welche sie auf ihrem Gange leiten kann; nämlich diese: daß das Maaß der Kräfte auch das Maaß der Handlungen ist; und daß man von demjenigen, der alles zu unternehmen im Stande ist, auch alles befürchten muß. Wir werden sehen, wie sie versuchen, ein Gewicht von Macht zu erschaffen, das demjenigen gleich ist, welches sie fürchten: entweder, indem ein Jeder durch Wunder der Arbeit und Weisheit seine natürlichen Kräfte und Hülfsmittel eben so entwickelt, wie die organisirten Wesen mit den ihrigen thun; oder, indem sie durch wohlberechnete Bündnisse ihre Kräfte mit denen von andern Staaten vereinigen, welche gleiche Staatsvortheile mit ihnen haben. Wir werden sehen, wie sie ihr unabhängiges Daseyn dadurch behaupten, daß sie diejenigen mit einem eifersüchtigen Auge beobachten, welche vermöge ihrer Lage, ihrer Grundsätze und Hülfsmittel, als ihre natürlichen Feinde betrachtet werden müßten; und dagegen nach dem Gesetze der Verwandtschaften, die Bande enger zusammenziehen, welche sie mit solchen Mächten vereinigen, die nicht ihnen, wohl aber ihren natürlichen Feinden schaden können;

und sie werden diese leitenden Grundsätze niemals ungestraft aus dem Gesicht verlieren. Wir werden sehen, wie sie angreifen, indem sie sich nur zu vertheidigen scheinen, und sich vertheidigen, während daß sie anzugreifen scheinen; wie sie feindselige Vorsichtsanstalten und Maaßregeln der Vorhersehung treffen, welche von Seiten der Privatpersonen ungerecht seyn würden; die ihnen aber ihre Lage zum Gesetze auflegt. Wir werden sehen, wie sie durch eine anhaltende Wachsamkeit und aufgeklärte Thätigkeit, die mit ihren Hülfsmitteln abwechselt, ohne ihr Ziel aus den Augen zu lassen, verhindern, daß nicht irgend eine Macht ein entschiedenes und vollständiges Uebergewicht erlange. Denn von diesem Augenblicke an würde sie die übrigen zertreten; oder ihnen nur ein Daseyn aus Gnaden übrig lassen, welches sie aus ihrer Unbesorgtheit und Verachtung; nicht aber durch die Nothwendigkeit, worinne sie sich befände, gerecht zu seyn, behalten würde." Freylich gesteht der V. daß die Staaten von dieser Politik öfters abgewichen und auf schädliche Abwege gerathen sind; er läßt aber auch hierbey das Wohlthätige der Kriege nicht unbemerkt, welche neue und große Anstrengungen veranlassen. Sie sind ein Uebel; aber es giebt noch ein größeres für die Nation: der Verlust ihrer politischen Unabhängigkeit und ihres Nationaldaseyns.

Um also den Ursprung, die Entwickelungen und Veränderungen des politischen Systems von Europa in dem gedachten Zeitraum gehörig ins Licht zu setzen, hat der Verf. drey Haupt-Phasen (gleichsam politische Monds-Abwechselungen) unterschieden, welche ihm drey folgende Epoquen, wie er sie nennt, dargeboten haben. Die erste vom Jahr 1492 bis 1618. Sie erstreckt sich von der Geburt des politischen Systems, oder vielmehr von den Kriegen Karls VIII. in Italien, welche die europäischen Mächte aufweckten, bis zum Anfange des 30jährigen Krieges. In dieser Periode erhebt sich Spanien zum ersten Range; sinkt aber auch nach und nach tief herab. Die zweyte Epoque (richtiger Periode; denn Epoque ist nur ein Zeitpunkt) geht vom Anfange des gedachten Krieges bis zum Rastadter Frieden und Ludwigs XIV. Tode. (1648 — 1715.) Frankreich behauptet in derselben die überwiegende Macht; verliert sie aber am Ende derselben. Endlich die dritte (vom J. 1715 — 1789 oder bis zur Zusammenberufung der französischen Reichsstände,)

ſtehn drey große Staaten ſich bilden, welche ein entſcheidendes Gewicht in die Waagſchale von Europa legen: Rußland, Preußen und England.

Nur die erſte dieſer Perioden iſt in den beyden vor uns liegenden Bänden des Werks beſchrieben. Voran geht ein ſchneller Ueberblick (Aperçu rapide) der vornehmſten Begebenheiten des Mittelalters; der 139 Seiten einnimmt. Darauf folgt eine leſenswerthe Erörterung der Urſachen, welche die Entſtehung des politiſchen Syſtems von Europa vorbereitet haben. Die Periode ſelbſt zerfällt in vier kleinere Zeiträume. Der erſte (von 1495 — 1515.) begreift die Kriege der Franzoſen in Italien; das Bündniß von Cambrai, von welchem der V. ſagt: (p. 718.) „daß es den einfachſten und augenſcheinlichſten politiſchen Maximen zum Trotz errichtet worden ſey, und daß es das ſonderbare Schauſpiel feindlicher „Mächte dargeboten habe, welche ſich wider einen Staat „verbanden, den Manche von ihnen alle Urſache hatten zu unterſtützen; die Andere aber im geringſten nicht zu fürchten „hatten;“ und neue daraus hervorſproſſende Bündniſſe und Kriege, bis auf Ludwigs XII Tod im Jahr 1515. In dieſem Zeitraume werden die Verhältniſſe zwiſchen den großen Mächten inniger; die kleinern ſuchen ihr Daſeyn dadurch zu ſichern, daß ſie ſich unter die andern ſchmiegen, und die Grundſätze des politiſchen Syſtems entwickeln ſich nach und nach aus dem Chaos der Begebenheiten.

Der zweyte untergeordnete Zeitraum dieſer Periode, (p. 337 ſq.) breitet ſich über das Zeitalter Karls V. und Franz I. aus. (J. 1515 — 1556.) Treffende Betrachtungen begleiten die Geſchichte der Kriege, welche dieſe beyden Fürſten mit einander geführt haben; unter andern wird gezeigt, (p. 401 ſq.) warum Karl, ob er gleich weniger Geldquellen hatte, als Franz, ſeine Staaten weniger unumſchränkt regierte, nicht ſo reich, ſo tapfer und von ſeinen Soldaten ſo geliebt war, als dieſer, dennoch in allen dieſen Kriegen die Oberhand behalten hat. Beſonders ausführlich aber handelt der V. (p. 406 — 446.) von dem Einfluſſe des Reichthums, der Macht und der politiſchen Verhältniſſe der Staaten auf die Entwickelung des menſchlichen Verſtandes, vorzüglich in Italien.

Den zweyten Band eröffnen Betrachtungen über die hiſtoriſche Unparteylichkeit, auf 47 Seiten. Man wird

und sie werden diese leitenden Grundsätze niemals ungestraft aus dem Gesicht verlieren. Wir werden sehen, wie sie angreifen, indem sie sich nur zu vertheidigen scheinen, und sich vertheidigen, während daß sie anzugreifen scheinen; wie sie feindselige Vorsichtsanstalten und Maaßregeln der Vorhersehung treffen, welche von Seiten der Privatpersonen ungerecht seyn würden; die ihnen aber ihre Lage zum Gesetze auflegt. Wir werden sehen, wie sie durch eine anhaltende Wachsamkeit und aufgeklärte Thätigkeit, die mit ihren Hülfsmitteln abwechselt, ohne ihr Ziel aus den Augen zu lassen, verhindern, daß nicht irgend eine Macht ein entschiedenes und vollständiges Uebergewicht erlange. Denn von diesem Augenblicke an würde sie die übrigen zertreten; oder ihnen nur ein Daseyn aus Gnaden übrig lassen, welches sie aus ihrer Unbesorgtheit und Verachtung; nicht aber durch die Nothwendigkeit, worinne sie sich befände, gerecht zu seyn, behalten würde." Freylich gesteht der V. daß die Staaten von dieser Politik öfters abgewichen und auf schädliche Abwege gerathen sind; er läßt aber auch hierbey das Wohlthätige der Kriege nicht unbemerkt, welche neue und große Anstrengungen veranlassen. Sie sind ein Uebel; aber es giebt noch ein größeres für die Nation: der Verlust ihrer politischen Unabhängigkeit und ihres Nationaldaseyns.

Um also den Ursprung, die Entwickelungen und Veränderungen des politischen Systems von Europa in dem gedachten Zeitraum gehörig ins Licht zu setzen, hat der Verf. drey Haupt-Phasen (gleichsam politische Monds-Abwechselungen) unterschieden, welche ihm drey folgende Epoquen, wie er sie nennt, dargeboten haben. Die erste vom Jahr 1492 bis 1618. Sie erstreckt sich von der Geburt des politischen Systems, oder vielmehr von den Kriegen Karls VIII. in Italien, welche die europäischen Mächte aufweckten, bis zum Anfange des 30jährigen Krieges. In dieser Periode erhebt sich Spanien zum ersten Range; sinkt aber auch nach und nach tief herab. Die zweyte Epoque (richtiger Periode; denn Epoque ist nur ein Zeitpunkt) geht vom Anfange des gedachten Krieges bis zum Rastadter Frieden und Ludwigs XIV. Tode. (1648 — 1715.) Frankreich behauptet in derselben die überwiegende Macht; verliert sie aber am Ende derselben. Endlich die dritte (vom J. 1715 — 1789 oder bis zur Zusammenberufung der französischen Reichsstände,)

steht

ſtehn drey große Staaten ſich bilden, welche ein entſcheidendes Gewicht in die Waagſchale von Europa legen: Rußland, Preußen und England.

Nur die erſte dieſer Perioden iſt in den beyden vor uns liegenden Bänden des Werks beſchrieben. Voran geht ein ſchneller Ueberblick (Aperçu rapide) der vornehmſten Begebenheiten des Mittelalters; der 139 Seiten einnimmt. Darauf folgt eine leſenswerthe Erörterung der Urſachen, welche die Entſtehung des politiſchen Syſtems von Europa vorbereitet haben. Die Periode ſelbſt zerfällt in vier kleinere Zeiträume. Der erſte (von 1495 — 1515.) begreift die Kriege der Franzoſen in Italien; das Bündniß von Cambrai, von welchem der V. ſagt: (p. 718.) „daß es den einfachſten und augenſcheinlichſten politiſchen Maximen zum Trotz errichtet worden ſey, und daß es das ſonderbare Schauſpiel feindlicher Mächte dargeboten habe, welche ſich wider einen Staat verbanden, den Manche von ihnen alle Urſache hatten zu unterſtützen; die Andere aber im geringſten nicht zu fürchten hatten;“ und neue daraus hervorſproſſende Bündniſſe und Kriege, bis auf Ludwigs XII Tod im Jahr 1515. In dieſem Zeitraume werden die Verhältniſſe zwiſchen den großen Mächten inniger; die kleinern ſuchen ihr Daſeyn dadurch zu ſichern, daß ſie ſich unter die andern ſchmiegen, und die Grundſätze des politiſchen Syſtems entwickeln ſich nach und nach aus dem Chaos der Begebenheiten.

Der zweyte untergeordnete Zeitraum dieſer Periode, (p. 337 ſq.) breitet ſich über das Zeitalter Karls V. und Franz I. aus. (J. 1515 — 1556.) Treffende Betrachtungen begleiten die Geſchichte der Kriege, welche dieſe beyden Fürſten mit einander geführt haben; unter andern wird gezeigt, (p. 401 ſq.) warum Karl, ob er gleich weniger Geldquellen hatte, als Franz, ſeine Staaten weniger unumſchränkt regierte, nicht ſo reich, ſo tapfer und von ſeinen Soldaten ſo geliebt war, als dieſer, dennoch in allen dieſen Kriegen die Oberhand behalten hat. Beſonders ausführlich aber handelt der V. (p. 406 — 446.) von dem Einfluſſe des Reichthums, der Macht und der politiſchen Verhältniſſe der Staaten auf die Entwickelung des menſchlichen Verſtandes, vorzüglich in Italien.

Den zweyten Band eröffnen Betrachtungen über die hiſtoriſche Unparteylichkeit, auf 47 Seiten. Man wird

sie nicht ohne Beyfall lesen. Nachdem der V. die verschiedenen Begriffe von dieser Unparteylichkeit geprüft, und an den Beyspielen großer Geschichtschreiber gelehrt hat, wie weit sie erreicht werden könne: setzt er sie in dem Stillschweigen aller vorgefaßten Meinungen, (préventions,) und ihr einziges sicheres Merkmal darinne, daß man nichts als Wahrheit schreibe. Mit diesem Bande wird nun der zweyte Abschnitt der ersten Periode vom J. 1515 bis 1556. weiter fortgeführt. Hier wird zuerst die Geschichte der Reformation in Deutschland, in der Schweitz, im Norden von Europa, und in England, in Rücksicht ihrer Folgen für das politische System von Europa, beschrieben (p. 51 — 211.) Von der deutschen Reformation insonderheit sagt der V. (p. 135.) „Indem sie Deutschland in zwey Theile trennte, setzte sie der „Macht von Oesterreich ein nützliches Gegengewicht entgegen, „und indem sie einen neuen Grundsatz des Widerstandes gegen dieses ehrgeizige Haus stiftete, rettete sie nicht bloß die „Freyheit des deutschen Reichs; sondern selbst die Freyheit „von Europa. — Bis zum Ende des siebzehnten Jahrhunderts hat das Schicksal der Religion einen großen Platz in „den politischen Verbindungen eingenommen; während dieser „ganzen Periode ist die Freyheit der Gottesdienste, oder die „Herrschaft eines Einzigen der geheime Zweck oder der scheinbare Vorwand der Unterhandlungen der Kriege und der Vergleiche; ohngefähr wie sich im verflossenen Jahrhunderte die „Freyheit oder die ausschließende Herrschaft der Handelschaft „unmittelbar oder mittelbar in alle politische Verhandlungen „gemischt hat.“ Ueberhaupt ist der Abriß dieser Geschichte recht bündig gerathen; doch haben sich hin und wieder einige Unrichtigkeiten eingeschlichen. So wird p. 70 von Luthern gesagt, er sey zwar gut unterrichtet; aber nicht gelehrt gewesen; und doch wäre es, um nur dieses Einzige anzuführen, ohne einen gewissen Grad von theologischer Gelehrsamkeit nicht möglich gewesen, eine solche Bibelübersetzung zu Stande zu bringen, wie die seinige ist. Der Landgraf Philipp von Hessen wird mehrmals (p. 97 sq.) der Schwiegersohn des Kurf. Johann Friedrich von Sachsen genannt; er war es aber von dem Herzoge Georg von Sachsen. Eben so ist es ganz unerweislich, was p. 103 behauptet wird, daß der Herzog Moriz sich mit dem Kaiser verbunden habe, um wider seine eigene Religion zu fechten. Er trat ja in diese Verbindung mit der Ueberzeugung, daß der Kaiser nichts weniger

ger im Sinne habe, als die evangelische Religion zu zerstören. Nach S. 108 fg. hat es das Ansehen, als wenn die katholischen Reichsstände im Schmalkaldischen Kriege sich für den Kaiser wider die Protestanten bewaffnet hätten; wovon aber die Geschichte nichts weiß, u. dgl. m.

Im dritten Abschnitte dieser Periode, vom J. 1556 bis 1598. welcher die Regierung Philipps II. einschließt, (S. 212 — 464.) werden Spaniens Uebermacht, die bürgerlichen Kriege Frankreichs, der Zustand von England unter der Regierung der K. Elisabeth, und die Bildung der Republik der Vereinigten Niederlande mitten unter einem langen Kriege, abgeschildert. Endlich der vierte Abschnitt (J. 1598 — 1618.) enthält die Geschichte Frankreichs unter seinem Wiederhersteller Heinrich IV. und die Begebenheiten der übrigen europäischen Staaten, bis zum dreyßigjährigen Kriege.

Dieses ganze Werk, so weit es nämlich in gegenwärtigen beyden Bänden fortgeschritten ist, zeugt von einem in der Ansicht und Beurtheilung der Geschichte sehr geübtem Auge. Doch war es uns unerwartet, eben diese Geschichte so weitläuftig und bisweilen beynahe weitschweifig, behandelt zu sehen, und dagegen die Revolutionen des politischen Systems von Europa, welche doch das Hauptthema ausmachen, nicht so hervorstechend überall ins Licht gesetzt zu finden. Neue Aufschlüsse wird der Kenner eben nicht antreffen; sich aber doch das Meiste mit Vergnügen noch einmal vorzeichnen lassen; und für eine Menge anderer Leser wird die Stellung, Verbindung und Schilderung der Begebenheiten noch reizender seyn. Die Schreibart ist sehr gebildet, größtentheils gedrängt, und überaus lebhaft. Nur selten hat die Bemühung durchaus zu glänzen, einige Künsteleyen, oder ein zu blendendes Colorit, verursacht. An äußerlicher Schönheit von Druck und Papier beschämt das Werk den größten Theil der neuen in Deutschland gedruckten Bücher.

Tm.

Geschichte von Frankreich, ein Handbuch, von Christoph Gottlob Heinrich, Herzogl. Sachsen-Weimar. Hofrath, ordentl. Professor der Geschichte

gene Versetzungen der Worte, die vermuthlich in seinen Augen emphatisch sind; z. B. Th. 1 S. 213. In diesem Lande war ausgebrochen die schrecklichste Hungersnoth; Th. 2. S. 154. Eben schickten sich an die Askaloner; S. 247. Inzwischen war erschollen das Gerücht; Th. 1 S. 23. So schlug hervor der Thor aus Amiens den Funken einer Raserey, u. dgl. m. Eben so anstößig ist seine Orthographie: Dinastie, Egipten, Sirien, Has (Haß) Schattilion, (Chatillon) Tiere, grif, sinlos, u. s. w. Wenn man sich auszeichnen will: so muß man andere Wege wählen. Uebrigens ist unter acht Abschnitten die Regierungsgeschichte eben so vieler Könige von Jerusalem beschrieben. In dem Vorberichte werden die Quellen und neuern Schriften, deren sich der V. bedient hat, angeführt; worunter wir doch die Geschichte des ersten Kreutzzugs von Mailly (ungleich besser als Maimbourg und Maier, die auch angeführt sind,) vermißten. Die Einleitung (S. 1 — 68.) giebt eine Uebersicht der arabischen Geschichte bis zu den Kreutzzügen, und führt den ersten von diesen bis zur Eroberung Jerusalems fort. (Emir al Omrah muß es S. 4. heißen, nicht al Omara. Auch war Titus nicht Kaiser, wie er S. 7. genannt wird, als er Jerusalem eroberte. Eine philosophische Abschilderung von Jesu, verglichen mit seinem Vorboten Sokrates S. 8. fg. darf wohl nicht auf allgemeinen Beyfall rechnen.) Den gänzlichen Beschluß der Geschichte macht im neunten Abschnitte (S. 237. fg.) der Zustand und die Verfassung der Franken unter diesen Königen.

Gelehrtengeschichte.

Danielis Cornides Vindiciae Anonymi Belae Regis Notarii, editae, auctae a *Io. Christiano Engel*, Budae, typis et sumptibus Regiae Universitatis Pesthanae typographiae. A. 1802. 370 S. 4. ohne Zuschrift, Vorrede, Tabelle und Register. Nebst einer Landcharte in gr. Folio: Tabula geographica Ungariae veteris ex Historia Anonymi Belae Regis Notarii, a P. Maxim. Hell, Soc. Jesu, a. 1772.

Jedem,

Jedem, der einige kritische Bekanntschaft mit der ungarischen Geschichte hat, ist auch der Anonymus Belae Regis Notarius (das heißt so viel als nachmals Cancellarius) bekannt, dessen Historia Hungarica de septem primis Ducibus Hungariae, von Schwandtnern in den Scriptorib. Rerum Hungaricarum, Tom. I. p. 1. sq. aus einer Handschrift der Kais. Bibliothek zu Wien, ans Licht gestellt worden ist. Schon das mals in der Vorrede zu dieser Ausgabe, urtheilte der berühmte ungarische Geschichtschreiber Matthias Bel, durchaus günstig von der Glaubwürdigkeit dieses Schriftstellers. Unterdessen war in mehrern Rücksichten eine neue und genauere Untersuchung über das Zeitalter, den Stand und andere Umstände desselben, auch selbst über die Zuverlässigkeit seiner Erzählungen, wünschenswerth. Diese hat hier ein der ungarischen Geschichte und Gelehrsamkeit überhaupt zu früh entrissner Gelehrter, Daniel Cornides, mit dem ihm eigenen Forschungsgeiste angestellt; Hr. E. aber hat diese Abhandlung noch mit lesenswerthen Erörterungen begleitet. Zuerst beschreibt der V. die Handschrift, nach welcher sie abgedruckt worden ist, sehr sorgfältig; zeigt, daß sie in den Ausgang des 13, oder Anfang des 14ten Jahrhunderts, gehöre; daß sie jedoch weder vollständig, noch die Urschrift des Notarius selbst sey. Er macht es ferner wahrscheinlich, daß derselbe zur Zeit Bela II. gelebt habe, und ein Geistlicher gewesen sey. Daß er ein gebornet Ungar gewesen sey, wird besonders deutlich bewiesen. Endlich werden (p. 211. sq.) die Gründe für seine Glaubwürdigkeit zusammengestellt und möglichst geschärft. Darunter wird zuvörderst sein Alter angeführt, durch welches er den Rang vor allen ungarischen Geschichtschreibern behauptet; sodann sein Hofamt und sein geistlicher Stand. Auch spricht für ihn die ungekünstelte und einfache Schreibart; noch mehr der Umstand, daß er aus bewährten Nachrichten geschöpft hat; und wenn gleich nicht, wie man gemuthmaaßt hat, aus russischen Chroniken; doch wahrscheinlich aus den benachbarten polnischen, und aus einheimischen Aufsätzen und Urkunden. Vorzüglich aber hat er deutsche Chronisten benützt, und besonders aus Regino von Prüm bald ganze Seiten in veränderter Schreibart genommen; bald einzelne Stellen wörtlich kopirt. Mit den Nachrichten des Constantinus Porphyrogenitus stimmt er, wenn er gleich denselben gar nicht gekannt haben mag, ungemein überein. Auch die eigenthümlichen Namen, die er anführt, kommen bey andern

guten

guten Geschichtschreibern jener Zeiten, wenn gleich verstümmelt, vor. Nicht nur hat er zuerst die ungarische Geschichte beschrieben; sondern es haben auch die ältesten einheimischen Geschichtschreiber ihn benutzt. Man findet bey ihm manches Merkwürdige, das andern ungarischen Schriftstellern entweder ganz unbekannt, oder doch dunkel war; worunter zum Beyspiel die ältesten ursprünglichen Wohnplätze der Ungarn am Don gehören. Einen besondern Werth gewinnt seine Schrift auch dadurch, weil er das älteste ungarische Staatsrecht, die erbliche Regierungsform dieses Reichs, den Ursprung der Gespanschaften, die Lage der Oerter, und die Entstehung der Städte, recht brauchbar aufklärt. Dazu kömmt noch, daß er auch lehrt, wie die Baronen in Ungarn aufgekommen sind; die Rechte des Reichs an Galizien entwickelt, und mancherley Gebräuche erläutert. Der V. glaubt sogar, aber mit schwachen Muthmaaßungen, (p. 309.) daß die Erfindung der Turniere den Ungarn gebühre. Die Gründe, mit welchen er den historischen Werth seines Schriftstellers festzusetzen sucht, sind sich freylich nicht alle gleich; in der Hauptsache aber scheint er seine Absicht erreicht zu haben. Da er unterdessen sein Werk nicht ganz vollendet hinterließ: so hat der Hr. Herausgeber (p. 310 sq.) einige lehrreiche Ergänzungen und Erläuterungen beygefügt, welche hauptsächlich historischen und geographischen Inhalts sind. Unter andern bemerkt er, (p. 317.) der vorzügliche Werth des gedachten Schriftstellers bestehe in der Sammlung und prüfenden Unterscheidung der ungarischen Traditionen; auch gesteht er die Fehler ein, welche derselbe mit andern Annalisten des Mittelalters gemein hat. Die angehängte Landcharte dient dem Werke sowohl zur Zierde, als zur lehrhaften Erläuterung.

Kr.

Historisch-biographische Nachrichten von ältern und neuern geistlichen Liederdichtern. Von Joh. Fried. Johannsen, Schullehrer zu Scheggerott im Amte Gottorf, und Mitglied der Gesellschaft zu Verbreitung der mathematischen Wissenschaften in Hamburg. Schleswig und Leipzig, in Kommission bey Röhß. 1803. XI und 414 S. 8. 20 gr.

Noch

Noch immer bleibt bey öffentlicher Gottesverehrung der gemeinschaftliche Gesang aus einer Menge Rücksichten beybehaltenswerth; denn, um nur einer zu erwähnen, wie mancher Kirchenbesucher wird nur durch ihn erst in jene Stimmung versetzt, die er billig hätte gleich mitbringen sollen! Da dieser Gesang bey uns Protestanten in der Muttersprache geschieht, das bekannte: wie die Nonne den Psalter — hier also keineswegs anwendbar ist, muß es, wie leicht zu erachten, von je her Leute gegeben haben, die von den Verfassern solcher Kirchenlieder doch etwas mehr als den bloßen Namen zu wissen gewünscht. An Versuchen, um diese sehr erlaubte Neugier zu befriedigen, hat es eben so wenig gefehlt; aus leicht begreiflicher Ursach indeß blieb alles Stückwerk, konnte nur eine Zeitlang, auch nicht jedem Leser Genüge leisten, und was noch verdrießlicher war: die meisten dieser Liedernachrichten fanden sich mit Nebendingen angefüllt, die Niemand darin suchte, und die oft genug über die Kenntnisse des meist ungelehrten Käufers weit hinauslagen. Der wackere Schullehrer in Holstein unternahm mithin gar nichts Ueberflüssiges, wenn er seit vielen Jahren, — der Mann zählt deren bereits 50 — alles was über die Persönlichkeit deutscher Kirchendichter mit einiger Sicherheit sich auffinden ließ, sorgfältig sammelte, ins Kürzere zog, und in einem mäßigen Bande dem Liebhaber nunmehro vorlegt. Da es von mehrern Namenshunderten hier zu sprechen gab, hat er freylich sehr oft auf's bloße Geburts- und Sterbejahr, den Aufenthalt der Verfasser, die von ihnen verwalteten Aemter ꝛc. sich einschränken müssen; wo es jedoch ausnehmend beliebt gewordene, oder durch irgend etwas sich auszeichnende Köpfe galt, läßt er auch darüber ein paar Worte fallen; größtentheils nach guten Gewährsmännern, und überall mit Angabe der im Kirchengesange noch beybehaltenen Liedern von ihnen; so wie mit Nachweisung der Schriften, wo davon umständlicher gehandelt wird.

Um nicht, wie die meisten seiner Vorgänger, abermals leidige Bruchstücke zu liefern, hat Herr J. sehr wohl, sich an einen bestimmten Kreis, und innerhalb desselben an das vom Procanzler Cramer zu Kiel im Jahr 1780 besorgte, sogenannte Neue Schleswig-Holsteinische Gesangbuch zu halten. Weil aber das seitdem zum Alten geworden, und 1752 zuerst abgedruckte doch auch noch Kunden und Freunde hat, zog Herr J. es gleichfalls zu Rath; und da jenes 914, dieses aber

1000 Lieder enthält; so ergiebt sich daraus allein schon, daß hier von einem Vorrath die Rede sey, der ansehnlich genug ist, um auch die Besitzer anderwärts, wenigstens in Norddeutschland und Obersachsen gedruckter Gesangbücher so ziemlich zu befriedigen; denn alle unter einen Huth zu bringen, wär' ein unüberseh'liches Stück Arbeit, und das am Ende doch immer nur auf kurze Zeit Dienste thun würde; weil auch hierin der Geschmack höchst wandelbar bleibt, und an unsre itzigen Kirchenlieder die Reihe des Umgusses und Ausmerzens gleichfalls früh genug kommen wird. Daß übrigens die Verfasser der jetzt noch gesungenen, oder verb-sserten, hier alphabetisch aufgestellt sind, versteht sich von selbst. Dabey ließ der geduldige Mann es aber nicht bewenden; sondern fügte noch ein doppeltes Register, der im alten sowohl als neuen Schleswig-Holsteinschen Gesangbuche stehenden Lieder nach der Nummernfolge, und mit beygesetzten Namen der Dichter hinzu. Freylich wär' ein, nicht bloß nach den Nummern, sondern den Anfangsworten der Lieder selbst, gefertigtes Register zu beyden Gesangbüchern, für den Liebhaber, als der dieser Anfangszeilen sich doch meist erinnert, noch bequemer gewesen; da indeß diese Nummernfolge sich, wie natürlich, nach den im Gesangbuche befindlichen Rubriken und Hauptmaterien richtet, wird der Liederfreund bey fortgesetztem Gebrauche des Buchs auch ohne dieses Hülfsmittel sich wohl bald orientiren lernen. Dagegen hat unser sorgsame Liederliterator bey verbesserten oder wenigstens veränderten Gesängen nirgend die Angabe versäumt, wie die Anfangszeile im Originale gelautet hatte.

Namen, worüber gar nichts Historisches sich austreiben ließ, kommen nur höchstselten vor; und man kann hier um so leichter sich trösten, da etwas mehr von ihnen zu erfahren, auch gemeiniglich der Mühe nicht werth war. Unrichtige Citate, oder andre Mißgriffe von Belang, sind dem Rec. so weit dieser den Gegenstand verfolgen konnte, nirgend aufgestoßen; und wenn z. B. bey Caspar Schmucker es bloß zu lesen giebt: War Redwicensis ums Jahr 1578: so muß hier wohl irgend Etwas ausgelassen seyn, oder ein andrer grober Druckfehler stecken; den Rec. aber nicht zu berichtigen weiß, da ihm Gottschalcks Liederremarquen, an die Herr J. verweis't, nicht zur Hand sind. Auch in dem sonst äußerst genauen Erratenverzeichnisse, das überdieß allerhand Zu-

sätze

sätze hat, und der Umsicht des Sammlers gleichfalls Ehre macht, ist diese Stelle oder vielmehr Lücke, unausgefüllt geblieben. Von philosophischer, dogmatischer und ästhetischer Seite hier übrigens alles haarscharf nehmen zu wollen, wär' eine zur Unzeit angebrachte Strenge. So hielt z. B. Melanchthon es deßhalb noch nicht mit Calvin und dessen Anhängern, weil er nach Luthers Tode mit seiner eignen Meinung in Betreff der Lehre vom Abendmahl muthiger hervortrat. — Da sich einmal in dem, versteht sich alten, Gesangbuche ein geistliches Lied aus der Feder des berüchtigten Demokritus alias Dippel, vorfand: so mußte von dem Manne freylich Etwas erzählt werden; und Herr J. kann sodann nichts dafür, wenn es am Ende heißt: Er war ein grober Schwärmer und Indifferentist. — In eben diesem Gesangbuche stand auch noch ein Zinzendorfisches Lied, vor der exaltirten Stimmung jedoch gefertigt, die ihn bald darauf so bekannt machte. Wundern aber dürften sich des Verfassers Kollegen und die holsteinschen Landpfarrer, (woraus die ziemlich ansehnliche Subskribentenliste größtentheils besteht,) wenn sie den allerdings in seinem Zeitraume sich auszeichnenden Simon Dach hier als einen vortrefflichen geistlichen Oden dichter angepriesen finden; in allen Buchladen aber nach den Erzeugnissen desselben nunmehr vergeblich fragen werden! Desto besser hat der gute Joh. Andr. Cramer für die Verewigung eines Theiles wenigstens der seinigen zu sorgen gewußt; als der in's von ihm 1780 veranstaltete Neue Gesangbuch, außer einer Menge durch ihn verbesserter Lieder, nicht weniger als ein paar hundert Stück, salvo errore calculi, ganz eigner Arbeit aufnehmem zu lassen kein Bedenken trug! Ob bey neuer, vermuthlich bald genug zu erwartenden Diaskevase des Gesangbuchs, Er nicht dennoch z. B mit dem ehemals so beliebt gewesnen Benj. Schmolke einerley Schicksal haben wird? dessen im alten Gesangbuch noch zu findende 28 Lieder im neuen schon auf die Hälfte, und weniger noch, herabgeschmolzen sind!

Sg.

Geschichte des Verfalls der Wissenschaften und Künste, bis zu ihrer Wiederherstellung im XIVten und XVten Jahrhundert. Als Einleitung zur literar-

geschichte dieser Jahrhunderte. Aus dem Englischen. Göttingen, bey Schröder. 1802. VIII und 302 S. 8. 20 gr.

Wer auf höherer Lehranstalt literär-historische Vorlesungen benutzen konnte, oder mit einem der Handbücher, die unser Vaterland zahlreich genug aufzuweisen hat, schon vertraut ist, oder vielleicht durch eignes Forschen in diesem weitschichtigen Felde zu einiger Uebersicht gelangte, und dergleichen geduldige Literaturfreunde besaß Deutschland von je her häufiger als jede andre Gegend, wird im vorliegenden Werkchen zwar schwerlich auf neue Entdeckungen und Berichtigungen von Erheblichkeit stoßen; dennoch aber das Buch nicht ohne Beyfall aus der Hand legen. In dem Kreise, den der Engländer durchlaufen wollen, hat dieser seine Standorte so gut zu treffen, nur das Anziehendste herauszuheben, und mit so viel Besonnenheit darzustellen gewußt, daß wer hier auch längst schon kein Fremdling mehr ist, ihn auf diesem Spaziergange doch ganz gern begleitet. Hierzu kommt noch, daß auch der Vortrag des Originals sich durch immer gleich bleibende Würde und bündige Zierlichkeit empfiehlt: alles Dinge, die für überall selten gelten können; in literär-historischen Aufsätzen es aber noch weit mehr als anderwärts sind.

Bloß unter dem Titel: An Introduction to the Literary History of the XIVth. and XVth. Centuries, erschien die Urschrift in einem Großoktavbande 1798 zu London bey Cadell und Davies, und das 147te Stück der Göttingischen Anzeigen, 1800, gab, wie von diesem Institut sich erwarten ließ, zuerst davon Nachricht. So wenig der Britte seiner Arbeit sich zu schämen gehabt, weiß man des Mannes Namen doch noch immer nicht: vielleicht ist es Herr Churchill, der, öffentlicher Ankündigung zu Folge, auch Meusels Leitfaden ꝛc. unlängst in's Englische übertragen wollte. Der V. heiße wie er will: warum er seinem Buche die Aufschrift einer Einleitung in die Literargeschichte der besagten zwey Jahrhunderte gab, zeigt sich erst nach Durchblätterung des Ganzen. Eine Wiederherstellungsgeschichte der Wissenschaften und des guten Geschmacks schien ihm nämlich eine der Lücken zu seyn, die englische Literatoren noch zu füllen hätten, und wozu er sie aufs dringendste auffordert. Die hiebey zu bekämpfenden

Schwie-

Schwierigkeiten sind ihm nicht unbekannt, und er selbst ist zufrieden, wenn man seinen Beytrag auch nur als eine der Vorhallen ansehen will, die dem großen Gebäude nicht fehlen dürfen. Unter den Ruinen des so genannten Mittelalters ist es also, wo er die Materialien zu seinem Vorbaue aufsucht; denn, wie ganz richtig bemerkt wird, kann der Uebergang aus Finsterniß in Licht nicht mit einem Sprunge geschehn seyn. Was nun die von ihm gelieferten Ansichten eben dieses Mittelalters betrifft: so hat er zwar unter seinen eigenen Landsleuten bereits an Jakob Harris einen Vorgänger gehabt, der vor etwa 20 Jahren dieselben Wüsteneyen durchstreifte; dieß aber so flüchtig that, daß sein Nachfolger sich wohl gar nicht nach ihm umsah, ihn wenigstens nirgend nennt. Wirklich sind die aufs Mittelalter sich beziehenden, und einen nicht geringen Theil seiner Philological Inquiries (London, 1781, zwey Großoctavbände) ausmachenden Notizen des guten H. ein solches Gemisch von Brauchbarem und Unbrauchbarem, von Kleinlichem und Erheblichem, auch in so schlechter Ordnung mitgetheilt, daß ihr Sammler selbst den Leser deßhalb um Nachsicht ersucht, und sein übriger Kredit, als philosophischer Sprachforscher, dabey sehr ins Gedränge kommen müßte; ließe zur Entschuldigung des sonst verdienten Mannes sich nicht anführen, daß die Inquiries etc. erst nach seinem Tode gedruckt worden, und also die letzte Hand des überdieß schon bejahrt gewesenen Verfassers vielleicht noch vermißt hatten! Gerade dieser unbedeutendere Bestandtheil des Werks ist deß gefiel den Franzosen am besten, und erschien unter der Aufschrift: Histoire Littéraire du moyen âge, Paris, 1785 bey Lottin, auf 326 Oktavseiten in ihre Sprache übergetragen. Daß der dieser Mühe sich unterziehende Franzos kein anderer als Herr Boulard gewesen, weiß Rec. aus mehrern eben nicht schlechten Arbeiten dieses rüstigen Uebersetzers; der seit einigen Jahren auch über deutsche Literatur sich hergemacht, und hierin seinen Landsleuten als Dolmetscher zu dienen noch immer fortfähret. Vorstehende kleine bibliographische Notiz schien deßwegen nicht überflüssig, weil dadurch die in Meusels schätzbarem Leitfaden ꝛc. S. 9. gegen unten zu gedruckte sich berichtigen und ergänzen läßt. Hier heißt es nämlich: traduite de l'Anglois de Mr. *Iarris* etc; bey welchem mit einem verlöschten Buchstaben anfangenden Namen Herr M. allerdings hinzusetzen durfte: „Vom Original ist nichts zu finden.“ —

Rec. eilt zu dem ungenannten Engländer zurück, der in der Literar- und Sittengeschichte des Mittelalters auch für Andre weit lehrreicher sich umsah; an genauere Zergliederung seines Versuchs jedoch, ist hier schon deßhalb nicht zu denken, weil ein ausländisches Produkt, wodurch unsern eignen Bedürfnissen nur wenig abgeholfen wird; denn in altdeutscher etwanigen Literatur scheint der Britte noch nicht hinreichend bewandert, in diesen Blättern auf dergleichen Umständlichkeit keinen Anspruch zu machen hat; und wer etwas mehr von dem Buche zu wissen wünscht, an oben gedachtes Stück der Göttinger Anzeigen zu verweisen ist; als gegen deren Bericht Rec. nichts von Belang zu erinnern fand. Noch ein paar Worte nur über den vom V. eingeschlagenen Weg, und die gewählten Ruheplätze. Das hochgepriesne Zeitalter Augusts ist es, wovon er ausgeht, und in der ersten, drey Kapitel zählenden Abtheilung bis zum Xten Jahrhundert fortschreitet, als worin, mit vielen Andern, er den tiefsten Verfall aller ehemaligen Kultur anzutreffen glaubt. In der zweyten verfolgt er die bald stärkere bald wieder schwächer werdende Dämmerung einer mit der Finsterniß noch im Kampfe begriffenen Geisteskraft, und hat es da in drey Abschnitten mit arabischer Gelehrsamkeit; in drey andern aber mit den Kreuzzügen, dem Ritterwesen, der aus letzterm vorzüglich erwachsenen Poesie der Troubadours, dem Einflusse des römischen Civil- und päpstlichen Kirchenrechts, dem wieder erwachenden Handel und mehrern Nebenansichten zu thun; worauf dann in der dritten, das XIIte und XIIIte Jahrhundert durchwandert, und in zwey Kapiteln Alles sorgfältig aufgesucht wird, was die Hoffnung begründen konnte, bald jene Morgenröthe hervorbrechen zu sehn, wodurch das XIVte Sekulum, und noch versprechender das XVte, sich auf immer auszeichnen sollten. Auch der eigentliche Vorbericht des Nachbarn, worin er über das Ideal einer Literargeschichte und den ehemaligen sowohl als jetzigen Zustand derselben in seinem Vaterlande sich expektorirt, läßt wie alles Uebrige sehr gut sich lesen, und liefert Stoff in Menge zu gar nicht unfruchtbaren Vergleichungen; die dann von mehr als einer Seite zur Ehre unserer Nation ausfallen.

Schwerlich hat das zwar geistreiche, immer doch aber für den kleinen Kreis hierzu tauglicher Leser nur sich eignende Werkchen auf einen wohlfeilern Nachdruck in Deutschland

zu

zu rechnen; Liebhabern alſo, denen die Londner Ausgabe zu theuer entweder oder unerreichbar iſt, wäre mit einer Ueberſetzung allerdings gedient; nur müßte dieſe den eleganten Vortrag des Originals, als welcher eine ſeiner empfehlendſten Seiten bleibt, auch in der Verdeutſchung uns wiederfinden laſſen, und auch ſolche Lücken ausfüllen helfen, die der Engländer in Rückſicht auf unſer eignes Vaterland etwa noch übrig ließ. Daß der gleichfalls ungenannte Landsmann nicht ohne Sprach- und Sachkenntniß ſich an die Arbeit gemacht, keineswegs mithin dem bloß mit der Fauſt darauf losſtürmenden Ueberſetzerſchwarme beyzuzählen ſey, wird freylich ſogleich erſichtlich. Daran indeß fehlt noch Manches, ſeinen Vortrag eben ſo genau wie der Britte abgewogen, abgerundet und dem Ohr willkommen gemacht zu haben. Bald ſagt er mehr, bald weniger als ſein Autor; bald überſetzt er ihn wieder zu wörtlich, und in Betreff des Periodenbau's überhaupt, hält er nur ſelten die Vergleichung mit dem Original aus; ſo gern übrigens Rec. auch glauben will, daß der ihm völlig unbekannte Ueberſetzer, wie dieſer es ſelbſt verſichert, es an Anſtrengung nicht habe fehlen laſſen. Nur ein paar der erſten beſten Stellen zum Belege; und das aus der Vorrede ſchon des Engländers, in deren erſten Abſatze gleich das Wort Connexion ſtatt Verbindung hier lieber durch Bezug oder Verwandtſchaft zu geben war; auch deßhalb ſchon, um nicht viermal ſo kurz hinter einander die Sylbe — ung hören zu laſſen, als die bald darauf noch oft genug ſich aufdringt, und alſo das ohnehin müßige Wort Darlegung gleichfalls zu ſtreichen empfiehlt. — Little realised, doch nicht ausgeführt, wo das Original doch nur von wenig oder ſchwach ſpricht. — Concern war hier offenbar nicht durch Theilnahme, ſondern Verdruß, Bekümmerniß oder ſo was zugeben; Scale vielleicht nicht durch Umfang, ſondern Maaßſtab; at all events durch allenfalls, nicht durch auf jeden Fall; als was viel zu ſtark generaliſirt. — A more positive assurance found its way into the Eſſay on the *Genius of Pope* ſtatt fand ſich, oder ließ ſich finden, wie folgt zu überſetzen: »In »Pope's Eſſay on the Genius fand eine beſtimmtere Verſicherung ihren Weg« — klingt doch in der That gar zu buchſtäblich treu: den Mißgriff ungerechnet, hier Wartons bekannten Eſſay über Pope für ein Werk des letztern ſelbſt genommen zu haben. Freylich ließ der Engländer, der, im Vorbeygehn geſagt, aus Scheu vor Pedanterey und Kleinlichkeit

lichkeit mit seinen Allegationen und Gewährsmännern äußerst karg und lakonisch ist, der auf jener Insel noch allbekanntem Warton hier ungenannt, was sein Uebersetzer jedoch stillschweigend und ohne Weiteres ergänzen durfte.

Mit allem Danke daher war es anzunehmen, wenn unser Landsmann die in der Vorrede des Originals und anderwärts bloß mit dem Namen ihrer Verfasser bezeichneten literarischen Hülfsmittel durch in Noten hinzugefügte vollständige Titel, Jahrangaben, u. s. w. dem Leser kenntlicher gemacht hat. Hier noch ein paar solche Notizen, worüber der Uebersetzer uns noch in Ungewißheit ließ! *Landi's* Abridgment of *Tiraboschi*, now *naturalised* in France (was sehr undeutlich verdeutscht wird: »welchen Auszug die Franzosen sich »jetzt zu eigen gemacht.«) fand unser Landsmann nirgend angeführet; da er in dem ihm sonst doch bekannten Meuselschen Leitfaden ihn schon hätte finden können; wenigstens was die Hauptsache betrifft; denn der Titel des von einem Italiäner aber französisch geschriebenen Auszugs heißt eigentlich: Histoire de la Littérature d'Italie, tirée de l'Italien de *Tiraboschi*, et *abregée* par Ant. *Landi*; 5 Volumes, 8. Yverdon, 1784. — Nicht weit von diesem Landi stehen bey'm Engländer angeführt: Denina, wegen seiner Vicende della Letteratura etc. und hinterdrein die Sketches of Literary History, eines dem Uebersetzer, so wie dem Recensenten völlig unbekannten Alves. Da dieser Alves gleich neben Denina figuriert; so ist zehn gegen eins zu wetten, daß hier irgend ein Druck- oder Gedächtnißfehler steckt, und der Dritte den in Deutschland nicht unbekannten, seit geraumer Zeit aber in Italien sich aufhaltenden Spanier Juan Andres gemeint hat, als welcher auch im Fache der Literargeschichte allerhand Versuche, und zum Theil in italiänischer Sprache schrieb. Hoffentlich wird dem Engländer nicht gar der Name des französischen Grafen d'Albon vorgeschwebt haben, als welcher seit 1773 sur les arts, les usages, la *Littérature* etc. de plusieurs nations de l'Europe gleichfalls ganze Bände vollgepackt, trotz seiner Mitgliedschaft mehr als einer berühmten Akademie aber, sehr wenig Brauchbares uns darin hat finden lassen. Ueberdieß verstehn die Franzosen unter dem Wort Littérature im Durchschnitte ganz etwas Anders, als von unsern deutschen Literatoren geschieht: den Ertrag nämlich ihrer Aerndten im ästhetischen und rhetorischen Fache, und noch dazu nur den allerjüngsten gemeiniglich!

Da

Da der Uebersetzer sich einmal damit befaßte, dergleichen dem jungen Leser noch wenig bekannte Namen kenntlicher zu machen, hätt' er mit denen eines Rymer, Asham, Collins, und Andern mehr es auch nur thun mögen! Allein, um die Tendenz der Schrift, wie er sich ausdruckt, nicht zu verrücken, so leicht einem deutschen Schriftsteller es auch gemacht wäre, überall Zusätze anzubringen (hauptsächlich aber wohl deßhalb, um die Bogenzahl nicht zu vergrößern, so wenig auch dem Engländer die seinen Landsleuten, den Essais-Schreibern sonst anklebende Gedehntheit sich vorwerfen läßt) scheint er der Ausfüllung darin befindlicher Lücken weiter im Text hinein mit Vorbedacht entsagt zu haben. Wirklich sind die von ihm hie und da in Noten etwa noch beygefügten Berichtigungen von geringer Erheblichkeit, und hätten mit unter wohl gar wegbleiben können. Da z. B. Boethius doch in der That manche höhere Kenntniß populariſiren wollen, ließ sich ihm so gut wie dem Cassiodor nachrühmen, zum Elementar-Unterricht sich herabgelassen zu haben. Einige gar zu auffallende Fehler sollen laut dem Vorbericht ohne Anmerkungen, das heißt, gleich im Texte selbst seyn verbessert worden. Vergeblich indeß sah Rec., und das eine gute Strecke hindurch, nach dergleichen Verbesserungen sich um; sie müßten denn auf die 3 nicht kurzen Kapitel arabische Literatur und Geschichte betreffend, sich einschränken. Hier steht mancher Name vielleicht richtiger als im Original angegeben; und was morgenländische Sprachen anlangt, will man dem Göttingischen Uebersetzer sehr gern zugestehen, hierin besser bewandert zu seyn, als der Engländer, und sein Rec. oben ein, von sich rühmen dürfen. Ob aber der Leser überall reinern Ertrag dabey gewinne, urtheile man aus nachstehendem Pröbchen! Der Chalif Almamum, zweyter Sohn des noch berühmtern Harun al Raschid, wird wegen seiner (gränzenlosen) Freygebigkeit gerühmt. In einer Anwandlung derselben soll er laut S. 105 der Uebersetzung bey Ankunft eines Geldtransports von 30 Millionen Goldstücken (die NB. während dringender Noth und auf einmal einliefen) deren 24 sogleich, und ohne den Fuß aus dem Steigbügel zu heben, unter umherstehende Freunde vertheilt haben. Vier und zwanzig Millionen, noch dazu Goldstücke, die doch wenigstens von Dukatenwerth gewesen seyn müssen, und das in einem so geldarmen Jahrhundert wie das IXte! Auch hätte der Engländer, worin ihm schon Harris mit gutem Beyspiele vorangieng, dies

se ungeheure Summe von 30 Millionen auf eben so viel tausend Goldstücke sehr weislich herabgesetzt: was aber aus dem Abulfeda hier berichtigt und treulich wieder zu Millionen emporgehoben wird!

Ein unpaginirt gebliebenes und bis S. 236 reichendes Erratenblatt, dazu wegen wesentlicher darin enthaltener Verbesserungen keinem Exemplar fehlen. Daß Verleger und Drucker so grauen Papiers und stumpfer Lettern sich bedienten, ist freylich nicht die Schuld des Uebersetzers, immer aber ärgerlich genug. Schon deßhalb muß der Büchersreund der englischen Urschrift den Vorzug geben, als die doch wenigstens korrekt, und in anständigem Gewande dem Auge des Lesers sich darbietet!

Kf.

Technologie.

Oekonomische Technologie (,) oder vollständige Anweisung zu Anlegung, ꝛc. derjenigen Gewerbe, welche mit der Landwirthschaft verbunden werden können. Ein Handbuch für Landwirthe, Kameralisten und Policeybeamte (,) von J. C. G. Weise, Herz. Weim. Feldmesser. Erster Theil. Mit Kupf. Erfurt, bey Henning, 1803. XV und 256 S. Zweyter Theil, ebend. 1803. 400 S. 8. Zusammen 2 Alph. 16 Bg.

Der Verf. den wir aus einigen technologischen Aufsätzen, zumal über Anweisungen zu Anlegung und Betreibung der Gewerbe, in so fern sie, außer dem Branntweinbrennen, mit der Landwirthschaft verbunden werden können, in der Monatsschrift: Blätter für Jurisprudenz, Policey und Kultur ꝛc. kennen, liefert hier, um seinen frühern Vorarbeitungen in diesem Fache einen größern Umfang von Gemeinnützigkeit zu geben, vollständige und ausführliche Abhandlungen über Zuckerraffinerien, Salpeter- und Pottaschensiedereyen, über die Verfertigung des Schießpulvers

und

und der weissen Stärke, womit der erste Band angefüllt, und dazu im 2ten Bde. Nachträge geliefert werden. Alles was in diesem einzig ist, enthält die Abhandlung S. 47 — 400 vom Bierbrauen, wozu auch Tabellen gehören, die dem 2ten Bande angehängt sind. Der Verf. hat sich wahrlich bemüht, die hier abgehandelten Gewerbe, nach den neuesten Grundsätzen und Erfahrungen gründlich und vollständig abzuhandeln, auch sowohl die rohen Materialien als Nebenmaterialien eines jeden Gewerbes deutlich zu bestimmen, die Werkzeuge, Geräthschaften und deren Verschiedenheit, genau anzugeben, und durch die beygefügten (jedoch mittelmäßig gezeichneten und durchgängig schlecht gestochenen) Kupfer anschaulich zu machen; die bey denselben gebräuchlichen Kunstwörter zu erklären; die verschiedenen Arbeiten in der Ordnung, wie sie geschehen, oder nach der sie am leichtesten verstanden werden können, zu beschreiben, auch dabey die Gründe anzugeben, warum dieses so und nicht anders geschehen müsse. Obgleich das Meiste aus den neuesten Schriften zusammen geschrieben worden, wodurch das Ganze, mit einem spähenden kritischen Auge beleuchtet, das Ansehn einer Kompilation gewinnt; so können wir dem Verf. das Zeugniß nicht versagen, daß er seine Quellen und Hülfsmittel, mit strenger Auswahl benutzt, und überall, wenigstens in vielen Fällen, sachkundige Einschaltungen gemacht hat. Denn lange haben wir über die Verfertigung des Schießpulvers nichts so Vollständiges und Gründliches gelesen, als hier 1r Th. S. 155 — 215 geliefert wird. Denn was in Baume's Experimental-Chemie; 1r Bd. S. 594 — 628; in den Mémoir. d'Artillerie etc. par *Surirey de Saint Remy*; 3 Vol. Par. 1745, 4.; und gelegentlich im Beckmann, Bergius, Halle, Hartwig, Nagel, Struve, Weber, u. m. A. davon vorkommt, — das ist meistens zu alt, als daß es mit den neuern Erfahrungen, die Hr. W. liefert, wetteifern könne. Am ausführlichsten ist die Abhandlung im 2ten Th. S. 47 — 400 von der Bierbrauerey. S. 229 findet man 8 Tabellen über Aufwand, Ertrag und reinen Ertrag der Bierbrauereyen, wobey der reine Gewinn vom 3, 4 und 5 Kreuzerbier, das aus 2 Malter Gersten gebrauen wird, überall 9 fl. 24 Kr. der aber vom 6 Kreuzerbier 11 Gulden beträgt. — Ein Haupterforderniß, das hier vermißt wird, besteht darin, daß der Verf. fast durchgängig seine Quellen verschweigt. Druck und Papier sind aber übrigens, wie die Kupfer, welche den

Text hinlänglich erläutern, recht gut, und verherrlichen den Inhalt um so mehr, da sonst Kompilationen der Art, gemeiniglich ein schlechtes Aeußere haben, wodurch der Werth noch mehr herabgesetzt wird.

A.

Haushaltungswissenschaft.

Erdmann Hülfreichs auf eigne Erfahrung gegründete Anweisung zur Bienenzucht in Körben ꝛc. Magazinen und Lagerstöcken ohne Künsteley. Nach seinen hinterlassenen Aufsätzen für Bauersleute bearbeitet. Leipzig, bey Schlegg. 1803. 238 S. 8. 16 gr.

In so fern dieser für Bienen geschriebene Hülfreich von eben demselben Verf. herrührt, der schon einen solchen für Bauersleute, und einen für Bauerweiber und Töchter, die gute Hausmütter werden wollen, von seiner Frau Katharine herausgegeben und schon 6 mal zu Wien aufgelegt hat; dann wäre Herr von Ehrenfels, ehemaliger D. Judtmann, Verfasser, und es würde von ihm im Bienensache — als dem Manne von bald tausend Bienenstöcken, die nun auch der Herr Pfarrer Pagl zu Stixneusiedl mit Actien, nach jenes Wunsch, angeleget hat — ebenfalls viel zu erwarten seyn. Da wir aber versichert worden, daß der 2te Theil des hiesigen Hülfreichs durch den bekannten Hrn. Past. Spitzner, und dieser 3te vor uns liegende Theil vom Hrn. Pastor Meinhoff zu Medewitsch bey Leipzig fabricirt worden: so werden wir warten müssen, bis Hr. v. Ehrenfels selbst den 4ten Theil: Hülfreich über Bienen herausgiebt. Wie beurtheilen nun den Bienen-Hülfreich, wie er vor uns liegt, und verweisen unsere Leser wegen den 2 ersten Theilen auf den 4ten, 5ten und 7ten Band unserer neuen Bibliothek. Der V. schreibt in einem dem Landmanne verständlichen Volkstone, und obgleich die Gesprächsform nicht die ist, welche man zu unsern Zeiten lobt und liebt, ja sogar in dieser Art geschriebene Preisschriften umgeformt haben will, wovon Frölichs sehr brauchbares und mehr als das Kohlwessche werthe Thierarzneybuch für den Landmann

mann ꝛc. in seinem Vorberichte einen Beweis ablegt: so müssen wir doch für Schriften, die Eindruck auf den Landmann machen, und bloß für diesen, als der gemeinen Klasse, geschrieben seyn sollen — ein anders ists für gebildetere Landwirthe, die den Unterredungston nicht bedürfen — eine Ausnahme machen, wenn die Schreibart nur nicht zuwider ist, und sie die Sache nicht zu weitläuftig ausdehnt. Zu dieser bessern Art müssen wir denn den Thierarzt Frölich, und den Bienen-Hülfreich zählen. Jener und dieser verdient fleißig in der Landleute Sonntags-Zusammenkünften gelesen zu werden. Allerdings müssen aber solche Reden und Nachwünsche, und Tabacksklopferey, wie hier S. 150. von 9 Zeilen stehen, wenigstens beym Abdrucke, da ein lauvigter Vorleser dergleichen leicht selbst zusetzen kann, ganz vermieden werden. Die Ueberschrift: Fortsetzung, war genug. Nächst eigener Erfahrung — wovon wir aber noch keine öffentliche Beyspiele haben — hat der V. auch andere Schriften genutzt, jedoch verbesserte er, wo er solches nöthig fand. So z. B. bot der V. zwar in seinem Kupferstiche, in Fig. VI und VII an einer Waage einen Bienenstock hängend vorgestellt, welchen Herr Spitzner in der alten und neuen Auflage seiner Korbbienenzucht auch hat; aber Hülfreich hat bey seinem Bienenkorbe den Spitznerischen zugespitzten Deckel und dessen Flugloch in der Mitte so abgeändert, daß er die bessere Form eines flachen, auf jeden Abschnitt von Honig passenden Deckels, welchen er S. 65 f. mit guten Gründen rechtfertigte, erwählet; und so hat er auch die bessere Anbringung des Flugloches noch unten — wohin es alle gute Schriftsteller und nachdenkende Oekonomen machen, vorgezogen, und S. 68 in dem untersten Ringe aus richtigen Ursachen, angegeben. So sind auch seine übrigen Geräthschaften theils verbessert, theils, wo nichts zu verbessern war, weislich beym Alten belassen worden, ohne daß man ihm den Vorwurf einer Spitznerischen Kompilation machen darf. Wir woll. nun noch anzeigen, wo wir Eines und das Andere verbessert wünschten. Warum bringt er den Landmann nicht auch S. 13. f. nach und nach vom Namen: der Weisel, auf eine bessere Benennung; die Weisel — wie z. B. die Uyzarn und Lüneburger sie als weiblich bezeichnen. Der V. hat zwar S. 15 auch den König in die Königinn umgeändert; aber doch den Weisel (r) immer wieder untermengt, das er um so we-

niger hörte thun sollen, als er nicht für sein Dorf allein schreibt, und so den Landmann durch die ofte Abwechselung an mehreren Orten irre macht! S. 16 äußert der V. von der Begattung der Bienen die Vermuthung, welche Herr Spitzner gar schon zur Gewißheit machte, nämlich: daß solche nach Fliegenart geschehe. Der Verf. handelt aber recht, daß er nicht zu früh hierin entscheidet: denn H. Spitzners Angaben sind noch nicht von allem Zweifel befreyet. S. 19 sollte der Verf. bey dem Satze: daß die Eyer nach dreytägiger Bebrütung zu Maden würden zusetzen: nachdem sie erst Futterbrey erhalten; denn trocken und besonders an kühlen Stellen liegend, können sie viele Tage unverwandelt bleiben. Auch würden wir das Bebrüten von den Drohnen nicht in Anschlag bringen, lieber sagen, daß diese sich immer an die wärmsten Orte begraben, und nur den Anschein eines Brütens zeigten, im Gegentheile aber sich hier bloß zu erwärmen suchten. S. 20 ists falsch, daß die Bienen den Deckel mit faserichter Materie zumachten; das ist Hrn. Spitzner blind nachgebetet. Die Bienen überdeckeln die Brutzellen mit Wachse zu, und die Made legt hierauf ihre Larvenhaut darunter, wie faserichte Materie aussehend, ab; eben so macht der Druck des Kopfes der jungen Nymphe von innen die Wölbung des Brutdeckels, mithin auch den Unterschied zwischen einer zugebauten Honigzelle gegen jener Brutzelle, aus. S. 23 ists irrig, daß die Bienen nur zur Zeit, wo sie die Zellen zur Brut bedürfen, Honigzellen (das sind längere Zellen aller Art) baueten. Sie verlängern zu jeder Zeit die schon vorhandenen engen und weiteren Zellen, so bald sie viele Honigtracht finden. S. 24, sollte von Wegtragung der Maden in andere Zellen es gerade umgedreht, d. i. von Eyern zu verstehen seyn, damit es natürlicher erscheine; und so können auch e. d. und S. 25 leichter Eyer als Maden von einer Zelle in andere übertragen werden; so wie die Bienen für weibliche Maden, wenn sie sogenannten Königinnen erbrütet werden sollen, immer die Arbeitszellen auf der Stelle verlängern und unterwärts gekrümmet über andere Zellen wegbauen. Eben so sind S. 29 zu Frühlingsanfange schon Drohnen da; aber es werden jetzt nur wenige derselben erbrütet, daher man sie auch jetzt so leicht nicht mit Augen beobachtet, wenn man nicht in das Innere schauet, und da Drohnenbrut in Arbeitszellen einzeln, und etwas vorwärts vergrö-

gröſſert, hervorragen ſieht. S. 34 fehlt das, daß man die Bienen lieber etwas zu früh als zu ſpät, zum Abſchaffen der Drohnen, (die jetzt zu überflüſſig da ſeyenden Honigfreſſer) anreizen müſſe. S. 39, daß der neue Honig ſchon in der erſten Nacht höher hinauf getragen werde, trifft nicht immer zu; ſondern erſt dann, wenn er gehörig ausgedunſtet iſt, und zur Aufbewahrung und zum Ueberdeckeln in den Zellen dick genug geworden, geſchiehet dieſes. S. 45 verwirft der Verf. mit Recht den Stand der Bienen gegen Abendſeiten; es ſollte aber die Nordſeite nicht ſo unbedingt verworfen werden; denn dieſe taugt dann nicht, wenn ſie von der Sonne am Rücken beſchienen werden kann. Iſt aber dieſer Stand von einem hohen Hauſe u. d. m. bedeckt; dann iſt er wohl ſehr gut. Man belehre ſich hierüber näher aus Lukas Beyträgen zur Bienenzucht 1 B. 2 St. S. 215. S. 175 ꝛc. wird die vortreffliche Linde vergeſſen, deren Blüthe und Blattläuſehonig doch ſo nützlich iſt. Oder glaubt der Verf. wie manche irrige Autoren, daß dieſe Blüthe den Bienen ſchädlich ſey? S. 186 wird das Tödten der Bienen gelehrt, da es doch eine leichte und leider! nur zu ſehr ausgeübte, folglich bekannte Sache iſt, die man lieber unbekannter machen ſollte, beſonders da, wo es die Gegend nicht unterſtützt. S. 187 f. wird das Abnehmen des Honigs zwar gut gelehret; aber es fehlt doch, daß man beſſer handle, wenn man Abends mit dem Drathe, oder einem langen dünnen Meſſer durchſchneidet, und ſo alles bis früh ruhen läßt; da denn keine Schmiererey von flüſſigem Honige vorhanden bleibt, indem die Bienen ihn von der Trennungsſtelle wegnehmen. Deſto richtiger iſt hingegen S. 189 f. das Füttern mit Honigvollen Magazin-Ringen vorgetragen; wiewohl der Verf. im Ganzen zeigt, daß er die Magazinslehre nicht genüglich verſtehe, daher hierin zu kurz geweſen iſt. S. 206 erklärt der Verf. ſeine Fig. IX abgebildete Wachspreſſe, die ſehr einfach iſt; bey der wir aber doch zum ſchärfern Preſſen zwey Schrauben anzubringen anrathen. Eben darum leiſten bey wenigen Bienenſtöcken die Buchbinderpreſſen ſchon gute Dienſte. S. 236, iſt es unrichtig, daß Bienen, die wie raſend aus den Stöcken ſtürzen, die Tollkrankheit hätten: richtiger iſt, was der Verf. auch ſagt: daß dieſe vergiftet ſind, und zwar mit Honig und Bierhefen, welches ungewiſſenhafte Bienenväter offen hinſetzen, wenn ſie Näſcherey und Räu-

herey verspüren; welche doch von ihnen selbst meistens veranlaßt wird. —

Va.

Rechtsgelahrheit.

Das Pfennigzins- und Strohwischrecht. Ein Beytrag zum deutschen Privatrechte aus den Statuten der Stadt Danzig, von *Fried. Gotth. Siewert*, K. Preuss. Justizrath etc. Halle, bey Berger. 1802. 9½ B. 8. 14 *Gr.*

Ein Pfennigzins ist eine Art von jährlicher, durch einen Güterkaufvertrag bestellter, und auf ein bestimmtes Grundstück zum ersten Vorrechte versicherter wiederkäuflicher Rente. Derjenige, der nach unserer Sprache der Pfennigzins-Kreditor ist, erkauft sich eigentlich gegen baare Erlegung eines gewissen Kapitals ein bis dahin schuldenfreyes Grundstück; läßt aber den bisherigen Eigenthümer und Verkäufer desselben noch im vollen Besitze und Genuß dieses Grundstücks, bloß gegen eine jährliche mit dem gezahlten Kaufgelde in Verhältniß stehende Zinsabgabe, unter der stillschweigenden, sich immer von selbst verstehenden Bedingung, daß beyden Theilen frey stehe, diesen Vertrag durch Kündigung wieder aufzurufen, und zwar so, daß dabey dem Verkäufer des Zinses und Hauses die Wahl gebühre, ob er dem Käufer des Zinses und Hauses diese seine erkauften Rechte gegen Rückgabe des erlegten Kaufschillings wieder ab- und sie zurückkaufen, und so das ganze Geschäfft wieder aufheben, oder ob er es durch stillschweigende Begebung seines Wiederkaufrechtes in einen vollkommenen unwiederruflichen Verkaufskontrakt übergehen lassen wolle. Wählt er letzteres, oder muß er sich aus Geldmangel dazu entschließen: so wird der Käufer des Zinses und Grundes nicht nur befugt, sich auch in dem Besitz des Grundstückes zu setzen, und solches als sein Eigenthum zu benutzen; sondern er ist auch auf der andern Seite dazu dergestalt verpflichtet, daß er sich nicht einmal wegen des etwa rückständigen Zinses an das übrige Vermögen seines Verkäufers und der zeitherigen

Be-

Besitzers halten, oder auf die von diesem aus dem Grundstücke bisher gezogenen Nutzungen Anspruch machen könnte.

War nun von dem Käufer des Pfennigzinses die Kündigung zur rechten Zeit und sonst gehörig geschehen, aber ohne Erfolg geblieben, und die Zahlung bis zum Ablauf einer halbjährigen Kündigungsfrist nicht geleistet: so gieng der eigentliche Strohwischproceß an, und der Käufer mußte auf Ausstreckung des Strohwisches bey dem Verkäufer klagen.

Diese statutarische Rechtsinstitute, die freylich mit der Zeit von ihrer originären Beschaffenheit viel verloren haben, und durch Verfertigung und Einführung eines neuen Provincial-Landrechts abermals in Gefahr kommen, noch immer unkenntlicher zu werden, sind von dem Vers. vorzüglich gut, mit Benutzung mehrerer handschriftlichen Hülfsmittel, erläutert worden. Zunächst wird diese Erläuterung bey der Verfertigung des neuen Provincialrechts vortrefflich zu gebrauchen seyn, indem es bey der neuen preußischen Legislation bekanntlich Grundsatz ist, daß die Gewohnheiten und Observanzen, wenn sie sich gehörig qualificiren, in die einzelnen Landrechte der Provinzen aufgenommen werden sollen. Zugleich läßt diese kleine Schrift es uns an dem Beyspiele dieser Rechtsinstitute recht anschaulich wahrnehmen, von welcher Art die ächt und rein deutschen Rechtsgeschäffte beym Geldverkehre gewesen sind, und wie sie allmälig unter dem Einflusse der fremden Rechte eine modernisirte Gestalt angenommen hatten.

Di.

Versuche über das Civilrecht und dessen Anwendung, von D. A. D. Weber. Der kleinern Schriften des Verf. zweyte durchgängig verbesserte und vermehrte Ausgabe. Schwerin und Wismar, bey Bödner. 1801. 1 Alph. 3½ B. gr. 8. 1 Rl. 8 gr.

Die hier zusammengedruckten schätzbaren Abhandlungen sind: 1. Bemerkungen und allgemeine Regeln zur Beförderung einer gründlichen Theorie der Anwendung des römischen Rechts

in

in deutschen Gerichten. II. Beyträge zu der Lehre vom stillschweigenden Konventional-Pfandrechte: Versuch über den wahren Sinn der L. 5. C. de loc. cond. — Vom pignore tacito subsidiario oder der stillschweigenden Willenserklärung der Contrahenten bey Verbindung einer allgemeinen und besondern Hypothek, und ob die daher entspringende exceptio excussionis nicht auch dem Schuldner selbst zu statten komme? — In wiefern erstreckt sich das Pfandrecht außer dem Kapital auch auf Zinsen, Kosten und Konventional-Strafe, wenn deßhalb keine ausdrückliche Verabredung vorhanden ist? III. Ueber die rechtlichen Gründe der Verbindlichkeit Zinsen zu bezahlen. IV. Commentatio de usuris indebite solutis, earumque tam repetitione, quam in sortem imputatione; ad Legem 26. pr. §. 1 et 2. D. de condictione indebiti. V. Kurze Erörterung der Frage: Wie weit erstreckt sich eigentlich bey Verpfändungen das Verbot Legis commissoriae?

Zusätze und Verbesserungen sind allenthalben bemerklich. Bey der vierten Abhandlung ist der erste Abschnitt: de fundamento obligationis ad usuras als überflüssig weggelassen. Das der Schrift angehängte Register vermehrt noch die Brauchbarkeit derselben.

Na.

Auserlesene Rechtsfälle und Ausarbeitungen vom Hofr. und Prof. *Gönner* zu Landshut. *Erster Band.* Landshut, bey Krüll. 1801 476 S. gr. 8. 1 Rthlr. 20 Kr.

Der Verf. vermißt bey der bisher erschienenen großen Anzahl von Rechtsfällen, daß es ihnen an Mannichfaltigkeit der Formen mangele, und sie fast durgehends das Gewand eines Responsi oder einer Rechtsbelehrung hätten, welches daher rühre, weil sie gewöhnlich nur Fakultäts-Arbeiten wären. Der angehende Staatsdiener finde daher bey ihnen, wenn er in die höhern Regionen des praktischen Lebens eintrete, nicht immer die gewünschte Hülfe und Belehrung. Seine, des Verf. Berufsarbeiten, sowohl in den wichtigsten und ersten Diäste-

rien,

ten, als auch in der Juristen-Fakultät, hätten ihn in den Stand gesetzt, eine Sammlung von Aufsätzen unter mehreren Formen zu liefern. Die meisten sind Diskasterial-Arbeiten, nur wenige Fakultäts-Arbeiten. Unter den erstern befinden sich vorzüglich mehrere sehr schätzbare Vorträge über Behandlung nachbarschaftlicher Territorial-Differenzen. Sämmtliche Aufsätze haben ihr Interesse, sowohl für die Theorie, in Rücksicht des Stoffs, als für die Praxis, durch die Mannichfaltigkeit der Formen.

Klein hat den Wunsch geäußert, daß die juristischen Professoren auf Universitäten vorher, ehe sie den Lehrstuhl betreten, in irgend einer Sphäre der juristischen Praxis gelehrt haben möchten. Unser Verf. geht noch einen Schritt weiter, und schlägt vor, daß dem juristischen Professor ein angemessener Wirkungskreis in einem Diskasterium verstattet werde. Die Stimme solcher Männer, wie Klein und Gönner, die im Felde der Theorie so gut als der Praxis zu Hause sind, und daher das Verhältniß zwischen beyden aus eigener Erfahrung am besten zu beurtheilen im Stande sind, verdienen alle Aufmerksamkeit.

Die beyden ersten Aufsätze betreffen ein vom Reichshofrathe in einer Hutesache auf die Pfändungs-Konstitution abgegebenes Mandat. Die Verhandlungen, sowohl die vorhergegangenen außergerichtlichen, als auch die darauf erfolgten processualischen sind merkwürdig und lehrreich, und die Art, wie der Verf. darin, theils durch Abgebung eines Gutachtens, theils durch Verfertigung einer Interventionsschrift, gearbeitet hat, ist meisterhaft. Der dem Gutachten voran geschickte Aktenauszug ist zweckmäßig und judicios gerathen; die ihn begleitende Kritik ist unterrichtend; das Gutachten selbst ist voll von richtigen Ansichten, und beweist, wie der V. aller Hülfsmittel mächtig ist, um einer Sache auch noch im äußersten Nothstande mit Erfolge zu Hülfe zu kommen. Die Darstellung ist bündig und klar, dabey frey von allen in das Litterarische gehenden Abschweifungen, die der Geschäftsmann verschmähet. — Nr. 3. ein rechtliches Privatgutachten, betreffend die nicht geschehene Erfüllung eines Getraide-Akkords. Hier kommen folgende Rechtssätze zur Anwendung: Wenn beyde Kontrahenten das Gesetz kannten, welches den Getraidekauf nur unter gewissen Bedingungen zuläßt: so ist der Kontrakt nicht ungültig, sondern der Vertrag ist so zu erklären, daß er nur auf das Daseyn dieser Bedingungen geschlossen

wurde. Kann daher der Käufer dasjenige nicht leisten, ohne was er nicht kaufen durfte: so war nur ihm bekannt, daß die Erfüllung des Kontrakts unmöglich sey, und er muß allen daraus entstandenen Schaden ersetzen. Der Schaden bey einem unerfüllten Getraidekauf besteht in der Differenz des Preises, welcher im Vertrage bestimmt war, gegen den Preis, um welchen der Käufer es nachher verkaufen kann. — Nr. 4. ist ein Bericht an das K. Reichskammergericht, betreffend die Einmischung eines fürstlichen Kabinets in Justizsachen. Es ist sehr lehrreich zur richtigen Beurtheilung des Verhältnisses zwischen Regierungs- und Justizsachen. Die darin ausgeführten Grundsätze sind: Auch über die Policeyanstalt einer Brandversicherungsgesellschaft können Rechtsstreitigkeiten entstehen, so weit über verletzte Rechte geklagt wird; sie bleibt aber nebenher, so weit Gründe aus dem Staatswohl dabey eintreten, noch immer Policeysache. Beyde Gewalten, sowohl der Justiz als Policey, wirken also, jede in ihrer Sphäre, fort; die Policeygewalt verfügt die Zahlung der assekurirten Beyträge, und die Justizgewalt läßt die Frage: wer den Brandschaden zu tragen habe, in separato ausführen. Bey einem Institute, wo Gefahr auf dem Verzuge haftet, wird durch diesen Vorbehalt allen Eingriffen in fremde Rechte vorgebeugt. Außerdem würde man den Satz behaupten, daß die Unterthanen durch Anstellung eines Processes nach Belieben den Landesherrn außer Aktivität setzen könnten. Auch bey Justizsachen giebt es viele Fälle, wo ein Widerspruch die Verbindlichkeit, provisorisch der Forderung Genüge zu leisten, nicht suspendirt. Nicht jeder Einfluß des Landesherrn in Justizsachen ist unerlaubt, und er kann besonders da wirken, wo der Richter gegen öffentliche vom Staate garantirte Verträge handeln will. Nicht jede Aeußerung des Landesherrn über Justizsachen ist eine Kabinetsentscheidung. Insbesondere kann es nicht in diese Klasse gebracht werden, wenn der Landesherr mit weitläuftiger Auseinandersetzung der bisher nicht erwogenen Gründe seine Meinung, mehr, um zu überzeugen, als zu befehlen, vorträgt. Ein landesherrliches Dikasterium fehlt, wenn es diese Gründe unwiderlegt läßt, und, ohne weitere Anzeige an den Landesherrn, dessen Entschließung den Parteyen, als einen Kabinetsspruch, hinausgiebt. — In Nr. 5. wird gegen ein impetrirtes Mandat ein Spolium gerechtfertigt, weil der Impetrant die in Besitz genommene Sache seinem Lehnherrn zur Ausübung

des

des Retrakts selbst angeboten hatte, und nur durch ungerechte Forderungen der Erfüllung zu entgehen suchte. — Nr. 6 ist ein interessanter Vortrag mit Gutachten, die Erhöhung der Taxe für die Kurierpferde auf den Taxischen Reichsposten betreffend. Die hier ausgeführten Sätze sind: Wo die Taxischen Posten nicht als kaiserliche Reichsposten, sondern aus landesherrlicher Konzession bestehen, ist der Fürst v. T. nur als Privatperson zu betrachten, und nicht berechtiget, ein allgemeines Regulativ zu machen, welches nur dem Landesherrn zukommt. Sind sie aber als kaiserliche Reichsposten im Lande: so wirkt die Eigenschaft eines kaiserlichen Reservatrechts und das Herkommen, daß ohne kaiserliche Genehmigung keine Regulative in Postsachen ergehen. Ein allgemeines Regulativ einer Posttaxe, wenn in allen deutschen Ländern nur Taxische Reichsposten wären, könnte nur als ein das ganze Reich betreffender Gegenstand durch Komitial-Bewilligung festgesetzt werden. Das Regulativ einer Posttaxe kann aber auch im Verhältnisse zur landesherrlichen Gewalt eines Landes betrachtet werden. Wenn auch in diesem Falle kaiserliche Reichsposten eine deutsche servitus juris publici ausmachen: so gehen doch die landesherrlichen Rechte auch über den Gegenstand dieser Servitut nicht verloren; folglich ist in dem Rechte, Posten an einem Orte zu haben, das Recht nicht mit enthalten, Patente anzuschlagen, oder Taxregulirungen ohne Konsens des Landesherrn zu machen; vielmehr sind Posttaxen ein Gegenstand der Policey und der landesherrlichen Policeygewalt. — Nr. 8 ist ein Gutachten über die Verbindlichkeit eines Klosters, eine jährliche, aus dem gutsherrlichen Nexus fließende Abgabe, unter dem Namen Hundeslagergeld an eine fürstliche Hofkammer zu bezahlen. — Die Gegenstände von Nr. 9 bis 14 sind Landeshoheit und vogteyliche Rechte, eine Schenkung von 250 Gulden, die Rechtmäßigkeit einer Temporal-Inhibition, Forderung eines Schadensersatzes wegen Realinjurien, die Kompetenz bey Erkennung über die bürgerlichen Wirkungen der Eheverlöbnisse und Ehescheidungen, die Gültigkeit eines väterlichen Testaments, und die Befugniß, vom Miterben den Manifestationseid zu fordern. — Zu den wichtigsten Abhandlungen gehört unter Nr. 15 eine vollständige Darstellung des Verfahrens bey Aufhebung eines Familien-Fideikommisses, erläutert durch mehrere über diesen Gegenstand erstattete Vorträge. Unter den hier ausgeführten Sätzen verdienen einige ausgehoben zu werden: a) Durch

ein allgemeines Landesgesetz kann den Fideikommissen die Sanktion des Staats und ihre Gültigkeit entzogen werden. b) Diejenigen, welche zur Zeit des mit gemeinschaftlicher Uebereinstimmung der Interessenten aufgehobenen Fideikommisses noch nicht einmal empfangen wären, können die Aufhebung nicht anfechten. (Das Gegentheil hat erst noch kürzlich Pfeiffer in den vermischten Aufsätzen über Gegenstände des teutschen und römischen Privatrechts. Marburg 1803 zu zeigen gesucht, ohne die vor ihm hier vorgetragenen Gönnerschen Gegengründe auch nur einmal seiner Widerlegung zu würdigen. Diese Gründe verdienten wohl von Hrn. Pfeiffer erst genau erörtert und auf die Seite gebracht zu werden, ehe es ihm hätte einfallen sollen, das Gegentheil so in das Abentheuerliche hinein in die Welt zu schreiben.) c) Dem Landesherrn steht das Recht zu, den letzten Willen eines jeden Unterthanes abzuändern, oder wenigstens ihm aus wichtigen, das gemeine Beste befördernden, Ursachen eine bessere Einrichtung zu geben. Denn die Absicht eines Erblassers bey Errichtung eines Fideikommisses geht dahin, für das Beste seiner künftigen Familie zu sorgen, und eben diese Absicht fordert, daß er seinen letzten Willen nicht unveränderlich habe machen wollen. d) Wenn die Minderjährigen, deren Konsens bey der Aufhebung ergänzt werden soll, in verschiedenen Territorien wohnen: so kann nicht der Landesherr, in dessen Lande das Gut liegt, allein den Konsens ergänzen; sondern es muß der Konsens aller Landesherren vorhanden seyn, in deren Lande minderjährige Theilnehmer wohnen. e) Die Aufhebung eines Familien-Fideikommisses ist an sich keine Justizsache; auch hat die Jurisdiktion des Vogteyherrn des Sterbehauses ihr Ziel schon erreicht, wenn die Erbschaftsmasse der Fideikommiß-Administration extradiret ist. — Nr. 16 endlich betrifft vorzüglich den Satz: eine dem Richter erster Instanz, welcher sein Erkenntniß wegen der einer ergriffenen Appellation versagten Suspensivkraft vor dem Relevanz-Bescheide des höheren Richters vollziehen will, vom Besitzer entgegengesetzte Gewalt könne nicht als vis publica angesehen werden. Denn durch die Gesetze sey dem Besitzer erlaubt, sich auch gegen einen faktisch einschreitenden Richter durch Selbsthülfe im Besitze zu erhalten. Das Verbrechen sey also nur dann begangen, wenn die Widersetzlichkeit unrechtmäßig war. Nach ergriffener Appellation könne die Frage: ob der Appellant unerlaubt handelte, wenn er sich widersetzte, nur der obe-

re Richter entscheiden; denn diese Entscheidung könne nicht erfolgen, ohne in die Gründe des Appellanten einzugehen, worüber dem Unterrichter die Gerichtsbarkeit durch die Appellation suspendiret sey.

Rec. muß die Richtigkeit dieses letztern Raisonnements bezweifeln. Die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Selbsthülfe hängt lediglich von der Entscheidung ab, ob der Unterrichter wirklich befugt war, den effectus suspensivus abzuschlagen, oder nicht. Die Ansicht des Verf. scheint dem Rec. dahin zu führen, allen reellen Unterschied zwischen effectus suspensivus und devolutivus aufzuheben.

Ueberhaupt ist bey dem Gebrauche dieser Rechtsfälle und Ausarbeitungen für Wissenschaft und Theorie sehr zu bedenken, daß sie nicht sämmtlich Resultate freyer und unbefangener Untersuchung sind. Was im Gange der Geschäffte behauptet, vertheidiget, oder auch wohl durchgefochten wird, kann natürlich nie den reinen Charakter der Wahrheit haben.

Fr. von Bülow's und D. Theodor Hagemann's praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zelleschen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. Zweyter und dritter Band. Hannover, bey Hahn. 1801. 413 und 472 S. 4. 4 Rthlr. 12 Gr.

Ueber den Werth dieser Erörterungen hat das Publikum durch seinen allgemeinen Beyfall schon entschieden. Sie sind bereits in den Händen und in dem lebhaften Gebrauche der Praktiker, und gehen auf diesem Wege allmählig mehr und mehr in die Praxis selbst über. Bey der Reichhaltigkeit und Mannichfaltigkeit des Inhalts müssen wir uns begnügen, bloß eine allgemeine Uebersicht desselben zu geben.

In der einen Hinsicht findet man hier theils Beurtheilungen und Entscheidungen vorgekommener, vorzüglich aus der Praxis des Zellischen Tribunals geschöpfter Rechtsfälle, theils

theoretische Auflösungen und Bearbeitungen einzelner Lehren und Fragen des Rechts. Von der letztern Art sind z. B. die Beyträge zum Deichrechte und zum Bienenrechte. Die Abhandlungen von der Gerichtsverfassung im Lande Hadeln, von dem Gastgerichte der Stadt Stade, von dem wahren Sinn des in alten Urkunden vorkommenden Ausdrucks: stracke Jagd, von der Acker- und Landmaaße, und den verschiedenen Benennungen derselben, sonderlich im Calenbergischen.

In einer andern Hinsicht ist die Bearbeitung der Gegenstände, nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, entweder nach den Grundsätzen der fremden oder der vaterländischen Rechte geschehen. Rec. ist weit mehr durch die Arbeiten der letztern, als der erstern Art befriediget worden. Mehrere Lehren des deutschen Privatrechts, namentlich das Dach-Mayer- Jagd- Bienen- und Zehntrecht, haben durch die Verf. schätzbare Bereicherungen erhalten.

In einer dritten Hinsicht sind es entweder gemeine oder bloß kurbraunschweigische Rechte, auf welche sich die Erörterungen beziehen. Begreiflicher Weise hat das Werk von Seiten der letztern bey weitem das meiste Interesse, so, daß es von Niemanden, der in kurbraunschweigischen rechtlichen Geschäften zu arbeiten hat, zu entbehren stehet. Am wichtigsten und willkommensten sind unter den Erörterungen der letztern Art diejenigen, welche die Gerichtsverfassung und den Prozeß der kurbraunschweigischen Lande betreffen, vorzüglich auch um deßwillen, weil es über diese Gegenstände noch sehr an literarischen Hülfsmitteln fehlt. Es sind folgende Erörterungen, welche hieher gehören: Von der Gerichtsverfassung im Lande Hadeln, — Von dem Gastgerichte der Stadt Stade. — Ob den Beamten in Kammer- oder Amtsprozessen der Haupteid deferirt werden kann? — Der Amtseid der Kammer ist, wenn derselbe einen Eid deferiret hat, so wenig, wie jeden Andern, von der verlangten vorgängigen Ableistung des juramenti malitiæ specialis befreyet. — In Landesökonomie-Angelegenheiten ist die Kognition der Landesgerichte ausdrücklich aufgehoben. — Die Entscheidung der Streitigkeiten, welche dadurch veranlaßt werden, daß ein Guts- und Gerichtsherr auf eine übrigens gesetzmäßige Weise Anbauer ansetzt, gehört nicht vor die Gerichtshöfe. — Von den Verfügungen und Erkenntnissen des General-Kriegsgerichts kann nicht an das Oberappella-

peinlichen Sachen appellirt oder recurrirt werden. — Ueber die bey den Berathschlagungen des Oberap. Ger. in Rechtssachen vorfallende Stimmengleichheit. — Der Magistrat der Stadt Dannenberg ist befugt, die in seiner Gerichtsbarkeit vorfallenden geringern Verbrechen, besonders die geringern Diebstähle, ohne Zuziehung des vorigen Amts, zu untersuchen und zu bestrafen. — Ein merkwürdiger Beweis über den Umfang der, noch im völligen Zehnhundert, auf den Landgerichten ausgeübten peinlichen Gerichtsbarkeit. — Von der Befugniß der Gemeinen in hiesigen Landen, unter sich Auspfändungen vorzunehmen und zu strafen, oder von den sogenannten Bauerröhren. — Im Fürstenthume Lüneburg sind die Häuslinge, welche innerhalb des Hofbezirks eines mit seiner Gerichtsbarkeit versehenen adlichen Guts wohnen, in Civilsachen nicht der Gerichtsbarkeit des Amts, in dessen Diskrikt das Gut belegen ist, unterworfen; sondern es stehen dieselben unter dem Gerichtsstande des Gutsbesitzers. — Notariats-Zeugenverhöre sind im possessorio summarissimo nicht durchgehends zulässig. — Von der bey den Appellationen von den Erkenntnissen des Obergerichts der Stadt Lüneburg an die höhern Justiz-Kollegia erforderlichen Summe. — Die Wittwen und Kinder der verstorbenen Mitglieder des O. A. Gerichts stehen, ohne alle Rücksicht auf ihren Wohnort, innerhalb der Kurlande, so lange sich die Wittwen nicht wieder verheyrathen, und die Kinder durch veränderte Verhältnisse kein anderes besonderes Forum erhalten, in persönlichen Klagen unter der Gerichtsbarkeit des höchsten Tribunals. — Von den Nothfristen oder Fatalien in den Ehesachen, welche an das O. A. Gericht gebracht werden. — Das höchste Tribunal erkennet aus dem Grunde, weil der Erblasser in verschiedenen Landesprovinzen kanzleysässige Güter besessen hat, keine Edikitalcitation. — Auch nach dem Gebrauche des Remedii restitutionis in integrum ist in gewissen Fällen die querela nullitatis zulässig. — Von den Appellationen und Nichtigkeitsbeschwerden, welche in Kriminalsachen an das höchste Tribunal gelangen. — Schon die Erwählung der Supplikation oder Leuterung benimmt einer Partey das Recht, sich nachmals der Appellation zu bedienen. — Die Appellation kann unmittelbar bey dem höchsten Tribunale interponirt werden. — Wider den Verlauf der Nothfristen bey der Appellation kann nur der Oberrichter die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand ertheilen. — Ueber das Erkenntniß,

welches auf eine nach dem Aktenschlusse eingebrachte Schrift abzugeben ist. — Wenn auf einen Rath der vereinigten Justizkollegien in einer Rechtssache eine Kommission erkannt wird, so hat der Sekretair, in dessen Expedition sich die Sache befindet, kein Recht zu verlangen, daß der Kommissarius ihn, und keinen Andern, zu der Führung der Kommissions-Protokolle gebrauche. — In wie fern auf Sekretarien der Justizkollegien in Rechtssachen Kommissionen erkannt werden können. — Von den Verfügungen des Konsistorii in Schulsachen findet keine Appellation an das Tribunal statt. — Von den Entscheidungen des Generalkriegsgerichts in Civilsachen, in so weit solche zur Kompetenz desselben gehören, findet keine Appellation an das Tribunal statt. — Von der Befugniß des Magistrats der Stadt Verden, in den Ehesachen der dortigen Bürger in erster Instanz zu erkennen. — In den kurhannöverischen Landen können die Untergerichte die Obergerichte einer andern Landesprovinz in Rechtssachen unmittelbar requiriren. — Von den Erkenntnissen des Zellischen O. A. Gerichts in Bremen- und Verdenschen Rechtssachen findet die Nichtigkeitsbeschwerde an die höchsten Reichsgerichte nicht statt. — Ob ein Rechtsgelehrter jüdischer Nation nach gemeinen und kurhannöverschen Landrechten zur Advokatur gelassen werden kann.

Bey einer solchen Verschiedenartigkeit des Inhalts wäre es wohl für die Folge zu wünschen, daß sich die Verfasser die Mühe nicht verdrießen ließen, eine Absonderung nach stehenden Rubriken, unter welchen man das Gleichartige beysammen verzeichnet findet, vorzunehmen. Und da wahrscheinlich, und wie wir hoffen, der vorliegende dritte Band dieser Erörterungen noch lange nicht der letzte seyn wird: so geben wir gleichfalls anheim, ob es nicht für die Brauchbarkeit des Werks sehr gerathen wäre, eine gewisse Anzahl von Bänden jedesmal mit einem wissenschaftlich und systematisch geordneten Real-Repertorio zu beschließen. Der, wenn gleich noch so reichhaltige, alphabetische Index, womit die Verf. jeden Band versehen haben, leistet das noch nicht vollständig, was man für die Erleichterung des Gebrauchs und der Benutzung eines so praktisch fruchtbaren Werks zu wünschen berechtiget ist. Dabey würde es aber gut seyn, nicht bloß bey den Rubriken der Erörterungen stehen zu bleiben; sondern so viel möglich auch in das Innere derselben hinein zu gehen, und ihren In-

halt

halt möglichſt im Einzelnen in das Fachwerk einzutragen. An guten Muſtern ſolcher Repertorien fehlt es uns nicht, die wir den gelehrten Verfaſſern gewiß nicht nachzuweiſen brauchen.

Zw.

Johann Chriſtian Hellbach's, Fürſtlich-Schwarzburg-Rudolſtädtiſchen Raths, Wörterbuch des Lehnrechts. Leipzig, bey Kummer. 1803. XXXII und 341 S. 8. 1 Rt. 8 gr.

Der Verfaſſer iſt ein erklärter Liebhaber des Lehnweſens, und hegt den feſten Glauben, daß deſſen Ende ſo nahe noch nicht ſey. In dieſer Vorausſetzung ſucht er auch noch das ſeinige zu dem Studio dieſes Rechtstheiles beyzutragen. Er will ein für Deutſchland beſtimmtes Handbuch des Lehnrechts ſchreiben, das enthalten ſoll: 1) ein Gloſſar über die ältern, ſo wie ein mit dieſen zugleich zu verbindendes Wörterbuch über die neuern Lehnwörter, mit Bezug auf die über dieſe Gegenſtände vorhandene Schriften: 2) ein Promtuarium über ſämmtliche praktiſche Grundſätze des in Deutſchland üblichen Lehnrechts, mit beſonderer Rückſicht auf die Reichslehen, und einige der vorzüglichern deutſchen reichsſtändiſchen Provincial-Lehnrechte; 3) die Literatur des Lehnrechts.

Mit dem Gloſſario und Wörterbuche macht nun der V. hier den Anfang. In dem praktiſchen Promtuario ſollen, außer dem gemeinen deutſchen und Reichslehnrechte, auch noch beſonders das preußiſche, kurſächſiſche und ſachſen-gothaiſche Lehnrecht vorgetragen werden. Das angezeigte Wörterbuch hat zum Zweck, die Bedeutungen der Wörter, welche im Lehnrecht vorkommen, richtig zu beſtimmen. Der Rec. muß aber bezweifeln, daß der Verfaſſer ſeinen Zweck ganz erreicht habe. Es iſt dieß Wörterbuch nicht immer vollſtändig genug, es fehlt bisweilen die etymologiſche Verfolgung der Ausdrücke, und endlich beſtimmt der Verf. nicht immer genau genug die Bedeutung derſelben. Dagegen aber iſt die Literatur ſehr vollſtändig, ſo daß man wenig vermiſſen wird; der Fleiß des V. iſt in dieſer Rückſicht lobenswerth, und das Buch ſelbſt wird von Seiten der darin befindlichen vollſtändigen und genau angegebenen Literatur am brauch-

darstem. Auch dafür verdient der V. Dank, daß er, wo es ihm bekannt war, die Preise der angezeigten Bücher beygesetzt hat.

Tm.

Repertorium des gesammten positiven Rechts der Deutschen, besonders für praktische Rechtsgelehrte. Neunter und zehnter Theil. Leipzig, bey Fleischer d. j. 1801 1802. 20 B. gr. 8. Jeder Band 1 Rf.

Diese beyden Theile gehen von Immunität bis Mord. Sie sind dem vorhergehenden in unzweckmäßiger und planloser Einrichtung und Behandlung der Gegenstände gleich, der uns zuletzt Gelegenheit gab, über diese elende Kompilation unsere Meinung zu sagen. Wir unterschreiben diesem Urtheile.

Iulii Friderici Malblanc, Prof. Tubing. Principia juris romani secundum ordinem digestorum. *Pars prima.* Tubingae, impens. Heerbrandt. 1801. 1 Alph. 13 B. gr. 8. 3 Rf. 4 M.

Wir erfahren von dem Verfasser: er habe bereits über zwanzig Jahre das römische Recht gelehrt, und in dieser Zeit alle Lehrmethoden versucht; er sey aber überzeugt, daß es rathsamer sey, die Pandekten nach ihrer eigenen und ursprünglichen Ordnung, als nach einem Systeme, vorzutragen. Bey jener liege die Ordnung des Edicti Praetorii Perpetui zum Grunde, die uns zur Vorschrift gereiche; sie erhalte ferner die Bekanntschaft mit den Quellen, und führe zum Nachlesen sowohl der Gesetzstellen, als auch der besten Kommentatoren, verschaffe auch Lokalkenntniß in den weitschichtigen Büchern der römischen Legislation. Wer hiernächst, nach beendigtem Studio der sogenannten Legalpandekten, noch Verlangen nach einem Systeme trage, der könne es sich dann leicht selbst nach seinen individuellen Ansichten und Meditationen aus den Pandekten

den zusammensetzen. Da ihm nun die gewöhnlichen Kompendien, worin die Pandekten-Ordnung befolgt wird, nicht genützt hätten, „quia partim nimis a fontibus juris aliena, „partim unice ad praxin Saxonicam adaptata sunt“: so sey er in die unangenehme Nothwendigkeit gekommen, ein eigenes Lehrbuch für seine Vorlesungen zu schreiben.

In diesem Lehrbuche folgt er, in Rücksicht der Hauptlehren, unbedingt der Pandektenordnung; schaltet aber zu mehrerer Bequemlichkeit und Kürze einige accessorische, zu sehr zerstreut liegende Lehren da ein, wo sie am natürlichsten verbunden werden können. Westenbergen hat er am meisten benutzt, vorzüglich bey denjenigen Materien, die zum prätorischen Rechte gehören. Nach dem Beyspiele dieses Gelehrten hat er sich auch besondere Mühe gegeben, sich so viel möglich an die eigenen Worte des Gesetzes zu halten. Und um noch mehr und sicherer an die Quelle zu führen, und zu exegetischen Uebungen Veranlassung zu geben: so hat er die interessanteren Belegstellen in den Noten wörtlich abdrucken lassen. Zu Anfange einer jeden Materie hat er einige Büchernotizen gegeben; dagegen ist er, wenn es darauf ankam, einzelne Rechtswahrheiten zu belegen, mit literarischen Kuriositäten sehr sparsam und vorsichtig gewesen. Sein Glaubensbekenntniß über die juristische Literatur giebt über dieses Verfahren näheren Aufschluß, und verdient, sowohl überhaupt, als auch insonderheit zur näheren Charakterisirung des vorliegenden Werks, hier mitgetheilt zu werden: „Persuasum habeo, solidiorem juris scientiam ex paucissimorum tantum scriptis hauriri, et in *exegeticis* maxime ex Cuiacio, Dionysio Gothofredo, Donello, Vinnio, Ant. Fabro, Averanio, quibus adderem Bynkershoekium et Noodtium, si vastae horum virorum eruditioni judicii acumen semper par esset, *in historicis* ex Jacobo Gothofredo, Brissonio, I. H. Böhmero, in *dogmaticis* denique ex Jo. Voetio, Lauterbachio et Carpzovio. Plerique alii rarius nova et meliora addiderunt, et eo maxime meriti videntur, cum juris dogmatibus ad puriorem istorum virorum tractationem reducendis et ab inutili controversiarum studio liberandis fuerunt occupati. Id vero omnino contendum est, inter recentiores eos quam meritissimos, qui juris dogmata ad examen purioris philosophiae revocare, iisque eo ipso, quantum iuste fieri potest, novam auctoritatem

ritatem quaerere nisi sunt. — Der vorliegende erste Theil umfaßt nur die vier ersten Bücher der Pandekten, in welche jedoch mehrere zerstreute Materien aus den folgenden Büchern, wegen ihrer Verbindung, verwebt worden sind, so daß der V. für den ganzen folgenden Rest nicht mehr, als nur noch Einen Theil nöthig zu haben glaubt.

Nur kann sein Urtheil über dieses neue Lehrbuch kurz ausfallen. Der Verf. ist I selbst so bescheiden, daß er nicht wünscht, einer solchen Temeritas angeklagt zu werden, „ac si, in re„bus toties recoctis nova et meliora se prolaturum esse „sibi persuasum habeat“ und da er II von den Erzeugnissen der neuern juristischen Literatur, seit den Zeiten der vorhin genannten Civilisten, keine Notiz genommen hat: so hat man schlechterdings zu fürchten, daß selbst bey seinen Vorgängern noch mancherley Nova et Meliora zu finden seyn mögen, zu welchen er nicht gelanget ist. Was aber III die Form betrifft: so muß vorzüglich der Mangel an Methode bey einem Werke auffallen, welches zu einem Lehrbuche bestimmt ist. Davon wollen wir absehen, daß der V., durch die vorhin angeführten Gründe, wunderbarer Weise überzeugt, sich für die Pandektenordnung entschieden hat. Aber die Anordnung einzelner Titel und einzelner Paragraphen hätte deßhalb doch sorgfältiger ausfallen können und müssen. Wie weit ist in diesem Stücke unser Verf. gegen Hofacker zurück geblieben! Wie weit aber auch IV in der Kürze und Präcision der Sprache und des Ausdrucks! dagegen billigen wir es bey einem Lehrbuche sehr, daß die Hauptstellen der Gesetze unter dem Texte wörtlich abgedruckt worden sind.

Na.

Rechtliche Bemerkungen, durch vorgekommene Fälle, veranlaßt, von D. Chrst. Aug. Günther. Erster Theil. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1802. 16 B. gr. 8. 21 gr.

Den Zweck dieser Aufsätze, welche in der Beschäfftigung des Verf. in dem Spruchkollegio zu Helmstädt ihre Veranlassung haben, spricht die Vorrede selbst dahin aus: mit Benutzung

vor-

vorgekommener Fälle, welche bald gutachtlich, bald richterlich zu bearbeiten waren, etwas zur Erläuterung und näheren Bestimmung einzelner Theile der Theorie des Rechts beyzutragen. In diesem Ende sind in einigen derselben ausgesonderte Fälle nach vorangeschickten kurzen Bemerkungen beurtheilt, in andern einzelne Rechtssätze mit Grundlegung vorgehabter Fälle geprüft und näher entwickelt worden.

Es ist längst die Idee des Rec. gewesen, wie viel besser es seyn würde, wenn einige von den vielen Schul-Kommentatoren, über die Pandekten welche sich neben einander in ihrer Gleichartigkeit erdrücken und ersticken wollen, auf eine bloße Erläuterung des Textes aus Rechtsfällen angelegt worden wären. Die Zahl und Reichhaltigkeit der vorhandenen Sammlungen von Rechtsfällen ist so groß, daß es ein Leichtes seyn müßte, bloß aus ihnen die Pandekten, oder ein System des Civilrechts zu kommentiren, und bey einem jeden, einer faktischen Erläuterung bedürftigen Satz oder Lehre etwas Treffendes darin für den Plan aufzufinden, welches entweder in größter Bündigkeit und Kürze, und mit sorgfältigster Auswahl in den Kommentar wirklich zu übertragen, oder, unter Umständen, zum weiteren Nachlesen bloß nachzuweisen seyn würde. Ein solcher, in die Gestalt einer juristischen Beyspielssammlung eingekleideter Kommentar würde der Theorie in den Augen des angehenden Juristen bey Zeiten Interesse, Anschaulichkeit und Leben verschaffen.

In diesem Betrachte zeigt sich denn vielleicht eine kleine Einseitigkeit des Urtheils beym Rec., wenn er an dem vorliegenden Werke zuerst die Eigenschaft bemerkt, daß es durch seine beständigen Hinweisungen und Folgerungen auf und für die Theorie, die Art von Nutzen und Brauchbarkeit, wiewohl in sehr unvollständiger Maaße, gewähren kann, welche von einer solchen Beyspielssammlung, wie sie eben bezeichnet worden ist, zu erwarten stände. Dabey darf es aber zweytens keinesweges übersehen werden, daß das vorliegende Werk auch unter den Praktikern recht viele Leser zu finden verdient. Dieser Gattung von Lesern wird gewiß damit gedient seyn, den Inhalt desselben hier noch kürzlich verzeichnet zu finden: 1) Ueber die Natur eines Vermächtnisses, bey welchem auf ein künftiges Alter des Legatar Rücksicht genommen ist. 2) Vorgebliche Vertragsschließung für einen Ungenannten und deren

deren rechtliche Wirkung. 3) Anwendung der L. 78. D. de solutionibus auf gestohlne Sachen. 4) Besondere Beeinträchtigung eines Lämmer-Zehnten; Verhältniß des Zehntpachters dabey. 5) Rechtliche Wirkungen einer von den Landesgesetzen wegen der ehelichen Gütergemeinschaft abweichenden Eheberedung. 6) Ehescheidungsklage wegen eines hinterher eingesehenen Betrugs. 7) Subsidiarische Defektenklage gegen Aufseher kirchlicher Administrationen. 8) Ueber die richterliche Beurtheilung eines unter dem Wiederkaufe verdeckten Wuchers. 9) Ueber den Beweis der Aufhebung eines Stadtgesetzes durch entgegengesetzten Gebrauch. 10) Wer ein Gesetz nach einem ursprünglich fremden Gesetze schließt, ist darin nicht zugleich den an dem fremden Orte geltenden Gewohnheiten unterworfen. 11) Ueber den Ort der Schadensberechnung bey Versicherungsgeschäfften. 12) Untersuchung wegen Brandstiftung in dem eigenen Hause des Angeschuldigten. 13) Bestrafung einer Bigamie des einen Ehegatten, und eines Ehebruchs des andern. 14) Bestrafung eines zum drittenmale begangenen Diebstahls. 15) Ueber die Strafe des Pferdediebstahls. 16) Bestrafung mehrgestandener Diebstähle, nach einem durch Anzeigen begründeten zusammengesetzten Beweise. 17) Akkord der Gläubiger bis auf den Eintritt besserer Vermögensumstände des Verschuldeten. 18) Ueber die Befugniß einzelner Gemeinheitsglieder, auf Ablegung der Gemeinheitsrechnungen zu dringen. 19) Natürliche Gränzen allgemeiner Geschäftsaufträge. 20) Rechtliche Voraussetzung tauglicher Waaren bey einem auf mehrere Quantitäten geschlossenen Lieferungs-Kontracte. 21) Ueber die Abwesenheit sichtbarer Testamentszeugen, zum Gebrauche des Rechtsmittels aus L. ult. C. de ed. D. Hadr. toll. 22) Ueber die zu gemeinschaftlichen Anlagen erforderliche Zustimmung der Theilnehmer oder Interessenten. 23) Ueber den Umfang einer Bürgschaft, wo von einer bestimmten Kautions-Summe die Rede ist.

Zw.

Ideen über die Nothwendigkeit der Provinzialgesetze, veranlaßt durch die Aphorismen über Provinzialgesetzbücher überhaupt, und besonders im preußischen Staate. Von M. G. F. D. Goeß, Professor

fessor und Bibliothekar in Anspach. Fürth, im Büreau für Literatur. 1802. 8. geh. 5 gr.

Der Verfasser suche hier die Schriften eines Ungenannten Aphorismen über Provinzialgesetzbücher überhaupt und besonders im preußischen Staate; zu widerlegen, und die Aufrechthaltung der Provinzialgesetze neben dem allgemeinen Landrechte, welche in der gedachten Schrift bestritten wird, zu vertheidigen. Darin hat er wohl Recht, daß es hier nicht bloß darauf ankomme, was nützlich sey; sondern vor allen Dingen auf die Rechtmäßigkeit der Sache. „Der „Verfasser der Aphorismen, heißt es, hätte davon ausgehen „sollen, ob der Regent befugt sey, schon bestehende Rechtsverhältnisse in Provinzen durch neue Gesetze aufzuheben, in „wie fern dieß zum Staatszweck, das heißt, zur Erhaltung „der allgemeinen Freyheit und Sicherheit nothwendig sey, und „von den Unterthanen deßwegen vernünftiger Weise auch gewollt werden könne. Das Rechtliche darf auf keinen Fall dem „Vortheilhaften nachgesetzt werden. Wer nur Klugheitsmaximen herrschend machen will, vernichtet die rechtliche Ordnung „der Welt, ohne welche das Leben in derselben keinen Reiz mehr „hat.“ Allein dieß könnte der Verfasser der Aphorismen zugeben, und wird es auch hoffentlich nicht bestreiten. Nun bleibt immer der Einwand für ihn noch übrig, daß er eine Sache eben darum, weil sie gemeinschädlich ist, auch nicht rechtlich und dem vernünftigen Gesammtwillen nicht gemäß, mithin ihre Aufhebung dagegen nicht anders als gerecht seyn könne. Folglich geht am Ende die Untersuchung doch wieder darauf hinaus, ob die Beybehaltung der Provinzialgesetze dem Ganzen nachtheilig oder vortheilhaft sey, und in diesem Betracht darf man nur an die nachtheiligen Folgen überhaupt erinnern, welche die Verschiedenheit der Gesetze eines Staats und die Kollision derselben allemal mit sich führt, wie davon die deutsche Rechtsverfassung unzählige Beyspiele liefert. Das Resultat wird bey der näheren Untersuchung immer dahin gehen, die Anzahl der besondern Rechte, welche Abweichungen von der Regel des allgemeinen enthalten, nach äußerster Möglichkeit zu verringern. Nach der Bemerkung des Verfassers der Aphorismen dürfte auch der Gesetzgeber den Forderungen der Gerechtigkeit größtentheils wenigstens dadurch genügen, wenn er von einer zu bestim-

men-

menden Frist an die Provincialgesetze zwar aufhöbe und das allgemeine Landrecht an ihre Stelle treten ließe; zugleich aber es der freyen Willkühr der Einwohner in der Provinz anheim stellte, in Verträgen dasjenige festzusetzen, was bis dahin als Provinzialgesetz oder Sitte gegolten hat, in so fern nicht besondere Gründe dagegen eintreten.

Hz.

Der deutsche Advokat; oder so ist der Schlendrian in den Gerichtshöfen, mit Anekdoten und Beyspielen für Juristen und Nichtjuristen, von Chr. A. A. Slevogt, Herz. Weim. Hofadvokat (en) und Stadtrichter zu Jena. Erstes Bändchen. Jena, bey Stahl. 1803. 12 B. 8. 12 gr.

Rec. muß sich hoch aufwundern, wie ein Mann, der Hofadvokat und Stadtrichter zu Jena seyn will, so erbärmliches und niedrig-schlechtes Zeug hat schreiben und unter seinem Namen drucken lassen können. Die Schrift handelt von versoffenen Bürgermeistern, von den Sitten und Gebräuchen der Gerichtsdiener, von trivialen Advokaten. Hier erscheint ein Bürgermeister, der seinen Erbarafen erwartet, und sich zu dem Ende vorher in einem Wasserbottich abschwemmt, und die Peruque verkehrt aufsetzt. Der Graf genießt darauf die Reize der netten runden Frau Bürgermeisterinn, die der Kammerdiener vorher begafft hatte. Dort tritt ein Advokat im Gerichte auf, „mit einem Knotenstock, in einem blauen Reitjäckchen, mit großen sogenannten Kanonen, mit ungeheuer „großen Sporen.“ Und was das Schlimmste ist: so ist dem Pöbelhaften auch nicht einmal ein Gränchen Salz beygemischt.

Na.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

In der Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin kommt in der Ostermesse 1804 heraus:

Jesse Foot Esq., vom Nutzen der Einspritzungen in den Krankheiten der Harnblase; durch Beyspiele erläutert. Nach der zweyten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von Dr. Adolph Heinrich Weineke. Mit einem Kupfer. 8.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Hofrath und Professor Aug. Stark zu Jena hat von dem Herzoge von Weimar den Charakter eines Geheimen Hofrathes erhalten; auch ist ihm die Direktion der Herzogl. Entbindungsanstalt übertragen worden.

Herr Hofrath und Professor Eichstädt zu Jena hat die durch den Abgang des Herrn Hofrath Schütz erledigte ordentliche Professur der Beredsamkeit und Dichtkunst erhalten.

vermeinte Berichtigungen u. dergl. an die Expedition der A. D. Bibl., oder auch an den Verleger derselben gesendet worden, um in das Intelligenzblatt der A. D. Bibl. eingerückt zu werden, ohne daß die festgesetzten Gebühren beygelegt, oder an sichere Personen wären angewiesen worden; ja oft, ohne auch nur die Briefe zu frankiren. Man bezieht sich daher hiermit nochmals auf den 36sten Band der N. A. D. Bibl. S. 40 und 89, wo deutlich zur Bedingung gemacht wird: „Alles, was für das Intelligenzblatt bestimmt ist, muß postfrey eingesendet, und die Einrückungsgebühren mit 1 Gr. für die gedruckte Zeile beygefügt werden; sonst wird davon kein Gebrauch gemacht.“ Hievon kann man aus mancherley Ursachen nicht abgehen. Es dürfen sich also dergleichen Korrespondenten nicht wundern, wenn unbezahlte Aufsätze nicht abgedruckt werden; außer nur in dem Falle, daß sie von solchen Personen kämen, mit denen die Verlagshandlung ohnedieß in offener Rechnung stehet. Unfrankirte Briefe aber werden entweder nicht angenommen, oder auf Kosten der Korrespondenten zurückgeschickt.

Expedition der A. D. Bibliothek.

Verbesserungen.

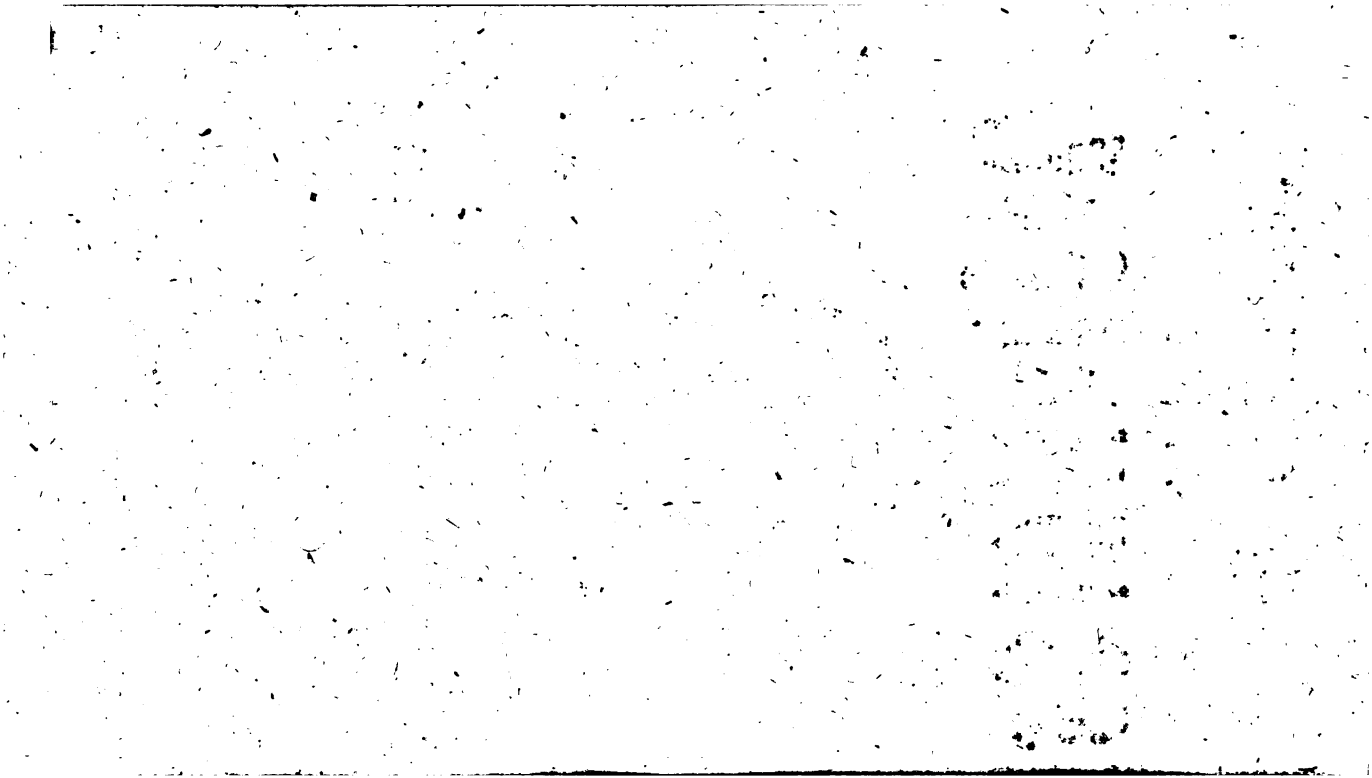
Im LXXXVI. Bd. 1. St. S. 274. Z. 3. muß nach den Wörtern Tage, und Sonnabends, ein Komma gesetzt werden.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des LXXXVII. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1804.



Verzeichniß

der

im 2. Stücke des sieben und achtzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Liturgische Blätter, v. D. W. F. Hufnagel. 2n Bdg. 4s u. 5s St. S. 481

Neue homiletisch-kritische Blätter. 1s bis 4s Quartalheft. ebd.

Kurze Predigten u. Predigtentwürfe üb. d. gewöhnl. Sonn- u. Festtags-Evangelien ꝛc. Nebst einem Anhange von Kasualpredigten, ꝛc. Herausgeg. v. N. Dapp. 3r Jahrg. 2e Abtheil. 482

Grundriß einer historisch-kritischen Unterweisung in der christl. Glaubenslehre. Lateinisch geschrieben v. H. Ph. K. Henke. Ins Deutsche übers. mit Wissen d. Verf. nach der 2n verb. u. verm. Auflage, v. F. 483

Magazin neuer Fest- u. Kasualpredigten, Tauf- u. Traureden, v. C. G. Ribbeck. 3r Th. 484

Magazin f. christl. Dogmatik u. Moral, deren Geschichte u. Anwendung im Vortrag d. Religion. Fortges. v. F. G. Süskind. 9s St. 286
Ueber d. religiöse Unterhaltung d. Kranken. Ein Versuch zum Besten d. Religion, ihrer Lehrer u. Freunde, v. Müller. 2r Th. 288

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Neue Organisation des Religionswesens in Frankreich. Mit Bemerkungen v. P. C. Reinhardt. 290
Die heil. Schrift des Alten u. Neuen Testaments nach der Vulgata übers., u. mit kurzen Anmerkungen f. Nichtgelehrte versehen v. H. Braun. 2e verb. Aufl. v. M. Feder. 297
Wie kämen wir weiter? Oder üb. die einzig. Mittel, die Quellen der Armuth zu verstopfen, die Völker zu veredlen u. zu beglücken, v. J. Hoogen. 298
Liturgischer Versuch, od. deutsches Ritual f. kathol. Kirchen, v. L. Busch. 301
Beweis, daß die bey den Protestanten üblichen Ehescheidungen vom Bande, auch nach kathol. Grundsätzen gültig sind, ꝛc. v. W. 304
Katholisches Lehr- u. Gebetbuch zur Beförderung d. wahr. Andacht u. d. Aufklärung d. Volks, v. F. X. Bender. 309
Deutschlands Aufklärung im 19n Jahrh. 11 Jahrg. 1s Heft. 311
Beyträge zur Philosophie d. Evangeliums u. zur Beförderung d. Theologie vom Reiche Gottes. Ein nothwendiger Nachtrag zu Saluras neuester Theologie. Von Senes Betsche. 316
Die christl. Offenbarung u. Kirche. Einem zweifelnden Jünglinge in ein. Sendschreiben histor. dargestellt, ꝛc. v. D. J. A. Sulzer. 318
Drey Sendschreiben an drey junge akadem. Freunde, zur Einrichtung ihres Lebens u. Leitung ihrer Standeswahl, v. D. J. A. Sulzer. 319

III.

Erzählungen merkwürd. Fälle d. neuern europäisch. Völkerrechts, in ein. prakt. Sammlung v. Staatsschriften aller Art in deutsch. u. franz. Sprache, etc. v. G. F. *v. Martens.* 11, 21 u. letzt. Bd. 326

Supplément au Recueil des principaux Traités d'alliance, de paix etc. par G. F. *de Martens.* Tom. I. II. 327

Abhandlung der Rechtslehre von d. Zwangdienste, den die Kinder einiger Eigenbehörigen ihren Gutsherren leisten müssen; v. D. J. A. Klöntrup. 455

C. *Beyeri* Supplementa ad J. E. J. *Mülleri* promtuar. juris novum, in usus possessor. primitivae edit. Vol. III. 456

Annalen der leidenden Menschheit in zwanglosen Heften. 96 u. 105 Heft. ebd.

Materialien zur wissenschaftl. Erklärung der neuest. allgemein. preuß. Landesgesetze. 46 u. 58 Heft. 458

Skizze ein. neuen Theorie der Klagen u. deren Bestreitungen, v. F. W. Sibeth. 1r Nachtrag. 459

Materialien f. das Handwerksrecht u. der Handwerkspolicey, gesammlet u. herausgeg. v. J. T. Roth. 15 Heft. 461

Beyträge zur Kenntniß d. Justizverfassung u. der juristischen Literatur in d. preuß. Staaten, herausgeg. v. C. C. Stengel. 14r, 15r u. 16r Bd.

Der 16te Band hat den Zusatz auf dem Titel:

Fortgesetzt v. A. v. Hoff, ꝛc. 463

Geist des preuß. Civilprozesses, dargestellt in ein. Anleitung zum rechtl. Verfahren nach d. Vorschriften d. allgemein. Gerichtsordnung f. d. preuß. Staaten, v. F. v. Martens. 1s Bdchn. 466

Alphabetisches Handbuch der besond. Rechte u. Gewohnheiten d. Hochstifts Osnabrück, mit Rücksicht auf d. benachbarten westphäl. Provinzen, v. J. A. Klöntrup. 3r Bd. 468

Unterthänigstes Pro Memoria in Sachen Ignaz Weikard zu Gersfeld, Klägers u. der Reichsritterschaft in Franken Orts Rhön-Werra Intervenienten wider

Herrn Adelbert III. Fürſten v. Biſchof zu Fuld u. deſſen Landesregierung, Beklagte. 469

Theoretiſch-praktiſches Syſtem der Lehre von gerichtl. Klagen u. Einreden, ꝛc. v. D. J. G. Mößler. 3r Th.

Auch unter dem beſondern Titel:

D. J. G. Mößlers Syſtem d. Lehre von Poſſeſſorien- u. Interdikt-Klagen, ꝛc. 479

IV. Arzneygelahrheit.

Fortgeſetzte Annalen des Seebades zu Doberan, vom Sommer 1802, v. G. G. Vogel. 341

Theſaurus ſemiotices pathologicae, quem collegit atque edidit J. C. T. *Schlegel*. 346

Ruſſiſch-Kaiſerl. Feld-Pharmakologie. 348

Handbuch der empiriſchen menſchl. Phyſiologie. Zum Gebrauch ſein. Vorleſungen herausg. v. D. J. H. G. Autenrieth. 3r u. letzt. Th. 350

Biographie des D. J. P. Frank. 357

Commentarii in Pharmacopoeam auſtriacam militarem, ex germanica ling. in latinam verſi. 359

Pharmacologia Noſocomiorum. Ein prakt. Handbuch der wirkſamſten u. minder koſtbaren Heilmittel, zunächſt f. d. Feld-Spital- u. Armenpraxis eingerichtet. 360

Neues deutſches Apothekerbuch, nach d. letzt. Ausgabe d. preuſs. Pharmakopöe, zum gemeinnützig. Gebrauch bearbeit. v. A. F. L. *Dörffurt*. 1r Th. 362

Taſchenbuch f. angehende Aerzte u. Wundärzte üb. d. prakt. Arzneymittellehre in ihr. ganzen Umfange, v. D. J. D. Henſing. 3r u. letzt. Thls. 2e u. letzte Abtheil.

Auch unter dem Titel:

Praktiſche Anleitung zum Receptſchreiben, u. überhaupt zur Verordnung u. Miſchung d. Arzneymittel, v. D. J. D. Henſing. 371

D. Prig-

D. Prigges Anweisung f. Frauenzimmer, wie sie sich während d. Schwangerschaft, Entbindung, u. bey d. Pflege ihrer Säuglinge u. Kinder zu verhalten haben. 1r u. 2r Th. 372

Beyträge zur Erläuterung rechtl. Gegenstände, v. H. J. F. Kunde. 2r Bd. 474

Beweis, dafs Mayow u. Pechlin d. Grund zu d. neuen Theorieen des lebend. Organismus gelegt haben, v. J. A. *Scherer*. 478

J. C. *Starks* neues Archiv f. d. Geburtshülfe, Frauenzimmer- u. neugeborner Kinderkrankheiten. 480.

Klinisches Taschenbuch f. Aerzte u. Wundärzte, v. E. Horn. 481

Unmaafsgebliche Vorschläge zur Verbesserung d. Medicinalwesens in Baiern, in einem Sendschreiben an d. Herrn Medicinalr. Dr. *Hagenmeier*, mitgetheilt v. Dr. A. F. *Nolde*. 512

A. F. *Löfflers* vermischte Aufsätze v. Beobachtung. aus d. Arzneykunst, Wundarzneykunst, etc. Herausgeg. mit ein. Vorrede, Zusätzen u. Bemerk. v. Dr. S. G. *Vogel*. 515

Beobachtungen d. Kaiserl. Königl. medicin. chirurg. Josephs-Akademie zu Wien. 1r Bd. 519

Aretäus des Kappadoziers Heilart der raschen u. der langwierigen Krankheiten. 4 Bücher. Aus d. Griech. übers. mit beygefügt. Anmerk., v. F. H. Dewez. 523

Journal der Pharmacie f. Aerzte, Apotheker u. Chemisten, v. D. J. B. Trommsdorff. 9r Bd. 1s u. 2s St. 10r Bd. 1s u. 2s St. 525

Auserlesene Beobachtungen der medicin. wetteifernd. Gesellschaft zu Paris. Aus d. Franz. mit Anmerkung. 1r bis 3r Bd. 529

Anweisung f. gerichtl. Aerzte beym Unterricht d. Hebammen, v. D. E. Schwabe. 536

Deutschlands allgemein. Dispensatorium nach d. neuest. Entdeckungen u. Erfahrungen in d. Pharmakologie u. Pharmacie, v. D. G. H. Piepenbring. 2r Bd. ebd.

Russisches Jahrbuch d. Pharmacie, herausgeg. v. D. H. *Grindel*. 1r Bd. 538

C. J. M. *Langenbeck* üb. eine einfache u. ſichere Methode des Steinſchnitts, mit ein. Vorrede v. Dr. J. B. *Siebold*. 341

V. Schöne Wiſſenſchaften und Gedichte.

Lieder u. Gedichte f. Freunde d. Natur u. d. häusl. Glückſeligkeit, v. J. Ludwig 371
Pantheon d. deutſch. Dichter. Herausgeg. v. K. W. *Hermann*. 374
Poetiſche Schriften, v. S. G. Bürde. 1r Th. 376
Spätlinge. 380

VI. Theater.

Es iſt die rechte nicht. Ein Luſtſpiel in 2 Akten, v. F. Rochlitz. 386
Jedem das Seine. Luſtſpiel in 1 Aufz. Von Eben. ebd.
Das Blumenmädchen. Operette in 1 Aufzuge. Von Eben. ebd.
Das Schloß Aſtau. Ein dramat. Gedicht in 5 Akten. Vom Verf. des Carlo u. d. Natalie. 389
J. H. F. Müllers Abſchied von der K. K. Hof- u. National-Schaubühne. Mit ein. kurz. Biographie ſein. Lebens, u. gedrängt. Geſchichte d. Wiener Hoftheaters. 391

VII. Weltweisheit.

Die Philoſophie in ihrem Uebergange zur Nichtphiloſophie, v. C. A. Eſchenmayer. 409
Fundamentalphiloſophie, v. W. T. Krug. 411

VIII. Mathematik.

Abbildung u. Beſchreibung ein. ſehr vortheilhaften Stabes-Schöpfrades, v. H. Ernſt. 430

Beschreibung ein. neu erfundenen, sich selbst bewegend. Wassermaschine, v. G. J. Schöps. 430

Anleitung zur Technologie, v. P. H. C. Brodhagen. 2r Th.

Auch mit dem Titel:

Gemeinnützige Encyklopädie f. Handwerker, Künstler u. Fabrikanten, ꝛc. 3n Bds. 2r Th. Neue ganz umgearb. Auflage. 438

Nachrichten von d. Zustande der allgemein. Wittwenkasse zu Kopenhagen am Schlusse d. J. 1797, ꝛc. v. J. N. Tetens. 442

IX. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Leben u. Heldenthaten des Antonio Gargiulo, genannt Fra Diavolo, etc. Nach ital. u. franz. Quellen gezeichnet. 446

Kleine historische Schriften v. A. H. L. Heeren. 1r Th. 448

Kurze Beantwortung der, von d. Herren Pastor Petri u. D. Gildemeister gegen meine Schrift: Ueber den Zustand der lutherischen Domgemeine in der freyen Reichsstadt Bremen gemachten Erinnerungen, von d. Dompredigr J. D. Nicolai. 454

X. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Monatliche Korrespondenz zur Beförderung d. Erd- u. Himmelskunde. Herausgeg. vom Freyhrn. F. v. Zach. 7r Bd. 393

XI. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Kommentar üb. d. Pentateuch, v. J. S. Vater, mit Einleitung u. eingeschalteten Uebersetzung v. D. A. Geddes, merkwürdigern kritisch. u. exegetischen Anmerkungen ꝛc. 2r Th. 400
Prophetisch-poetische Gemälde d. Zukunft. Eine Nachbildung d. Offenbarung Johannis, v. J. C. Schreiber, Nebst ein. Vorrede d. Herrn Prof. Augusti. 404
Einleitung in d. Psalmen, v. H. E. Gäte. 545

XII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Anfangsgründe d. griech. Sprache. Ein Versuch zur Ausbildung d. Geisteskräfte, v. M. C. G. Flade. 550

XIII. Erziehungsschriften.

Fabeln u. Erzählungen, ein Anhang zu d. Liedern f. Volksschulen. 407

XIV. Kriegswissenschaft.

Versuch ein. militärischen Methodologie zur Bildung junger Krieger vor u. in d. Dienste, v. J. L. J. v. Gerstenbergk. 1s Bdchn. 489
Taschenkalender auf d. J. 1803.
Auch unter dem Titel:
Taschenbuch für Soldaten, auf 1803, v. J. G. Hoyer. 494
Dasselbe, auf d. J. 1804. ebd.

XV. Finanz- Kameral- und Policey-wissenschaft.

Beschäfftigungen mit Gemeinheits-Theilungs-Materien, v. A. R. Jacobi. 495

XVI. Technologie.

Neues Repertorium d. vorzüglichsten u. neuesten Erfindungen u. Verbesserungen, zum Behufe d. Künste, ꝛc. v. J. G. Geißler. 2r Th. 501
Sammlung nützl. Aufsätze u. Nachrichten, d. Baukunst betreffend. Für angehende Baumeister u. Freunde der Architektur. 5r Jahrgang. 1r Bd. 502
Neues Treppenbuch — v. C. F. Peschel. 503
Die Pisé-Baukunst in ihrem ganzen Umfange. — Aus d. franz. Original d. Herrn Cointereaux bearbeit., u. mit Zusätzen versehen v. C. L. Sarbach. 1r u. 2r Th. ebd.
Praktische Darstellung wichtiger Gegenstände d. Zimmerbaukunst, v. M. Brust. ebd.

XVII. Haushaltungswissenschaft.

Handbuch d. Fischerey, v. K. Jokisch. 510

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des sieben und achtzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Hausfreund, der physisch-chemische, in der akad. Buchhandl. zu Jena. S. 483

Jesse Foot Esq. vom Nutzen der Einsprützungen in den Krankheiten der Harnblase; durch Beyspiele erläutert. Nach der 2n Ausgabe aus d. Engl. übers. v. Dr. A. H. Meineke. In der Nicolaischen Buchhandl. zu Berlin. 553

Verlagsartikel, neue, im Landes-Industrie-Komtoir zu Weimar. 331

2. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Baader 485. Döhne 485. Goldhorn 485. Heller v. Hellersberg 485. Köhler 485. Krug 485. Moll, v., 332. Obernberg, v., 485. Reinhold 485. Reisigl, v., 332. Richter 485. Schaub 484. Schirmer 332. Schmitz 332. Schulze 485. Wismayr 485.

3. Todesfälle.

Schrämbl 339.

4. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Berlin, Königl. Akademie der Wissenschaften daselbst, Verhandl. derselben. 485
— — philomatische Gesellschaft daselbst, Verhandl. derselben. 486

5. Reichstagsliteratur.

Actum in Conferentiis Evangelicorum im Kurſächſ. Geſandtſchafts-Quartiere. Regensburg, d. 14. Decbr. 1803. Dictatum d. 17. Decbr. Item eod. die Dictatum d. 19. Decbr. Item eod. die. Zwey Dictata eod. die, per Kur-Sachſen 1803. 337
Beleuchtung, ſtaatsrechtliche, des wahren Verhältniſſes der unmittelbaren Reichsritterſchaft zum Fürſten in den Entſchädigungslanden. 341
Bösner, H. I. T., des hochpreislichen Corporis Ev. Conſulenten, Gutachten. d. d. Regensburg, 6. Oktober 1803. Dictatum Ratisbonae, die 23. Decbr. 1803. per Kur-Sachſen. 337
Geſchichte, aktenmäſsige, von der Entſtehung und dem Fortgang der Germersheimer Kaſſa. 337
Kollegium, reichsſtädtiſches. 336
Pro Memoria der Burggrafs, Baumeiſteren und Regiments-Burgmannen, des Kaiſerl. St. Joſephs-Orden, Groſs-Priors und Kommandeurs. d. d. Burg Friedberg, den 16. Decbr. 1803. Dictatum Ratisbonae, die 4. Jan. 1804. per Archicancellarienſem. 340
Protokoll des Kurfürſtlichen Collegii (in Collegio Electorali) d. 14. Novemb. It. d. d. 21. Nov. d. d. 9. Decbr. et d. d. 12. Decbr. 1803. 334
— — des Reichsfürſtenraths d. d. 14. Novemb. Erſte bis fünfte Fortſetzung des Protokolls, vom 18. Nov. bis 16. Decbr. 1803. 335

Recht-

Rechtfertigung der Koburger Bürgerschaft, gegen die Beschuldigung einer Rebellion etc. 344
Reichstagsverhandlung über die Organisation des Fürstenraths vom 14. November 1803. bis zum 9. Januar 1804. 333
Schauenstein, Bnob von, K. K. Geheim. Raths und Gesandten am Kurpfalzbaierischen Hofe zu München, Note an das dortige Kurfürstliche Ministerium, etc. 339
Verhältniss, staatsrechtliche, der adelichen Gutsbesitzer in den Kurpfalzbaierischen Entschädigungslanden, besonders den fränkischen Fürstenthümern Bamberg und Würzburg. 342
Verzeichniss der Stimmen im Reichsfürstenrath, nach Maasgabe des §phi 32 des Deputationshauptschlusses. 336

6. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Expedition der A. D. Bibl., abermalige Erklärung derselben, die für das Intelligenzblatt der Bibl. bestimmten Inserate betr. 333
Ramlers Antheil an der A. D. Bibl. betreffend, Erklärung darüber. 486

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und achtzigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Liturgische Blätter, von D. W. F. Hufnagel. Zweyten Bandes viertes Stück. 6½ B. Fünftes Stück. 9 B. 8. Erlangen, bey Palm. 1801. Jedes St. 9 gr.

Da es noch immer an guten liturgischen Aufsätzen fehlet, so ist es rühmlich, daß der Verf. fortfähret, solche zu liefern. Wenigstens finden sich in diesen beyden Stücken wieder eine beträchtliche Anzahl derselben, von denen die mehresten sich durch Kürze, Würde und Herzlichkeit empfehlen. Nach dem Gefühl des Rec. kommt indessen in den Trauungen oder Trauungsreden des Verf. Liebe und Liebende zu oft vor; einmal sogar in 18 Zeilen 10mal. Dieses muß beym Durchlesen der Aufmerksamkeit des Verf. entgangen seyn.

Besser wäre es freylich, worauf auch der Verf. in der Vorrede zur fünften Sammlung hinzudeuten scheint, daß das Formularwesen in der Liturgie nach und nach aufhörte, und man endlich anfienge, mehr den wahren Geist des Christenthums als den todten Buchstaben desselben zu befördern, und den Predigern mehr Freyheit gelassen würde.

Neue homiletisch-kritische Blätter. Erstes Quartalheft für 1802. 18½ Bogen. Zweytes Quartal

talheft. 18½ Bog. Drittes Quartalheft. 12 Bog. Viertes Quartalheft. 12 Bog. 8. Stendal, bey Franzen. 1803. Jedes Quartal 12 gr.

Es wird wohl nicht leicht in Deutſchland eine proteſtantiſche oder katholiſche Predigt herauskommen, über welche nicht hier mit förmlicher Unparteylichkeit und mit Sachkenntniß geurtheilt werden ſollte. Bey dem allen muß Rec. doch aber auch über dieſen Jahrgang das Urtheil von neuem fällen, welches er über den vorigen gefället hat. Die Kritiken der Verf. ſollten mehr auf das Ganze als auf einzelne Stellen, Perioden, Wendungen, Ausdrücke, und auf die Interpunktion gehen. Beſonders ſollte, wenn etwas getadelt wird, und der Tadel nicht ſogleich einem jeden Leſer einleuchtet, jedesmal der Grund davon angegeben werden. Eben ſo wäre es zu wünſchen, daß eine treffliche Stelle, Darſtellung, Wendung ꝛc. in einer Predigt nicht bloß gelobt, ſondern auch gezeigt würde, wie der ſchlechte oder doch gewöhnliche Prediger die Sache behandelt oder dargeſtellt ꝛc. haben würde, und worin und warum die gegenwärtige Behandlung, Darſtellung, Wendung ꝛc. vorzüglich iſt? Man hätte deßhalb nicht eben nöthig, jedesmal die halbe Homiletik abzuſchreiben; ſondern es würde ſchon hinlänglich ſeyn, auf die bekannten Regeln hinzudeuten. Auf dieſe Weiſe würde auch alle ins Kleinliche gehende Kritteley leicht vermieden werden können.

V.

Kurze Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnliche Sonn- und Feſttags-Evangelien ꝛc. Nebſt einem Anhange von Kaſualpredigten und Reden, beſonders für Landleute und Landprediger. Herausgegeben von R. Dapp, ꝛc. Fünfter Jahrgang. Zweyte Abtheilung. Berlin, bey Fr. Nicolai. 1802. 14 B. 8. 12 gr.

Es iſt nicht zu läugnen, daß durch dieſe Predigten und Predigtentwürfe viel Nutzen geſtiftet werden kann, wenn

ſie

sie den Landpredigern und Landleuten in die Hände kommen. Nur wäre zu wünschen, daß sich auch ein jeder Landprediger, welcher sie lieset, nach diesen Mustern bilden möchte. Nicht bloß die Sachen, welche hier vorgetragen werden, gehören ganz eigentlich (wenigstens großentheils) für den Landmann, auf die Stufe der Bildung, auf der er in unsern Gegenden und beynahe überall stehet; sondern es ist auch hier insgemein der rechte Ton getroffen, in dem mit den Landleuten geredet werden muß. Uebrigens ist es wohl nicht möglich, wie auch der Augenschein lehret, daß alle diese Vorträge von einem gleichen vorzüglichen Werth seyn können. Besonders sollte von der biblischen Geschichte mehr Gebrauch gemacht werden. Die Leichenrede am Ende ist zwar ihrem Gegenstande sehr angemessen; gehört aber wohl nicht in eine Predigtsammlung für Landleute, auch darum, weil sie nicht wissen, was Harmonie ist.

Zb.

Grundriß einer historisch-kritischen Unterweisung in der christlichen Glaubenslehre. Lateinisch geschrieben von H. Ph. K. Henke, ins Deutsche übersetzt, mit Wissen des Verfassers, nach der zweyten verbesserten und vermehrten Auflage, von F. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1802. 292 S. 8. 18 gr.

So allgemein anerkannt auch der Werth des hier übersetzten Werkes ist; so viel Achtung Rec. für alle, und auch insonderheit für diese Arbeit eines der ersten protestantischen Theologen hat: so kann er sich doch nicht überzeugen, daß eine Uebersetzung davon ins Deutsche viel nützen werde. Eine historisch-kritische Unterweisung in der Glaubenslehre ist für Gelehrte, nicht für den großen Haufen; wozu also eine deutsche Uebersetzung? Die scharfsinnigen, aber dabey freymüthigen, Aeußerungen des Verfassers, über eins und das andere Dogma, können dem Gelehrten, dem Denker, nicht anders als äußerst willkommen seyn; aber dem großen Haufen können sie eher schaden als nützen; und ich bin fest

überzeugt, der Verfasser hätte anders geschrieben, wenn er sein Werk für jenen bestimmt gehabt hätte, als jetzt, da er es für Gelehrte bestimmt, indem er in der Sprache derselben schreibt. Freylich soll die Uebersetzung mit Wissen des Verfassers gemacht seyn; doch daraus folgt noch nicht, daß er dem Unternehmen Beyfall gegeben habe, wovon sich Rec. nicht überzeugen kann; sondern es heißt, seiner Meinung nach, nichts weiter, als, er habe darum gewußt, habe es geschehen lassen. Auch die Schwierigkeiten, die mit der Uebersetzung eines Werks, in welchem so viele Kunstausdrücke vorkommen, ganz unausbleiblich verknüpft sind, hätten davon abschrecken sollen; zwar hat der Uebersetzer sich alle mögliche Mühe gegeben, diese Schwierigkeiten zu heben, und jene Ausdrücke gut deutsch zu geben; nicht selten ist es ihm auch geglückt, doch nicht immer. Am häufigsten kommen dergleichen Ausdrücke vor bey der Lehre von der Dreyeinigkeit §. 61, und von den beyden Naturen in Christo §. 96. Hier scheint es der Uebersetzer selbst gefühlt zu haben, daß der deutsche Ausdruck den griechischen nicht erschöpfe, deßwegen hat er das griechische Wort in Parenthese beygesetzt, ja zuweilen hat er den griechischen Ausdruck ganz beybehalten, und die deutsche Uebersetzung nur in Parenthese beygefügt. Uebrigens ist die Uebersetzung, im Ganzen genommen, getreu, hin und wieder fast zu wörtlich, und dadurch undeutsch; manches Wort hätte unstreitig treffender übersetzt werden können, z. E. §. 42 ist naturae intelligentes durch vernünftige Naturen übersetzt, besser wäre unstreitig: vernünftige Wesen; ferner ist praemeditato durch angelegter Weise, decantatum durch Floskel, munus durch Funktion übersetzt, welches gewiß hätte besser gegeben werden können. Der Styl ist rein und fließend, hie und da der Ausdruck nicht edel genug, z. B. abgedroschen, statt abgenutzt, alltäglich. Druckfehler sind nicht viele, doch einige sehr grob, z. B. Sohn statt Sohn, u. s. w.

Bk.

Magazin neuer Fest- und Kasualpredigten, Tauf- und Traureden. Von C. G. Ribbeck. Fünf-

ter

ter Theil. Magdeburg, bey Keil. 1803. 346 S. gr. 8. 1 Rh. 8 gr.

Auch dieser Theil ist von gleicher Güte wie die vorhergehenden, die in unserer Bibl. mit Beyfall angezeigt sind, und ihre schon rühmlich bekannten Verfasser können auf den Dank aufgeklärter und Erbauung suchender Leser rechnen. Die Einrichtung ist dieselbe geblieben, wie bey den vorigen Bänden. Den Anfang machen ausführlichere Predigten, denen kleine vermischte Reden folgen. Unter den vollständigen Predigten zeichnet sich die erste, eine Neujahrspredigt, aus, mit untermischten, von der Gemeinde gesungenen, Liederversen. Bey gewissen feyerlichen Tagen macht diese Methode allerdings Sensation und erhöhet die Andacht. Nur muß das nicht alle Sonntage geschehen, weil es sonst zur Gewohnheit wird, und den Eindruck schwächt. Dießmal hat der Verf. auch einige Fastenpredigten geliefert, die darum bemerkt zu werden verdienen, weil er bey diesen so oft schon behandelten Gegenständen auch dießmal wieder einige neue und interessante Gesichtspunkte aufzufassen gewußt hat. Hier zum Beleg einige Themate: Es würde viel weniger Böses geschehen, wenn die Menschen sich vor dem Bösen warnen ließen. Matth. 26, 20-25. — Die Verrätherey des Judas, ein warnendes Beyspiel, wie unwürdig und gefährlich es sey, deßfalls Böses zu thun, weil man meint, das Böse werde nicht schaden. Matth. 26, 14-16. Kap. 27, 3-5. — Wie gute Menschen es zu beurtheilen, und was sie dabey zu thun haben, wenn sie sich zuweilen unaufgelegt und verdrossen zum Guten finden. Matth. 26, 36 ꝛc. — Ein Wort geredet zu seiner Zeit ist auch die Predigt am Gedächtnißtage einer Brandstiftung. Das giebt dem Verf. Gelegenheit zu zeigen: wie thöricht und unrecht es sey, Tag und Stunde des Weltunterganges zu verkündigen, aber auch eben so thöricht und unrecht, an solche Vorausſagungen zu glauben. Marc. 13, 31-33. — Auch die kleinen Reden bey der Abendmahlsfeyer und bey Taufhandlungen verdienen Beyfall, und können als Muster für junge Prediger dienen, wie sie mit Würde und Anstand bey solchen feyerlichen Handlungen reden müssen.

Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion. Fortgesetzt von F. G. Süskind, Professor der Theologie in Tübingen. Neuntes Stück. Tübingen, bey Cotta. 1803. 219 S. gr. 8. 20 K.

Wenn gleich dieses reichhaltige Magazin nicht mehr von dem bisherigen Redakteur, Hrn. D. Flatt, sondern von dem Hrn. Prof. Süskind besorgt wird: so leidet die äußere Einrichtung desselben doch keine Veränderung, und wird auch gewiß nicht an Werth verlieren; denn die bisherigen Mitarbeiter bleiben nicht nur dieselben, sondern auch der vorige Herausgeber, so wie der Hr. D. Storr werden fortfahren, das Magazin mit ihren Beyträgen zu unterstützen. Auch das vorliegende neunte Stück steht den vorigen nicht nach. Es enthält folgende Aufsätze:

1) Beytrag zur Vertheidigung der Aechtheit des Evangeliums Johannis in Beziehung auf die Schrift: »Der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gericht.« — Da die Aechtheit des Evangeliums Johannis für die christliche Dogmatik so wichtig ist; so wird es auch der Mühe werth seyn, Einwürfe dagegen, wenn sie auch nicht durchaus neu sind, doch aufs neue vorgebracht werden, auch von neuem zu prüfen. Das ist der Fall mit der Schrift, in welcher man darzuthun sucht: »nicht der Apostel Johannes, sondern ein späterer Judenschrist aus Kleinasien oder Alexandrien, im zweyten Jahrhunderte, habe das sogenannte Evangelium Johannis verfaßt.« Der Verf. vorliegender Abhandlung untersucht die Gründe dieser Behauptung. Die positiven Zeugnisse aus den ersten Jahrhunderten, welche für den Apostel Johannes als Verfasser sprechen, und überall keinen andern Verfasser kennen, werden zwar als bekannt vorausgesetzt, und nur die Einwürfe näher geprüft, welche die Ungültigkeit dieser Zeugnisse direkt oder indirekt darthun sollen. Recensent gesteht mit Vergnügen, daß ihm diese Widerlegung sowohl von Seiten der Gründlichkeit, als des ruhigen und leidenschaftlosen Tons völlige Genüge gethan hat. —

2) Noch etwas über die moralische Möglichkeit der Aufhebung der verdienten Sündenstrafen. Von Ebendemselben. Auch dieser durchdachte Aufsatz, der eben keinen detaillirten Auszug verstattet, zeugt von den gründlichen Kenntnissen des Verf. Er wollte schon vor einiger Zeit das Wesentlichste seiner Gedanken über den genannten Gegenstand durch eine neue Darstellung etwas mehr ins Licht setzen, und gegen einige Einwürfe, denen seine Behauptungen nach der frühern Darstellung ausgesetzt waren, vertheidigen. Zufällige Umstände verhinderten bisher die Ausführung. Er thut es jetzt in dieser Abhandlung, nachdem er nochmals mit aller nur möglichen Sorgfalt die Sache geprüft, und die entgegenstehenden Ansichten unparteyisch verglichen hatte. Da es nicht nur für ihn, sondern auch für Andre, welche eine Aufhebung der verdienten Strafen bey gebesserten Menschen im N. T. wirklich gelehrt finden, keinesweges gleichgültig sey: so schien ihm eine neue Untersuchung dieses Gegenstandes in dieser Zeitschrift nichts Ueberflüssiges zu seyn. — Rec. versichert, daß es, nach aufmerksamen Lesen, ihm eingeleuchtet habe, daß die Wahrheit auf der Seite des Verf. sey; und daß jeder Leser, der mit Kenntniß und Ruhe diesen Gegenstand prüfen will, dieses Urtheil unterschreiben werde.

3) Einige Bemerkungen über die psychologisch-historische Erklärungsart der neutestamentlichen Wunderbegebenheiten. Von W. T. Lange, Pfarrer in Berghausen. — Die nicht selten ganz willkührliche Art, womit man seit einiger Zeit die Wundergeschichten des N. T. behandelte, gab dem Verf. Veranlassung, obige Bemerkungen niederzuschreiben. Aufhebung des Wunderbaren der Erzählungen ist das Ziel Aller wider Einen; und Rettung der Begebenheiten, als wirklicher Thatsachen, das Ziel der grometrisch-psychologisch-historischen Auslegung. Die letztere ist, als ein, mit großer Gelehrsamkeit und großem Fleiß ausgearbeitetes, Kunstwerk in dem »psychologisch-kritischen und historischen Kommentar über das N. T., vom »Hrn. Prof. Paulus,« dargestellt, und kann mit Recht κατ' ἐξοχην die psychologisch-historische Auslegungsart heißen. Hierbey kömen verschiedene Fragen in nähere Untersuchung kommen, nämlich: Ob das psychologische, dessen sich dieselbe bedient, auch immer an sich richtig sey? Ob es

nicht mit den für wahr angenommenen Thatsachen in Widerstreit stehe? Ob also die erzählten Begebenheiten auf der im Kommentar dargestellten Weise erfolgt seyn können? ꝛc. Zur Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen liefert der Verf. hier einige Beyträge, indem er die Darstellung der Wunderbegebenheiten im Kommentar mit treffenden Anmerkungen begleitet. Sie sind mit solchem Scharfsinn, und doch zugleich mit solcher Bescheidenheit vorgetragen, daß Hr. Prof. Paulus ihnen nicht seine Achtung versagen kann, wenn er noch bey seiner Ansicht der Sache bleibt. Bey der Fortsetzung, die im nächsten Stücke erscheinen soll, wird sich wohl Gelegenheit finden, noch mehr hierüber zu sagen. — Ueber das Verhältniß der Erzählung von der Wache am Grabe Jesu (Matth. XXVII, 62–66. XXVIII, 2–4. 11–15) zur Wahrheit seiner Auferstehung. — Wenn gleich die Wahrheit der Auferstehung Jesu ganz unabhängig von der Erzählung, welche Matth. 27, 62–66. 28, 2–4. 11–15 vorkommt, befriedigend erwiesen werden kann: so scheinen dem Verf. doch die Momente nicht unbedeutend zu seyn, welche diese Erzählung, vorausgesetzt, daß sie selbst wahr ist, zur Bestätigung sowohl der Wahrheit jener erstern Begebenheit, als des Schlusses, der sich daraus für die göttliche Sendung Jesu ziehen läßt, enthält. Er verdient daher Dank, diese Sache in eine so umständliche und genaue Untersuchung gezogen zu haben, so daß jeder Unbefangene und Wahrheitsliebende die Wahrheit der Erzählung von der Wache bey dem Grabe Jesu eingestehen wird. Ja nicht nur das, sondern man wird sich auch überzeugen, daß sie keinesweges unbedeutend für die Wahrheit der Auferstehung selbst sey. Jemehr die Richtigkeit jener Erzählung von mehrern Gelehrten, und noch ganz neuerlich, bestritten worden; desto mehr war es nöthig, ihre Wahrheit näher zu untersuchen; und das ist von dem Verf. dieser Abhandlung, nach des Rec. Urtheil, mit glücklichem Erfolge geschehen; die Einwendungen sind in ihrer ganzen Stärke dargestellt und widerlegt worden.

Ueber die religiöse Unterhaltung der Kranken. Ein Versuch zum Besten der Religion, ihrer Lehrer und Freunde. Vom (n) Pfarrer Müller in Hirsch-

Hirschfeld bey Geta. Zweyter Theil. Specielle Bemerkungen und Geschichtsbeyspiele enthaltend. Lobenstein, bey Illgen. 1803. 107 S. 8. 8 Gr.

Auch dieser zweyte Theil verdient ähnliches Lob. Der Verf. zeigt auch hier aufgeklärte Einsicht über einen Gegenstand, dem man sonst einen zu großen Werth beylegte, und den man jetzt zu sehr herabsetzt. Mit vieler Bescheidenheit erklärt er, daß er nicht Gelehrsamkeit zeigen, noch sich schriftstellerischen Ruhm erwerben wolle; sondern daß es ihm nur darum zu thun sey, die Wichtigkeit der Sache, von der er schreibe, zu zeigen, und hie und da einzelnen Gliedern seines Standes zu nützen. Er giebt hier erstlich specielle Bemerkungen über seine Methode bey dem Umgange mit Kranken. Mit Recht wird vorläufig bemerkt: wenn der Rechtsgelehrte wichtige Rechtsfälle und der Arzt merkwürdige Krankheitsgeschichten erzählen darf: so müßte es nicht nur dem Prediger erlaubt seyn, sondern ihm auch obliegen, sich aus gleichen Absichten über besondre Vorfälle, im Kreise seiner Amtsführung, seine Behandlungsmethode und das Verhältniß des Erfolgs mitzutheilen. An der Methode, die der Verf. beobachtete, ist nichts auszusetzen. Sie zeugt eben so sehr von seinen hellen religiösen Einsichten, als von seinen psychologischen Kenntnissen; und nur wenn diese vereinigt sind, kann der Krankenbesuch Nutzen stiften. Um ihn so nützlich als möglich zu machen, bereitete er sich stets vor, und suchte sich in die Lage und Verhältnisse hineinzudenken, in welchen er die Kranken finden würde. Nie war es seine Absicht, ihn sogleich zu bekehren, worauf man sonst mit unklugen Eifer hinarbeitete; sondern seine Kenntnisse zu vermehren, seine Irrthümer zu berichtigen, seine Hoffnungen zu stärken ꝛc.; kurz, den Menschen, nach dem Verhältniß seiner Lage, hier menschlich gut und glückselig zu machen, mit der Voraussetzung, daß es einem hier menschlich guten und glückseligen Menschen in der überirdischen Periode seines Daseyns an Seligkeit nicht fehlen könne — Temperament, Charakter und Schicksale der Menschen waren gewöhnlich seine Wegweiser zu einer ihnen angemessenen Unterhaltung, wenn es die längere Dauer der Krankheit und die Beschaffenheit derselben erlaubte. Bey der Unter-

haltung mit gefährlichen Kranken, die er in den letzten Tagen oder gar in den letzten Stunden ihres Lebens besuchte, legte er einzelne Bibelstücken zum Grunde, so wie sie ihm in einzelnen Fällen anwendbar schienen. — Diese Methode, welche wir nicht weitläuftiger darlegen können, belegt der Verf. mit einigen Beyspielen: 1) von einer gichtkranken Wittwe in mittlern Jahren; 2) von einem Kranken, der, wie man vermuthete, an den schmerzhaften Folgen einer Vergehung litt. Es hat mir besonders gefallen, was der Verf. bey Gelegenheit dieses Patienten sagt: »Ich war nicht »berechtigt, auf Vermuthungen, wenn sie auch wahrscheinlich wären, meinem Kranken ein Geständniß abzunöthigen, »und jeder Art von List, habe sie auch die beste Absicht, zu »sehr feind, um ihm solches abzulocken. Der Ruhm, Geheimnisse erfahren zu haben, der bisweilen die Wichtigkeit »des Predigtamtes vergrößern soll, hat niemals Reize für »mich gehabt. Es wäre unklug und meiner Absicht hinderlich gewesen, wenn ich hätte dem Patienten ein Bekenntniß abdringen oder ablocken wollen.« — Ein Wort, daß sich diejenigen merken mögen, die jetzt noch, wie ehemals, die Rolle eines geistlichen Inquisitors spielen wollen. — 3) Von einer jungen ledigen Weibsperson, die an der Auszehrung starb. Eine interessante Geschichte, mit treffenden psychologischen Bemerkungen. 4) Agathon, ein verirrter und zur Wahrheit zurückgekehrter Jüngling. In allen diesen Beyspielen zeigt sich der Verf. als einen einsichtsvollen Lehrer; und wir wünschen daher, daß seine jüngern Brüder diese wenigen Bogen bey ihren Krankenbesuchen benutzen mögen.

Pi.

Katholische Gottesgelahrheit.

Neue Organisation des Religionswesens in Frankreich. Mit Bemerkungen von P. C. Reinhardt, Professor an der Centralschule im Roer-Departement. Köln, bey Keil, im 10ten Jahre der Republik. 1 Alphab. 8. 4 Franken.

Die

Die neue Organisation des Religionswesens in Frankreich ist wohl für einen Jeden äußerst merkwürdig und interessant, der den mannichfaltigen politischen und religiösen Stürmen, welche sich seit der Revolution in diesem Lande ereignet haben, mit Aufmerksamkeit und Theilnahmung zugesehen hat. Anfänglich schien es, als ob nicht bloß das Papstthum und der Katholicismus; sondern auch eine jede positive, ja sogar alle Religion überhaupt ganz und durchaus vertilgt werden sollte. Und wenn gleich der Verständige und der Weise vorher sah, daß ein solches Extrem, wozu allein die wildesten Leidenschaften die exaltirten Köpfe getrieben hatten, sich in der Dauer unmöglich erhalten könne: so regte sich doch der Wunsch und die Hoffnung bey einem jeden einsichtsvollen Weltbürger und Menschenfreunde, daß das eigentliche Papstthum ein Ende haben, der Katholicismus in seinen wesentlichen Grundsätzen erschüttert, und die Religion des großen Haufens in Frankreich der Vernunft näher gebracht werden würde. Allein nach dem grausamsten, zehn Jahre lang dauernden Kampf, der so vielen Tausenden, beynahe in allen Gegenden Europens und in andern Theilen der Welt, Gut, Blut und Leben gekostet hat — kamen die Sachen in Ansehung der Religion und des Religionswesens, die öffentliche Anerkennung der Rechte der Protestanten in Frankreich ausgenommen, ohngefähr wieder dahin, wo sie vor der Revolution waren. Mit Befremdung und mit einer Art von Beklemmung frägt hier der Menschenfreund im Stillen, der dem großen Trauerspiele in der Ferne lange zugesehen hat — wozu nun das Alles?

Die gegenwärtige Regierung Frankreichs muß unstreitig Gründe gehabt haben, warum sie bey der Einrichtung des Religionswesens nicht weiter gegangen ist. Es wird dem Leser interessant seyn, diese Gründe zu hören. Hier sind sie —

»Die Authorisirung einer Religionsart (sagt Portalis »in seiner Rede S. 65) setzt nothwendiger Weise voraus, »daß die Bedingungen untersucht werden, nach welchen ihre »Bekenner sich gegen die Gesellschaft verpflichten, und das»gegen von der Gesellschaft das Versprechen der Authorisi»rung erhalten. Die öffentliche Ruhe ist nicht sicher gestel»let, wenn man nicht weiß, was die Religionsdiener sind, »und wodurch sie sich von den bloßen Bürgern und von den

»Die

»nern anderer Religionen unterscheiden, wenn man nicht »das Wesentliche ihres Dienstes, nicht die Disciplin, der »sie sich unterworfen, nicht die Verordnungen kennt, welche »sie zu befolgen versprechen, und der Staat ist nicht außer »Gefahr, wenn diese Verordnungen ohne seine Mitwirkung »gemacht oder abgeändert werden können« (wie in den übrigen katholischen Ländern), »wenn die Form und Verfassung »eines Regimentes, welches die Seelen leitet, ihm fremd »oder gleichgültig sind, und wenn nicht gesetzlich bekannte »und anerkannte Obern ihm für die Treue ihrer Untergebenen Bürgschaft leisten.« (Wozu diese Bürgschaft, sollte man denken, wenn der Staat selbst die Religionsdiener aus seinen Staatsbürgern wählt, sie den Verordnungen und Gesetzen des Staats unterwirft, selbst über sie die Aufsicht hat? u. s. w.) »Auch kann die Religion, so wie alles »in der Natur, gemißbraucht werden; folglich ist es um so »nothwendiger, zu fragen: Wer ist dieser Mensch, der die »Religion prediget; welche Gesinnungen, welches Interesse »hat er? Und welchen Gebrauch hat er bisher von seinen »Talenten und von seiner Amtsführung gemacht? — Daher mußte die Regierung statt jenes Systems des Indifferentismus das System der Protektion annehmen, damit »sie sich in den Stand setze, über die Lehre und Disciplin »der Kirche zu wachen, und den so wichtigen Religionsanstalten eine dem allgemeinen Wohl angemessene Richtung »zu geben, auch zu verhüten, daß nicht die Diener der »Religion zum Nachtheil der Gläubigen und des Staats »selbst die ihnen anvertraute Lehre verfälschen, oder das ihnen auferlegte Joch der Disciplin abwerfen.« (Wenn die Regierung das alles selbst thun will, möchte man denken; wozu ist denn noch ein in einem entfernten Lande lebender, und ein anderes persönliches Interesse habender, Papst nöthig?)

»Aus diesem Grunde« (heißt es S. 67) »mußte auch »die Regierung vor allem darauf bedacht seyn, die in der »katholischen Kirche Frankreichs entstandenen Schismen zu »vertilgen. Ein Schisma ist seiner Natur nach ein Keim »von Unordnung, der sich auf tausend verschiedene Arten »verändert und ins Unendliche fortpflanzt. Jeder Geistliche, der alte wie der neue, hat seine Anhänger in der Pfarre, und diese Spaltung ist sogar noch schlimmer, als die

»der

»der Lehrmeinungen, weil sie mit jedem Eintritte eines »neuen Lehrers sich erneuert. Ueberhaupt haben die religiö»sen Händel, wie ein großer Philosoph bemerkt, das Eigenthümliche, daß Jeder, der Natur der Sache nach, seine »Meinung für wahr und ungezweifelt halten muß,« (ist es denn bey den politischen Händeln anders?) »und daß man »daher sich gegen diejenigen erbittert,« (das sollte man nicht!) »welche, statt ihre Meinung zu ändern, vielmehr »verlangen, daß wir die Unsrige ändern sollen. Woraus »denn folgt, daß die Theologen unmöglich im Stande sind, »ihre Streitigkeiten zu schlichten.« (Gesetzt, es wäre dem so: so wissen die protestantischen Fürsten, wie es bekannt ist, Mittel, diese Streitigkeiten ohne einen Papst zu schlichten.) »Glücklicherweise erkennen sie« (die katholischen Geistlichen) »den Bischof von Rom als ihr Oberhaupt,« (in Meinungen giebt es eigentlich kein Oberhaupt, welches entscheiden kann,) »und der Ausspruch dieses Oberhaupts war es »auch, welches allein den Spaltungen in Frankreich ein »Ende machen konnte.« (Sollte es denn in der That keine andere Mittel gegeben haben, diesen Spaltungen ein Ende zu machen?) »Dieß ist die Ursach« (heißt es ferner) »welche »die Regierung bewogen hat, sich mit dem heiligen Stuhle »in Unterhandlungen einzulassen.« In der Folge (S. 68) wird nun noch gesagt: »da die Vereinigung der weltlichen »und geistlichen Macht in einem Oberhaupte« (dem Landesregenten) »gefährlich für die Freyheit, und den Grundsätzen »des Katholicismus entgegengesetzt sey;« (ein sehr unstatthafter Grund!) »daß ein geistliches Oberhaupt im Lande leicht Verschwörungen anzetteln und bürgerliche Unruhen erregen »kann;« (als ob es das auswärtige nicht könnte, als ob der Papst zu Rom niemals bürgerliche Unruhen in andern Ländern erregt hätte!) »daß der Zustand Englands bey seiner »allgemeinen Religionsreform ganz anders gewesen sey, als »der Zustand Frankreichs jetzt ist; daß man eine eingeführte« (S. 72), »in den Herzen und Köpfen tief eingewurzelte Re»ligion, die sogar die Stürme einer großen Revolution zu »überleben vermochte, nicht ohne Noth noch zur Unzeit« thun, wann ist denn die rechte Zeit, und wird sie jemals kommen?) »ändern müsse.« (Ausrotten soll man sie nicht; aber ändern und bessern wäre Pflicht gewesen.) »Die Re»gierung kann ein so wirksames Mittel zur Wiederherstel»lung des Zutrauens und der Ordnung nicht von sich stoßen.«

(Auf

(Auf die Weise ist aber nie an eine Reformation der katholischen Kirche in Frankreich zu denken.) Uebrigens steht es nun freylich noch dahin, ob die Gründe, welche hier Portalis der Regierung in Frankreich leihet, auch wirklich die Gründe der Regierung gewesen sind.

Auf die Frage: warum man nicht das Cölibat abgeschafft, und überhaupt diese Gelegenheit benutzt habe, um mehrere Mißbräuche der katholischen Kirche zu reformiren? wird hier geantwortet: »daß sich der Staat nicht in Glaubens- und Kirchensachen mischen müsse, so lange sie die »Staatsordnung nicht stören;« (aber ist das Coelibat nicht offenbar dem Wohl des Staats entgegen?) »daß die Menge »der katholischen Ritus den Vortheil gewähre, daß die »Menschen um so stärker an ihrer Religion hangen;« (ist das auch von den gebildeten Menschen wahr? und hilft es dem großen Haufen etwas, wenn er an Förmlichkeiten und Religionsgebräuchen hängt, und darin nur allein die Religion und die Moral setzt?) »daß die Abschaffung des Cölibats, »nach der jetzigen Meinung des Volks, das Zutrauen und »die Achtung desselben gegen die Priester vermindert haben »würde;« (das kann man immer sagen, und also wird das Cölibat immer bleiben;) »daß die Anklage des Katholicismus, daß er die Religion der Monarchien sey, und den »Despotismus befördere, durch die Geschichte widerlegt »werde.« (Wenn die Menschen einmal daran gewöhnt sind, den Befehlen eines Papstes oder Bischofs blind zu gehorchen: so gewöhnen sie sich auch wohl leicht, den Befehlen eines Despoten blindlings zu gehorchen.) »Daß der Satz von »einer allein seligmachenden Kirche nicht an und für sich, »sondern nur durch Mißbrauch, wogegen Vernunft und »Gesetze streiten, dem Staate nachtheilig werden könne.« (Hier möchte man in der That fragen: welches doch wohl der rechte Gebrauch dieses falschen gefährlichen Satzes sey, der schon so viel Unheil in der Welt angerichtet hat, und den man doch noch immer beyzubehalten für gut befindet.)

Auf die Frage: was denn nun durch das Konkordat mit dem Papste sey bewirkt worden? äußert sich Hr. Reinhardt (S. 377) folgendermaaßen.

»Denn

»Demnach wird gleich durch den ersten Artikel des »Konkordats der Hauptgesichtspunkt, aus dem dasselbe zu »betrachten ist, so wie das künftige Verhältniß der Geist»lichkeit in Frankreich zur weltlichen Regierung, auf die »unzweydeutigste Weise festgesetzt. Die während der Re»volution gestürzte Verfassung des Klerus bleibt aufgeho»ben, seine Reichsstandschaft und Feudalrechte zernichtet, »seine Güter veräußert, sein ganzes Personal, so wie die »alte Eintheilung der Diöcesen, werden durch neuernannte »Bischöfe und Pfarrer, und durch eine neue Eintheilung »der Diöcesen ersetzt. Die Regierung ist es, nach deren »Gutfinden die neue Eintheilung gemacht wird; sie ist es, »welche die neuen Bischöfe ernennt, und die Wahl der »neuen Pfarrer genehmiget, welche dem Kultus die nöthi»gen Kirchen einräumt, und die neuen Geistlichen durch »Beeidigung und Salarirung in gleichen Rang und auf »gleiche Stufe der Abhängigkeit mit den übrigen Staatsbe»amten stellt; mit einem Worte, sie ist es, die dem Kir»chenwesen eine neue, ihren Planen und Systemen ange»messene, Form und Gestalt giebt; so wie sie dieselben den »politischen Verhältnissen der Administration und dem Ge»richtswesen gegeben hatte. Der Papst hagegen ist es, der »alle diese neuen kirchlichen Einrichtungen anerkennt, und, »saferne die geistliche Macht dabey mitzuwirken hat, bestä»tiget oder befördert; er ist es, der mittelst seiner Einwilli»gung, den katholischen Kultus und Klerus in Frankreich »förmlich der weltlichen Regierung unterwirft, der nun die »neue Eintheilung der Diöcesen möglich zu machen, die al»ten Bischöfe selbst zur Niederlegung ihrer Aemter auffor»dert, und auf solche Weise zur neuen Organisation des »fränkischen Staats, in kirchlicher Hinsicht, eine willige thä»tige Hand bietet; er ist es, der stillschweigend die Abdan»kung der ganzen päpstlichen Miliz in Frankreich gestattet, »und die Veräußerung der geistlichen Güter ausdrücklich »billiget; der eben so stillschweigend die fortwährende Gül»tigkeit der alten gallikanischen Kirchenfreyheiten zwar nicht »anerkennt, aber doch zuläßt; der auf gleiche Weise (im»plicite) die Duldung der nichtkatholischen Glaubenspar»teyen zugiebt, indem er sich mit der Erklärung begnügt, »daß die katholische Religion« (nicht Staatsreligion, son»dern nur) »die der Mehrheit der fränkischen Bürger sey; »der diese Erklärung überdieß durch die Gegenerklärung er»wie-

»wiederk, daß die Einführung des katholischen Kultus in »Frankreich, und das Bekenntniß der Konsuln zu demsel»ben, eben diesem Kultus zum Vortheil und zur Ehre ge»reiche; und der endlich des Grundsatzes eingedenk, daß »man dem Kaiser geben muß, was des Kaisers, und Gott »was Gottes ist, von allen Gerechtsamen, die der römische »Hof sonst zu behaupten pflegte, nur diejenigen sich vorbe»hielt, welche auf die Funktionen eines geistlichen Ober»haupts eine unmittelbare Beziehung haben, und der als »solches Oberhaupt seiner Pflicht und seinem Ruhme Gnüge »gethan zu haben glaubt, indem er, mehr besorgt für das »Wohl des Ganzen, als für das Interesse des römischen »Hofes, durch Wiedereinführung des katholischen Kultus »in Frankreich (als ob dadurch nicht auch das Interesse des »römischen Hofes befördert würde) »der heiligen Kirche ih»ren gepriesenen Vorzug der Einheit und Allgemeinheit »wieder gab.« Es ist doch in der That auffallend, daß Hr. Reinhardt so etwas sagen kann. Hat der Papst der Kirche die Einheit und Allgemeinheit wieder gegeben: so hat er ja eben dadurch alle Rechte der Protestanten in Frankreich und überall für null und nichtig erklärt. Und wie ist es möglich, ihn nun in der Anmerkung zu dieser Stelle noch zu loben, daß er das gethan hat? Das oben erwähnte stillschweigende Zugeben dieser Rechte gilt also eigentlich nichts, und ist nichts, als das gewöhnliche Temporisiren.

Uebrigens enthält diese Schrift das Konkordat zwischen Papst Pius VII. und der französischen Regierung; das Gesetz, welches die Grundlagen der neuen Organisation des katholischen und protestantischen Kultus in Frankreich bestimmt; (die Lutheraner bekommen ihren öffentlichen Gottesdienst, ihre Konsistorien und geistliche Inspektoren, und die Reformirten ebenfalls, nur haben diese keine Inspektoren;) die Reden des Br. Portalis und Anderer über das Konkordat; die Bestätigungs- und andere hieher gehörige päpstliche Bullen; das Indult des Papstes; die Akten der Regierung ꝛc., und den Beschluß machen die historisch-politischen Bemerkungen hierüber, von Hrn. Reinhardt.

Ez.

Die

Die heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments nach der Vulgata übersetzt, und mit kurzen Anmerkungen für Nichtgelehrte versehen, von Heinrich Braun, zweyte verbesserte Auflage von Michael Feder. Mit Erlaubniß und Genehmigung hoher Ordinariate. Nürnberg, bey Stein. 1803. III. Theile. gr. 8. 5 fl. 30 kr.

Die Braunische Uebersetzung der lateinischen Vulgata erschien zuerst im Jahre 1786. Da eine zweyte Ausgabe nothwendig geworden war, erhielt D. Feder den Auftrag, die Mängel derselben zu verbessern. Daß er zu einem Geschäffte dieser Art hinlänglich vorbereitet sey, suchte er in der Vorrede weitläuftig zu beweisen. Rec. hält diesen Beweis für eben so unnöthig, als die Revision der Braunischen Uebersetzung. Vorurtheilfreye Katholiken, z. B. Brentano, Dereser, haben bereits ihren Glaubensgenossen brauchbare Uebersetzungen der Bibel aus den Grundsprachen geliefert; wer diese Uebersetzungen besitzt, kann eine Verdeutschung der Vulgata entbehren, und der Religionslehrer kann im Nothfalle seine lateinische Kirchenversion sich selbst verdeutschen. Da Rec. die erste Ausgabe dieser Bibelübersetzung nicht bey der Hand hat: so kann er nicht bestimmen, wem die vielen grammatischen und exegetischen Fehler, die in dieser neuen Auflage vorkommen, zuzuschreiben sind, dem D. Braun oder dem D. Feder. 1. Mos. I, 6. 7. kommt immer absöndern statt absondern vor. IX, 16. »Auch die Sterne erschuf er, und heftete sie »an die Feste hin, daß sie über die Erde her leuchteten.» Kap. II, 2. »Gott ruhete vom ganzen Schöpfungswerke »aus, das er hergestellt hatte.» IX, 12. »Auch giebt es »da den Bedolach.« Anmerk. »Bedolach ist ein uns unbe»kanntes Edelgestein.« D. Feder scheint hier vergessen zu haben, was in seinem praktisch-theologischen Magazin I. B. 1. St. Seite 17 steht: »Bdellium ist ein wohlrie»chendes Gummi des stachlichten Baumes Malachil.« Ein Uebersetzer der Vulgata sollte auch nicht schreiben, Bedolach, sondern Bdellium; und wenn, wie hier in den Anmerkungen steht, Phison der jetzige Ganges, Gehon der

Mi, und Hevilath Indien ist: so schreibt der spottende Voltaire mit Grund: es sey hart, daß Adam einen Garten von 7 bis 800 Meilen bauen und bewahren soll. Der Text heißt: IX, 13. Der zweyte Strom heißt Gehon, der um das ganze Land Cusch fließt. Für Cusch setzt die Anmerkung Aethiopien, das asiatische Mohrenland. Rec. kennt kein asiatisches vom Nilflusse durchströmtes Land.

Den Werth dieser verbesserten Uebersetzung noch kennbarer zu machen, führt Rec. auch aus dem Neuen Testamente eine Stelle an, nämlich Röm. IX, 22. 23 »Da also »Gott seinen Zorn äußern und seine Macht zeigen wollte: »so hat er doch die Gefäße des Zornes, die zum Unter»gange schon reif waren, lange noch geduldig ertragen, daß »er den Reichthum seiner Herrlichkeit, gegen die Ge»fäße der Barmherzigkeit, desto mehr zeigte, die er zur »Herrlichkeit zubereitet hatte.«

Unter die besser gerathenen Stellen rechnet Rec. das XXXII. Kap. des 5. B. Moses, das, nicht nach der Vulgata, sondern nach dem hebräischen Texte, eben so schön übersetzt, als in den beygefügten Anmerkungen richtig erklärt worden ist. Eben so findet man sehr treffende Anmerkungen über die Bücher Josua, Richter, Samuels, d. Könige, d. Chronik, Esra, Nehemia, Tobias und Judith, die mit den übrigen Büchern in einem unerklärbaren Kontraste stehen.

Mit der Bearbeitung der Psalmen und der Salomonischen Schriften war Rec. am wenigsten zufrieden. Doch macht Psalm LXVII. hebr. LXVIII. wieder eine Ausnahme. Denn er ist nicht, wie die andern Psalmen, nach der Vulgate, sondern nach dem Hebräischen übersetzt, und die unter dem Texte stehende Erklärung ist größtentheils annehmbar.

Wie kämen wir weiter? Oder über die einzigen Mittel, die Quellen der Armuth zu verstopfen, die Völker zu veredeln und zu beglücken. Von Jakob Hoogen. Dortmund, bey den Gebrüdern Mallinckrodt. 1803. 104 S. 8.

Der

Der Verf. dieser wichtigen Schrift, gewesener Prior der Kreutzherren und katholischer Pfarrer zu Wegberg bey Dahlen, im ehemaligen Herzogthum Jülich, giebt zwey Hauptquellen der häuslichen Armuth an: Erstens die mangelhafte Erziehung, welche die Aeltern ihren Kindern geben; zweytens die aus Aberglaube, Unglaube und falscher Sittenverfeinerung entstehende Lasterhaftigkeit. Die bisherigen Mittel, der Armuth abzuhelfen, waren darum unwirksam, weil man die eigentlichen Quellen der Armuth nicht verstopfte. Die öffentlichen Armenanstalten waren meistens nur kümmerliche Nothbehelfe, die selbst der Armennoth neue Nahrung gaben, und die falsche Wohlthätigkeit beförderte das menschliche Elend. Der Gesetzgeber soll daher durch Unterrichtsanstalten der Bildung des Volks sich annehmen: so wird das Uebel aus dem Grunde gehoben. In manchen Ländern, z. B. in den pfälzischen und baierischen, unter der langen Regierung des von den Jesuiten inspirirten Kurfürsten Karl Theodors, wurde diese Wahrheit verkannt, und nichts für die Aufklärung und Bildung des Volks gethan. »Es gab von jeher Men»schen,« schreibt der Verf. S. 17, »die sich Staatsmänner »nannten und sehr weise dünkten, wenn sie den Versuch »machten, durch Unterdrückung der Denkfreyheit beym »Volke den Geist der Unterwürfigkeit und des leidenden Ge»horsams zu bewirken. Was sie aber bewirkt haben, das »von giebt uns die alte und neuere Menschen- und Länder»geschichte Erfahrungen und Beweise, wovor die Mensch»heit zitternd zurückbebt, und Gottes Erde sich in Trauer »und Flor verhüllet. Zwar unsern Geist, die Denk- und »Willenskraft, die Gott in unsre Seele hauchte, und die des »Menschen innere wesentliche Würde ist, kann man betäu»ben; aber nicht ersticken, nicht ertödten. Früher oder spä»ter erhebt sich, glänzender als ein Stern des Himmels, »der Lichtstrahl aus der Asche, womit man ihn bedecken »wollte. Geistesslaverey ist das härteste und schimpflichste »Joch, welches man der leidenden Menschheit je anlegen »konnte, oder vielmehr wollte; aber noch immer ohne Er»folg. — Dabey ist es sehr auffallend, daß es meistens »theils Weichlinge und Sklaven niedriger Lüste sind, die der »Vernunft und der Aufklärung den Krieg erklären. — Wenn »nun vollends ein falscher, blendender, vom verderblichsten »Egoismus geleiteter Epikuräismus sich einmischt: so ist der

»Erfolg kein anderer, als daß an der einen Seite der dum»pfe Volksaberglaube, und an der andern der rasendste Un»glaube gleichsam auf den nämlichen Zweck hinarbeiten, den »Menschen elend zu machen. — Nur da, wo die Aufklä»rung der höhern Stände auf ein gut unterrichtetes Volk »herabwirkt, gedeiht das Aufblühen des Staats und das »Glück des Volkes.« Dieser Fall scheint dem Verf. in den preußischen Staaten eingetreten zu seyn, da er in der Dedikation seines Buchs den König, als huldreichen Beförderer deutscher Geistesaufklärung und eines allgemeinen Völkerwohls, so anredet: »Daß eine bessere »Menschenerziehung durch zweckmäßigen Unterricht eine der »anerkanntesten Staatsangelegenheiten ward; daß in Preu»ßens glücklichen Ländern sich alles, was Weisheit, Tu»gend und Patriotismus vermag, dazu, wie zu einem all»gemeinen Vereinigungspunkte verband; daß von nun an »die vortrefflichen Schulverordnungen für die Katholiken in »Schlesien, für Deutschland das nachahmungswürdigste Mu»ster sind; daß durch eine wahrhaft landesväterliche Freyge»bigkeit für die öffentlichen Gesundheitsanstalten gesorgt »ward; daß durch die eben so weisen als humanen Aeuße»rungen Eurer Majestät bey dem Säkularisationsgeschäfte »in Deutschland, und durch deren Erfolg so manche bange »Ahndung der theilhabenden Individuen in die Aussicht ei»ner frohen Zukunft verwandelt ward: das alles verdankt »die Menschheit so gerne den humanen und friedlichen Tu»genden eines Königs, die nicht nur das reine Muster ei»ner guten Staatsverwaltung; sondern zugleich das nach»ahmungswürdigste Vorbild für das häusliche Leben des »Bürgers und Familienvaters, von den Prachthäusern der »Reichen bis zur bescheidenen Hütte des Landmannes, dar»zubieten da sind. Wahre Königs- und Menschengröße, »die keinem Bürger eine Thräne kostet; wohl aber der »Menschheit die freudige Aussicht gewähret, einmal ihrer »moralischen Bestimmung durch die Hülfsmittel der Ver»nunft und der Religion näher zu kommen.« Was der Verf. von den Mängeln des Religionsunterrichts, der zeither seinen Zweck verfehlte; von dem Nutzen der wahren Aufklärung, die deßwegen für alle Stände ist, weil alle Stände Religion haben sollen; von der Verbesserung der öffentlichen Gottesverehrung, zu welcher eine neue Liturgie unumgänglich nothwendig ist; von der Verwendung der

geist-

geistlichen Fonds, die bey der Säkularisation in Deutschland den weltlichen Fürsten zugefallen sind, und von der Einrichtung der Universitäten, Gymnasien und Volksschulen schreibt, verdient von allen Regenten und Staatsmännern beherziget und in Ausübung gebracht zu werden.

Hk.

Liturgischer Versuch, oder deutsches Ritual für katholische Kirchen, von Ludwig Busch, Prediger und Seelsorger bey der katholischen Gemeinde in Erlangen. Mit Genehmigung eines hochansehnlichen katholischen Censurkollegiums. Erlangen, bey Palm. 1803. 152 S. 8. 45 Kr.

Rec. bedauert, daß der Wohnort des hochansehnlichen katholischen Censurkollegiums, welches diesen wohlgerathenen Versuch genehmiget hat, nicht angegeben ist; denn er würde daraus schließen, daß die religiöse Aufklärung daselbst einen ziemlich hohen Grad erreicht habe. In allen katholischen Ländern hätte man gewiß den freymüthigen Aeußerungen des Verf. den Stempel der bischöflichen Approbation nicht aufgedrückt. Hr. Busch geht von richtigen Grundsätzen über den Zweck der kirchlichen Ceremonien aus, und klaget laut über den Mißbrauch der katholischen Kirche, die ihre Pfarrer verpflichtet, bey der öffentlichen Gottesverehrung und bey der Austheilung der Sakramente, die lateinische, dem Volke ganz unverständliche Sprache zu gebrauchen. »Es fällt,« schreibt der Verf. S. VIII. d. Vorrede, »es fällt einem Manne, der sein Amt gerne mit Würde und »Nutzen verwalten möchte, nicht wenig schwer, und setzt »ihn oft in eine nicht geringe Verlegenheit, wenn er in »der Mitte eines um ihn her versammelten Kreises eine »Religionshandlung vornehmen muß, wobey die wenigsten, »oft gar keine« (Niemand) »von den Anwesenden verstehen, »was er spricht, oder wozu er alles das vornimmt. Er »möchte gerne sie alle für die Wichtigkeit der Handlung einnehmen, ihre Andacht wirken und leiten, gute Gesinnungen bey ihnen befördern; aber es fehlt ihm das Hauptmittel dazu — die Sprache. Er kann nicht von Herz zu Herz

dung der übrigen Sakramente, besonders bey der Vorbereitung des Kranken zum Tode. So spricht der Priester in der Commendatio animae zum Sterbenden: Ignores omne, quod horret in tenebris, quod stridet in flammis, quod cruciat in tormentis. Cedat tibi terrimus Satanas cum satellitibus suis; in adventu tuo te comitantibus angelis contremiscat, atque in aeternae noctis chaos immane diffugiat. — Confundantur et erubescant omnes tartareae legiones, et ministri Satanae iter tuum impedire non audeant. Von dem allen ist in den Gebeten S. 97 keine Sylbe. Rec. bemerkt es bloß in der Absicht, zu zeigen, daß die katholische Liturgie nicht nur wegen der lateinischen, dem Volke unverständlichen Sprache, sondern auch in Rücksicht des Inhalts für unsre Zeiten unbrauchbar sey. Dem Verf. gereicht es zur Ehre, daß er in einer verständlichen Sprache auch bessere Begriffe seinen Glaubensgenossen beyzubringen gesucht hat. Indessen wird es, dieses Versuches ungeachtet, in der katholischen Kirche noch lange beym Alten bleiben, und der römische Hof wird nicht zugeben, daß die lateinische Liturgie, die er als ein Bindband seiner Universalherrschaft über katholische Staaten betrachtet, in Deutschland abgeschafft, und eine deutsche Liturgie eingeführet werde. Ob die deutschen Bischöfe Kraft genug haben werden, wider den Willen des römischen Hofs, einen verjährten Mißbrauch abzuschaffen, und die öffentliche Gottesverehrung vernünftiger einzurichten, dürfte man um so mehr bezweifeln, da von den zweckmäßigen Aeußerungen, die der Emser Kongreß beschlossen hatte, gar keine Rede mehr ist. Die deutschen Bischöfe scheinen gegenwärtig sich enger, als jemals, an den römischen Hof anzuschließen, und, aus leicht zu errathenden Ursachen, jede Neuerung zu verabscheuen. Von den Landesherren, die ihre Hoheitsrechte und ihr Ius circa sacra zu brauchen wissen; von den Landesherren allein, dürfen die aufgeklärten Religionslehrer der katholischen Kirche die Ausführung der Vorschläge erwarten, die sie zur Belehrung und Besserung des Volks, und zur Beförderung des reinen Christenthums entworfen haben.

Beweis, daß die bey den Protestanten üblichen Ehescheidungen vom Bande, auch nach katholischen Grundsätzen, gültig sind, und daß diese Ehe-

Ehescheidungen vom Bande auch bey den Katholiken, in wichtigen Fällen, eingeführt werden könnten und sollten. Von W. Nebst zweyen Gutachten von Heidelberg und Würzburg, die das Gegentheil des ersten Satzes behaupten. Karlsruhe, bey Macklot. 1804. 183 S. 8.

Der freyherrlich von Venningensche Amtsschreiber Benzinger zu Eichtersheim hatte von der Juristen-Fakultät zu Würzburg, und von Hrn. Matthäus Rübel, Professor des Kirchenrechts zu Heidelberg, ein Gutachten verlangt über die Frage: Ob einem Katholiken, welcher eine von »ihrem Manne wegen desselben böslichen Verlassung geschie»dene Protestantinn zu heyrathen gedenkt, ein kanonisches »Ehehinderniß ꝛc. impedimentum Ligaminis, im Wege »stehe?« Von beyden Orten liefen bejahende Antworten ein, die in der gegenwärtigen Schrift widerlegt werden. Der Verf. zeigt, daß die Antwortenden von einem irrigen Grundsatze ausgiengen, nämlich von dem Grundsatze: die Unauflösbarkeit der Ehe sey juris divini, und eine katholische Glaubenslehre. Er behauptet dagegen, und beweiset sehr gründlich, »daß der Satz: die Ehe ist in »keinem Falle, selbst im Falle adulterii vel malitiosae »desertionis nicht, auflösbar, ein bloßer, unter Katholi»ken bisher gangbarer, und unter dem Schutze der Ignoranz »noch bestehender Schulsatz, und kein katholischer Glau»benssatz sey; und daß folglich die Nichtscheidung der Ehen »bey den Katholiken nur ein Stück ihrer Disciplin, nicht »ihrer Glaubenslehre, sey; daß diese Praxis der Nicht»scheidung nur auf die Ehen der Katholiken, nicht auf die »Ehen der Protestanten, anwendbar sey. Denn nur die »Katholiken, nicht die Protestanten, stehen unter der Di»sciplin der katholischen Kirche.«

Wäre der Satz von der gänzlichen Unauflöslichkeit der Ehe ein katholischer Glaubenssatz: so müßte er sich entweder auf deutliche Aussprüche der Bibel, oder auf eine richtige Uebergabslehre, oder auf eine sichere Entscheidung der allgemeinen Kirche gründen. Denn die Katholiken haben keine andere Quellen, ihre Dogmen zu beweisen, als die Schrift, die Tradition und ihre Kirche.

Die erste Beylage liefert von S. 119/141 das Gutachten der juridischen Fakultät zu Würzburg. Wer die darin angeführten Zweifelsgründe aufmerksam liest, und vor keinem römischen Gespenste — Dogma genannt — sich fürchtet, wird vollkommen überzeugt werden, daß ein Katholik ohne Bedenken eine richterlich geschiedene Protestantinn heyrathen dürfe. Aber die Herren Doktores zitterten vor dem Anathema des Konciliums von Trient, und stimmten für das Gegentheil.

Die zweyte Beylage liefert von S. 143/180 das Gutachten des Hrn. Matthäus Kübel, öffentlichen Lehrers des kanonischen Rechts an der Universität zu Heidelberg. Dieser Exjesuit behauptet, (nach Pichler, Schmalzgruber, Schmier ꝛc.) die Kirche müßte einem Katholiken, der eine geschiedene Protestantinn heyrathete, die Sakramente sperren, und ihn mit Censuren verfolgen, bis er sich wieder von ihr trennete. »Sollte der Katholik »die Kirchenstrafen nicht achten: so würde seine Kirche das »Recht haben, das brachium saeculare anzurufen, und »dahin anzutragen, daß er eine in den Augen des (jesuitisch.) »katholischen Volks ärgerliche Ehe wieder aufhebe« (oder sich als Ketzer verbrennen lasse). »Auch selbst könnte »eine protestantische Regierung« (z. B. die Badische) »wenn sie in diesem Falle imploriret würde, ihren Beystand« (zur Verbrennung des Ketzers) »nicht versagen — »Und wenn auch dieses nicht erfolgte: so würden allerdings »alle katholische Bischöfe und die Geistlichkeit befugt seyn, »den kaiserlichen Schutz, welchen der Kaiser in der Wahlkapitulation Art. I. der katholischen Kirche so feyerlich zugesichert hat, zu imploriren.« Möchte D. Kübel, was Hr. W. S. 88 und 94 vom Betragen der ersten, ächtkatholischen Kirchenvorsteher geschrieben hat, lesen, beherzigen, und, wenn's möglich ist, von seinen, bis zur fanatischen Wuth steigenden, Vorurtheilen sich heilen lassen!

Die dritte Beylage giebt das pfalzbairische und Kurbadische Gesetz, durch welches den katholischen Unterthanen beyder Staaten erlaubt wird, richterlich geschiedene Protestanten, deren Männer oder Weiber noch am Leben sind, zu ehelichen. Die N. A. D. Bibliothek hat es schon im 78 Bde. S. 486 geliefert. Die weisen Gesetzgeber haben

hen darin ausdrücklich verordnet, daß um dieser Ursache willen in ihren Staaten keine Kirchenstrafen verhänget werden dürfen.

Katholisches Lehr (.) und Gebetbuch (,) zur Beförderung der wahren Andacht und der Aufklärung des Volks, (herausgegeben) von Franz Xaver Bender (,) Pfarrer in Mingolsheim. Mit Genehmigung des Hochwürd. Vikariats zu Bruchsal (.) Karlsruhe, bey Macklot. 1804. 226 S. 8.

So lange die Augsburgischen Jesuiten fortfahren, mit ihren elenden Gebetbüchern das katholische Deutschland zu überschwemmen; bleibt es für jeden katholischen Pfarrer ein wahres Verdienst, wenn er seinen Pfarrkindern ein bessers Gebetbuch in die Hände giebt, um jene Auswüchse des rohesten Aberglaubens allmählig zu verdrängen. Diesen löblichen Zweck scheint der Verf. sich vorgesteckt zu haben, da er in der Vorrede schreibt: »Dieses Lehr- und Gebet»buch ist eigentlich für meine Pfarrkinder geschrieben, wie»wohl auch Andere es zu ihrem Nutzen werden gebrauchen »können. Nicht das viel, sondern das recht beten ist für »die Christen verdienstlich; deßwegen habe ich jedem Gebete »seinen besondern Unterricht vorgesetzt. Lese und überdenke, »Christ, diesen allemal wohl, ehe du betest, dann wirst du »nie beten, ohne gebessert, oder im Guten gestärkt zu wer»den, du wirst dann deinen Gott in Geist und in der Wahr»heit anbeten;« u. s. w. Man sieht schon aus dieser Stelle, daß der Verf., welcher das erstemal als Schriftsteller auftritt, der deutschen Sprache nicht mächtig ist, und daß er die Regeln der Orthographie gänzlich vernachlässigt. S. 214 heißt es: »Thue vor allem deine Feindschaft ablegen, und »diejenige, die du beleidigt, um Verzeihung bitten.« Das Vorwort wegen wird durchaus mit dem Dativus konstruirt. Die Schreibart ist überhaupt schleppend und nicht gebildet, so daß man dieses Gebetbuch bloß dem Landvolke, für welches auch der Verf. zunächst schrieb, empfehlen darf. Was den Inhalt betrifft: so hat man Ursache, mit den Grundsätzen des Verf. im Ganzen zufrieden zu seyn. Man findet

Dieß ist ungefähr der Geist dieser Zeitschrift. »Zu »viel Licht, sagt die Vorrede, blendet, und Verblendung ist »oft schädlicher als die Finsterniß selbst.« Wer kennt nicht diese Sprache, und welch geist- und herzloses Geschwätze ist nicht schon unter dieser Firma von Franziskanern, Dominikanern und Jesuiten aller Sekten und aller Stände zu Markte gebracht worden! »Wir denken über manche Ge»genstände heller; aber die Menschen sind moralisch schlim»mer geworden.« Sind sie es aber dadurch geworden, daß sie heller denken gelernt haben, oder nicht vielmehr darum, weil sie noch nicht helle genug denken? »Ohne Philosophie »ist die Welt eine Laterne ohne Licht; aber der Verstand »hat seine Gränzen.« Kaum verlohnt es sich, einen Schriftsteller solcher Art und Kunst darauf aufmerksam zu machen, daß sein Gleichniß hinke; denn durch die Philosophie soll die Welt erkannt werden, also wohl auch die Laterne durch das Licht? Aber fragen wollen wir ihn, ob wir jene Gränzen an der Hand der Unwissenheit und des Aberglaubens aufsuchen sollen? »Aberglaube und Unglaube sind der Wohl»fahrt eines Staates gleich gefährlich.« Lieber laßt uns sagen: der Menschheit, um den Schein zu entfernen, als wollten wir mehr die Staatsdiener mit ihrer physischen Gewalt, als die Menschheitslehrer mit den Waffen der Weisheit und den Ueberzeugungen der Religion gegen diese zwey Feinde des menschlichen Geschlechts auffordern. Auch wollen wir, damit es ganz ehrlich zugehe, nicht alles mit dem Brandmahle des Unglaubens bezeichnen, was etwa mit irgend einem Dogma oder einer Lehrform, der wir unsre Zustimmung schenken, streitet, oder was sich das Gepräge und den Klingklang des Ritus nicht gefallen lassen, oder wenigstens nicht für Religion annehmen will. »Religion ist »die Grundfeste aller Staaten, und nur wahres Christen»thum befördert wahre Aufklärung.« Was nützen solche allgemein ausgesprochenen Sätze, die, soweit sie Wahrheit enthalten, nur von Wenigen angefochten werden? Thut dar, daß dein Christenthum das wahre ist, und der Kampf wird sich bald enden.

Wie sich der Verf. schon im ersten Hefte (welches die Rubriken: Vorrede, wer sind die Verfasser dieser Schrift, Protokoll, Sokrates, Anwendung, die deutschen Affen, Nachricht, Bericht des Hypokrates

aus

aus dem Narrenhause enthält,) giebt, läßt sich der fernere Gang seiner Demonstrationen ganz leicht voraussehen: »Es muß eine göttliche Offenbarung geben, Sokrates hat »dieß schon geahnet; durch die Propheten, Jesus und seine »Apostel ist diese Offenbarung dem Menschengeschlecht zu »Theil worden; weil sie aber der verschiedensten und sich »oft geradezu widersprechender Erklärungen fähig ist: so »bedarf es einer fortwährenden göttlichen Leitung, durch »welche dieser Zwist gehoben, und die dem Irrthum ausge»setzte Christengemeinde vor Zweifel und Abwegen verwahrt »wird; diese Leitung erhält sie durch die Kirche und ihr »Oberhaupt, deren Aussprüche sie daher heilig zu verehren »verpflichtet ist; die Christen haben zur Erweckung und »Erhaltung religiöser Andacht sinnliche Hülfsmittel nöthig, »welche, wenn sie auch bisweilen ausgeartet seyn sollten, »dennoch um ihres heiligen Zwecks und apostolischen Ur»sprungs willen mit Ehrerbietung behandelt werden müs»sen u. s. w.« Will nun Jemand diesen Weg der Demonstration nicht gehen, noch die auf demselben sich darbietenden Sätze für richtig erkennen — es versteht sich, daß man sich auch manchmal zwingt, Verirrungen und Uebertreibungen zuzugestehen, und dem Zeitgeist etwas Höfliches zu sagen — so wird er für einen Philosophen, einen Aufklärer erklärt, der das Christenthum untergraben will, und auf den man als auf einen dem Staate gefährlichen Feind mit Fingern weisen muß: denn wer sich erfrecht, Priester, Ritus und Kirchenmeinungen vor seinen Richterstuhl zu ziehen, und die Bibelideen vom Lokalen und Temporellen, d. h. vom Vergänglichen zu reinigen, damit das Unvergängliche, Ewigwahre, bleibe, der ist in offenem Kriege gegen Gott und Christenthum, und verdient die ewige Verdammniß; ja, was noch schlimmer ist, er ist ein Störer der bürgerlichen Gesellschaft, und verdient zeitliche Strafe.

Beynahe bedürfen wir wegen der Weitläuftigkeit, womit wir das erste Heft dieser Zeitschrift anzeigen, Entschuldigung; allein es war nöthig, den Geist zu charakterisiren, der in derselben wehet. In der Folge werden wir nur kurz sagen dürfen, ob und in wie weit die Verfasser (oder der Verfasser, das Gerüchte nennt den bekannten Hrn. Rittershausen,) unsre Weissagung in Erfüllung gebracht haben. Wir versprechen dieß redlich zu thun; müssen uns aber

auch noch ein paar Anmerkungen erlauben. S. 40 143 wird eine Procession an den Panathenäum zu Athen beschrieben. Nun ja, wir haben nichts dagegen, wenn die Vertheidiger solcher heiligen Aufzüge uns in das Heidenthum zurückweisen, wo es auch dergleichen gegeben habe; vielmehr haben wir zwischen jenen altheidnischen und diesen neuchristlichen Gebräuchen immer die größte Aehnlichkeit zu bemerken geglaubt; aber nie gefunden, daß diese dadurch gewinnen oder gerechtfertigt werden können. Oder wer getraut sich, ohne Leichtsinn und ohne Schwärmerey zu behaupten, daß in goldgestickten seidenen Gewändern und Fahnen, in brennenden Kerzen, in geschwungenen Rauchfässern, in gespritztem Wasser, in vorgeschriebenem Knieen und Wiederaufstehen, in leisem Gemurmel und lautem Geplärre bald unverstandener, bald sinnloser, bald aus mechanischer Gewohnheit unwirksam gewordener Formeln, in Symbolen, die entweder für das Heilige zu unwürdig sind, oder nichts Würdiges und Heiliges andeuten, jene Schönheit bestehe, die, nach Seite 24, das Urprincip aller Aufklärung seyn soll? Wahrlich, dem redlichen Christen ist Religion nicht Poesie, sie ist ihm deutliche Lehre, erquickender Trost, himmlische Empfindung und göttliche Hoffnung; und daß sie auf ihn wirke, bedarf es keines geistlichen Thespiskarren, keines Opferthiers, keiner Weihrauchfässer, keiner Schelle, Klingel und Opernmusik, keiner Insuln, keiner Gaukeltänze der Sallet, Derwische und Schamanen, keiner Wallfahrten nach Delphi und nach Loretto. Sie ergreift das Gemüth auf ganz andern Wegen und durch ganz andre Mittel. Poesie? weil sie Erzählungen von geheimnißvollen Begebenheiten enthält, wie die Religionen des Alterthums Mythen? Nun, so beweist es, daß diese das Wesen unsrer Religion ausmachen, und nicht das deutlich ausgesprochene Verhältniß, in welches der Mensch durch heiligen Sinn und kindlichen Glauben mit Gott treten soll. Oder weil manche Religionslehren und Wahrheiten in Liedern, Parabeln u. dgl. vorgetragen sind, und dadurch, so wie durch andre Poesien, zu dem Schönheitssinn gesprochen wird? Da dürfte man eben sowohl den Feldbau Poesie nennen, weil Virgil ihn in seinen Georgicis so herrlich geschildert hat. Noch überdieß ist das Neue Testament, die Urkunde der christlichen Religion, größtentheils sehr unpoetisch. Oder weil das Christenthum

auch

auch Symbole hat? Noch wäre, aber freylich nicht nur oberflächlich und herkömmlich, darzuthun, daß diese symbolischen Gebräuche nach dem Sinn ihres Stifters ewig dauern sollen. Dieß aber auch als erwiesen angenommen: sind denn diese vom Stifter unsrer Religion unmittelbar herrührenden Symbole so sehr die Hauptsache, daß sich auf sie alles bezieht oder durch sie alles deutlich wird, daß alle oder die meisten Lehren, Tröstungen, Verheissungen, Ermahnungen, Vorschriften und Hoffnungen damit in die engste Verbindung gesetzt werden, und daß die schriftlichen und mündlichen Vorträge der ersten Verbreiter des Christenthums immer von ihnen aus und wieder auf sie zurückgiengen? Da müßte man uns andre Urkunden aufweisen, als wir in Händen haben, wenn man uns hievon überzeugen wollte. Oder weil die Religion, wie die Poesie, das Herz rührt, bald sanfte, bald erhabene Empfindungen erweckt, und vom Irdischen zum Himmlischen, vom Endlichen zu Gott, dem Unendlichen, erhebt? Dann erlaubet mir auch, daß ich sie die melodiereicheste und harmonievolleste Musik nenne; aber ist es wohl der Würde der Religion und dem Ernste der Wissenschaften angemessen, Vergleichungen, die nur in einem gewissen Sinne passend sind, in die wissenschaftliche Terminologie aufzunehmen? Oder endlich, heißt die Religion Poesie, weil sie den Menschen in eine unbegränzte, unvergängliche, geistige Welt versetzt? Ja, das vermag sie; aber daß ja die Sinnlichkeit hier nicht ihr Spiel treibe, und die Phantasmen einer kranken, vielleicht gar wilden und wüsten Phantasie für Erscheinungen aus jener religiös-geistigen Welt halte! — An diese Bemerkung kettet sich eine andre natürlich an, die bloß historisch ist. Man findet nämlich, daß, so lange man die Menge und den Prunk religiöser Gebräuche unangetastet ließ, nur Wenige den Gedanken oder den Muth hatten, von diesem Sichtbaren auf das Unsichtbare, von dem Symbolischen auf das Eigentliche hinzudeuten. Jetzt hingegen, seitdem das Religion- und Geisttödtende der überhäuften Ceremonien unwidersprechlich dargethan ist, will man die Menschen glauben machen, als ob es mit diesem Ceremonienwesen nie auf etwas Anders als auf das Geistige abgesehen gewesen sey.

Von den Kenntnissen des Verfassers mag Folgendes eine Probe seyn. Er schreibt Sanskülotte, Klopstock, Phylemon, Eutyches, Bounarotti, Thimoteus, Eleboros, Hypokrates. Der brittische Schwärmer S. 28 soll wahrscheinlich Brawn seyn, dann sollte es heißen: schottischen Schwärmer. Das Vaterland der Affen ist nicht, wie S. 55 gesagt wird, Amerika; sondern es ist überhaupt zwischen den Wendekreisen und bisweilen etwas darüber hinaus zu suchen.

Vz.

Beyträge zur Philosophie des Evangeliums und zur Beförderung der Theologie vom Reiche Gottes. Ein nothwendiger Nachtrag zu Galura's neuester Theologie. Von Senes Beische. Salzburg, bey Mayr. 1803. 102. S. 8. 6 K.

Galura's Werk vom Reiche Gottes ist, so weit es bis jetzt heraus ist, in der N. A. D. B. selbst schon angezeigt und gewürdigt worden; unsere Leser werden also darnach schon beurtheilen können, was sie von gegenwärtigem Nachtrage, der doch nichts Neues hinzufügt, zu erwarten haben. Eifersüchtig auf die Fortschritte der Protestanten in der genauern Bestimmung und Entwicklung richtiger Religionsbegriffe und der dahin gehörigen Wissenschaften, glaubten nun eifrige Katholiken, wie wenn die Religion nicht Eine und dieselbe wäre, und das Licht der Wahrheit alle erleuchten könnte, daß auch sie nicht zurückbleiben dürften; und da sie sich nach der strengen Konsequenz des Katholicismus von den Fesseln des Systems nicht losmachen konnten: so suchten sie einen Weg dieses, wenigstens so gut, als es angehen wollte, durch neue Worte aufzuputzen, und sich denn selbst glauben zu machen, als hätten sie wirklich auch neue Begriffe gewonnen. Dieß zeigt sich in Galura's ganzem Werke, und drückt sich auch schon in dem Titel der vorliegenden Beyträge aus; denn was ist die Theologie vom Reiche Gottes anders, als eine schön klingende, plerosische Formel, und die Philosophie des Evangeliums, wie weit ist diese von der Philosophie ohne Beysatz entfernt? Galura, der durch Heß und wahrscheinlich noch mehr durch Kants Idee

zu

zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, wodurch er für den Philosophen, da er bey Menschen und ihrem Spiele im Großen gar keine vernünftige eigene Absicht voraussetzen kann, eine Auskunft in dem Versuche zu finden hoffte, ob er nicht eine Naturabsicht in diesem widersinnigen Gange menschlicher Dinge entdecken könne, veranlaßt, nun eine theologische Idee aufstellte, um sich das Unerklärbare zu erklären, konnte bey dem allgemeinen Streben darnach, und der äußern Nothwendigkeit, jenes festzuhalten, den Beyfall seiner Partey nicht verfehlen. Davon ist nun auch Hr. B. so voll, daß er die neueste Theologie, nicht nur den jungen Schwaben, (die nun, doch nicht nach der Billigkeit des Reiches Gottes, sich, um jene desto mehr zu erhöhen, sich um so tiefer müssen herabsetzen lassen), »bey denen sklavischer Schlendrian Volkscharakter ist,« was Rec., der sie auch kennt, doch nicht so allgemein und unbedingt behaupten möchte; sondern vorzüglich dem Fürsten und Bischöfen und der ganzen Kirche als den Grund des nahen Heils und einer höchstnothwendigen Reform mit allem Eifer empfiehlt. Daß dabey vorzüglich der nunmehrige Kurerzkanzler von Dalberg, in dessen Sprengel, als Bischof von Konstanz, die neueste Theologie zur Welt kam, und dessen thätige Theilnahme an der Beförderung jeder regen Thätigkeit auch ihr seine Aufmunterung nicht versagte, daß ihm in jeder Hinsicht gebührende Lob erhalte, war zu erwarten, wenn er auch selbst nicht zunächst »hellere Aussichten in Schwaben aus der Hauptidee der Galura'schen neuesten Philosophie« damit veranlaßt zu haben glauben sollte. Da die Idee des Reiches Gottes, auch nach Hrn. B., wie überhaupt der Plan der göttlichen Führung und Leitung, 1) philosophisch, 2) naturhistorisch, 3) profanhistorisch und 4) biblisch betrachtet werden kann und soll, dieses auch wirklich nach der bisherigen Ansicht von Niemanden bezweifelt und von Vielen schon versucht worden ist: so ist das Neueste der Theologie dabey nicht so leicht zu entdecken. Besteht es in der Verbindung oder Verwechslung derselben mit der Philosophie; so darf sich Rec. begnügen, nur noch Hrn Bs. Aeußerungen über die Philosophie überhaupt abzuschreiben, um den Leser in Stand zu setzen, selbst zu urtheilen. Sein erster Abschnitt, nach der oben angeführten Eintheilung, fängt gleich an: »Philosophie. Er — der Bischof »und jeder Regent, den ich mir denke, lasse den Philoso-

»phen ihre mannichfaltigen Philosophieen — wo gar keine »Philosophie — wo Glaube an vollendete Philosophie, »wo nur halbe Philosophie« (welche feine Distinktionen!) »ist: dort ist Jammer und Noth, Dummheit und Laster, »Egoismus und — moderne Aufklärung im Lande. Der »Philosoph,« (welcher, wenn nicht der vollendete oder der halbe?) »betrachtet die Gegenstände aus einem doppelten »Gesichtspunkte des praktischen Lebens; dann aber aus »dem Gesichtspunkte der Schule und der Spekulation. Den »ersten hat er mit allen Menschenkindern gemein, und er »muß ihn annehmen, um durch den Strom des Lebens zu »kommen. Die Spekulation ist lediglich seine Privatsache. »Eben so haben auch wir, als Katholiken, einen doppelten »Gesichtspunkt; den allgemeinen der Kirche, die wieder »ihre Gründe hat; dann folgt die Brille der eignen »Spekulation. Diese Brille hat ihren großen Werth; »nur ist die Fatalität dabey, daß wir nicht versichert sind: »ob sie nicht etwa schief geschliffen sey.« (Wirklich eine traurige Fatalität, besonders wenn man doch über Andre absprechen will.) »Das erste, die kirchliche Ansicht, machet »uns zu einfältigen Gläubigen, das letztere zu hochansehn»lichen Selbstdenkern in der katholischen Kirche.« Daß dabey die neuern Schulen der Philosophen nicht gut wegkommen, ist nicht anders zu erwarten. Nach S. 33 machen »unvollständige, willkührlich gebildete, oft sich selbst »widersprechende Ideale, Wortbegriffe und Phantasien das »Wesen der mehr oder weniger reinen Theologie und Phi»losophie aus. Und Ideale, Träume, Absurditäten, grün»den den Charakter der sich so nennenden allerbegründet»sten Philosophie.« Die also allerdings der neuesten Gallura'schen weichen muß.

Rs.

1. Die christliche Offenbarung und Kirche. Einem zweifelnden Jünglinge in einem Sendschreiben historisch dargestellt, und zur Handleitung redlicher Zweifler, besonders wahrheitsliebender Protestanten, herausgegeben von D. J. A. Sulzer, Lehrer des Kirchenrechts und Bi-

blio-

bliothekar am K. K. Lyceo zu Konstanz. Mit Genehmigung beyder Censuren. Bregenz, bey Brentano. 1803. 229 S. 8.

2. Drey Sendschreiben an drey junge akademische Freunde, zu Einrichtung ihres Lebens und Leitung ihrer Standeswahl. Von D. Joh. Ant. Sulzer, öffentl. ord. Lehrers des Kirchenrechts ꝛc. Mit Genehmigung ꝛc. Bregenz, gedruckt auf Kosten des Verf., bey Brentano. 1803. 253 S. 8. 1 Fl.

Hr. S. ist schon seit langer Zeit als ein rüstiger Wächter unsers katholischen geistlichen Zions bekannt, und seine schon vor 20 Jahren erschienenen Fragmente zur Kultur der Religion und Bildung der Bürger kündigten den erklärten Feind aller Aufklärung an, die nach ihm nichts anders als Freygeisterey ist, für deren er daher auch geradezu »die Klasse der Gelehrten« (nur nicht welcher?) angiebt. Da nun mit den Jahren dieser Eifer eher zu- als abzunehmen pflegt: so ist zu erwarten, daß seine Gesinnungen nun eben nicht gemäßigter geworden seyn mögen, besonders da die mancherley widrigen Erfahrungen unserer Zeit aus dem einmal genommenen unrichtigen Standpunkte angesehen, so wie der Zuwachs an manchen ihm nicht abzusprechenden Kenntnissen und des gestiegenen Ansehen nicht beytragen konnten, ihnen eine andre Richtung zu geben. Offen erklärt er daher N. 1. S. 26 seine »Härte gegen die Philosophen«, welches Prädikat er demnach auch den ihn plündernden Franzosen giebt, und vorzüglich gegen die Kantische Schule, von deren »aprio»rischen Vernünfteleyen« nur Religionszweifel und alles Unheil der Welt entspringen könne. Um aber nicht mißverstanden zu werden, sagt er ausdrücklich: »unter Philo»sophen verstehe ich, wenn ich diesen Namen schlechtweg »nenne, zum ersten nichts weniger als Freunde der Weis»heit, sondern jene — (man denke) — Geschöpfe in Men»schengestalt, die aus Lucrez, Spinosa, Humen, Helves»tius, Voltaire, Lessing, Bahrdt, Kant und Fichte« (die Zusammensetzung zeigt, wie gut sie Hr. S. kennt und zu klassificiren weiß), »ein künstliches Wespennest von Aber»witz

»phen ihre mannichfaltigen Philosophieen — wo gar keine »Philosophie — wo Glaube an vollendete Philosophie, »wo nur halbe Philosophie« (welche feine Distinktionen!) »ist: dort ist Jammer und Noth, Dummheit und Laster, »Egoismus und — moderne Aufklärung im Lande. Der »Philosoph,« (welcher, wenn nicht der vollendete oder der halbe?) »betrachtet die Gegenstände aus einem doppelten »Gesichtspunkte des praktischen Lebens; dann aber aus »dem Gesichtspunkte der Schule und der Spekulation. Den »ersten hat er mit allen Menschenkindern gemein, und er »muß ihn annehmen, um durch den Strom des Lebens zu »kommen. Die Spekulation ist lediglich seine Privatsache. »Eben so haben auch wir, als Katholiken, einen doppelten »Gesichtspunkt; den allgemeinen der Kirche, die wieder »ihre Gründe hat; dann folgt die Brille der eignen »Spekulation. Diese Brille hat ihren großen Werth; »nur ist die Fatalität dabey, daß wir nicht versichert sind, »ob sie nicht etwa schief geschliffen sey.« (Wirklich eine traurige Fatalität, besonders wenn man doch über Andre absprechen will.) »Das erste, die kirchliche Ansicht, machet »uns zu einfältigen Gläubigen, das letztere zu hochansehnlichen Selbstdenkern in der katholischen Kirche.« Daß dabey die neuern Schulen der Philosophen nicht gut wegkommen, ist nicht anders zu erwarten. Nach S. 33 machen »unvollständige, willkührlich gebildete, oft sich selbst »widersprechende Ideale, Wortbegriffe und Phantasien das »Wesen der mehr oder weniger reinen Theologie und Phi»losophie aus. Und Ideale, Träume, Absurditäten, grün»den den Charakter der sich so nennenden allerbegründet»sten Philosophie.« Die also allerdings der neuesten Gasparischen weichen muß.

Bs.

1. Die christliche Offenbarung und Kirche. Einem zweifelnden Jünglinge in einem Sendschreiben historisch dargestellt, und zur Handleitung redlicher Zweifler, besonders wahrheitsliebender Protestanten, herausgegeben von D. J. A. Sulzer, Lehrer des Kirchenrechts und Bi-

blio-

bliothekar am K. K. Lyceo zu Konstanz. Mit Genehmigung beyder Censuren. Bregenz, bey Brentano. 1803. 229 S. 8.

2. Drey Sendschreiben an drey junge akademische Freunde, zu Einrichtung ihres Lebens und Leitung ihrer Standeswahl. Von D. Joh. Ant. Sulzer, öffentl. ord. Lehrers des Kirchenrechts ꝛc. Mit Genehmigung ꝛc. Bregenz, gedruckt auf Kosten des Verf., bey Brentano. 1803. 253 S. 8. 1 Fl.

Hr. S. ist schon seit langer Zeit als ein rüstiger Wächter unsers katholischen geistlichen Zions bekannt, und seine schon vor 20 Jahren erschienenen Fragmente zur Kultur der Religion und Bildung der Bürger kündigten den erklärten Feind aller Aufklärung an, die nach ihm nichts anders als Freygeisterey ist, für deren er daher auch geradezu »die Klasse der Gelehrten« (nur nicht welcher?) angiebt. Da nun mit den Jahren dieser Eifer eher zu- als abzunehmen pflegt: so ist zu erwarten, daß seine Gesinnungen nun eben nicht gemäßigter geworden seyn mögen, besonders da die mancherley widrigen Erfahrungen unserer Zeit aus dem einmal genommenen unrichtigen Standpunkte angesehen, so wie der Zuwachs an manchen ihm nicht abzusprechenden Kenntnissen und des gestiegenen Ansehen nicht beytragen konnten, ihnen eine andre Richtung zu geben. Offen erklärt er daher N. 1. S. 26 seine »Härte gegen die Philosophen«, welches Prädikat er demnach auch den ihn plündernden Franzosen giebt, und vorzüglich gegen die Kantische Schule, von deren »apriorischen Vernünfteleyen« nur Religionszweifel und alles Unheil der Welt entspringen könne. Um aber nicht mißverstanden zu werden, sagt er ausdrücklich: »unter Philosophen verstehe ich, wenn ich diesen Namen schlechtweg »nenne, zum ersten nichts weniger als Freunde der Weisheit, sondern jene — (man denke) — Geschöpfe in Menschengestalt, die aus Lucrez, Spinosa, Humen, Helvetius, Voltaire, Lessing, Bahrdt, Kant und Fichte« (die Zusammensetzung zeigt, wie gut sie Hr. S. kennt und zu klassificiren weiß), »ein künstliches Wespennest von Aber-

»witz zusammengetragen haben; denn zu allererst die christ»liche Religion mit Verachtung wegwerfen, sey ihre Phi»losophie auch nur, was sie ist, ein Hirngespinnst a priori« (wobey Hr. S. wohl noch nicht wußte, was die neueste philosophische Schule für den Katholicismus gesagt hatte, das zwar auch a priori, für ihn doch kein Hirngespinnst gewesen seyn würde) »und das Christenthum hundertfache Ge»schichte; denn nicht nur die Christen, sondern Christum »selbst, bey jedem gefundenen Anlasse, lächerlich machen und »lästern« (wenn haben das Kant und Fichte gethan?) »und, »wenn sie Schriftsteller sind,« (also nur diese?) »sich mehr»rentheils in geheime Orden begeben, um an der Ausfüh»rung jener Plane gegen die Religion und die Menschheit »zu arbeiten; deren Erfindung selbst die List des Klopstock»schen Adramelechs zu übersteigen scheint.« So schrecklich nun auch diese Schilderung klingt: so muß er doch ursprünglich die Farben noch stärker aufgetragen haben, da er selbst »eine lange Stelle, betreffend die Teufeleyen der geheimen Orden,« weggeschnitten zu haben versichert, was, wenn sie mehr Beweise, als das vorliegende enthielt, allerdings zu bedauern ist. Man sieht schon, daß sein Zweck vorzüglich dahin geht, Beyträge zu Barruels Beyträgen zur Erörterung der Geschichte des Jakobinismus zu liefern, und die Philosophie durch den gefährlichen Namen geheimer Orden zu brandmarken, und muß ihn nur bedauern, daß er mit seiner Anschuldigung zu spät kam, wo er Niemand mehr dadurch unglücklich und nur sich lächerlich machen kann; da er noch durch einen Popanz zu schrecken glaubt, den kein Vernünftiger mehr fürchtet. Nach ihm »arbeiten die Philosophen, nach einem ungeheuer »großen und tief durchgedachten Plane gut besol»det daran, die christliche Religion von der Erde »zu verdrängen, und eines der tauglichsten Mittel »hierzu, dessen Gebrauch die Ober-Logen-Meister »am liebsten sehen, ist — die Kantische Philoso»phie!« (die, leider! schon lange einer andern Platz machte.) Hätte nicht die einst so gemeine Jesuitenriecherey schon lange aufgehört: so könnte es als eine natürliche Retorsion angesehen werden, daß von ihrer Seite wieder im Gegentheil immer über geheime Gesellschaften Lärm gemacht wird; allein nun noch z. E. den Illuminatenorden anklagen, ist doch offenbar zu spät, da Jedermann von sei-

ner

ner völligen Auflösung durch auffallende Thatsachen überzeugt ist. Denn die Illuminaten sind es doch, von welchen er versichert, daß er sich einst gar unter Anrufung des göttlichen Namens in ein Bündniß »mit dem durch ganz Europa verbreiteten, geheimen philosophischen Orden einließ.« Eben so spricht er »von einer »traulichen Brüderschaft mit den berühmtesten Gelehrten in »Deutschland, die mit ihren unter den Schleiern der Verz »nunft, Philosophie ꝛc. versteckten Klauen, von gräuelvollen Planen murmelten;« von den an ihn ergangenen Einladungen der Freymaurer sowohl, als auch der Zwey und zwanziger in Sachsen; womit Rec. aber die Leser nicht weiter aufhalten will, indem er nur noch anführt, daß S. 61 Schlosser als Ober-Logenmeister angeführt, und S. 186 ihm auch Lavater beygesellt wird; was besonders in Hinsicht des Letztern und seines offenen Charakters sowohl, als alten Verdachtes des Kryptokatholicismus wegen, doch mit näherm Beweisen hätte belegt werden sollen, da sein Lebensbeschreiber, der doch alle seine geheimen Papiere benutzen konnte, doch dessen gar nicht erwähnte. Eine andere Tendenz dieser Schrift geht dahin, nicht nur eine Rechtfertigung des katholischen Lehrsystems überhaupt aufzustellen; sondern vorzüglich die protestantischen christlichen Brüder, »und besonders die, welche ihn seit vielen Jahren mit dem »Namen Freund, und allem, was in der Freundschaft süß »und erquickend ist, beehret!« von der Wahrheit desselben zu überzeugen, und von ihrer selbstverschuldeten Verblendung ab oder wenigstens dahin zu bringen, daß sie ihm »die »Seligkeit verschaffen, begreifen zu können, daß sie »ohne ihre Schuld irren!« So sehr nun Rec. auch die große Anzahl von Protestanten bedauert, die demnach mit offenen Augen nicht sehen wollen, daß »der Geist ihrer »Kirche nicht der Geist Gottes, sondern der des Arius und »seiner Vorgänger sey,« und sofort, wenn sie sich nicht bald bekehren, nothwendig ihrer Seligkeit verlustig werden müssen; so glaubt er doch dem Verf. weder eine große Wirkung seiner angebotenen Handleitung versprechen, noch sich selbst zutrauen zu dürfen, ihm die Seligkeit, dieses zu begreifen, verschaffen zu können; da hier nicht nur die engen Gränzen einer Recension eine weitere Ausführung verbieten; sondern es ihm auch überhaupt überflüssig scheint, Gründe, die entweder zuviel oder zu wenig, und also in keinem Falle etwas,

beweisen, und von einem großen Theile der Katholiken selbst schon offen und facto zurückgenommen wurden, weitläuftig zu widerlegen, indem er sich hier nicht nur auf jede gründliche Dogmatik, sondern bloß auf die Aussprüche des dem Verf. doch viel geltenden unbefangenen »menschlichen Gemeinsinns,« berufen darf. Zwar rühmt er, die Wirksamkeit seiner Beweise selbst in mehreren Fällen gegen protestantische Theologen erfahren zu haben; woraus er aber doch nichts weniger als auf ihre objektive Nothwendigkeit und Gewißheit wird schließen können, da auch im neusten Falle, bey Stolbergs Uebertritt zur katholischen Kirche, von diesem selbst bekannt geworden ist, daß er bloß nach seiner subjektiven Ueberzeugung Ruhe für seine Seele gesucht habe. Auch hat sich der Verf. selbst dadurch seinen Versuch zu sehr erleichtert, daß er gegen alle Parteyen mit den nämlichen Waffen focht, oder vielmehr alle unter eine Kategorie der Verdammniß brachte, und Protestanten, Philosophen, mit allen ihren Unterarten, Freymaurer, Illuminaten, Zweifler, Religionsspötter, kurz Alle, die nicht zur allein seligmachenden Kirche gehören, so weit sie unter sich auch verschieden sind, aus gleichen Gründen zu widerlegen suchte. Um aber doch den Verfasser und seine Beweisart besser kennen zu lehren, führt Rec. nur die nächste ihm auffallende Stelle S. 227 an, wo er die in der katholischen Kirche geschehenen Wunder zu beweisen sucht, und also argumentirt: »Wer diese bezweifelt, deren Zeugen die weisesten ältern Kirchenväter sind, oder jene, die seitdem weit »über alle andere menschlichen Proceße verschärften Kanonisationsproceße geschehen,« (seyn sollen,) »der muß, wenn »er konsequent seyn will, allem, auch allgemein bewährten, »historischen Glauben entsagen. — Uebrigens wollen wir »es der göttlichen Vorsehung danken, daß der reformirte »Hr. Jakob Stolz die Lebensbeschreibung des heil. Karl Borromäus verfaßt hat. Zwar bedauert er, daß dieser heil. »Mann den Koncilien glaubte. Aber, lieber Hr. Stolz, »zeigen Sie uns auch einen Heiligen, der Luthern, oder Calvin, oder D. Bahrdten, oder sich selbst glaubte!« Doch wer Lust hat, mehrere solche Beweise, wie z. E. dieser für die Heiligkeit eines Labre', kennen zu lernen, den weisen wir auf Hrn. S. Schrift selbst; und wer daran noch nicht genug hat, den wird er durch seine wiederholt versprochenen, unstreitig noch nachdrücklicher ausfallenden, künftigen Werke,

zu

zu befriedigen suchen. Noch darf der Rec., des wirksamen Beyspiels wegen, nicht unbemerkt lassen, daß Hr. S. von dem verstorbenen christlichen Gellert versichert, daß er der katholischen Kirche so nahe gewesen sey, als Bayle sich davon entfernt habe.

Das Ganze ist in ein Schreiben an einen an seiner Religion zweifelnden jungen Freund eingekleidet, der doch, obgleich schon auf Akademien, noch so weit zurück ist, daß ihm der Verf., in einer weitläuftigen Anmerkung, das Wort Ketzer, wie er es schreibt, erklären zu müssen glaubt, wobey nun freylich auf die von Kant, in seiner Schrift: die Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, gegebene Ableitung nicht Rücksicht genommen wird. Da sich der Verf. so fest auf Adelung beruft: so sind es wohl nur Druckfehler, wenn im Buche vorkömmt: mannigfältige, Betrieger, verteidigen, ob sie gleich, wie Rousseau's Emilie, unter der nicht geringen Anzahl der angegebenen nicht stehen. Ob es gleich Hr. S. für eine Ehre anzusehen versichert, wenn ihm Recensenten »mit Voltairischer Peitsche »Streiche versetzen:« so hofft doch der Verf. dieser Recension bey dem Verf. Nachsicht zu finden, daß er ihm diese Ehre nicht erweisen konnte, da er die Peitsche immer den Büttels zu überlassen pflegt, denen er nie vorgreifen mag. Zum Schlusse glaubt er ihm nur noch die Nachricht ertheilen zu müssen, daß sein Wunsch nach guten Handbüchern zum Religionsunterricht schon lange erfüllt sey, wie ihn schon ein flüchtiger Blick auf diese Rubrik in den neuesten Bänden der N. A. D. B. hinreichend überzeugen könnte; wovon er ihn von den Protestanten auf Niemeyers treffliche Schrift, und von den Katholiken, außer den eigentlichen Handbüchern, auf die besonders zur Beförderung der sittlichen religiösen Bildung bestimmten Erbauungsreden des R. Weiller in München aufmerksam machen will.

Nr. 2 ist zwar einige Jahre später geschrieben; doch über auf die nämlichen Grundsätze gegründet, und also nach dem obigen schon zu beurtheilen. Allein da Hr. S. in der Vorrede erklärt, daß er »die in Recensionen geschriebenen »Urtheile nicht achten, sondern daß sie nur Stoff zum La»chen« für ihn enthalten werden: so wird sich Rec., der sich eben nicht berufen fühlt, ihm diesen zu verschaffen, sich

nicht

nicht weiter damit aufzuhalten haben, als daß er die Leser durch seine Relation in Stand setzt, selbst ihr Urtheil zu fällen. Hr. Sulzer hat es hier vorzüglich mit den »Philo»sophen, Dichtern, Verliebten und überhaupt Betrügern »von allerley Art« zu thun, die nach seiner Meinung das jugendliche Alter verführen; dem er nun dadurch deren Täuschungen zu enthüllen sucht. Seine Rathschläge, die auf dem Titel nicht deutlich ausgedrückt sind, gehen daher im ersten Sendschreiben zunächst auf den zu befolgenden Studienplan, im zweyten auf die gesellschaftlichen Verhältnisse und vorzüglich den Ehestand, und im dritten auf die Vorbereitung zur Standeswahl, oder vielmehr zum Priesterstande. In allen dreyen ist zwar manches Gute gesagt, und manche wohlgemeinte Warnung gegeben worden, das man nur, durch partepische Eingenommenheit verleitet, verkennen könnte, und was daher in dem bestimmten Wirkungskreis nicht ohne guten Erfolg bleiben kann; überall aber sieht auch des Verf. erklärte Geringschätzung gegen Philosophie und ihre Verehrer zuweit hervor, als daß sie nicht auf alles einen nachtheiligen Einfluß hätte äussern sollen. Da er aber doch versichert, »je länger jemehr »überzeugt zu werden, daß wir durch bloßes Schreiben in »der Philosophie« (so wie in der Theologie) »so wenig zu »einer Einigkeit kommen werden, als ein verwickelter »Rechtshandel durch bloße Schriften und Gegenschriften »zum Ende kommen könnte,« (was bey guten Gerichten doch nichts so Seltenes ist:) so schlägt er, von Staatsregenten unterstützte, Konferenzen vor, von denen er die wirksamste Hülfe verspricht, ohne sich zu erinnern, wie wenig die Wahrheit auf den Koncilien und später auf den vielen vergebens gehaltenen Kolloquien gewonnen habe, wovon ihn doch jeder unbefangene Blick auf die Kirchengeschichte aufs deutlichste überzeugen könnte. Inzwischen wollen wir, in Erwartung eines glücklichen Erfolgs seines Vorschlags, mit ihm nicht weiter rechten, und also bloß noch den Inhalt seiner Briefe anzugeben suchen. Die erste Ankündigung für den die Universität beziehenden Jüngling nimmt er aus Matth. 10, 16: Siehe, du gehest von mir, wie ein Lamm unter die Wölfe! was doch nur seine eigne trübe Ansicht ihm so darstellte; da, bey allen Gefahren dieses Schritts, doch auch so manche Beruhigung und Stütze zu besserm Fortschreiten gewonnen wird, wie sie der gewöhnliche engere

gere Lebenskreis nie gewähren könnte. Als die ersten Studien empfiehlt er nun doch, trotz seiner Abneigung vor aller Philosophie, Logik, Metaphysik, und Mathematik. Um aber seinen jungen Freund »nicht nur zum Gelehrten, sondern auch zum glücklichen Mann zu machen, entwickelt er ihm ausführlich nicht nur« die allgemeinen, sondern auch die sonderheitlichen, einem Studirenden unentbehrlichen Gesundheitsregeln, wobey er auch wirklich manchen brauchbaren Rath giebt; aber auch, weil er vor Unzers, Tissots, Todes und andern diätetischen Schriften, ja sogar vor Hufelands Kunst (nämlich das menschliche Leben zu verlängern), das er doch S. 42 wieder empfiehlt, warnen zu müssen glaubt, wenn man »nicht zu den alten Grillen noch »600 neue im Kopf kriegen wolle, für die Zukunft eine vollständige Diätetik für Gelehrte verspricht.« Dann führt er die weitere »Tag(es)ordnung« nach den Privatstudien aus, worin man in der Wahl der Hülfsmittel freylich Manches vermißt, welches schon daraus zu schließen ist, daß er die Augsburger Postamtszeitung unter den zweckmäßigsten Zeitungen anführt, und Wieland als »den sogenannten Unzuchtsprediger« aufstellt. »Das Englische findet er für »uns Oberdeutsche überflüssig, weil die besten englischen »Werke bereits alle« (wohl nur für Oberdeutsche) »ins »Deutsche übersetzt sind.« Eben dieß gilt auch von der griechischen Sprache, die er doch später wieder empfiehlt. Tanzen lernen gestattet er nur unter der Bedingung, daß man nicht bey gewöhnlichen öffentlichen Gelegenheiten Gebrauch davon mache; dagegen er im Fechten nichts als Nützliches findet, ob es gleich die nächste Veranlassung des Duels und aller damit verbundenen traurigen Folgen ist. Daß er im zweyten Schreiben den geistlichen Stand und somit auch den Cölibat, vorzüglich herausheben werde, war zu erwarten; daß aber mit dem Ehestand auch das ganze weibliche Geschlecht hier seine gänzliche Verdammung erhalten habe, dieß würde doch Niemand hier gesucht haben. Allein S. 193 wird sogar alles, was Gedanken über den Werth und Unwerth des Ehestands veranlaßt, unter die Eingebungen des Teufels gezählt.

Bl.

Rechts-

Rechtsgelahrheit.

Erzählungen merkwürdiger Fälle des neuern europäiſchen Völkerrechts, in einer praktiſchen Sammlung von Staatsſchriften aller Art in deutſcher und franzöſiſcher Sprache. Nebſt einem Anhange von Geſetzen und Verordnungen, welche in einzelnen europäiſchen Staaten über die Vorrechte auswärtiger Geſandten ergangen ſind. Von *G. F. von Martens*. Göttingen, bey Schröder. *Erſter Band.* 1800. VI. und 378 S. *Zweyter und letzter Band.* 1802. IV. u. 398 S. 4.

Unter allen deutſchen Fakultäts-Schriftſtellern tritt keiner ſo ſchnell nach einander, mit ſo vielen und ſo voluminöſen verdienſtlichen Schriften auf, als Hr. v. M. Alle kritiſchen Journale, kaum mit dem *Précis du Droit des gens*, haben zu gleicher Zeit mit dem 6ten und 7ten Bande ſeines *Recueil*, mit dem, zwey Bände ſtarken, *Supplement* zu demſelben, mit ſeinem *Cours Diplomatique*, mit ſeiner Sammlung von Geſetzen und Verordnungen für Handel, Schifffahrt und Aſſekuranzen (ſ. N. A. D. Bibl. B. 76. 2 St. S. 484), und mit den vorliegenden Erzählungen zu thun. Unter der Preſſe befinden ſich, dem Vernehmen nach, die *Annales politiques et diplomatiques*, wodurch die neueſten Staatsverhältniſſe von Europa dargeſtellt werden ſollen. Viele Recenſionen in den Göttingiſchen Gelehrten Anzeigen tragen ebenfalls das Gepräge ſeiner Feder. So beſchäfftigt Hr. v. M. in Göttingen mehr wie eine Preſſe (Dietrich, Schröder, Röwer, Schneider, u. ſ. w.), und ſchreibt dabey in dreyerley Sprachen. Aus den Titeln würde man irrig ſchließen, daß er bloß Sammler ſey; dieſes iſt mit keinem ſeiner Werke der Fall, wie, in Anſehung des vorliegenden, Rec. weiter unten zeigen wird. Unbegreiflich iſt es daher, wenn die Völkerrechts-Schriftſteller des Auslandes (z. B. *Arnould* in ſeinen *Reſultats des Guerres, des Negociations et des Traités*. Paris. 1803. 8.) kaum

den

den Namen, und noch weniger das Verdienst des Hrn. v. M., nennen.

Die vorliegende Sammlung liefert 35 Rechtsfälle, die aus dem Völkerrecht zu entscheiden sind, theils in deutscher, theils in französischer Sprache, zum Gebrauche praktischer Lehrvorträge und insbesondere der Referirübung. Es war nicht so leicht und mechanisch, wie es Manchem scheint, diese Urkunden aus allen Theilen des Völkerrechts, aus einzelnen Zeitungsblättern und aus Manuskripten zusammenzutragen. Ganz eigenthümlich sind überdem die historischen Einleitungen, wodurch der Verf. die Urkunden aneinander gereiht hat. Durch die vollständige Zusammentragung einiger sehr wichtigen Fälle, bekömmt ferner dieses Werk einen Werth für die Theorie des Völkerrechts. Bey der übrigens unparteyischen Auswahl der Fälle sah der Verf. zum Unterricht seiner Zuhörer vorzüglich auf die Bestimmtheit und Deutlichkeit der Schreibart. Jedoch nehmen, wie es die neuere Praxis mit sich bringt, die Rechte der See-Schifffahrt und der Beschickung mit diplomatischen Agenten (Gesandtschafts-Rechts) den meisten Raum ein. Seit dem Schlusse der Sammlung (im December 1801) würden die wichtigen Ereignisse in den europäischen Staatsverhältnissen den reichhaltigsten Stoff zu einer Fortsetzung liefern, wenn solche nach der Vorrede zu erwarten wäre. Bey derselben wäre sodann zu wünschen, daß der Druck so korrekt und niedlich seyn möge, als er es bey der weniger wichtigen Sammlung von Handels- und Schifffahrts-Gesetzen aus der Röbergschen Presse war.

Supplément au Recueil des principaux Traités d'alliance, de paix etc. conclus par les Puissances de l'Europe depuis 1761, précédé de traités du 18eme siècle, antérieurs à cette époque et qui ne se trouvent pas dans le Corps Universel Diplomatique de Mrs. du Mont et Rousset et autres Recueils généraux de Traités. Par *G. F. de Martens.* Chez Dieterich. 1802. *Tom I.* CXLVIII. und 484 Seiten. *Tom II.* VIII. und 576 S. und 3 Bogen Register. 8.

Der

Bekanntlich reicht der, aus sieben Bänden bestehende, *Recueil* des Hrn. v. M., welchen, nebst denen im Titel angezeigten ältern beyden Werken, das vorliegende *Supplement* ergänzt und fortgesetzet, bis zum Friedenstraktate von Luneville. Durch letztern, so wie durch die spätern Traktaten, sind bekanntlich Königreiche und Dynastien verschwunden, und auf deren Trümmern ein halb Dutzend sogenannter Freystaaten erhoben, mithin die völkerrechtlichen Verhältnisse abermals dergestalt verändert worden, daß man bald jährlicher Sammlungen dieser Art bedürfen wird, um mit der Zeit gehörig Schritt zu halten. — Das vorliegende Werk verdient jedoch außerdem in dreyerley Rücksichten, nämlich wegen der eigenthümlichen Arbeiten des Verf., sodann als Ergänzung der Werke von Du Mont und Rousset, und drittens als Fortsetzung der v. Martensschen Traktatensammlung, gewürdigt zu werden.

Unter erstern hebt Rec. zuerst die ausführliche Geschichte aller bis jetzt im Druck herausgegebenen Sammlungen von Staatsurkunden heraus, welche sich vor dem ersten Bande dieses Supplements befindet. Es gehört nicht bloß ein Bücherschatz, wie der Göttingische, welcher, namentlich in seiner Fülle, die in Privat- und andern Bibliotheken seltene Werke der spanischen, brittischen und portugiesischen Literatur darbietet; sondern auch solche Vor- und Sprachkenntnisse und solcher Fleiß, wie der des Hrn. Verf., dazu, um alle sowohl allgemeine als besondere, Sammlungen dieser Art, von der ältesten bis zu der neuesten Zeit, so gründlich beurtheilen zu können, wie es in jener Abhandlung geschieht. Die Einleitung des vorliegenden Werks zeichnet sich durch eine Lebensbeschreibung des berühmten Schriftstellers Jean du Mont aus, welche die darüber von Andern begangenen literarischen Sünden längst wünschenswerth machten. Es wurde nämlich dieser, aus einer französischen Refugie's Familie abstammende, Jean du Mont mit einem ganz andern, wenn gleich durch den Taufnamen Franz sich unterscheidenden, Namensgenossen, verwechselt. Einen Irrthum dieser Art begieng freylich auch ein noch lebender Philosoph, indem er, statt des Großvaters Shaftesbury, eine Biographie von dessen Enkel lieferte. — Endlich gehört das doppelte, chronologische und alphabetische, Register, (wodurch der Verf. seine sämmtlichen

lichen Schriften zum praktischen Gebrauche rühmlichst zu bereiten pflegt,) nebst den historischen Erzählungen (Th. 2, S. 343 — 486) über die nordische See-Neutralität, und über die Räumung Aegyptens (S. 487 f.) zu den mühsam eigenthümlichen Arbeiten des Herrn Verfassers.

Ein zweyter Bestandtheil, und zwar aus 75 Haupturkunden bestehend, ist die Ergänzung aller bisjetzt erschienenen Sammlungen von Staatsverträgen aus dem verflossenen Jahrhundert; freylich noch immer nicht ganz ergänzend, aber doch reichhaltig, und ungeachtet der neuesten Umstaltung des Völkerrechts, für die Praxis keineswegs unbrauchbar. Herr Hofrath Wenck findet hier insbesondere 26 Supplemente zu seiner äußerst langsam fortschleichenden Sammlung. Aus Italien, aus Ostindien, aus Spanien, und Portugall, sind mehrere noch ganz ungedruckte Urkunden beygebracht. Rec. würde freylich eine neue Ausgabe des *Corps universel diplomatique*, welche Herr von M. aus manchen nicht unwichtigen Gründen verwirft, für nützlich gehalten haben. Denn, neben den wesentlichen Defekten, ist dieses Werk nicht einmal korrekt, und sogar durch einzelne untergeschobene Urkunden verunzieret, und für den praktischen Gebrauch ist überdem das Nachschlagen von Supplementen und Nachträgen äußerst unbequem und ermüdend.

Den dritten Bestandtheil machen diejenigen Urkunden aus, wodurch der eigene Recueil des Verf. ergänzt, berichtiget und fortgesetzt wird, bey dem langsamen Fortschritte des Wenckschen Codex sehr willkommen. In dieser Hinsicht findet man in der Ursprache und mit ihren Separatartikeln, so wie überhaupt diplomatisch kompleter, mehrere Traktaten, welche der Mangelhaftigkeit in dem Haupt-*Recueil* wegen, der literarischen Kritik sehr ausgesetzt waren. In der Quantität ist zwar die Vollständigkeit auch hier noch nicht erreicht. Unter andern vermißt man die Beytrittsakten der Kronen Schweden und Dänemark zu der, zwischen Großbritannien und Rußland geschlossenen, merkwürdigen Konvention vom 20sten Oktober 1801, welche auf den neuesten, im Moniteur zuerst gelieferten, Vertrag zwischen England und Schweden vom 12ten Jul. 1803 eine wesentliche Beziehung haben. — Frankreich spielt übrigens auch in diesem Supplement, so wie in der weniger gut geordneten

ihm erfundenen Gebürkstuhl, mit 3 Kupfertaf. gr. 4. 18 Gr. oder 1 fl. 21 Kr.

Weimar, im Januar 1804.

F. S. privil. Landes-Industrie-Komtoir.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Priester Agricola Schirmer, Professor der Aesthetik am Gymnasium zu München, hat die Pfarrey Hirschbach erhalten.

Bey der vom Kurfürsten von Salzburg konfirmirten Kurfürstl. Regierung für das Herzogthum Salzburg, Passau und Berchtolsgaden, sind folgende, als Schriftsteller bekannte Gelehrte angestellt worden: zum Direktor derselben, der Geheime Rath und bisherige Hofkammer-Direktor, Herr C. E. Freyherr von Moll, zu Räthen, der ehemalige Stadtrichter zu Hallein Herr F. A. von Reisigl, und der vormalige Kurkölnische Geheime Rath, und Lehrer des Staatsrechts zu Bonn, Herr Dr. und Prof. Schmitz.

Todesfälle.

1803.

Am 14ten December starb zu Wien Herr F. A. Schrämbl, Kunst- und Buchhändler daselbst, im 53sten Jahre. Er war ehedem Direktor der K. K. Normalschule zu Troppau. Er hat Voltair's Henriade übersetzt, und eine Sammlung ausländischer Landcharten herausgegeben. S. Meusels gel. Deutschl. Th. VIII. S. 297.

Reichs-

Reichstagsliteratur.

Reichstagsverhandlung über die Organisation des Fürstenraths vom 14. November bis zum 9. Januar 1801.

Dieser Gegenstand wurde durch ein Kaiserl. Dekret vom 20sten Jun. zu der vorliegenden besondern Verhandlung ausgesetzt, welche sich schon im ersten vier wöchentlichen Abschnitt durch viele Eigenthümlichkeiten auszeichnete. Sie war schon durch viele Privat-Druckschriften über die Einführung einer allgemeinen freyen Religions-Uebung durch ganz Deutschland vorbereitet. Das nicht zum Hauptgegenstande Gehörige vom Aufrufe, von Rangstreitigkeiten, und von Legitimationsanzeigen schickt Rec. hier in gedrängter Kürze, den einzelnen Protokollen voraus. — Im Fürstl. Kollegio wurde häufig pro- und reprotestirt, weil das Direktorium noch den alten Aufrufzettel befolgte; jedoch mit der Anzeige der Legitimationen von den Gesandten weltlicher Fürsten zu den sekularisirten geistlichen Stimmen. So z. B. verlangte Kurbaden für Straßburg und Speyer wegen der Aeste Ettenheim und Bruchsal aufgerufen zu werden; welche letztere aber Oesterreich als ganz neue Stimmen betrachtete. — Ferner bey dem ersten geistlichen Voto Bamberg protestirte Bremen gegen dessen Voraufruf, wogegen eine allgemeine Verwahrung erfolgte. Sodann die Reprotestation wegen Sachsen-Lauenburg gegen Anhalt, die von Mecklenburg-Schwerin, die hergebrachte Verwahrung der Wetterauischen Grafen, u. s. w. Eine Sonderbarkeit anderer Art lag darin, daß bey dem Aufruf von Trient, wegen dessen die neue österreichische Legitimation durch sechsspännige Auffahrt und Notifikation per Secretarios höchst feyerlich gemacht wurde, der Freyherr von Fahnenberg sich schnell von der weltlichen Bank auf die geistliche setzte, um dort die Phrase auszusprechen: *Behält sich das Protokoll offen.* Bey dem Aufruf von Mompelgard, als cessirend, verwahrte Kurwürtemberg seine Rechte. Während der Berathung kamen auch häufig Denkschriften und andere officielle Urkunden vor. Die wichtigste unter diesen war diejenige, welche die Kurwürtembergische Gesandtschaft am 9ten December grade beym Eintritt in die Collegia, in Circulo ablegte. Sie betraf

die Verkündung des Entschädigungsantheils durch die österreichischen Sequester.

2) Protokoll des Kurfürstlichen Collegii (in Collegio Electorali) 14. November 1803. 8 Seit. Fol.

In Collegio Electorali d. d. 21. November 1803. 8 — 14 Seit. — In Collegio Electorali, d. d. 9. December 1803. 15 — 18 Seit. In Collegio Electorali d. d. 12. December. 19 — 21 Seit.

Unter den zehn Votanten waren am 14ten November zwey sogar nebst dem Kaiserl. Kommissär abwesend, zwey nicht instruirt, und Einer hielt sich das Protokoll offen, so daß nur fünf sich vernehmen liessen. Diese fünf stimmten dahin überein, daß die Stimmengleichheit nicht arithmetisch sey, und bezogen sich vorzüglich auf den §. 32 des Deputationsschlusses. Baiern stimmte mit seinen eilf katholischen Votis über die vollkommene Religionsgleichheit fast ganz im Sinne von Preußen und Baden, jedoch mit einigen Nüancen. Namentlich erinnerte Preußen, daß man dem Landesherren in der Ausübung freye Hand lassen müsse. Würtemberg erörterte die, von den Mehresten nicht berührte Frage, ob bey künftig introducirenden neuen Stimmen es auf die Religion des Landes oder des Landesherrn ankomme, und entschied sich nach dem Herkommen für Letztern. Glücklicher Weise führte dieses zu keinem Auskunftsmittel, welches dem Geiste der Zeit wenig angemessen wäre. Zweckmäßiger war in diesem Voto die Bemerkung, daß das qu. Uebergewicht nicht Folge eines absichtlichen Strebens der Protestanten sey, sondern bloß eine Wirkung zufälliger Umstände, nämlich der Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich. Am 9ten December kam dazu noch ein merkwürdiger Nachtrag, um in Deutschland einen vollen Genuß bürgerlicher Rechte für jede Religionsgenossenschaft zu erhalten. — Am 9ten December machte Kurpfalzburg konciliatorische Vorschläge, und am 12ten erfolgte vom Kurerzkanzler ein von beyden Theilen unerwarteter Mittelweg, nämlich den fünf vordersten katholischen Fürsten die fehlenden 27 Stimmen beyzulegen.

Die

Bis in die dritte Januats hatte Kurbraunschweig noch gar nicht gestimmt.

b) Protokoll des Reichsfürstenraths d. d. 14. November 1803. 1 — 23 Seit. Fol. Erste Fortsetzung des Protokolls d. d. 18. November 1803. 25 — 30 Seit. Zweyte Fortsetzung. d. d. 2. December 1803. 33 — 41 Seit. Dritte Fortsetzung. d. d. 9. December 1803. 43 — 54 Seit. Vierte Fortsetzung. d. d. 12. December 1803. 55 — 57 Seit. Fünfte Fortsetzung. d. d. 16. December 1803. 59 — 64 Seit.

Dieses Protokoll hob mit 21 Legitimationen an, und zählte schon am ersten Tage 39 Stimmen. Davon wich nur eine, (Salm-Salm) welche der österreichische Gesandte von Hahnenberg führte, von denen im Kurkollegium geschehenen Abstimmungen, und besonders darin ab, daß auf einen Ersatz der verloren gegangenen katholischen Stimmen angetragen wird, weil nur eine evangelische Stimme, und dagegen 24 aktive katholische verloren gegangen seyen. Die Majorität für den Kurbrandenburgischen Antrag war also gleich am ersten Tage entschieden; zugleich aber auch die Aussicht eröffnet, daß im Laufe des Jahres 1803 man zu keinem Konklusum gelangen werde. Jedoch wich Nassau ziemlich von Magdeburg ab, obgleich letzteres drey Monate vorher sein Votum durch den Druck bekannt gemacht hatte. In dieser Lage blieb die Sache, bis am 12ten December der, beym Kurfürsten-Protokoll erwähnte, Kurerzkanzlerische Vorschlag erfolgte. Noch unerwarteter war am 16ten December das höchst weitläuftige Lichtensteinische Votum, oder eigentlich Vorschlag, eine Vereinigung zu bewirken, nach welchem Oesterreich, Salzburg, der Kurerzkanzler, der Johanniter-Orden, und die drey Reichsgrafen-Collegia zusammen brevi manu die 18 katholischen Stimmen bekommen sollten. Beyde *mixta composita* waren nicht geeignet, diese Angelegenheit zu berichtigen.

Darauf traten die Ferien ein; am ersten Rathstage nach denselben, am 9ten Januar 1804, suchte Kurbrandenburg die Ziehung eines Konklusi zu bewirken; allein es wurde nicht einmal zu Protokoll gegangen. In dem Direkto-

rialvortrage wurde vielmehr der andern Deliberationspunkte erwähnt, und namentlich die Eröffnung des Protokolls über die Errichtung einer Exekutiv-Kommission urgiret.

c) Reichsstädtisches Kollegium.

In diesem wurde zwar am 14ten November auch das Protokoll eröffnet; aber keine Abstimmung gegeben. Wie nämlich der Freyherr von Albini diesem Kollegio den achttägigen Aufschub am 8ten November anzeigte, bedeutete er demselben zugleich, daß es zwar im Ganzen, und was eigentlich Reichsverfassung beziele, wohl über das Kaiserl. Hofdekret vom 30sten Jul. deliberiren und Beschlüsse machen könnte; in Ansehung der Organisation des Reichsfürstenraths aber, und der Admissibilität neuer Stimmen in demselben, sich aller Berathung gänzlich zu enthalten hätte. Dieser Satz war nach den Besprechungen der vorzüglichsten Gesandten zwar durch deren Kommittenten angenommen; aber zu jener Erklärung kein Auftrag gegeben. Dessen ungeachtet ging man darüber hinaus, und bis zum 9ten Januar 1804 enthielt sich dieses Kollegium aller Berathung über den Gegenstand, weil keiner von dessen Mitgliedern dazu Instruktion erhalten.

* * *

Zu dieser Reichsberathung gehört Anhangsweise folgende officielle Schrift.

Verzeichniß der Stimmen im Reichsfürstenrath nach Maalsgabe des §phi 12 des Deputationshauptschlusses. 1 Bog. Fol.

Wurde zu Regensburg am 16ten December 1803 schnell abgefaßt, und in den Druck gegeben, um zu beweisen, daß die Anzahl der Reichsstände vom protestantischen Glaubensbekenntnisse die katholischen Stimmen um 15 übertreffe, weil sie sich wie 78 zu 53 verhalte. Der österreichische Direktorialgesandte Freyherr von Fahnenberg, aus dessen Feder bekanntlich drey Foliotabellen dieser Art schon vorher gekommen, wurde zu der vorliegenden dadurch veranlaßt, daß ein be-

bedeutender reichsständischer Gesandte sich bey seiner Abstimmung um zwey protestantische Stimmen verrechnet hatte.

1) Aktenmäßige Geschichte von der Entstehung und dem Fortgang der Germersheimer Kasse. 5 Bog. Fol.

2) Gutachten des H. I. T. Bösner, des hochpreislichen Corporis Ev. Consulenten, d. d. Regensburg, 6. Oktober 1803. 2 Bog. Fol. Dictatum Ratisbonae, die 23. Decbr. 1803. per Kur-Sachsen.

3) Actum in Conferentia Evangelicorum im Kursächsischen Gesandtschafts-Quartiere. Regensburg, den 14. Decbr. 1803. Dictatum die 17. Decbr. 1803. per Kur-Sachsen. 2 Bog. Fol.

4) Dictatum Ratisbonae, die 19. Decbr. 1803. per Kur-Sachsen. 1 Bog. Fol.

5) Dictatum Ratisbonae, die 19. Decbr. 1803. per Kur-Sachsen. 1 Bog. Fol.

6) Zwey Dicta. Ratisbonae, die 19. Decbr. 1803. per Kur-Sachsen. 1 Bog. Fol.

7) Dictatum Ratisbonae, die 17. Decbr. 1803. per Kur-Sachsen. ½ Bog. Fol.

Im ganzen Laufe des Jahres 1803 kam am Reichstage nichts über evangelische Religionsangelegenheiten durch officielle oder Privatschriften zum Druck; von dem, was in dieser Hinsicht dort in den Konferenzen vom 26sten Febr. und 4ten Jun. verhandelt wurde, machten die sonst alles begierig ergreifenden öffentlichen Blätter gar keine Erwähnung, weil der Geist der Zeit nur mit Gleichgültigkeit auf dergleichen Gegenstände herabsieht. Rec. wird sich daher etwas ausführlicher über die vorliegenden sieben Aktenstücke herauslassen.

Nr. 2. ist die längst erwartete Arbeit des ehemaligen Regensburger Stadt-Syndikus und jetzigen Kuretzkanzlerischen Direktorialraths und Policeyrath Bösner. Schon im Jahre 1801 hatte er dazu von dem Kursächsischen Komitialgesandten, als Directore des Corpus Evangelicorum,

den Auftrag erhalten. In 17 §§. wird die Geschichte der Germersheimer Kasse von 1710 an skizziret. Ein Prediger Thoma legte jedoch dazu schon zu Anfange des Jahrhunderts den Grund. Um die darin vorgelegten Fragen zu beurtheilen, wird sich auf die aus einer andern Feder herrührende aktenmäßige Geschichte Nr. 1. bezogen, in welcher die Entstehung und der Fortgang gründlich dargestellt sind. Das Kollektirn des Predigers Thoma, die Rechnungsablagen von 1724 und 25, die Klagen bey dem Corpus Evangelicorum und dessen Remedien, das Administrationsprojekt von 1727, und die Konklusa des folgenden Jahres, die Status von 1730 und 1749, so wie die jedesmaligen Kollekten und Beyträge, und das Küsnerische Legat machen die Ruhepunkte bis 1748. Seit diesem Jahre giengen leider! keine Kollekten noch außerordentliche Beyträge mehr ein, daher der Kassenfond seitdem bloß in den Zinsen des Kollektenbetrags in denen, der Anstalt perpetuirlich zinsbar gewidmeten, Kapitalien, in einigen Grundstücken, und in denen bis auf Widerruf bewilligten jährlichen Beyträgen besteht. Auf diese Weise ist von 1748 bis 1801 der Kapitalienfonds von 34,400 Gulden bis auf 61,840 Gulden gewachsen. Die Sobernheimer Kasse entstand erst im Jahre 1751, und hatte dann mit der Germersheimer gleiches Schicksal.

Hierauf gründet nun die Bayerische Schrift drey Rechtsfragen. Die erste, ob den Gemeinden Germersheim und Sobernheim ein Eigenthumsrecht auf die Kassen zustehe? wird verneinet. Die zweyte, ob die verschiedenen Stifter dieser Kassen ihre Beyträge und niedergelegte Kapitalien bey nunmehr aufhörendem Zwecke der Stiftung zurück zu nehmen berechtigt seyen? wird nach einer vierfachen Eintheilung verschieden beantwortet. Die Entscheidung der dritten, in wiefern das Corpus Evangelicorum über die Kassen disponiren könne, fließt von selbst aus der ersten.

Nr. 2. ist ein Protokoll über verschiedene Eingaben a) das Herzoglich-Braunschweigische Beschwerde-Schreiben über die vom Kaiserlichen Reichskammergerichte in einer evangelischen Kirchensache zwischen der Gemeinde zu Bodenburg und dem dasigen Pfarrer, die Verpachtung einer Pfarrländerey betreffend, durch Erkennung der Appellationsprozesse

sich

zu zuerkennende Gerichtsbarkeit. Es wurde deßfalls ein Schreiben an den evangelischen Theil des Reichskammergerichts erlassen; b) wegen der mit der Germersheimer Kasse nothwendig werdenden neuen Einrichtungen. Hierbey wurde nach den Grundsätzen des Konsulenten Bösner verfahren, und die Instruktionseinholung über den Gegenstand beliebt.

Nr. 4. eine Bittschrift des Magistrats zu Wetzlar vom 27sten April 1803 wegen des interimistischen Zustandes der dortigen dritten evangelischen Predigerstelle und des Schulwesens, nebst Bitte um eine Unterstützung aus der Kasse.

Nr. 5. Bittschrift des Kurerzkanzlerischen evangelischen Konsistoriums zu Regensburg vom 11ten November 1803, wegen des dürftigen Besoldungsstandes der dortigen Prediger und Schullehrer.

Nr. 6. Bittschriften der reformirten Gemeinde zu Wetzlar vom 30sten März und 31sten Mai, wegen Unterstützung zu besserm Unterhalt des Predigers und zu der Kirchenreparatur. Beygefügt ein Attestat von 10 Assessoren.

Nr. 7. Schreiben des Corpus Evangelicorum an das Kammergericht vom 17ten December 1803 wegen der Herzoglich-Braunschweigischen Beschwerde von dem oben sub Nr. 3. erwähnten, am 17ten Februar 1800 ergangenen Dekrete voller Appellationsprozesse, auch dem nachher am 13ten Oktober 1801 und 30sten März d. l. Jahrs wiederholt erkannten Mandato attentatorum revocatorio et cassatorio, dem Corpori Evangelicorum ausführliche Nachricht zu geben.

Vorerst möchten jene Konferenzen nun wohl ruhen.

Note des K. K. Herrn Geheimen Raths und Gesandten am Kurpfalzbaierischen Hofe zu München, Reichsfreyherrn von Buob-Schauenstein Excellenz, an das dortige Kurfürstliche Ministerium, die Landfriedensbrüchigen Kurpfalzbaierischen Umgriffe auf die unmittelbare Reichsritterschaft betreffend, d. d. München, den 6. Decbr. 1803. 14 Seit. Fol.

Wurde

Wurde am 20sten December in Regensburg zum Druck befördert; das erste offizielle Aktenstück über diese wichtige Angelegenheit in der Reichstagsliteratur. An der körnigten Schreibart und Beredtsamkeit erkennt man die Feder des Reichsreferendar von Franck, so wie auch an der gelehrten staatsrechtlichen Ausführung; welche aber leyplich nur zu Widerlegungen das Feld öffnet, und daher bey dem Verhältnisse der beyden Höfe entbehrlich zu seyn scheint. Anfang und Schluß bezeichnen übrigens das damalige politische Verhältniß zwischen beyden Höfen, und zugleich den Grad der Kaiserlichen Interventionsweise. Jedoch ist dabey zu wissen nöthig, daß acht Tage früher schon eine Ministerialeröffnung geschehen war, welche in München wegen der von Berlin und Petersburg erbetenen Bewendung unbeantwortet blieb. Auch an den persönlichen Charakter des Kurfürsten von Pfalzbaiern wird darin appellirt. Der stärkste Passus in dieser ausführlichen und gründlichen Denkschrift ist S. 14 zu lesen: Je dringender die Angelegenheit geworden, um so ernstlicher bestehen Sr. Kaiserl. Majestät nunmehr zugleich auf einer baldigen bestimmten Erklärung über den Inhalt der vorliegenden Kaiserl. Willensmeinung. Zu bemerken ist noch, daß, wie die Frankfurter Zeitungs-Verfasser diese wichtige Urkunde am 29sten December auszugsweise liefern wollten, die Censur das Wort: Landfriedensbrüchigen, im Titel ausstrich. Eine Inkongruität, wodurch diese, so wie viele andere ämtliche Urkunden oft verstümmelt dem Publikum vorgelegt wurden. Auch sind durch diese Note noch einige ältere Thatsachen bekannt geworden; z. B. daß Pfalzbaiern sogar die Uniformen und Ehrenzeichen der Ritterschaft, namentlich beyder schwäbischen, auch den Kaiserlichen Orden zu tragen untersagte. — Die Auweisung der Ritterschafts-Kanzleyen der Kaiserlichen Werbungen und Begnadigungspatente für die Ausreißer, ferner die Vorfälle im Kanton Donau, die Verkündigungsweise in Bamberg mit vier Trompetern und zwölf Chevaux-legers u. s. w.

Pro Memoria der Burggrafs, Baumeisteren und Regiments-Burgmannen, des Kaiserl. St. Josephs-Ordens, Grofs-Priors und Kommandeurs. d. d. Burg Friedberg, den 16. Decbr. 1803. Dictatum Ratisbonae, die

die 4. Jan. 1804. per Archicancellariensem. 6 Bog. Fol.

Nach der Gräfl. Recherenschen ebenfalls in der A. D. Bibl. 86. Bd. 1. St. angezeigten Klagschrift gegen Pfalzbaiern war vorliegende die erste, welche gegen Landsfriedensbrüchiger Okupationen mächtigern Nachbarn sich an den Reichstag wandte. Das Pro Memoria ist gegen die, aus öffentlichen Blättern bekannten, Angriffe der beyden Hessischen Häuser (seit dem 30ten December) gerichtet, welchen der Burggraf Bassenheim durch sehr nachdrückliche Protestationen und Gegenpatente begegnete, und ist mit 9 Beylagen versehen. Schon vorher war der Weg der Klage bey den Reichsgerichten eingeschlagen. Aus der Geschichtserzählung ergiebt sich, einer Seits, die Gewandtheit des Kurhessischen Benehmens, während daß das Hessen-Darmstädtische Patent und Verfahren mehrere Blößen gab; anderer Seits aber die Geistesgegenwart und Standhaftigkeit des Burggrafen, welche ohne Rücksicht auf die Folgen sich bloß auf Recht und Besitzstand gründet.

Auf die Denkschrift folgten am 31sten December und 4ten Januar zwey Nachträge des Burggräflichen Legationsrath Lober (2 Bog. Fol.) mit der Anzeige, daß die Gewaltthätigkeiten bis Neujahr fortgegangen. Z. B. nur dieses, daß die Burg selbst im Belagerungsstande, und daß deren Gegenpatente, so wie auch das in den Besitzungen angeschlagene reichskammergerichtliche Mandatum sine clausula, mit militärischer Mannschaft, nach vorher scharf geladenen Gewehren, aufgepflanzten Bajonets und erbrochenem Gegitter, auf ausdrücklichen vom Gouvernement und der Regierung zu Hanau dazu erhaltene Ordre, abgerissen worden.

In dem Direktorialvortrage vom 9ten Januar, wurde diese Klagschrift vom Kurerzkanzler auf das dringendste dem Reichstage empfohlen.

Staatsrechtliche Beleuchtung des wahren Verhältnisses der unmittelbaren Reichsritterschaft zum Fürsten in den Entschädigungslanden. 1804. VII und 52 Seit. 8.

Eine

Eine Neujahrs-Schrift, ganz zu Gunsten der Ritterschaft. In der Einleitung verwahrt sich der Verf., daß der Geist in ihm rein und lauter sey. Die deutschen Fürsten hätten nicht das äußerwesentliche Recht, das reichsritterschaftliche Staatsrecht auf irgend eine Art zu kränken. Dieser Satz wird hier mit vieler Beleseenheit, vorzüglich in der alten Literatur, wenn gleich mit lateinischen Lettern, doch ganz im deutschen Sinne, staatsrechtlich deducirt. Von S. 40 an, hebt der Verf. insbesondere die Verhandlungen seit dem Lüneviller Frieden aus. Von seiner Freymüthigkeit zeugt die S. 52, wo es unter anderm heißt: Es läßt sich nicht denken, daß das Reichsoberhaupt und die vermittelnden Mächte als Garanten des jüngsten Reichsfriedens der Willkühr einzelner Reichsstände es überlassen werden, den feyerlichst geschlossenen Friedensvertrag einzig nach Privatkonvenienz in Erfüllung zu bringen. Leider! bewährt sich aber bisjetzt nicht der patriotisch beantwortende Ausruf: Nein, gewiß nicht! die Meerwunde des unseligen Mittelalters können am deutschen Horizont nie wieder sichtbar werden! Denn sie sind es jetzt (16ten Jänner) schon sehr geworden.

Staatsrechtliche Verhältnisse der adelichen Gutbesitzer in den Kurpfalzbaierischen Entschädigungslanden, besonders den fränkischen Fürstenthümern Bamberg und Würzburg. 1803. 58 und CIII Seit. 8.

In den gesandtschaftlichen Berichten wird als Verfasser der Herr Hofrath Gönner genannt, welcher zu Bamberg, Ingolstadt und Landshut sich als Staatsrechtslehrer und auf seidem als Schriftsteller rühmlich bekannt machte. Es werden darin die Unternehmungen und die Okkupationen dieses Kurhofes gegen die Ritterschaft, und die Submissionen einzelner Reichsritter mit möglichst vielen und scheinbar erfolgten Gründen gerechtfertiget. Die Schrift zerfällt in zwey Theile, von welchen der erste arabisch paginirt die Ausführung, der zweyte mit römischen Ziffern die zum Belege dienenden 42 Urkunden, vom Jahre 1248 an bis 1715 nebst dem publicando vom 9ten Oktober 1803, enthält.

In ersterm wird das Verhältniß der Ritterschaft im Allgemeinen in Beziehung auf ihre Besitzungen in reichsständischen

dischen Territorien unter einer historischen Uebersicht dargestellt. Sehr künstlich hat der Verf. aus dem Lüneviller Frieden, aus den Rastadter- und aus den Regensburger Entschädigungsakten deducirt, daß man zwischen dem Corpus und den Individuen stets einen gefliſſentlichen Unterschied gemacht habe; die Salvatorische Klauſel, welche der Reichsstag nach dem Receſſe hinzufügte, enthalte nichts als eine schon vorhandene allgemeine Bestätigung, wodurch bloß ausgedrückt worden; daß im übrigen der vormalige Rechtszustand unter allen Individuen im Reiche, unter Reichsständen nicht weniger als unter Reichsrittern, wieder hergestellt sey. Hieraus zieht der Verf. die Resultate, daß es einen sehr großen rechtlichen Unterschied zwischen der Korporation und deren Individuen gebe; daß alle Güter der letztern deßhalb nicht unmittelbar seyen; daß die Genoſſenschaft letzteres nicht eher beweiſe, als bis alle rechtsgültige Qualitäten wiederum hergeſtellt seyen; (welches auch die Reichsgeſetze ausdrücklich anerkennten) daß der Angeſprochene den Beweis der Unmittelbarkeit zu führen habe, (hiebey S. 29 wird offenbar zu weit gegangen;) daß ein Landesherr ſeine Rechte gegen ſolche Uſurpatoren (in der Zueignung dieſes Ausdrucks liegt die große Schwierigkeit) ohne Rückſicht auf Verjährung geltend machen dürfe, und endlich — (ein äuſſerſt wichtiger Punkt,) daß freywillige Subjektionen der Einzelnen, der Reichsverfaſſung ganz gemäß seyen. (Den Ritter Ordnungen ſind ſie offenbar zuwider.)

Dieſe Reſultate werden nun insbeſondere auf die fränkiſchen Gutsbeſitzer zum Beweiſe von deren Landſäſſigkeit angewendet. Chronologiſch werden dazu die Belege vor und seit dem 16ten Jahrhunderte herbeygeführt. Des notoriſchen Beſitzſtandes wegen blieb noch der Beweis übrig, daß die Ritterſchaft ſich vom Unterthansverbande auf eine rechtsgültige Weiſe nicht losreiſſen konnte. Die Verträge von 1509 und 1515 hält der Verf. für jeden Nachfolger; vorzüglich aber für einen ſucceſſorem ſingularem ex pacto, wie der Kurfürſt ſey, widerruflich. Am Schluſſe iſt die Verſicherung beygefügt, daß der Kurfürſt die Gränzen der Fürſtenthümer nicht zum Nachtheil der reichsſtändiſchen Nachbarn zu erweitern gedenke.

Unter den Urkunden, welche mit diplomatiſcher Treue abgedruckt zu ſeyn ſcheinen, waren mehrere ſchon vorher durch

den

den Druck bekannt. Die erste ist vom Bischofe Heinrich von Bamberg, und die letzte ein Kollektationsrecess von 1715, zwischen dem Bisthum Bamberg und zwey Kantons abgeschlossen.

* * *

Rechtfertigung der Koburger Bürgerschaft, gegen die Beschuldigung einer Rebellion mittelst Untersuchung der Fragen: In wiefern sind Bürger eines Staats berechtiget, über die Handlungen eines obersten Staatsdieners Beschwerden zu führen, oder Rechenschaft, und darnach seine Entlassung von dem Regenten zu fordern? 1803. 76 Seit. 8.

Unter den neuern Koburgischen Schriften, bey welchen man jedoch Kretschmann's: Beurkundete Geschichte der Organisation der Sachsen-Koburg-Saalfeldischen Lande in den Jahren 1801 — 1803 nicht ungelesen lassen darf, wurde die vorliegende im December 1803 allein am Reichstage vertheilt. Ohne persönliche Anzüglichkeiten sucht der ungenannte Verf. die Einwohner der Stadt Koburg in Ansehung ihres Benehmens in der bekannten stürmischen Epoche zu rechtfertigen. Er zergliedert daher ihre Beschwerden, und sucht durch Anführung der Thatsachen auszuführen, daß man nie die Pflichten guter Bürger überschritten habe. Der Verf. führt übrigens nicht ein einziges *Datum* an, so daß aus der ganzen Schrift nicht zu ersehen ist, in welchem Jahre und Monate Alles dieses vorfiel. In ächterem historischem Geiste bearbeitete ein Anderer schon im Jul. 1803 diesen Gegenstand, nämlich der, ebenfalls anonymische, Verfasser der: Wahrheit und Unwahrheit, oder Bemerkungen über einen Aufsatz im Koburger neuen Wochenblatt, die Landstände dieses Fürstenthums betreffend.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und achtzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Arzneygelahrheit.

Fortgesetzte Annalen des Seebades zu Doberan vom Sommer 1802. Von G. G. Vogel. Rostock, bey Stiller. 1803. 7½ B. kl. 8. 8 gr.

Wir haben bey der Anzeige der Fortsetzung dieser Annalen nichts zu bemerken, als daß es gewiß jedem Lehrer der Arzneymittellehre, jedem ächtes Wissen schätzenden praktischen Arzt sehr belehrend seyn werde, wenn es dem eben so geschickten als beliebten Hrn. Hofrath Vogel gefallen dürfte, uns fernerhin mit ähnlichen Fortsetzungen zu beschenken. Um die Leser auf diese Fortsetzung auch, wie billig, aufmerksam zu machen, liefern wir einen kurzen Auszug; da gewiß jeder Arzt diese Schrift mit Vergnügen und Nutzen durchlesen wird. Die Anzahl der fremden Badegäste betrug 1008, also 5 mehr als 1801, gebadet haben 765; denn wegen des kalten ungünstigen Wetters, welches selbst im Junius war, fanden sich die Badegäste erst spät ein. Unter dießmalige Verbesserungen rechnet er, wie billig, neue gute Quartiere, hinlänglich geräumige Plätze für die table d'hote zum Tanzen, für die Boutiquen, Schatten für die Promenaden, in Absicht der Bewirthung, nächtliche Ruhe, Schauspiele, Lesebibliothek, bessere Einrichtung der Bäder, Badegelegenheit für die Damen in der offenen See, Anschaffung des Galvanischen Apparats, und monatschaftige Gelegenheit zu gymna-

stischen Spielen. Die Fälle, in welchen Hr. V. aufs neue das Seebad sehr wirksam fand, waren: 1) Hypochondrie mit hartnäckiger Verstopfung, Kreuzschmerzen, Druck in der linken Weiche. 2) Eine melancholische Verwirrung von vielen Kindbetten, Verkältung und großen wirthschaftlichen Sorgen. 3) Sehr geschwächtes Nervensystem, daher entstandener, die Woche 2 bis 3mal wiederkehrender Schwindel mit Stichen im Kopfe. 4) Höher Grad von Nervenschwäche mit großer Empfindlichkeit des ganzen Systems, besonders des Unterleibes. 5) Nervenschwäche und häufige Kolliken. 6) Peinlich-rheumatische Schmerzen von Erkältung, besonders im Rücken, auch in Aermen und Schultern. 7) Hecktische Anlage mit öfterm Blutauswurfe. 8) Hypochondrie und außerordentliche Empfindlichkeit der Haut. 9) Außerordentliche Reizbarkeit des Nervensystems, beständige Anlage zu Katarrhalbeschwerden und Fieber, Krämpfen und Schwäche, besonders des Unterleibes, Zittern der Glieder, Schlaflosigkeit und üble Laune. 10) Fixer Schmerz in der linken Seite des Unterleibes nach einer gewaltsam beförderten Entbindung. 11) That es gute Dienste bey einem täglich sich einfindenden kleinen Nervenfieber, Schmerz in Aermen, und kalte Füße, und endlich 12) Bey Schmerz in Gliedern nach heftiger Verkältung, die an Lähmung gränzte. Zuletzt giebt er mehrmals die Bedingungen zu beherzigen, bey deren Beobachtung allein, das Seebad, so wie jedes andere Arzneymittel dasjenige leisten kann, was man von ihm erwartet; welches aber Jeder selbst nachsehen muß.

Cg.

Thesaurus semiotices pathologicae, quem collegit atque edidit *Joann. Christ. Traug. Schlegel*, M. et Ch. Dr. Sereniss. Princip. Schoenburg. Consiliarius Aulic. et Archiater, etc. *Vol. III.* Stendaliae, apud Franz et Grosse. 1802. 454 Seit. 8. 1 Rt.

Der Werth dieser Sammlung von akademischen in die Zeichenlehre der Krankheiten einschlagenden Schriften ist bekannt,

kannt; man darf nicht übersehen, daß das Wort thesaurus sich nicht immer durch Schatz verdeutschen lasse, daß es oft auch nur Vorrath, oder Sammlung bedeutet: im letztern Sinne mag es wohl auf dem obenstehenden Titelblatt genommen worden seyn, und natürlich hängt der wahre Werth einer Sammlung von dem Werthe der Sachen ab, die man gesammelt hat, und selbst dieser Werth ist nach dem Bedürfniß des Käufers wieder relativ. So fand Rec. außer der ersten, vierten, fünften und zwölften Schrift für sich wenig Werth in dieser dritten Sammlung, vielleicht daß dieser oder jener seiner Kollegen wieder andere von höherm Werthe finden. Damit jeder Leser den Werth dieser Sammlung nach seinem Bedürfnisse schätzen könne, will Rec. die darinne aufgenommenen Schriften hier angeben: 1) Chr. Vater de praesagiis vitae et mortis. Iterum edidit et auxit S. A. D. Tissot. Paviae 1783. Seite 1—44. 2) C. J. Müller diss. de prognosi apoplexiae. Halae 1792. S. 45—74. 3) Fr. Wohnhaus diss. de signis diversi febrium characteris. Halae 1792. S. 75—104. 4) E. H. Döring diss. sistens Hippocratis doctrinam de deliriis optimum semiotices exemplar. Marburgi 1790. S. 105—137. 5) J. F. S. Posewitz diss. sistens semiologiam aphtharum idiopathicar. et symptomaticar. Vitebergae 1790. S. 138—161. 6) S. Th. Quelmalz diss. de prosoposcopia medica. Lipsiae 1748. S. 162—198. 7) D. E. Günther differt. sistens signa ex lingua. Duisburgi 1772. S. 199—266. 8) J. E. Thebesii diss. de somno ut signo. Lipsi 1740. S. 267—304. 9) J. E. Fischer diss. de auditus difficultate circa febrium decrementum occurrente. Halae 1767. S. 305—334. 10) C. A. a Bergen diss. de haematoscopia, etc. Francof. ad Viadr. 1740. S. 335—374. 11) A. Vater diss. de prudentia et circumspectione in uroscopiae administratione a medico rationali adhibenda. Vitembergae 1729. S. 375—403. 12) A. F. Metternich comment. de urina ut signo. Mogunt. 1784. S. 404—420. 13) J. M. de Welthern diss. de prognosi in morbis acutis. Vienn. 1785. S. 421—454.

Wo.

Ruſſiſch-Kaiſerliche Feld-Pharmakologie. Auf Befehl und mit Genehmigung des Reichs-medicinischen Kollegiums. Stendal, bey Franzen u. Groſſe. 1802. XXII u. 193 S. 8. 16 gr.

Zufolge des von Petersburg aus im Junius 1800 datirten Vorberichts eines Herausgebers, beſchloß das Reichs-medicinische Kollegium ein Verzeichniß der für Feldapotheken nothwendigen Heilmittel aufſetzen, und demnächſt die Menge eines jeden derſelben für Militärkommandos von 4000, 2000, 1000, und 500 Mann, auf ein Jahr beſtimmen zu laſſen. Ein jetziges ordentliches Mitglied dieſes Kollegiums, der Hr. Kollegienrath von Ellißen, entwarf dieſen Katalog, der auch mit wenigen Abänderungen genehmigt wurde. Um den etwanigen Klagen junger und unerfahrner Feldärzte, als ob ſie mit dieſen Einſchränkungen nicht ausreichen könnten, zu begegnen, erhielt der Verfaſſ. den Auftrag, ſie in einem Kommentar über den Katalog zu belehren, daß ſie hier alles, was ein Feldarzt gebraucht, an Arzneyen vorfinden. Auch dieſer Kommentar wurde genehmigt, und in ruſſiſcher Sprache gedruckt; in der Ueberzeugung, daß eine Ausgabe in deutſcher Sprache den ſehr zahlreichen deutſchen Aerzten beym Heere und in den Provinzen Rußlands ſehr willkommen ſeyn würde, bat der ungenannte Herausgeber den Verf. um die Erlaubniß zu dieſer deutſchen Ausgabe, die er nicht ohne Mühe endlich erhielt. In der Vorrede rechtfertigt der Verfaſſ. die Vermehrung des Arzneyvorraths, und giebt den Zweck dieſer Pharmakologie, und folgende Grundſätze an, welche ihn bey der Ausarbeitung derſelben leiteten: es ſollte kein Mittel fehlen, welches die Heilung einer Soldatenkrankheit eher bewirkt, als ein anderes, und jedes wirkſame, durch unläugbare, wiederholte Erfahrung beſtätigte Mittel, ſollte darin aufgenommen werden; da aber eine Feldapotheke der Armee überall hinfolgt: ſo mußten auch keine weniger bewährte jenen den Platz wegnehmen, den Transport erſchweren, und in vorkommenden Fällen ſelbſt den Arzt in Verlegenheit ſetzen; (bey ächten Aerzten würde dieß zwar nie der Fall geweſen ſeyn!) es mußte auch dabey auf die Erſparung aller unnöthigen Ausgaben Bedacht genommen werden. Zwar war die Oekonomie bey der Wahl nie das erſte Augenmerk; aber darum durfte doch nicht von Ausländern gekauft werden müſ-

ſen,

seyn, was man zu Hause weit wohlfeiler und frisch haben konnte; aus diesem Grunde empfiehlt der Verf. zu Emulsionen, statt der meist ranzicht gewordenen süßen Mandeln, den russischen frischen Hanfsaamen; statt der französischen und italiänischen Oele zu Salben und Pflastern, das nordische frische Leinöl; statt der Tamarinden und Rohrkassie, Weinstein in Wasser gekocht und mit Honig versetzt; statt der Purgierwinde, der Koloquinten, der Gummigutt, der Nieswurz, und des ganzen Heers von drastischen Abführungen, bloß das Jalappenharz; von Eisenmitteln behält er nur die Eisenfeile bey; seine Pflaster und Salben enthalten keine theuern, sich durch keine besondere Wirkung auszeichnenden Harze, ꝛc. Wegen der weiten Märsche der Truppen in verschiedene Himmelsstriche mußte auf Mittel Rücksicht genommen werden, die nicht so leicht der Verderbniß ausgesetzt sind, daher nur wenige zusammengesetzte Arzneyen. In dem Kommentar ist jedem Mittel insgemein sein Geburtsort, und jedesmal der technische Name, bey den chemischen Mitteln die (damalige 1797) neuere Benennung, und eine leichte Zubereitungsart, so viel es, ohne weitläuftig zu seyn, geschehen konnte, beygefügt, die innern und äußern Heilkräfte eines jeden Mittels angezeigt, und die Krankheiten namhaft gemacht, in welchen es besonders benutzt wird, und wo es dem Verf. nothwendig schien, einige Vorsichtigkeitsregeln beygefügt, unter welchen Umständen es nützlich oder nachtheilig werden könnte. Bey Angabe der Kräfte und des Gebrauchs der angeführten Heilmittel, schränkte sich der Verf. zum Theil freylich noch in diejenigen Begriffe, welche (damals) noch vor Kurzem allgemein unter den Aerzten in Umlauf waren, und die er also bey den russischen Feldärzten als geläufig und verständlich voraussetzen konnte; allein wo die neuere Kunst sich richtigerer Ausdrücke bedient, wo die Vorurtheile eines alten Systems schädlich werden konnten, da gieng er von den alten Terminologien ab. Rec. fand, daß der Verf. die angegebenen Grundsätze bey seiner Arbeit so ziemlich treu befolgt hat. Unter den einfachen Mitteln und den Officinalformeln mißfielen dem Rec. Empl. de melilōto, extr. absynthii, da extr. trifolii fibr. vorräthig ist, stipit. dulcamarae, hb. abrotani, hb. rutae, erstere ist bey dem Wermuth entbehrlich, und die letztere ist getrocknet unwirksam; die Manna könnte in der Militärpraxis eben so gut entbehrt werden, als die Tamarinden; radix rhapontici ist auch entbehrlich, der Vf. selbst sagt nichts

von ihr, als sie sey in den spec. antiscorbut. anwendbar. Warum beym Lerchenterpenthin noch der gemeine, von dem der Verf. selbst sagt, es gebe mehrere Arten, die in ihrer Wirkung verschieden wären? Das extr. martis, weil der Verf. mit der Eisenfeile, die oft nicht einmal vertragen wird, nicht auskommen kann. Die pulpa prunor., die cortex cassiae cinammomeae, und quercus, das extr. gratiolae, hb. digital. purpur., rad. belladonnae, u. a. m. möchte der Feldarzt auch nicht entbehren können. In dem Kommentar scheint der Verf. sich doch noch allzu sehr der alten Sitte hingegeben zu haben, dem Geiste der Vorrede nach, vermochte er einen bessern zu liefern. Unter der Rubrik: Kräfte, steht noch sehr oft: reinigend, säftebessernd, zertheilend, kühlend, blähungtreibend, erhitzend, auflösend, ꝛc. Die Rubrik: Benutzung, ist noch im Geist der Lösekeschen mat. medica, jedoch ohne Citaten, hie und da, z. B. bey der Chinarinde, wo sogar sechs andere Arten, und die Surrogate angegeben werden, zu weitläuftig, und bey andern, z. B. beym Extr. pini, gum. myrrhae, vitriol. album, u. s. w. zu kurz; auch giebt es manche Uebereilungsfehler, z. B. beym flüchtigen Salmiakſalz; man gebe es innerlich aufgelöst zu 1—6 Gran, allein lieber den Spir. Minder.; beyde Mittel sind ja nicht identisch. Kurz, die Erläuterungen der österreichischen Militärpharmakopöe haben in jeder Rücksicht vor dieser Pharmakologie große Vorzüge.

Rt.

Handbuch der empirischen menschlichen Physiologie. Zum Gebrauche seiner Vorlesungen, herausgegeben von D. J. H. F. Autenrieth, öff. Lehrer der Arzneykunst in Tübingen. Dritter und letzter (!) Theil, nebst Register über das Ganze. Tübingen, bey Heerbrandt. 1802. 394 S. 8. 1 Rg. 8 K.

Das allgemeine, im Ganzen günstige, Urtheil, welches wir bey der Anzeige des ersten und zweyten Theiles über dieses Werk gefället haben (N. Allg. D. Bibl. B. 70. zweytes

Stück

Stück. S. 305 *), müssen wir bey der gegenwärtigen Anzeige des dritten Theiles wiederholen. Ungeachtet der Verfass. im Texte nirgends Schriftsteller anführt, und keine Noten angehängt hat: so ist dennoch seine ungemeine Belesenheit auf jeder Seite eben so sichtbar, als sein scharfsinniger Forschungsgeist. Um so mehr bedauern wir, daß der Verf. sein Werk mit diesem Bande beschlossen hat, und die noch rückständige Lehre von der Erzeugung erst dann nachzuliefern verspricht, wenn unter den Gelehrten, in einer »nicht mehr so »streitenlosen Zeit wieder gegenseitige Achtung statt finden »wird.« Diese Worte der Vorrede und einige andere Stellen derselben: »freylich müssen Sterbliche, die selbst mehr als »Menschen zu seyn wähnen, die die geheimnißvolle Natur »nicht zu beobachten; sondern sie von neuem zu schaffen, sich »anmaaßen, intolerant seyn!« — — »Es wird wieder »eine Zeit kommen, wo man sich wieder sagen wird, der »Zweifler an der raschen einseitigen Ansicht des Einen werde »durch Schimpfen schlecht widerlegt.« lassen schließen, daß die ersteren Bände seines Werks einen unglimpflichen Tadel erlitten haben; indessen sollte doch der Verfass. sich durch die Stimme einiger weniger und nicht unparteyischer Richter nicht abhalten lassen, sein gewiß lehrreiches Buch zu vollenden; ja er ist dieses gewissermaaßen dem Publikum schuldig, da die meisten Leser der ersten Bände ohne Zweifel darauf gerechnet haben, eine vollständige Physiologie aus den Händen des Verf. zu erhalten.

Der Gegenstand dieses ganzen Bandes ist das Eigenthümliche des thierischen Lebens, das Nervensystem. Die Ueberschrift der zweyten Abtheilung (des ganzen Werkes), welche diesen Band ausmacht, ist daher: thierisches Leben; der Verf. definirt dasselbe in der Vorrede durch: »Beziehung jenes chemischen vegetativen Lebensprocesses auf »Empfindung und Willen.«

Elftes Hauptstück. Thierisches Leben. Mit dem Begriffe thierischer Empfindung müsse der Begriff vom Bewußtseyn (?) und von Vergnügen oder Schmerz verbunden

*) Rec. muß hier bemerken, daß durch ein sonderbares Versehen des Setzers, in jener Recension Absätze gemacht sind, wo keine seyn sollen.

werden. Das Daseyn von Empfindung in dem angeführten Sinne könne in andern Geschöpfen nur von willkührlichen an ihnen beobachteten Handlungen aus, gemuthmaaßt werden; das thierische Leben unterscheide sich vom Pflanzenleben dadurch, daß bey einem Thiere die innere ursprüngliche thätige Kraft die Organe in Bewegung setzen könne, ehe noch ein äußerer Reiz auf sie wirke, um entweder einem solchen auf künftig wirkenden Reize zu entfliehen, oder ihm entgegen zu gehen. Man darf aber hier wohl nicht vergessen, daß etwas, welches künftig auf das Gefühl und andere Sinne wirken könnte, doch nur dann gegenwärtig willkührliche Bewegungen veranlaßt, wenn es gegenwärtig aus der Entfernung auf den Sinn des Gehörs oder den des Gesichts wirkt; und wenn auch diese gegenwärtige Wirkung eines Reizes nicht statt findet; so entsteht doch die willkührliche Bewegung, vermöge deren das Thier demselben entfliehet oder ihm entgegengeht, durch den sogenannten Seelenreiz des Erinnerungsvermögens, ꝛc. Ueberhaupt ist dieser Gegenstand gerade die Klippe, an welcher die besten Physiologen scheitern, weil die Vollkommenheit der thierischen Kraft, welche wir Seele nennen, in so vielen Graden verschieden ist. Die Erklärung der thierischen willkührlichen Handlungen durch eine etwa nur feinere Maschineneinrichtung, wie bey den Pflanzen, falle gänzlich weg. Die Existenz von Thieren, als organischen Geschöpfen, beruhe zwar auf gleicher vegetativer Lebenskraft, wie das Leben der Pflanzen; nur wohne in den Thieren noch eine andere ursprünglich thätige Kraft, welche die erstere bloß als Werkzeug zu ihren Zwecken zu benutzen scheine. Anatomische Beschreibung des Hirns. Vortrefflich. Die Spinnewebenhaut würde Rec. nicht das äußere Blatt der weichen Hirnhaut nennen; sie ist zu verschieden von dieser, und an manchen Stellen wirklich getrennt. Die Nerven. Hier scheint der Ausdruk: Geschwulst, für die Ganglia doch nicht schicklich, man möchte ihn denn so nehmen, wie ein gewisser chirurgischer Schriftsteller, welcher die Geschwülste in natürliche, nicht natürliche, und widernatürliche abtheilt, und zu den erstern die Nase, das männliche Glied, und die Brüste zählt. Der Nerve scheine mehr hydrogene (oder negative Wasserform, wie es der Verf. nennt,) zu enthalten, als der Muskel; doch gesteht der Verf. der Hülle des Nerven viel Oxygene (oder positive Wasserform) zu; überhaupt ist der §. 878. sehr schwankend. Die Empfindung und

die

die Wirkung der Nerven auf die Muskeln erklärt der Verf., wie es nach seiner schon im ersten Theile gemachten Anwendung der Lehre vom Galvanismus zu erwarten war, aus der chemischen Wirkung der beyden an sich unbekannten, bey den entgegengesetzten Elektricitäten wirksamen Kräfte auf das im organischen Körper enthaltene Wasser, und stimmt darin mit mehreren neuern Physiologen überein. Die im Nerven vorzüglich thätige negative Wasserform müsse den Einfluß des Nerven auf den chemischen Lebensproceß nach dem Gesetze bestimmen, daß im thierischen Körper das Daseyn der einen Form des Wassers die andere Form desselben wecke, wie positive Elektricität auf der entgegengesetzten Seite der Flasche negative hervorbringe. Der Verf. benutzt zu Gunsten dieser Hypothese mit vielem Scharfsinne mehrere Thatsachen. Der Erklärung, daß die thierische Wärme Folge des Oxydationsprocesses, nämlich nicht des in den Lungen vor sich gehenden; sondern des im ganzen Körper an den Enden der Arterien geschehenden, sey, giebt Rec. seine völlige Beystimmung, da so viele Gründe dafür reden, und dieselbe sich daraus so befriedigend erklären läßt. Wahrscheinlich sey eine gewisse Festigkeit des Nervenmarks erforderlich, um einen Reiz in die Seele zu leiten, und dadurch Empfindung zu bewirken; in den empfindlichen Theilen sey diese Festigkeit von Natur schon vorhanden; die Organe mit welchen Nerven seyen aus Mangel dieser Festigkeit unempfindlich; können aber empfindlich werden, wenn sie im kranken Zustande, z. B. durch Entzündung, fester werden. Wenn gleich der Nerve vorzüglich durch Hydrogene thätig sey: so bedürfe er doch wahrscheinlich eines Antheils Oxygene, um Empfindung zu erregen, von welchem zunächst die größere Festigkeit der empfindlichern Nerven abzuhängen scheine. (Man fällt nur gar zu leicht in einseitige Behauptungen, wenn man einer Hypothese zu viel nachhängt. Offenbar sind ja der Sehnerve und Hörnerve, da, wo sie Organe des Sehens und Hörens sind, äußerst weich; und der härteste Körper unserer Erde, der Diamant, ist ja wahrscheinlich reiner Kohlenstoff, ohne alles Oxygene.) Aus der Weiße der Nerven will der Verfasser folgern, daß das Nervenmark keine homogene Mischung sey (?)

Zwölftes Hauptstück. Aeußere Sinne. I. Gefühlssinn. Gefühl sey Empfindung mit Vorstellung der Eigen-

schaften eines Körpers, der den unsrigen unmittelbar berührt. Gelegentlich fällt hier der Verf. gegen die neuern Idealisten aus: »Despotisch (?) zwingt uns die Undurchdringlichkeit der Körper, ihnen Realität für sich, außer unserer »Vorstellung von innen, zuzugestehn. Wer in Gedanken »den Kopf heftig gegen eine Thüre rennt, wird sich plötzlich »überzeugt fühlen, daß das Nicht-Ich schon anderswoher »gesetzt seyn müsse, und daß das Setzen oder Nichtsetzen des »Nicht-Ichs durch das Ich eines Philosophen zum Daseyn »oder Nichtdaseyn der Dinge außer uns auf der Welt nichts »beytrage.« II. Geschmacksinn. Der Geschmack empfinde die chemische Einwirkung aller im Wasser auflöslichen Materien in tropfbarflüssiger Form. Die große Verschiedenheit des Geschmacks beweise, daß es bey der Erregung nicht bloß auf den Grad; sondern auch auf die Art des Reizes ankomme. III. Geruchssinn. Er empfinde gasartige Ausflüsse. Sättigung mit Sauerstoff scheine die Körper für den Geruchssinn unempfindlich zu machen. Sehr interessant ist S. 119 die Digression über den (unverkennlichen) Dualismus in der gesammten Natur; auch in der Verschiedenheit beyder Geschlechter scheinen Oxygene und Hydrogene ihre Rollen zu spielen. Diese Polarität liege ganz außer der Sphäre der Erregungstheorie. IV. Gesichtssinn. Das Licht sey in seinen Wirkungen dem Sauerstoffe entgegengesetzt. Das Auge sey von Natur der Spiegel der Seele; bey dem Menschen am meisten, dessen Gehirn vorzüglich vorwärts wirke; da es hingegen bey manchen andern Thieren, (durch den Schwanz, die Hinterfüße) rückwärts wirke. Daher erklärt der Verf. auch das Weinen. Daß (einige Affen ausgenommen) nur der Mensch den von Sömmerring entdeckten gelben Fleck in der Nervenhaut hat, leitet der Verf. daher, daß nur der Mensch sein Auge zum Himmel richtet; andere Thiere aber sich mit reflektirtem Lichte begnügen, und daß seine Krystallinse am plattesten sey, weßwegen der Brennpunkt derselben näher an die Nervenhaut falle, die Linse würde, wegen des Mangels an sichtbarem Zusammenhange mit ihrer Kapsel, als ein isolirtes Organ anzusehen seyn, wenn sie nicht häufig Metastasen unterworfen wäre, und ihre anfangende Verdunkelung oft durch innerliche Arzneymittel gehoben würde. Die Ausbreitung der Wirkung des Lichts und seine Abnahme nach dem Verhältniß des Quadrats der Entfernung, wird vortrefflich aus einander gesetzt, und man sieht

auch

auch hier, wie gut der gelehrte Verf. mit allen Hülfskenntnissen seiner Wissenschaft bekannt ist. Recens. bedauert, aus Mangel an Raum bey den scharfsinnigen Bemerkungen über die Farben §. 967. folg. sich hier nicht verweilen zu können. In dem Sehnerven müsse nicht allein eine Einrichtung liegen, welche ihn überhaupt für Mangel oder Daseyn von Lichtstrahlen empfindlich mache; sondern auch eine, von der erstern nicht unmittelbar abhängige Einrichtung, welche die Verschiedenheit des Farbeneindrucks fortpflanze, weil es nicht ganz seltene Personen gebe, welche, wenn sie gleich ziemlich deutlich sehen, doch durchaus keine Farbe unterscheiden können. In der Theorie von der Entstehung des Bildes auf der Nervenhaut, kann Rec. dem Verfass. nicht beystimmen, weil er annimmt, daß das Bild jedes leuchtenden Punktes hinter einem konvexen Glase oder der Krystalllinse nicht da entstehe, wo die von diesem Punkte kommenden Strahlen, (welche vor dem Eintritte in die Linse divergiren,) wiederum konvergiren; sondern weiter hinten, wo die Strahlen des Lichtkegels, nachdem sie sich gekreuzt haben, wiederum divergiren. (Das Bild jedes endlich entfernten Punktes liegt freylich der Linse näher, als der eigentliche Brennpunkt, und der eigentliche Brennpunkt ist kein Bild, wenigstens nur ein Bild eines unendlich weit entfernten Punktes; allein von diesem Unterschiede redet der Verfass. §. 988. wahrscheinlich nicht, weil der Abstand eines Bildes, welches von einem sehr entferntem Gegenstande entsteht, vom Brennpunkte so klein ist, daß er für unser Vermögen, wahrzunehmen und zu messen, als 0 angenommen werden kann.) V. Gehörssinn. Der Nutzen der halbcirkelförmigen Kanäle bestehe wahrscheinlich in der Wahrnehmung der Richtung des Schalles (?), der Nutzen der Schnecke in der Wahrnehmung seiner verschiedenen Beschaffenheit. Das kleine Trommelfell des eyförmigen (soll wohl heißen, des runden oder dreyeckigten) Loches, diene vorzüglich dazu, die Funktion der Schnecke zu unterstützen. Um bestimmter den Nutzen der einzelnen Theile des Gehörorgans einzusehen, müßte man oft Leichen von Personen untersuchen, welche taub oder schwerhörend waren.

Dreyzehntes Hauptstück. Innere Sinne. Der Vf. handelt unter dieser Aufschrift auch vom Gemeingefühl, und von der Mitleidenschaft. Der thierische Magnetismus

mus scheine zu beweisen, daß auch die Atmosphäre eines Menschen als Leiter für den Einfluß der Lebenskraft des einen Menschen auf den andern bey großer Reizbarkeit des einen und überwiegender Stärke des andern dienen könne. Der Zeugungsakt scheine ein auf bestimmte Organe eingeschränkter thierischer Magnetismus zu seyn, indem der vom Manne sich losreißende männliche Saamen der Leiter des ganzen Einflusses der Lebenskraft des Mannes, selbst seiner Einbildungskraft auf das im Weibe nun entstehende, Anfangs einen Theil desselben bildende, neue Produkt wird, Seelenorgan. Die Seele sey nothwendig der dynamische Indifferenzpunkt aller Arten von Thätigkeiten des Organismus; so wie der dynamische Vereinigungspunkt jeder geschiedenen Polarität. Der in den Hirnhöhlen enthaltene wässrige Dunst könne deßwegen nicht für das Seelenorgan angenommen werden, weil die Hirnhöhlen nur durch Einwärtsrollung der Oberfläche des Hirns entstehen, also das Seelenorgan außerhalb des Hirns liegend, angenommen werden würde. Die Seele, wenn gleich ideeller Vereinigungspunkt des Ganzen, bedürfe keines unveränderlichen Sitzes; vielleicht könne jeder einzelne Theil des Hirns oder des übrigen Körpers leiden (zerstört werden), ohne daß plötzlicher Tod darauf folge. Daß der Verf., ungeachtet jener Bestimmung, doch kein Materialist sey; sondern die Seele nur als eine mit dem Körper verbundene, und von ihm abhängende; aber doch von ihm verschiedene Kraft betrachte, zeigt §. 1043, in welchem der Verfass. auch von der Seite der Moralität ehrwürdig erscheint. Scharfsinnige Vermuthungen über die Funktionen einzelner Hirntheile, mit einem Seitenblick auf Gall's Schädeltheorie; den der Verfass. aber ebenfalls nicht nennt, wie er denn überhaupt die Benennung der Gewährsmänner so vieler von ihm angeführter Thatsachen dem mündlichen Vortrage vorbehalten zu haben scheint. Vom Schlafe, in der Kürze das Bekannte. Von den Gelüsten und Leidenschaften. Hier ist manche Bemerkung originell.

Vierzehntes Hauptstück. Muskelbewegung. Seinen vorigen Behauptungen zufolge, muß der Verf. die Abhängigkeit der Muskelkraft von der Nervenkraft anerkennen. Daß die Muskeln auch nach der Trennung vom Thiere sich noch zusammenziehen können, rühre wohl daher, weil man nie aus einem Muskel alle Nerven trennen kann. Kz.

Biogra-

Biographie des D. Johann Peter Frank, K. K. Hofraths, Spitaldirektors und Professors der praktischen Arzneywissenschaft auf der hohen Schule zu Wien, ꝛc. Von ihm selbst geschrieben. Wien, bey Schaumburg. 1802. 174 S. 8.

Es würde Mißtrauen in die Theilnahme und in die Dankbarkeit des gebildeten Publikums, besonders des ärztlichen anzeigen, wenn Recens. aus dem Leben dieses berühmten und wahrhaft großen Arztes, und achtungswürdigen, durch sein System der medicin. Policey um die ganze Menschheit verdienten Mannes, hier eine ins Detail eingehende Anzeige liefern wollte, zumal da die vor uns liegende Ausgabe nur ein besonderer Abdruck aus dem Wiener Gesundheits-Taschenbuch für das Jahr 1802 ist, der auch seine zahlreichen Leser, und in vielen kritischen Zeitschriften Anzeigen erhalten hat. Der verdienstvolle Mann erzählt sein Leben mit grosser Bescheidenheit und Einfachheit in einem edlen und lebendigem Style; er giebt kein vollständiges und ausführlich drapirtes Gemälde seiner Lebensereignisse; er macht keine detaillirten Schilderungen von seinen Umgebungen; er nutzt interessante Scenen oder Epochen seines Lebens nicht zu weitläuftigen Digressionen in die Seelenkunde, in die Lebensphilosophie, oder gar in die Politik; er stellt uns bloß in einer geraden Linie die allmählichen und wichtigen Abwechselungen, sowohl in seinen bürgerlichen, als in seinen gelehrten Lagen und Verhältnissen, in gedrängter Fülle dar, und überläßt es den Lesern, seine gleichsam nur hingeworfenen, in die Pädagogik, in die Psychologie, in die Menschenkunde, in die Lebensklugheit, und in die Medicin einschlagenden Bemerkungen weiter auszuspinnen, oder unter die Ereignisse seines Lebens selbst einige zu machen; mit biederer Gutmüthigkeit nennt er nicht einmal die Namen seiner Neider und Feinde, geschweige daß er durch Mittheilung von Bruchstücken aus demselben, ihren bösen Charakter dargestellt hätte. Einige Hauptpunkte, zumal aus der frühern Epoche dieses für die Wissenschaften und für das Wohl der Menschheit so wohlthätigen Lebens, wornach wohl jeder Verehrer Franks fragen möchte, will hier Rec. doch anführen. Franks väterlicher Großvater stammte aus Frankreich, sein Vater Niklas fand endlich zu Rotalben in der ehemaligen Baden-Badenschen Herrschaft

Ort-

Grävenstein ein Weib, und mit demselben sein Auskommen. In diesem unbedeutenden Ort wurde der berühmte Frank 1745 den 19ten März geboren. Zu Pont-a-Mousson, wo er 1762 seine Studien fortsetzte, zogen ihn des Jesuiten P. Berlets Vorlesungen über die Physik, und das dasige treffliche physikalische Kabinet so an, daß er, nachdem ihm in demselben Jahr schon die Doktorwürde in der Philosophia zu Theil geworden war, seiner Absicht ein Geistlicher zu werden, zum Leidwesen seiner Aeltern, entsagte, und die Arzneykunde erwählte. Doch bewog ihn auch die Liebe, die er schon zu Pont-a-Mousson zu seiner nachherigen ersten Gattinn, im Herzen trug, zu diesem Entschluß. Er besuchte nun die medicinischen Schulen zu Heidelberg, von da zog er 1765 nach Straßburg, und nach einem Jahr wieder zurück nach Heidelberg, um da den Doktorgrad anzunehmen. Der damalige Doktor Overkamp sagte ihm, er sey zum Doktor noch zu jung, Frank bewieß aber im Tentamen so viel Kenntniße des Alters, daß die Fakultät die Prüfung unterbrach, und erklärte: sie überhebe ihn, um ihn auszuzeichnen, wegen vorzüglicher Zufriedenheit, einer weitern Tentirung. Zwar hatte Frank schon in Straßburg eine Dissertation de educatione infantum physica aufgesetzt; Gallenbof versprach ihm, diese Arbeit mehr ins Kurze zu ziehen, und schrieb, unter Franks Namen, die schöne Dissertation de curis infantum, welche dieser auch den 28sten August 1766 vertheidigte. Vor seinem Abgang von der Universität forderte Overkamp von ihm, daß er, da er gute Anlagen und Fleiß, also das Recht habe, sich dereinst auszeichnen zu wollen, schon jetzt auf einen Gegenstand denken möge, den er, neben seinen Berufsgeschäfften, vorzüglich bearbeiten wolle, und schon dazumal entstand in ihm der Gedanke an eine medicinische Policey. Seine ärztliche Praxis begann er an seinem Geburtsort, legitimirter Arzt ward er zuerst in Bitsch. Nach einigen Jahren ward er Landphysikus zu Baden in der Markgrafschaft, und da wurde sein erstes Werk über medicinische Policey vollendet, das Macklot zu Carlsruhe in einem Band verlegen sollte; allein, der Baden-Durlachische geheime Rath Reinhart, ein Jurist, dem der Verleger das Manuskript zur Beurtheilung übergeben hatte, versagte dem Werk seinen Beyfall (!!), und Frank übergab es dem Feuer. Im J. 1768 verlor er seine erste ihm unaussprechlich theuere Gattinn. Im J. 1769 ward er Hofmedikus in Rastadt. Nach einigen

Jahren

Jahren ward er, auf Empfehlung des alten geheimen Raths und Leibarztes Coblipsen, Landphysikus in Bruchsal mit 400 Gulden Gehalt und dem Hofraths-Charakter. Noch in Rastadt ward ihm den 25sten Dechr. 1771 von seiner zweyten Gattinn, einer gebornen Wittlinshach, sein jetzt des berühmten Vaters würdiger ältester Sohn Joseph geboren. Kaum war er 1½ Jahr in Bruchsal gewesen; so wurde er zur Stelle eines Leibarztes bey dem Fürstbischof erhoben. Die folgende ehrenvolle Schicksale des vortrefflichen Mannes sind dem Publikum schon bekannter, und Recensent will sie also nicht weiter erzählen; doch aber noch anführen, daß Frank schon vor seinem Rufe nach Göttingen auf Stolls Empfehlung den Antrag zu der wichtigen Lehrstelle in Pavia erhielt, die damals Tissot niedergelegt hatte; da aber die Abwesenheit des Kaisers die Sache in die Länge zog: so folgte Frank vorerst dem Rufe nach Göttingen, das er, wegen Zerrüttung seiner Gesundheit, und weil er die Möglichkeit, seine Schüler in ein mit Kranken wohl versehenes Spital zu führen, und in einer wohlbestellten Klinik vortheilhafter zu unterrichten, nicht einsah, aber bald mit Pavia vertauschte. Alle Schriften, die er herausgab, führt Frank an ihrem gehörigen Ort an, so daß also diese Biographie ein sicheres und vollständiges chronologisches Verzeichniß derselben enthält. Am Schlusse sagt Frank noch: Die Materialien zu dem, was ich noch zu liefern habe, liegen alle bereit. Er denkt noch mit zwey Bänden von dem System der medicinischen Policey, und mit drey Theilen von der Epitome das Publikum zu beschenken. Gott erhalte das unschätzbare Leben des vortrefflichen Mannes noch lange, und gebe ihm Gesundheit und Muse, um die schöne Hoffnung, die er mit dieser Nachricht dem Publikum macht, zum Wohl der Menschheit erfüllen zu können!

Wo.

Commentarii in pharmacopoeam austriacam militarem novam, in usum medicorum castrensium austriacorum. Ex germanica in linguam latinam versi. Viennae Austriae, apud Camesina. 1801. XL u. 216 S. gr. 8. 1 Mg.

Der

Der Uebersetzer giebt den Zweck nirgends an, den er bey seiner Arbeit im Auge gehabt hat; der Werth der Urschrift: Erläuterungen der neuen österreichischen Militär Pharmakopöe, 2c. Wien 1795, ist auch in dieser N. Allg. D. Bibl. Anh. 1. S. 147 anerkannt, und ist allerdings beträchtlich genug, daß die Schrift durch eine Uebersetzung in die allgemeine Sprache der Gelehrten, auch fremden Nationen bekannt gemacht werde. Vielleicht hat diese Uebersetzung aber noch einen nähern, und Rec. möchte sagen häuslichern Zweck; es mag im Heer der weiten österreichischen Monarchie, unter welcher mehrere Nationen vereinigt sind, wovon jede ihre eigene Sprache hat, auch viele Feldärzte geben, welche der deutschen Sprache nicht so mächtig sind, um die Erläuterungen, 2c. vollständig zu verstehen; vielleicht ist diese Uebersetzung zunächst für diese bestimmt; wäre dieß der Fall: so mag das Deutschlateln, in welcher sie abgefaßt ist, eine gelindere Rüge verdienen; denn bekanntlich ist es den Zöglingen der Mönchsschulen am geläufigsten.

Pharmacologia Nosocomiorum. Ein praktisches Handbuch der wirksamsten und minder kostbaren Heilmittel, zunächst für die Feld- Spital- u. Armenpraxis, eingerichtet von einer Gesellschaft ausübender Aerzte. Stuttgard, bey Ehrhard. 1801. XVI u. 244 S. 8. 16 gr.

Nach des Recens. Meinung ist der wahre Nutzen aller Armenpharmakopöen noch sehr problematisch, die zweckmäßigste Arzney ist immer die wohlfeilste; höchstens können solche Schriften bloß dem medicinischen Luxus einigermaaßen entgegenarbeiten, zu welchem ein ächter Arzt ohnehin nur durch äußere Umstände gedrungen werden kann. Die Herausgeber wollen bey dieser Schrift eine kurze und faßliche pharmaceutisch-therapeutische Darstellung von Heilmitteln, und zwar nur solcher, beabsichtiget haben, deren Wirksamkeit durch reine Erfahrungen (??) bestätiget, und durch welche in neuern Zeiten Manches bey der bisher noch immer zu großen Menge kostspieliger Arzneymittel als entbehrlich erkannt würde; sie haben bey ihrer Auswahl die Mangorschen zum Grund gelegt,

legt, doch auch Einiges davon und dazu gethan. Eine umständliche Angabe der Einrichtung dieser Pharmakologie hält Rec. für überflüssig; denn ihre hat nicht die mindesten Vorzüge, und steht vielen ähnlichen Schriften, besonders der österreichischen Fekopharmakopöe, und den trefflichen Erläuterungen über dieselbe, weit nach. Besonders dürftig, mangelhaft und obsolet ist die therapeutische Darstellung der angeführten Heilmittel ausgefallen; welche doch, sowohl zur Rechtfertigung der Auswahl, als zur Auszeichnung dieser Schrift, oder zur abgezweckten Brauchbarkeit derselben, das Hauptaugenmerk der Verf. gewesen seyn wird; zwar hofft Rec., die Gesellschaft praktischer Aerzte, welche nach dem Titelblatt diese Schrift herausgegeben haben soll, sey bloß ein Aushängeschild, denn schon für Einen praktischen Arzt ist dieß Machwerk stümperhaft genug. Nur einige Beweise zum Beleg dieses Urtheils. Nach unsern Verf. ist die Essigsäure ein gelindreizendes, zusammenziehendes Mittel, befördert gelinde die Transpiration, den Urin, und als Zusatz zu Speisen, die Verdauung; — die mixtura acida camphorata (aus einem Loth Kampheressig, drey Loth Hollunder- oder auch nur reines Wasser, und einer Quinte Honig oder Zucker) kann als ein mächtiges diaphoretisches Mittel löffelweiß gegeben werden; — die Aloe ist am dienlichsten bey einer Verschleimung der ersten Wege und Neigung zur Säure um die Gedärme auszuführen; — beym Doppelsalz besteht die ganze therapeutische Darstellung in den Worten: es laxirt leichter als ein anderes Salz, und führt zu einer halben Drachme, wenn es rein ist, 2 bis 3mal gelinde ab; — beym Blasenpflaster steht bloß: ein reizendes, blasenziehendes Pflaster, welches zu Ausleerung der lymphatischen Flüssigkeit sowohl, als auch zur Ableitung gewisser Krankheitsreize unentbehrlich ist; das Gummiammoniak wirkt nach unsern Vf. interlich reizend, auflösend und schmeidigend; — das Guajakharz könne man wegen seines Reizes im Schlund nicht wohl als Pulver geben, i. eßwegen die geistige Auflösung (tinct. guajac. volat.) am gewöhnlichsten sey; die Wirksamkeit des Extrakts der schwarzen Nießwurz sey ungewiß, weil sie meistens durch die Zubereitung und das lange Aufbewahren verloren gehe; und doch nehmen die Verf. das extr. aconiti, cicutae, hyosciami auf? ist bey diesen dieß Bedenken nach ihrer Meinung überflüssig? Das flüchtige Liniment haben die Verf. bloß pharmaceutisch und gar nicht therapeu-

tisch dargestellt; vom Moschus wird bloß gesagt: er besitze in Brustkrämpfen eine eigenthümliche Kraft, und werde im höchsten Grad des Typhus, subsultus tendinum immer unentbehrlich bleiben; — von der spanischen Fliegentinktur bloß: sie könne anstatt des unguent. ad paralyticos eingerieben werden, und vom Eisenvitriol nur: er werde bloß unter die Wärmemittel gemischt, innerlich, äußerlich aber in Auflösung nur in dringenden Fällen als blutstillendes Mittel gebraucht. Dieß wird hinreichen, die therapeutische Seite dieses Werkleins zu beurtheilen; und da hier auf diese die pharmaceutische sich gründen muß: so gilt natürlich das Urtheil über jene auch von dieser.

Rt.

Neues deutsches Apothekerbuch, nach der letzten Ausgabe der preussischen Pharmacopöe, zum gemeinnützigen Gebrauche bearbeitet von *Aug. Ferd. Ludw. Dörffurt*, Senat. u. Apothek. zu Wittenberg. *Erster Theil*, welcher die Roharzneywaarenkunde enthält. Leipzig, bey Crusius. 1801. XIV und 960 S. gr. 8. 3 Rg. 12 Gr.

Der Verf., welcher sich schon durch seine Abhandlung über den Kampher bekannt gemacht hat, ließ sich schon vor mehreren Jahren durch den allgemein gefühlten Mangel einer Landespharmakopöe in Sachsen, zur Ausarbeitung eines Apothekerbuchs bestimmen, das, wenn es von den sächsischen Medicinalbehörden, Aerzten und Apothekern (??) gebilligt würde, bis zur einstigen Erscheinung einer Landespharmakopöe ihre Stelle vertreten könnte. In der vor uns liegenden Schrift hat er angefangen, dieß Vorhaben auszuführen, und bey seiner Arbeit die Pharmacopoea Borussica 1799, zum Grunde gelegt, weil er glaubte, daß diese mit Beyfall aufgenommene gesetzliche Norm eines benachbarten Reichs, in seinem Vaterlande weit eher, wie die Arbeit eines Einzelnen, Eingang finden würde. Die Leser erhalten also hier die preußische Pharmakopöe verdeutscht, und vom Hrn. Dörffurt durchaus mit erläuternden und ergänzenden Zusätzen und

Anmer-

Anmerkungen begleitet, wobey derselbe zugleich mehrere theils einfache, theils chemisch zubereitete und zusammengesetzte, besonders in seiner Gegend gewöhnliche Mittel eingeschaltet hat. Sowohl seine Zusätze und Erläuterungen, als seine Einschaltungen sind durch kleinern Druck und durchs Einklammern, wozu auch die kleinen angehängten Noten gehören, von der übersetzten Urschrift unterschieden worden. Bey jedem rohen Mittel, wovon die mit einer ⊙ bezeichneten, diejenigen sind, welche, in Gemäßheit der Urschrift, auch in den Apotheken der kleinern Städte stets vorräthig seyn sollen, sind die Geschichte, das Vaterland, der Ursprung, die Unterscheidungsmerkmale, die Kennzeichen der Güte und Verfälschung, das Verhalten gegen andere Körper, und auch die beste, in Hinsicht der Grundmischung desselben, zweckmäßigste Art, es zu verordnen, angegeben; auch hat er bey den aus dem Pflanzen- und Thierreich abstammenden Naharzneyen ihre Stelle im Linnéschen System, und die treuen Abbildungen von denselben nachgewiesen, und nach Succows und Hahnemanns Vorbild, die deutschen systematischen Namen, welche die Gattung und die Art in einem Wort vereinigen, beygefügt. Als er sich der Bearbeitung dieser Schrift unterzog, glaubte er nicht, daß selbige eine solche Ausdehnung bekommen würde; er wollte aber gerne dem anfänglichen, in Verbindung mit seinem Freund, dem verewigten Professor Titius, dazu entworfenen Plan treu bleiben, und das hieher Gehörige, vorzüglich Wissenswürdige, was die Pharmacie den Naturforschern und Aerzten des verflossenen Jahrhunderts zu danken hat, darin vereinigen; auch sollte sie zur weitern Ausbreitung gründlicher Kenntnisse beytragen, und die Summe derselben unvermerkt auch bey denen vermehren, die weder Zeit, Gelegenheit noch Lust haben, viele Bücher zu studieren, und junge Aerzte und Pharmaceutiker mit den Quellen ihrer Kunst zur weitern Nachforschung bekannt machen, und manchen eingebildeten Vielwisser unter ihnen zu der Erkenntniß bringen, wie viel er eigentlich noch nicht weiß. Entschieden ist dieß Dörffurtische Werk ein sehr nützliches Produkt von einer großen Masse gründlicher und vielfacher Kenntnisse, und von ungemeinem Fleiß, das dem Verfasser große Ehre macht, und ihm vollgültige Ansprüche auf den Dank seiner Kunstgenossen und auch der Aerzte erwirbt; aber zum Surrogat einer Landespharmakopöe ist es nicht geeigenschaftet, fast weniger noch als Levis oder Duncans neues Edin-

burgisches Dispensatorium, vor dem es jedoch einen grossen Vorrang hat. Ein Landesdispensatorium ist Gesetz oder Verordnung eines Staats für die Apotheker, in Betreff des Vorraths und der Bereitung der Arzneymittel; es muß und darf also nur dasjenige enthalten, was dem Apotheker zur Beobachtung dieser gesetzlichen Vorschrift zu wissen nöthig ist; von dem, was er als Gelehrter und als Techniker in seinem Fache wissen muß, gehört nichts anders in ein Landesdispensatorium, als was zur Erreichung des gesetzlichen Zwecks desselben erforderlich ist. Der gesetzliche Zweck einer Landespharmakopöe ist wohl, den legitimirten Arzt in den Stand zu setzen, alle zur Ausübung der Heilkunde erforderlichen Arzneymittel aus den Apotheken in der vollkommensten Aechtheit und Güte dispensiren zu können. Der Inhalt eines Landesdispensatoriums bestände also aus einer Namhaftmachung oder Bestimmung aller erprobten, oder doch nach der herrschenden Meinung das ärztliche Zutrauen besitzenden, rohen, zubereiteten und zusammengesetzten Arzneymittel; die Kennzeichen der Güte und Aechtheit und der Verfälschung derselben; die Anweisung, sie sich ächt und gut sowohl zu verschaffen, als auch zu erhalten; die Vorschriften zur besten Zubereitung der Zusammensetzung derselben, in sofern diese für die Wirkungskraft an sich oder zur Erhöhung derselben erforderlich ist, nicht alsbald geschehen kann, und die Aufbewahrung wenigstens eine geraume Zeit verträgt. Alles also, was zur Geschichte einer Arzney gehört, was das chemische Verhalten derselben gegen andere Körper betrifft, in sofern dieses Verhalten nicht ein unentbehrliches Kennzeichen der Aechtheit ausmacht; was die Art und Weise sie zu verordnen anlangt, was ihre ärztliche Wirkung angeht, was ihre außerärztliche Brauchbarkeit, oder Schädlichkeit anlangt, was die Grundmischung, oder die Principien derselben, oder die chemischen und physischen Grundsätze betrifft, worauf die Bereitung oder Zusammensetzung eines Heilmittels beruht, u. dergl. gehört nicht zum Inhalte eines Dispensatoriums; vielmehr ist es der Bestimmtheit, Einfachheit und Deutlichkeit seines gesetzlichen Stoffs nachtheilig. Nach diesen Grundsätzen enthält zwar dieß Dörfartische Werk ein Dispensatorium, so wie denn wirklich das neue preußische darinne begriffen ist; aber die vielen fremdartigen Zusätze und Erläuterungen, welche größtentheils bloß eine wissenschaftliche; aber keine gesetzliche Tendenz haben, sind Ursache, daß es keine

Ansprü-

Ansprüche auf die Vorrechte eines Landesdispensatoriums machen kann. Nicht einmal einen Kommentar der neuen preußischen Pharmakopöe möchte es Rec. nennen; denn der Verf. hat auch die Befugnisse eines Kommentators überschritten, hingegen einige Obliegenheiten desselben nicht beachtet. Darüber darf aber Rec. hier nicht mit ihm rechten; denn dieß Werk sollte etwas anders als ein bloßer Kommentar seyn. Was es aber auch seyn, und welchen Namen man ihm auch geben mag; immer ist es ein großes und treffliches Aggregat von ungemein vielen nützlichen Kenntnissen und Nachrichten; und als ein solches hat es Rec. durchstudiert, und unter die wichtigsten Bücher seiner Bibliothek aufgenommen. Er dankt dem Verf. laut und herzlich für die mancherley Belehrungen, die er für sich darinne fand, und bittet ihn um Erlaubniß, hier zum Beweis seiner aufmerksamen Durchlesung desselben, Einiges anzuführen, besonders wobey ihm Zweifel oder Bedenklichkeiten einfielen. Die Probe eines Essigs auf Beymischung scharfer Gewächsstoffe, daß man ihn sättigen, und aus dem milden Geschmack der neutralisirten Flüssigkeit auf die Abwesenheit einer solchen Beymischung schließen soll, scheint, so wie sie da steht, nicht sicher zu seyn; mit Kali gesättigt, schmeckt der Essig doch auch brennend und scharf? und könnte leicht einen falschen Verdacht veranlassen; vielleicht wäre die Probe mit Bittersalz; oder einer andern kalischen Erde sicherer. Sollte der Fliegenschwamm in der Verfass. Gegend noch von Aerzten gebraucht werden? Zehn Meilen um Rec. herum wird selber fast nicht mehr gedacht, und seit Whistlings Erfahrungen darüber, sind, wenigstens dem Rec., keine neuern bekannt geworden. Der Verf. macht auf eine Verfälschung der Aloe mit Gummi aufmerksam, welche der Geschmack, die auffallende Durchsichtigkeit, Zähigkeit, und die helle Auflösung derselben im Wasser zu erkennen giebt. Die preußische Pharmakopöe sagt nicht, wie Hr. D. sie sagen läßt, die aloe lucida sey die beste Sorte dieses Blätterdicksafts, welche man Sokotrinische Aloe nenne; sondern sie sey die beste Sorte der sogenannten Sokotrinischen Aloe; und so sagen auch andere Sachkenner, die aber hinzusetzen: sie sey jetzt fast nicht mehr zu haben. Die preuß. Pharm. verlangt also zu viel, daß die Apotheken sie vorräthig haben sollen, und Hr. D. hat Recht, daß er statt derselben nur die Sokotrinische Aloe verlangt. Da der Gebrauch der Mandelkleyen zum Waschen angegeben ist, warum nicht auch ihre

Brauchbarkeit zu chemischen Kitten? Daß der Arsenik in Aether unauflöslich ist, wird nicht erwähnt; warum mögen die Gegenmittel in Fällen einer Arsenikvergiftung hier genannt worden seyn? sie gehören nicht im mindesten in des Verf. Plan, und die Anführung derselben bloß dem Namen nach, ist ganz ohne Nutzen; denn wer sie nicht vorher schon kannte, vermag sie aus dieser nackten Nomenklatur doch nicht gehörig anzuwenden; auch in der Folge sind bey den sogenannten Giften die Gegenmittel derselben auf dieselbe zwecklose und unnützliche Art angegeben. Der gleichförmigern, mildern und sichrern Wirkung wegen, schlägt der Verfass. den Aerzten statt des weissen Arseniks, der bald mehr bald minder oxydirt, also von ungleicher Wirksamkeit ist, den Gebrauch des arsenikſauren Kali oder Natrum, oder einen reinen künstlichen Arsenikschwefel vor; ein Vorschlag, der dem Rec. allerdings die ärztliche Aufmerksamkeit zu verdienen scheint. Auch meint er, das ausgepreßte Oel aus den Saamenkörnern der Hollunderbeere könne vielleicht das Ricinusöl entbehrlich machen. Die Verschiedenheit der Meinungen über die Auflösbarkeit des ächten Perubalsams in Weinalkohol, und dessen Mischbarkeit mit fetten und ätherischen Oelen, führt der Verfasser zwar historisch an; allein von ihm, und in einer Schrift, die als Landesdispensatorium gelten soll, wo also die Kennzeichen der Aechtheit bestimmt angegeben werden müssen, kann man fordern, daß sie sich mit Gründen für die eine oder die andere Meinung erkennen. Eben so führt der Verf. auch bey mehreren Mitteln die verschiedenen Meinungen über Kennzeichen der Aechtheit bloß nur historisch an. Er selbst ist doch Apotheker, er selbst wird also doch diese verschiedenen Meinungen untersucht oder geprüft haben, und nach seiner Ueberzeugung diese oder jene annehmen; und Recens. bedauert, daß er seinen Lesern sein Urtheil vorenthalten hat, die entweder diese Verschiedenheit schon kennen, oder durch des Verf. bloße Anführung derselben, nur verwirrt werden. Ueber den Kampher theilt der Verf. 14 Seiten voll Nachrichten mit, welche zwar alle ihre gute Seite haben; die aber insgemein nicht hieher gehören; ein solches Mißverhältniß in der Behandlung hat sich der Verf. noch bey einigen andern Mitteln, besonders bey der gewöhnlichen Chinarinde, welche 24, beym Eisen, das 14, bey den Galläpfeln, die 17, dem Opium, das 16, bey der Pottasche, welche 10½, beym Quecksilber, das 32 Seiten, und beym Zinn, das doch für den

den Arzt faſt nur in einer einzigen Rückſicht intereſſant iſt, das faſt 18 Seiten einnimmt, zu Schulden kommen laſſen; hingegen füllen mehrere, in der Heilkunde ſehr wichtige Mittel, nur wenige Seiten, z. B. der Spießglanz nur 4½, der Kalk nur 1½, der Salpeter nur 3, der Braunſtein nur 4, das Kochſalz nur 5, der Moſchus 6, die Myrrhen 3, die ſchwarze Nießwurzel 4½, die Ipekakoanha 4½, die Meerzwiebel 3, das Guajakharz 1½, die ſpaniſche Seife kaum ½ Seite, der Schwefel 6, der Weinſtein 4½, der Wein 2½, und der Zink 2. Recenſent geſteht gern, daß dem Apotheker dieſe wenigen Seiten hinreichen; aber warum gab der Verf. dieſen Mitteln nicht dieſelbe Ehre der Digreſſionen über die Geſchichte ihres Arzneygebrauchs, ihrer chemiſchen Verhältniſſe, ꝛc. die er dem Kampher, den Galläpfeln, dem Queckſilber, ꝛc. erwieß, die Anſprüche ſind gleich. Die Angabe der Herwigſchen Emulſion bey den Kanthariden qualificirt ſich eher für den zweyten, als für den erſten Theil dieſes Werks. Von der Rohrkaſſie meint der Verf., ſie habe ſich, da ſie vor unſerm Pflaumenmus nicht das Mindeſte voraus habe, nur aus Verſehen in die preuß. Pharmakopöe eingeſchlichen. Dem Bibergeil ſpricht der Verfaſſ. das Urtheil der Verweiſung; viele Aerzte möchten wohl demſelben die Einwendung der Inkompetenz machen. Rechtlicher wäre ein Tadel der preuß. Pharmakopöe geweſen, daß ſie das ſchlechte Kanadaiſche noch aufnahm, und ſogar unter die Mittel zählte, welche auch in kleineren Apotheken vorräthig ſeyn ſollten. Mit Recht räth der Verfaſſer ein durch Auflöſung in dünnem Weingeiſt, durch Filtrirung der Auflöſung und Wiederabziehen des Weingeiſts gereinigtes Katechu in die Apotheken einzuführen. Der Verf. hat es nicht angeführt, daß jetzt die Materialiſten zwiſchen gelber und zwiſchen Königschinarinde einen Unterſchied machen. Auch die Chinarinde möchte der Verf. faſt gänzlich aus der ärztlichen Praxis verweiſen; er räth, nach Marabelis Vorſchlag, durch ſchickliche Verbindung harzichtgummicht-gewürzhaft-gummichtbitterer und rein zuſammenziehender Mittel, eine künſtliche Chinarinde auszumitteln und einzuführen!! Mit Recht bemerkt der Verf., daß da die Lorbeerweide ſeltener, und es noch unerwieſen ſey, daß ihre Rinde einen Vorzug vor den Rinden der übrigen Weidenarten habe, die preuß. Pharmakopöe den Apothekern hätte erlauben ſollen, ſich auch der Bruchweidenrinde zu bedienen. Der Rath, die

völlig trockenen Rosenblätter vor dem Aufbewahren durch wiederholtes Absieben von den in großer Menge an ihnen befindlichen kleinen Insektenevern zu befreyen, weil sie sonst in der Folge, wenn der durch die Wärme nicht zerstörte Theil von Eyerchen sich entwickelt, zerfressen würden, verdient von seinen Mitbrüdern befolgt zu werden. Nach der Meinung unsers Verf. könnte man das Kirschlorbeerwasser entbehren, weil man an dem officinellen Kirschwasser ein Surrogat habe, das in größerer Gabe dasselbe leiste. Die freye Säure, welche Schaub im Kirschlorbeerwasser fand, konnte Hr. D. nicht entdecken, er glaubt also, Schaub habe seine Versuche entweder mit brennzlichtem oder mit altem Wasser angestellt. Gelegentlich warnt der Verf. gegen den Persikoliqueur, weil er auch den Bittermandelstoff, oder das Kirschlorbeergift enthalte; auch macht er die Policey darauf aufmerksam, man möge, bey der jetzt fast allgemeinen Aufsuchung schicklicher Hopfensurrogate, vielleicht auch statt des Hopfens irgend ein den Bittermandelstoff enthaltendes Laub, oder selbst bittere Mandeln brauchen, und dadurch dem Bier eine durch den fortgesetzten Gebrauch giftige Beymischung mittheilen. Recens. findet die letztere Warnung wichtiger, als die erstere, die der Ebelschen Bänglichkeit wegen der Bleyglasur parallel seyn möchte. Die Meinung, man könne die schwarzen Brombeere statt der Maulbeere zum Syrup nehmen, scheint dem Rec. irrig. Beyde Beeren sehen sich zwar ähnlich; aber haben sehr verschiedene Bestandtheile. Recht, daß der Verf. die preuß. Pharmakopöe tadelt, daß sie aconitum, napellos, und cammarum, und nicht geradezu acon. neomontanum aufstellt, also einen bisherigen Irrthum auch auf die Folgezeit fortpflanzt. Die Bereitungsart der Pfefferwurzkügelchen sucht wohl Niemand in diesem ersten Bande. Bey Krebssteinen, die lange unter den faulenden Krebsen liegen geblieben, sey die gallertartige Haut mit zerstört, folglich sey das blättrige Gewebe der Krebssteine das sicherste Kennzeichen der Aechtheit derselben. Zwischen dem lign. guajaci und lign. sanctum macht der Verf. keinen Unterschied. Das Bärlappenpulver hält derselbe noch für den Blumenstaub aus den Staubbeuteln; neuere Untersuchungen zeigten, es sey der Saame aus den geborstenen Kapseln. Die preuß. Pharmakopöe hat sich hierüber nicht einmal erklärt. Hrn. D. kam auch eine Verfälschung des Bärlappsaames mit zerfallenem Kalk vor, die sich ihm durch größere Schwere, mißfarbiges Ansehen,

Aufsehen, und dadurch verrieth, daß im Wasser sich der Kalk zu Boden setzte, der Bärlapp aber oben blieb. Auch dem häufigen Gebrauch der Manna ist unser Verf. nicht günstig; er meint, daß da bloß der sich entwickelnde Gährungsschleim in derselben die laxierende Wirkung erregt: so würden einige Gran trockener Hefe mit ein wenig Zucker vermischt, oder in einem süßen Pflanzensaft aufgelöst, wohlfeiler und sicherer ganz dasselbe leisten (am besten, man gäbe alsdenn diese Art zu laxieren ganz auf). Schon oben gab der Verf. ein Surrogat des Ricinusöls an; bey der Abhandlung über dieß Oel selbst meint er, man werde sicherlich mit 6—10 Gran des von den äußern Schaalen befreyten seminis ricini vulgaris mit einer Unze oder mehr frischem Mandel- oder einem andern fetten Oel abgerieben, oder mit Mandelteig, Eygelb, arabischem Gummi, vereinigt und aufgelöst, sehr viel wohlfeiler dasselbe ausrichten, was man mit dem theuern, oft unächten, verdorbenen, ekelhaften Ricinusöl bewirkt zu haben vorgebe. Ein gleicher Patriotismus veranlaßt unsern Verf. auch zu der Aufforderung an seine deutschen Mitbrüder, statt des so oft verfälschten orientalischen Opiums, auf dieselbe Art, wie es im Orient geschieht, durch Aufritzen der Köpfe des bey uns wachsenden Schlafmohns einen inländischen Mohnsaft zu sammeln, der zwar, weil aus den inländischen viel kleinern Mohnköpfen nur eine geringe Menge Saft hervorquillt, wodurch das Sammeln desselben mühsam werde, etwas theurer als der ausländische seyn müsse; welches aber bey einem Mittel, das nur granweise verordnet wird, (denn zum äußerlichen Gebrauch könne man den Mohnkopfdicksaft brauchen??) nicht in Betrachtung komme. Die Aufnahme der rad. chinae in die preuß. Pharmakopöe wird billig getadelt. He. D. versichert, aus der Handlung von Brückner, Schröter und Komp. zu Leipzig den rothen Enzian größtentheils von der gentiana lutea zu bekommen, nur zuweilen traf er blässere, ungeringelte Stücke darunter an, die von der gent. purpurea seyn mochten: so daß man also allerdings im deutschen Handel nicht bloß allein die letztere habe. Unter den Kennzeichen der ächten Schwarznießwurzel vermißt Rec. das Kreutzchen, das sie beym Bruch zeigen soll. Warum mag bey der rad. saponariae nicht auf ihre Verfälschung mit den Wurzeln von der lychnis dioica und dem cucubalus behen aufmerksam gemacht worden seyn? Sandaraca wird nach Broußonet von einer neuen Art des Lebensbaums, die

Wahl Thuja articulata nennt, erhalten. Bey semen nigellae hätte angeführt werden sollen, daß man oft semen belladonnae dafür sammelt und erhält. Wenn es wahr wäre, daß sem. psyllii beynahe gar nicht als Arzneymittel; sondern bloß von Seidenwäscherinnen gebraucht würde: so hätte die preuß. Pharmakopöe wohl für ihre Aufnahme desselben einen Tadel verdient. Ueber den rohen Spießglanz hat der Vf., wie Rec. oben schon bemerkte, fast zu wenig gesagt; hätte er doch noch einen Aufsatz darüber genutzt, dessen sich Recensent eben aus einem der Jahrgänge des Berlin. Jahrbuchs d. Pharm. erinnert. Es ist wahr, was der Verf. beym wahren Takemahak bemerkt, daß er fast nicht mehr zu bekommen, daß die Apotheker statt seiner, den Takemahak in Sorten nehmen müssen, der ein ganz anderes Harz ist, als der wahre, daß also die preuß. Pharmak. Unrecht thut, ihn von den Apothekern zu verlangen. Nach Lamark kömmt der Takemahak vom Calophyllum inophyllum L. Der Verfasser nimmt gegen Hahnemann die Prüfungsart der Tamarinden auf Kupfer in Schutz, wo man in eine Auflösung derselben ein polirtes Eisen legt. Es lohnt sich wohl der Mühe, hier noch die Mittel namhaft zu machen, welche Hr. D., weil sie besonders in seiner Gegend gebräuchlich sind, der preußischen Pharm. hinzugefügt hat. Es sind folgende: agaricus muscarius, *baccae ebuli*, myrtillor. sambuci, *uvae idaei*; cortex cinamom. veri, fraxini, mahagoni, sambuci med. Winterian.; Cubebae; faba pechurim; flores acaciae germ., anthos, aurant., cotulae foetid., *lilii alb.*, ulmariae; fructus acaciae germ.; *cynosbati*; fuligo ligni; hbae card. tomentos., chamaedryos, chamaepityos. daturae, lactuc. sylvestr., lini cathart., *musci pyxidat.*, nasturt. aquat., oreoselini, pulsatile nigr.; hb. rhododendri, spigeliae, taxi, *nuces hyppocast.*; oculi populi; possulae; radix allii vulg., astragali exscapi, bistortae brittanicae, chelidon maior, *cygeri esculenti*, hellebori albi, imperatoriae, lobeliae, vincetoxici; sago; semen abelmosch., ajowaen., anethi, daturae, nigellae, orizae excorticat.; siliqua vanillae. Die Gebräuchlichkeit in seiner Gegend schützt Hrn. D. gegen die Kritik derselben, sonst möchte Rec. die kleiner gedruckten wegstreichen. Einige Mittel hat der Verf. noch beyläufig unter andern Mitteln abgehandelt; z. B. Bovista, lapis suillus, *extractum chinae novum americanum*, *cortex ligni sassafras*, faba St. Ignatii (welche der

Verf.

Verf. von gleicher Wirkung mit der nux vomica, alſo für entbehrlich hält); *pix ſolida et liquida, lapis calaminaris*, tutia, etc. Die kleiner gedruckten hätten mit Recht eine eigene Aufſtellung verdient, als manche der oben genannten, denen der Verf. dieſe Ehre erwieß. Warum mag der Verf. nicht auch die reſina elaſtica, balſam. tolutan., oleum baccar. lauri expr., balſam. nuciſtae, ſucc. chermes, limaces vivi, baccae ſpinae cervinae, cort. rhamni frang., flores geniſtae, folia lauri nobilis, ſempervivi tector.; fructus quercus; hb. eupatoriae, lyſimachiae purpureae, eryſimi, urticae minoris, plantagin. latifol. ſem. plantag. latifol. (das ſeit Birnſtiels Empfehlung mehr geachtet zu werden verdient,) ſem. cicutae terreſtr. und ſem. xanthii angeführt haben? wovon einige es mehr verdienen, als viele, die er aufgeſtellt hat.

Wo.

Taſchenbuch für angehende Aerzte und Wundärzte über die praktiſche Arzneymittellehre in ihrem ganzen Umfange, von D. J. D. Henſing, privatiſirendem Arzte zu Ilſenberg in Kurland. Dritten und letzten Theils zweyte und letzte Abtheilung. Nebſt einer Tabelle über den Gehalt der Mineralwaſſer. Königsberg, bey Nicolovius. 1802. 525 S. 8. 1 Rth. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Praktiſche Anleitung zum Receptſchreiben, und überhaupt zur Verordnung und Miſchung der Arzneymittel, von D. J. D. Henſing, ꝛc. 1802. 8.

In dieſem Bande ſind die ſpeciellen, größtentheils richtig und faßlich vorgetragenen Regeln zur Verordnung einzelner Arzneyformen zuſammengefaßt und vorgetragen, z. B. Pulver, Species und Kräuterkiſſen, Räucherpulver, Morſellen, Mutterkränze, Wachskerzen, Pillen, Biſſen, Latwerge, Kon-

Konserven, Salben und Balsame, Leckäfte, Mixturen, Tränkchen, Julepe, Tropfen, Pflanzensäfte, Linimente, Augenwasser, Emulsionen, Infusionen, Dekokte, künstliche Mineral- und Gurgelwasser, Bähungen, Klystire, Bäder, luftartige Mittel. Diese Aufschriften zeigen, daß der Verf. zwar die Sachen, aber nicht die Kunst, schicklich und kunstmäßig zu rubriciren, verstand. Denn die Aufschrifte, äußerlich und innerlich, ist nicht passend, Dinge, die, als Species, zusammen gehören, sind auf eine unlogikalische Art getrennt, die Vorschriften zu weitläuftig, und die beygefügten Recepte doch nicht immer musterhaft. Diese Mängel abgerechnet, mag die Schrift für Anfänger immer relativen Nutzen haben.

H.

D. Prigge's Anweisung für Frauenzimmer, wie sie sich während der Schwangerschaft, Entbindung, und bey der Pflege ihrer Säuglinge und Kinder zu verhalten haben. Nebst einer Theorie der Schwangern, und einem Anhange von Heilmitteln, deren sie sich in Ermangelung eines Arztes bedienen können. Erster Theil. Hamburg, bey Kratzsch. 1803. 78 Seiten 8. Zweyter Theil. 1803. 78 S. 12 M.

Bekannte Dinge, auf die gewöhnliche Art gesagt, ingleichen Arzneyformeln, wie sie in allen Popularschriften vorgetragen sind, und weiter nichts.

Sw.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Lieder und Gedichte für Freunde der Natur und der häuslichen Glückseligkeit, von Johannes Ludwig, Pfarrer

Pfarrer zu Riedheim im Ulmer Gebiete. Hildburghausen, bey Hanisch. 1802. 292 Seiten 8. 1 fl. 30 Kr.

Der Verf. dieser Gedichte gehörte unter unsere fruchtbare Schriftsteller; hatte aber nicht das Glück, seinen Fleiß und guten Willen belohnt zu sehen. Zuerst erwarb ihm ein etwas schlüpfriger Roman, wegen einiger Anzüglichkeiten gegen die ersten Geistlichen seiner Vaterstadt, eine unangenehme Celebrität, da er dadurch die kaum erhaltene Predigerstelle wieder verlor, und einige Jahre exiliren mußte, bis er endlich wieder angestellt wurde. Dann gab er mehrere Religionsschriften heraus, unter denen vorzüglich seine Betrachtungen und Gebete für Schwangere und Wöchnerinnen gut aufgenommen wurden. Immer aber wurde es ihm schwer, einen Verleger zu seinen Arbeiten zu finden, so daß er es auch in der Vorrede zu seinen Gedichten unter die besonders glücklichen Vorfälle häuslicher Freuden zählt, wenn er einmal ein Manuskript angebracht hatte. Diese unangenehme Erfahrung machte er auch mit der Sammlung seiner Gedichte, deren Erscheinung er daher auch nicht mehr erlebte, so daß sie nicht nur, wie er wünschte, ein bleibendes Denkmahl seiner Liebe für seine Familie werden konnten; sondern auch fast ihr einziges Erbgut ausmachten. Wie gering dieses auch ausgefallen seyn möge, wird aus dem bisher Gesagten Jeder leicht schließen. So warm daher die Liebe des zärtlichen Gatten und Vaters in seinen Liedern spricht, je tiefer also schon darum eine verlassene Gattinn mit sieben unerzogenen Kindern diesen Verlust fühlen muß, um so schmerzlicher mußte es für sie seyn, sich auch um diese letzte Hoffnung getäuscht zu sehen. Rec. freut sich daher um so mehr, diese Gedichte nicht bloß um dieser Rücksicht empfehlen zu dürfen. Da der Verf. offenen Sinn für das Schöne und Gute mit lebhafter Empfindung verband: so sind seine Gedichte immer ein treuer Abdruck seines Innern, dessen froher Stimmung sich gewiß Jeder gern hingiebt. Wer also seine Freude mit ihm theilen will, wird sie sich auch noch durch das Bewußtseyn erhöhen können, etwas zur Unterstützung wirklich dürftiger Waisen beygetragen zu haben, und wer der Wittwe von den noch vorräthigen Exemplaren eines abnimmt, hat auch außer seinem Exemplar den Lohn der Wohlthätigkeit zu erhalten. Da eine

strenge

strenge Kritik hier doch übel angebracht wäre: so hebt Rec. zum Beweise des eigenen poetischen Werths dieser Lieder nur ein paar Strophen aus der Schilderung des Landlebens aus, mit dem Wunsche, daß sie zur Ankaufung des Ganzen reizen möchten:

Der Städter lobe seine Stadt,
und ihre Herrlichkeiten;
das Gute, was sie in sich hat,
will wenig doch bedeuten!

Ich lobe mir den Aufenthalt
hier auf dem stillen Lande;
mich ärgert hier nicht, der sich prahlt
mit seinem Kleid und Stande.

Wie übel, Städter, seyd ihr dran
in euern dicken Mauern;
denn wer, was schön ist, fühlen kann,
wie ist der zu bedauern;

Das schöne Blau — der Wolkenraum,
es lächle noch so heiter:
ein kleines Fleckchen seht ihr kaum,
der Blick reicht ja nicht weiter.

Mb.

Pantheon der deutschen Dichter. Herausgegeben von *K. W. Hermann.* Frankfurt a. M., bey Hermann. 1803. VI und 395 Seiten 8. 1 Rl. 16 gr.

Der Herausgeber ist in der Vorrede »freymüthig genug, zu bekennen, daß ihm keine von den bisher erschienenen Anthologien, Beyspielsammlungen, u. s. w. dieser Nation den wesentlichen Forderungen eines guten Geschmacks im Aeußern und Innern zu entsprechen schien.« Dieses Urtheil, welches, wenigstens in der Allgemeinheit, wie es Hr. H. fällt, manche Arbeiten eines Ramler, Eschenburg, Delbrük, Waltsch, ꝛc. zu sehr herabwürdigt, muß uns zu strengeren Forderungen berechtigen.

Die

Die Ehre des Pantheons erhalten hier: Bürger, Göthe, Gotter, Herder, Heydenreich, Hölderlin, Hölty, J. G. Jacobi, Kosegarten, Matthisson, Maria Munch, J. F. Mäkler, Novalis, Salis, Schatz, Schiller, die Gebrüder Schlegel, F. L. Stollberg, Sophie Schwartz, und Voß. Ungern vermißt man hier Namen, welche in keinem Pantheon der deutschen Dichter fehlen sollten. Wer in einem solchen ausgewählte Meisterwerke der Dichtkunst in ihren verschiedensten Gattungen erwartet, wird es auffallend finden, daß der Herausgeb. unter Andern unserm Gleim, Pfeffel, ꝛc. keine Stelle schenkt. Tragen etwa die Hymnen eines Novalis mehr das Siegel der Klassicität? Oder wollte sich Hr. H. vorzüglich auf die neuesten Erzeugnisse unserer Dichtkunst beschränken? Er wünscht, mit dieser Sammlung fremden Nationen ein nicht unwürdiges Denkmahl deutscher Art und Kunst zu geben. Auf diesen Zweck hätte er vielleicht besser hingewirkt, wenn er überall mehr solche Poesien aufgestellt hätte, welche den Charakter ihrer Dichter vorzüglich bezeichnen. Schwerlich möchte z. B. der Ausländer, welchem Bürger fremd ist, aus den zwey aufgenommenen Liedern: Mollys Abschied und Liebe ohne Heimath den lieblichen Romanzendichter kennen lernen. Für den Ausländer wären auch kurze biographische Notizen an ihrer Stelle gewesen. Wer unsern Sammler nach dem pomphaften Titel beurtheilt, wird mehrere Gattungen der Dichtkunst vergebens suchen. Doch vielleicht wollte Hr. H. einem zweyten Bande Manches vorbehalten. Sollte er sich geneigt fühlen, sein Unternehmen fortzusetzen: so möchten wir ihm Rücksicht auf einzelne frühere Dichter empfehlen. Männer, wie Kleist, Hagedorn, Uz, werden von einem großen Theil der undankbaren Nachwelt so unwürdig vergessen, daß uns der Herausgeber eines Pantheons vorzüglich berufen scheint, ihr Andenken zu erhalten.

Uebrigens ist die Folge der Gedichte, welche hier in drey Abtheilungen erscheinen, nicht nach den Gattungen der Dichtkunst, aus welchen sie genommen sind; sondern nach einer gewissen Verwandtschaft ihrer Gegenstände gewählt. Die dritte Abtheilung enthält z. B. Gesänge über das Alter, über Tod und Unsterblichkeit. Verdienstlich sind die Anmerkungen des Herausgebers, welche größtentheils die Mythologie betreffen, und in gedrängter Kürze dem minder eingeweiheten

heren Leser hinlängliche Auskunft geben. Manche unserer besseren Dichter würden auf ein größeres Publikum rechnen können, und für bleibenden Ruhm besser sorgen, wenn sie selbst das Geschäfft des Kommentirens nicht scheueten.

Poetische Schriften, von Sam. Gottlieb Bürde. Erster Theil. Breßlau, bey Korn. 1803. 299 Seiten 8. 1 Rl.

Der Verfass., dessen Namen unsere Artistarchen längst mit Achtung ausgesprochen haben, bietet uns seinen Blumen- und Fruchtkorb selbst mit folgenden Einladungsworten dar:

Ein mäßiges Körbchen mit Blumen und Früchten, —
Des eigenen Gartens und Feldes Ertrag, —
Bringt bunt durcheinander, in Reihen und Schichten,
Der Dichter zu Markte; nun kaufe, wer mag!

Der vor uns liegende Band enthält: 1) Vermischte Gedichte. 2) Schlesische Gebirgs-Mährchen von Rätenzahl. Jene umfassen in drey Büchern Erzählungen, Romanzen, Lieder, Epigramme, und Fabeln.

Betrachten wir den Verf. als lyrischen Dichter: so behauptet er den ihm längst angewiesenen Charakter. Er strebt nicht nach einem höheren Odenschwunge; aber er bewegt sich leicht und gefällig in der Sphäre des Liedes. Er zieht unsere Phantasie in sein Interesse; aber er giebt auch durch Schätze wahrer Lebensweisheit unserm Verstande und Herzen Nahrung. Ohne uns mit kühnen Bildern zu überraschen, weiß er doch seinen Gegenstand durch ein blühendes Kolorit zu beleben. Folgendes Gemälde des Winters

Des Birnbaums Wipfel hat der Frost geröthet,
Das gelbe Laub der Birke fällt;
Der Winter kommt! sein scharfer Athem tödtet
Die Pflanzenwelt.

Ihr Todesurtheil braust von seinen Lippen;
Ruin bezeichnet seine Spur;
Des Waldes Bäume macht er zu Gerippen,
Zur Gruft die Flur —

gewinnt

gewinnt um so mehr, da es nur den Vordergrund zu einem memento mori bildet. Der Dichter freuet sich des Winters, welcher ihn ins Vaterland führt, und verbindet damit eine frohe Aussicht auf den Tod.

So streckt der Tod dereinst, mit rauher Miene,
Die Hand, die kalte, nach mir aus,
Und führt mich von des Lebens Gaukelbühne,
Ins Vaterhaus.

Die Stücke: Reisesucht, und die neuen Arcadier erinnern uns an Horazens oft nachgebildetes Beatus ille — dort sehnt sich ein Reisender nach dem stillen, geräuschlosen Leben in der Heimath, um bald wieder seiner Reisesucht zu folgen.

Also sprach, aus seinem Reisewagen
Steigend, Kleon mit sich selbst, und pries
Ruh und Heimath; — und stieg, nach drey Tagen
Wieder ein, und reiste nach Paris.

Einfach und schön ist das Lied: Vorboten des Alters. Unter den Silhouetten, welche mehrere Seelenzustände glücklich darstellen, zeichnet sich vorzüglich der Zufriedene (S. 21) aus. Gern nimmt der Dichter das Leben von der fröhlichen Seite, und nur selten wird er, unzufrieden mit der Jetztwelt, ein Lobredner der Vorzeit. (S. 81.)

Berge wählten unsere Väter, Flächen
Wählt sich unsre Weichlichkeit zum Sitz;
Ihnen galts zu thun, uns gilts zu sprechen;
Waffen schliffen sie, wir schleifen Witz.

Bekanntlich hat der Dichter für die religiöse Poesie mehrere schätzbare Beyträge geliefert, und Rec. empfiehlt sie allen, welche dem Kirchengesange wohlwollen. Auch die in diesem Bande enthaltenen Lieder dieser Art eignen sich ganz für würdige Gottesverehrung. Einzelne Lieder, z. B. die Sterne, bedürfen vielleicht noch einer kleinen Veränderung, um auch der Menge verständlich zu werden. Die Gegenstände, welche der Verfasser behandelt, sind Natur, Vertrauen, Unsterblichkeit, ꝛc. und befinden sich da, wo sich religiöse Lieder am besten befinden, im Kreise der moralischen Vernunftreligion. Wir wählen das kürzeste Lied: Beruhigung, zur Probe:

Jenseits wirst du Ruhe finden,
Herz, das hier sie nirgends fand!
Alle Fesseln, die dich binden,
Löst ein Freund, mit kalter Hand;
Klippen, die dir Schiffbruch drohten,
Aengsten länger nicht den Todten,
Der in festen Schlaf gewiegt,
In der stillen Tiefe liegt.

Was ich zu bewehnen habe,
Irrthum, Thorheit, Selbstbetrug,
Alles schreibet sich im Grabe,
Nichts erschwert des Geistes Flug;
Nie ermüden ihm die Schwingen,
Rastlos wird er weiter dringen,
Und auf endeloser Bahn
Sich dem Ziel, — der Wahrheit nahn!

Die Romanze: Hero und Leander S. 15 wird man auch neben Schillers Bearbeitung in höherem Style, mit Vergnügen lesen. Unter den Erzählungen nennen wir die längste: Theodor und Honoria, nach Boccaz und Dryden gebildet. Die Dichtung: Ruhiger Sinn bey unruhiger Zeit, zeigt uns den Verfass. als parteylosen, denkenden Zuschauer der neuesten Welthändel, und enthält unter anderm eine gelungene Schilderung des Weisen. Bey mehreren früher erschienenen Gedichten hat der Dichter die Feile so wenig gespart, daß sie fast ganz umgebildet erscheinen. Das schöne Lied: Stimmt an den frohen Kundgesang, beginnt jetzt: Singt, Brüder, singt aus voller Brust, und verdankt der Umbildung gehaltvolle Gedanken, gefällige Bilder und höhere Korrektheit. Z. B.:

N. A.

Bescheiden brauche, was das Glück
Mit schneller Gunst dir schenkt;
Doch acht es nicht für Eigenthum!
Fortunens Rad läuft schnell herum,
Vom Ohngefähr gelenkt.

A. A.

Wir gönnen jedem Glücklichen
Des Reichthums goldnen Fund.
Er sey nicht stolz, noch poche drauf;
Das Glück geht unter und geht auf,
Sein Fußgestell ist rund.

In

In der folgenden Stanze möchten wir ſtatt: der Redliche, lieber: dem Redlichen, leſen. Auch das religiöſe Lied: Vertrauen (98), bezeugt den verſchönernden Fleiß des Dichters:

N. A.

Ich kam aus meiner Mutter Schooß,
Ein Sohn der Schmerzen, nackt und bloß,
Des Mitleids Gegenſtand!
Ins Leben trat ich weinend ein,
Bedürfniß war es, dumpfe Pein,
Was ich zuerſt empfand.

A. A.

— — —
— — —

Mit Schwachheit angethan;
Ich kam ins unbekannte Land
Des Lebens, meinen neuen Stand
Trat ich mit Weinen an.

Mit den Gebirgsmährchen von Rübenzahl hat der Dichter eine glückliche Idee ausgeführt. Deutſchlands Gebirge liefern mit ihren Wunderſagen ſo manchen Stoff für dichteriſche Behandlung, daß wir Otmars Aufruf, welcher uns die Volksſagen vom Harz ſo anziehend nacherzählte, befolgt wünſchten. Hr. B. behandelt einige ſchleſiſche Lokalſagen, und liefert uns vorzüglich mit ſeinem Rübenzahl auf Reiſen, einem Provinzialdrama in 3 Aufzügen, ein angenehmes Geſchenk. Hätten unſere glänzenden Zauberopern alle dieſen poetiſchen Geiſt, dieſe Fülle der Laune und des Witzes, dieſe Korrektheit in Sprache und Versbau — wahrlich! wir würden uns mit ihnen ausſöhnen, und nicht manches Meiſterwerk der Tonkunſt als eine goldene Einfaſſung um ein elendes Zerrbild zu betrachten haben. Ohne parteyiſche Vorliebe möchten wir unſeren beſſeren Bühnen dieſes burleske Drama, mit einer guten Kompoſition ausgeſtattet, empfehlen. Sie würden gewiß dabey ihre Rechnung finden, und eben ſo ſehr den großen Haufen, als die wenigen Auserwählten befriedigen. Gern folgt man dem Berggeiſt auf Reiſen, wo er bald als Jäger, bald als Soldat und Hanswurſt erſcheint, um Füchſe und Eſel zu prellen, eine eitle Bürgermeiſterinn zu züchtigen, oder armen, wandernden Studenten zu Brodt und Weibern

zu helfen. Unter andern singt ein Soldat auf der Wache, vor dem Einschlafen drollig genug:

Unterm friedlichsten Planeten
Trat ich an das Licht der Welt.
Das Geboth: du sollst nicht tödten
Hielt ich als ein frommer Held.
Fern von Krieg und Kriegsgeräusche
Hat mich nie ein Feind geschreckt;
Wenn mich nicht mein Pfahl im Fleische —
Meine böse Sieben — neckt.

Np.

Spätlinge. Königsberg, bey Nicolovius. 1803. XVI u. 402 Seiten 8. Mit einem von Fr. Bolt gestochenen Titelkupfer. 1 Rthlr. 12 Gr.

Spätlinge taufft der Verfasser diese Herzensergüsse, weil das Meiste davon nach schon überstiegenen 50 Lebensjahren erst seiner Feder entquoll. Diejenige Fülle der Einbildungskraft also und oft überreiche Farbengebung, wodurch jugendliche Versuche, auf Kosten höherer Forderungen gemeiniglich, sich auszeichnen, sind freylich in vorliegenden Erzeugnissen nur selten noch bemerkbar; und in so weit wäre der Titel gar nicht übel gewählt. Schade nur, daß es der Spätlinge so mancherley giebt, und in der Natur Alles am Ende zu dergleichen wird: eine Sammlung von Gedichten, mithin sich unter dieser Aufschrift nicht sogleich ankündigt! Konversationspoesien, wollte der 1736 geborne, bald 70 Jahre also zählende Verfasser den Ertrag seiner Schreibtafel anfänglich betiteln, und da geselliges Verhältniß ihr Hauptinhalt ist, hätte das Wort auch recht gut der Sache entsprochen. Ein einziger; aber auch das meiste Papier kostende Bestandtheil des Buchs, machte diese Aufschrift bedenklich. Eine lange Parodie mit gegenüber stehendem Texte bekommt man hier nämlich zu lesen. Näher indeß besehen, ist solch eine Parodie, die den Freund oder Feind keinen Augenblick aus dem Gesichte verliert, und ihm auf nichts die Antwort schuldig bleibt, doch wirklich der lebhafteste Umgang, den man sich wünschen kann. Vermuthlich war das im Worte Konversations-

sationspoesie steckende doppelt Ausländische, was ihn am Ende bewog, es aufzugeben; weil man auf den Gedanken sonst hätte fallen können: uns armen Deutschen fehle es wohl gar an allen beyden!

Genug von Titeln! Was den Inhalt betrifft, wird dieser hoffentlich alle diejenigen befriedigen, die aus dem Rausche jugendlicher Begeisterung entweder schon erwacht, oder doch neugierig sind, wie ein Mann, dem es an Dichteranlagen ehedem nicht gefehlt, sich nunmehr noch bemüht, die Vergangenheit zurückzuzaubern, und selbst dem Winter seines Lebens Blumen abzugewinnen. Wer solche Blüthen der Lebensphilosophie zu brechen Lust hat, wird ohne Gewinn nicht leicht auf eine Seite der Sammlung stoßen, und die hier ihm angebotenen Maximen, Paraineſen und Erfahrungen obenein so leicht und artig versificiert finden, wie vielen unserer vielleicht ein halbes Jahrhundert jüngern Musensöhnen recht sehr zu wünschen wäre; als mit deren Lebensweisheit und übrigen Ansprüchen es, wie bekannt, nur gar zu frühzeitig oft und vorlaut aussieht. Auch in überaus feine Gesellschaft tritt man hier ein; denn die meisten dieser Herzensergießungen sind an Staatsminister, Generale, Präsidenten, geheime Räthe, ꝛc. oder deren Gattinnen, Töchter, u. s. w. gerichtet; die dann, wie man hoffen muß, sich auf den guten Ton nicht nur verstanden; sondern durch freundliche Aufnahme den Werth des ihnen dargebrachten poetischen Zeitvertreibs auch werden bestätigt haben. Sehr unschuldig daher die Neugier, den Namen eines Dichters zu wissen, der mit größerer Welt auf so vertrautem Fuße steht. Ganz ausgeschrieben zeigt er denselben zwar nirgends an; da jedoch das seine dereinstige Grabstätte darstellende Titelkupfer die Buchstaben J. G. S. schon zum Besten giebt, und aus hundert Stellen der Sammlung auch die übrigen hervorgehen, hofft Recens. sich eben keiner Unbescheidenheit schuldig zu machen, wenn er Alles durch die Namen Joh. Georg Scheffner ausfüllt; eines Musenfreundes, der mit dem Prädikat: preußischen Kriegsraths zu Königsberg, oder auf seinem benachbarten Landgute wohnt, und durch frühere Versuche (wovon die Gedichte eines Soldaten ein paar Auflagen erlebt) seine Verhältnisse mit dem verstorbenen Hippel, und andern berühmten Männern jener Gegend, so wie durch manches Verdienst um Freymaurerey auch in Deutschland

schon längst bekannt ist. Hier ein paar Proben, wie leicht es ihm auch jetzt noch wird, den Parnaß zu besteigen: z. B. aus der Epistel an den geh. Finanzrath von K. am Morgen nach der Hochzeit desselben; S. 72.

Eh Hymen seine Knoten schürzt,
Und schöne Theorie mit schön'rer Uebung würzt,
Pflegt ein verliebtes Paar oft himmelan zu fliegen;
Doch Hymen hemmt den Luftballszug,
Macht milder Amors Adlerflug,
Und spricht: »Laßt euch am Taubenschwunge gnügen!« —
Euch sind jetzt auch von Hymens Hand
Cytherens Tauben vorgespannt,
Fahrt wohl mit diesen sanften Thieren,
Seyd ihnen ähnlich, zärtlich, treu,
In eurem Hausverkehr abwechselnd und oft neu,
Den Schillerfarben gleich, die ihren Hals umzieren,
Wenn sie im Sonnenschein ihn schnäbelnd rühren. —

Oder S. 332, aus einem Gespräche mit sich selbst; wo der Dichter seinen Zeitgenossen die Mühe ersparen will, ihn von jeder Seite zu beleuchten, und die Fackel der Selbstbeschauung getrost mit eigner Hand anzündet:

Dem grauen Kopf thut's unaussprechlich wohl,
Zeigt ihm Erinnerung in den weißen Haaren
Den ohne Unterschleif erlegten Zoll
Von dem, was er im Weltverkehr erfahren,
Wo jedes Münzgepräg, früh oder spät
Gewiß sein wahres Schrot und Korn verräth. —

Gutmüthig von Natur, war's kein Verdienst,
Im zweyten Zornmoment mich nie zu rächen,
Bey'm Leichtverzeihn fand ich stets mehr Gewinnst,
Konnt' lachend oft auch Andrer Zornfluth schwächen,
Beleid'gern wohlzuthun hielt' ich für Pflicht;
Allein vergessen kann ich jetzt noch nicht! —

Der Wurm, der sich mit dem Cocon umspann,
Gereizt von des Instinktes sichrem Locken,
Fängt ausgeschlüpft ein neues Leben an,
Bringt Flügel mit aus seinen seidnen Flocken,
Trinkt Thau und Saft aus Blumen, und erwirbt
Sich ein vollkommner Seyn indem er — stirbt.

Noch ein ganz kurzes, und deßhalb nicht gehaltloseres Stück! In Lafontaine's einem Frauenzimmer geschenkte Fabeln nämlich:

Von

Von guter Laune voll, an wahrem Sinn nie leer,
Den Alten nicht zu leicht, den Jungen nicht zu schwer,
Ist La Fontaine; sey wie Er
So hast du sichre Hoffnung, allen,
Die sich auf Geist und Herz verstehn,
Auch gutes Recht dir selber zu gefallen,
Und bleibst, was dein Geschlecht so gern ist, immer schön!

Ein halbes Dutzend angehängter Freymaurerlieder können für so erbaulich und weisdlich gelten, als in den Brüderlogen je gesungen wurden; ungeachtet ihr Verfasser in oben erwähnter Darstellung seiner selbst, über eine Art von Unempfänglichkeit für die Reize der Tonkunst klagt; laut Seite 338:

Die Täuschungskraft beseelter Malerey
Griff heftiger in meines Herzens Saiten,
Als hochgepriesner Noten Zauberey,
Mein Ohr verstand die Schöpfung nicht zu deuten. —

worüber jedoch Hr. S. um so leichter sich trösten mag, da es mit Entzifferung dieser musikalischen Hieroglyphen des Wiener Künstlers andern ehrlichen Leuten nicht besser gegangen ist! — Den Beschluß macht auf etwas mehr als zwey Bogen eine dem Text gegenüber gestellte, gleichfalls metrische, jedoch reimfreye Verdeutschung des berühmten Delille'schen Gedichts fur l'immortalité de l'ame. Warum der Franzos seiner Arbeit den Namen Dithyrambe gab, läßt freylich sich nicht wohl absehen; denn ungleiche, jedoch immer gereimte Versarten, und Sprünge von einer Ansicht zur andern, sind ja nichts so Ungewöhnliches, um das Ganze zu Dithyramben im alten Sinne des Worts zu stempeln. Es gebühre diesem französischen Gemisch von Lyrischem, rein Raisonnirendem und bloß Beschreibenden was für eine Rubrik man will, der malerisch und hochtönend gerathenen Stellen giebt es darin in Menge, und ihren Uebertrag ins Deutsche zu versuchen, war kein übler Einfall. Daß unser Landsmann hierzu beyde Sprachen hinreichend verstand, ergiebt sich allerdings; da indeß so Manches noch mit unter läuft, das weder für hochpoetisch noch tief-sinnig gelten kann, wäre, um dergleichen ein wenig zu heben, ein Hülfsmittel, wie der Reim, hier doch in der That nicht zu verachten gewesen!

Gar nichts, dem Vorbericht wenigstens zufolge, hat der bejahrte Verfasser dawider, wenn Kunstrichter von seinen Spätlingen Notiz nehmen, und Lehrlingen auch bey diesem Anlasse Handgriffe weisen wollen, das Ding noch besser zu machen. In einer Note beziehet er sich deßhalb auf die im 64sten Bande der A. Bibl. der schönen Wissensch. befindliche Kritik der Köppen'schen Episteln, die ihm also überaus lehrreich dünken muß. Weit entfernt, den selbst gewählten Richter ihm verleiden zu wollen; denn Schreiber dieses hat des Kollegen Arbeit noch gar nicht gelesen; glaubt man, auch als unverlangter Beurtheiler, der lieben Jugend zum Besten hier in der Kürze anzeigen zu dürfen, daß, um über Lebensklugheit mit eben so gutem Erfolge, wie Hr. S. zu poetisiren, die jungen Poeten wohl thun würden, erst wirklich ein wenig gelebt zu haben, und damit ihnen die Zeit indeß nicht zu lang werde, desto früher ihr Ohr gegen den leidigen Anti-Hiatus, die nicht minder widrige Elision nämlich, sichern zu lernen. Noch immer thut diese in den übrigens reichhaltigen Gedichten des Altmeisters dem Gehör wehe, und das häufiger, als man von einem vieljährigen Praktikanten erwarten sollte. Schon in den ausgezogenen Stellen gab es dergleichen, und wenig Stücke dürften sich finden, wo ein so rauh abprellender Anstoß, wie: ohn' Verrath, hatt' wie, müßt' bleser, ohn' vor, würd'gern, farb'ger Strahl, u. s. w. nicht den Wohllaut des sie umgebenden störte. Desto zuversichtlicher kann Recens. dem Lehrling die Genauigkeit empfehlen, womit unser graue Musenfreund den Bedingungen des Reimes treu bleibt; denn auf unreinem Endschall, wie etwa zeichnet und läugnet, oder erreicht und zeigt, ließ er nur ein paarmal sich ertappen. Noch seltner auf Provinzialismen, die außerhalb Preußens so gut als unverständlich bleiben: z. B. eine Handarbeit, die nicht nur den Bücherſinn stumpft; sondern auch den Tag oft krumpft.

Nur 50 Stücke etwa enthält diese Spätflur; worunter, mit Ausnahme der sogenannten Dithyramben, kein einziges zu lang, manches vielmehr äußerst kurz ist. Wie dennoch ein so stattlicher Band daraus erwuchs? Weil gerade in der Mitte des Beets ein Gewächs sich emporhebt, das durch seinen Umfang alle die andern überschattet, und worin Recens. einen alten Bekannten sehr unerwartet wiederfand.

Nichts

Nichts anders nämlich als eben den Acheron, von dem die N. A. D. Bibl. mehrmals, und zuletzt im 49sten Bande umständlich genug erzählt hat. Gedachter Band enthält auch die Anzeige des Anti-Acheron, dessen Verfasser dem Rec. damals gänzlich unbekannt war. Beyde, Acheron und Anti-Acheron, figuriren nunmehr auch unter den Spätlingen, und füllen hier den Raum von S. 98 — 263; wodurch die Korpulenz des Spätlingstraußes sich auf einmal erklärt. Am Anti-Acheron seitdem sorgfältig gefeilt und gebessert zu haben, versichert Hr. S. im Vorberichte, und auch Recensent zweifelt um so weniger daran, da von einem so besonnenen und gastfreyen Wirthe bloß aufgewärmter Kohl wohl nicht zu befürchten ist. Zum Unglück ließen weder Acheron noch Anti-Acheron des Abdrucks von 1799 in der Gegend des Rec. mehr sich auftreiben, und dieser kann daher nichts weiter thun, als eben die in gedachter Anzeige daraus gehobene Strophe in nunmehr verbesserter Gestalt S. 146 der neuesten Ausgabe hier gleichfalls aufzuführen:

Menschen schreiten immer fort zum Größern,
Holen sie gleich nie das Größte ein.
Ist nicht groß das Glück sich stets zu bessern,
Scheint's nicht bloß dem eiteln Stolz zu klein?
Darf sich der mit Recht als schwach betrachten,
Der stets seiner Kräfte Wachsthum fühlt?
Laßt uns auf der Vorsicht Winke achten,
Zwecklos hat sie nie gespielt.

Wie man sieht, giebt es, auch nach allen mit der Stanze versuchten Aenderungen, noch immer Stellen darin, die neuer Ebenung bedürfen, ehe das Ohr den Vortrag willig auffassen wird: Zeile 3 und 4 besonders, wo es durch funfzehn einsylbige dürre Wörtchen sich winden muß, und nur an zwey, noch dazu ziemlich hohle Doppelsylben sich halten kann! Nirgends jedoch ist hier zu vergessen, daß unser Sachwalter der besten Welt das Wagstück bestand, ein Gedicht von mehr als hundert Strophen durchweg mit den eignen Reimen, den eignen Wendungen desselben anzugreifen, und somit allen den Grillen, die dem Erzoltus durch den Kopf fuhren, die Klinge bieten mußte. Wer von dem in Niedersachsen zu Hause gehörenden, und seitdem hoffentlich bekehrten Acherons-Poeten, so wie von seinen heillosen Fechtersprüngen mehr zu wissen verlangt, ist an den oben

angegebenen Band der Bibl. zu verweisen. Allemal hat sein Königsberger Antagonist Anspruch auf Dank für die Geduld, zu machen, einem solchen Titan sich gegenüber gestellt, und die tollkühnen Ausfälle desselben überall zurückgewiesen zu haben. Freylich war von der Alles sichtenden, Allem seinen gebührenden Standort anweisenden Zeit derselbe Liebesdienst über lang oder kurz zu erwarten; denn Hundert gegen Eins ist zu wetten, daß bey der Sündfluth geistiger Produkte, die unser Jahrzehend schon allzu fühlbar drückt, aus dem leidigen Acheron bereits eine Lethe geworden wäre; hätte der Umstand, itzt unter den Spätlingen wieder hervorsprudeln zu dürfen, ihm seine kümmerliche Existenz; aber auch auf ein Weilchen nur, nicht von neuem gefristet! Frange miser calamos, meditataque carmina dele!

Dg.

Theater.

1. Es ist die rechte nicht. Ein Lustspiel in 2 Akten, von Friedrich Rochlitz. Züllichau, bey Darnmann. 1803. 99 S. 8. 10 gr.

2. Jedem das Seine. Lustspiel in einem Aufzuge, von demf. Verf. Ebendas. 60 S. 8. 10 gr.

3. Das Blumenmädchen. Operette in einem Aufzuge, wie oben. 46 S. 8. 3 gr.

Herr R. hat sich uns schon in mehreren Werken als einen sehr guten Familienschriftsteller angekündigt, und besitzt auch für das dramatische Fach entschiedene Talente, welche einer günstigen Pflege werth sind.

In Nr. 1., zuerst in Weimar 1799 aufgeführt, ist der Dialog rasch und leicht, die Diktion gefällig, und die Intrigue mit geschickter Hand durchgeführt. — Der alte Gotthard hat die Tochter eines Jugendfreundes Anselm seinem Neffen

Fritz

Fritz bestimmt. Dieser entführt eine Louise aus einer Pension, wo sie erzogen wird, ohne etwas von ihrem Vater zu erfahren. Der erzürnte Oheim sucht jetzt die Treue des Mädchens durch seinen reichen, gutmüthigen Mündel Timotheus zu erproben, welcher indessen, ohne es zu wissen, seinen Herzensantrag nicht an Louise; sondern an ihre Gesellschafterinn Lorchen, ein armes, aber edles Mädchen, richtet. Unterdessen kommt der alte Anselm mit der Trauerpost von der Entführung seiner Tochter, findet sie in Louise, und ihrem bestimmten Freyer in dem Entführer wieder, und befördert so die Doppelheyrath, welche das Ganze beschließt. Der Charakter des ehrlichen, auf einer Dorfpfarre erzogenen Timotheus, mit seiner ländlichen Simplicität, seiner Unkunde alles Konventionellen; offenbart sich in meisterhaften Scenen, z. B. wenn er seine Eheluft dem Vormund entdeckt, oder bey Lorchen als zärtlicher Freyer erscheint. Auch Fritzens Freund, der jovialische Allwill, greift theilnehmend in die Familiengruppe ein, und muß, gut dargestellt, vorzüglich in der Scene gefallen, wo er als Louisens vorgeblicher Vater in der Maske eines holländischen Kaufmanns erscheint. Die Krankheit der Zeitungssucht, an welcher der biedere Anselm leidet, würde uns noch mehr zum Lächeln reizen, wenn sie nicht ein Vater, der seine entführte Tochter suchte, äußerte. Mögen einzelne Leser in Louisens und Fritzens Liebe zu sehr das Werk des Zufalls erkennen, oder Lorchens einwilligendes Ja bey der ersten persönlichen Zusammenkunft mit Timotheus zu rasch finden! Gewiß werden alle den Schlußworten Allwills: »Uebrigens freue ich mich, daß sich der Knoten so zu »aller Zufriedenheit gelöst hat (halb gegen die Zuschauer) Ist »es wahr, zu aller Zufriedenheit?« ihren Beyfall schenken.

Nr. 2., zuerst in Weimar 1806 aufgeführt, ist bey dem geringen Umfange der Handlung, doch reich an schön gezeichneten Situationen, und vermehrt die nicht große Zahl unserer besseren Nachspiele. — Der ältliche, eheslustige Hauptmann Helm erscheint als Nebenbuhler seines jüngeren Freundes, des Lieutenants Moritz. Beyde bewerben sich um die schöne Wilhelmine. Durch einen Mißgriff der kleinen Wirthstochter Lorchen — die Scene ist im Hotel — kommt Helms Herzensbrief an Wilhelminens gleich ältliche und eheslustige Tante Hedwig, welche indessen wirklich Hand und

Herz

Herz des Hauptmanns zu fesseln weiß. Jetzt wird, wie billig, auch das Glück des jüngern, liebenden Paars gegründet, Jeder erhält das Seine, und auch der Dichter darf noch mehr, als er dem kleinen Lorchen in den Mund legt, erwarten. »Nein, erlauben Sie; Jedes hat doch nur erst dann »das Seine, wenn ich von Ihnen (zum Hauptmann) den »neuen Fächer habe, und wenn von Ihnen (zu den Zu»schauern) dem Dichter und uns ein nachsichtsvolles Urtheil »geschenkt wird! — «

Nr. 3. gehört zu den kleinen Operetten, deren wir mehrere wünschen möchten. Die ländliche Handlung ist sehr einfach. Röschen und Franz lieben sich; finden aber bey Franzens Vater, dem eiteln Schösser, Widerstand, bis Röschen bey einem Rosenfest zur Königinn erhoben wird, und nun den alten Vater mit ihrer Liebe aussöhnt. — Wer ächt komische Züge ohne Plattitüden sucht, wird unter andern in der pathetischen Anrede des Schössers an seine Gemeinde Befriedigung finden. So einfach das kleine Gemälde ist: so scheint es uns doch anziehender für den unverkünstelten Geschmack, als manche lang ausgesponnene und prachtvoll ausgestutzte Fabel moderner Wunderopern, bey denen Auge, Ohr und Zwergfell des großen Haufens ihre Rechnung finden mögen; aber der bessere Theil leer ausgeht. Auch die Verse sind vorzüglicher, als man sie gewöhnlich in Produkten dieser Art hört, daher man einen Reim, wie Leute und beyde, wohl übersehen mag. Lieblich ist die Romanze S. 21. Auch Röschens Lied S. 28:

Zarte Kinder meiner Pflege,
Duftet Glücklichern am Wege;
Meine Brust, nun todt und leer,
Braucht des frohen Schmucks nicht mehr.

Jahre ziehn herauf und scheiden,
Nimmer enden meine Leiden;
Ach! entflohner Liebe Glück
Bringt kein Frühling je zurück.

Legt zurecht mein Sterbekissen;
Was ich liebe, muß ich missen,
Was mich liebet, läßt von mir:
Ach, was soll ich länger hier? —

verdient

verdient die Beyhülfe guter Künstler. Die Operette ist übrigens von Bierey in Musik gesetzt, und zuerst in Leipzig 1801 aufgeführt.

Das Schloß Aklam. Ein dramatisches Gedicht (in 5 Akten). Von dem Verfasser des Carlo und der Natalie. Leipzig, bey Hartknoch. 1803. 152 S. 8. 15 gr.

Es fehlt dieser Dichtung des Herrn Friedrich Kind in Dresden — so unterzeichnet er sich unter dem Weihgedicht an seine Freunde — nicht an poetischem Geist und Leben. Die Sprache ist blühend ohne üppigen Schwulst, und das Interesse steigt im Fortgange des Gedichts. Ritter Adelbert muß seine frühere Geliebte Beatrix seinem ältern Bruder Edmund nach dem Willen der Aeltern aufopfern; liebt sie aber noch als Gemahlinn Edmunds, Grafen zu Aklam, und lebt mit seiner sanften, schwärmerischen Gattinn Idella nicht glücklich. Nach Jahren feindseliger Trennung (hier beginnt die Handlung) söhnt sich endlich Adelbert mit Edmund aus, und kommt zum Besuch nach Aklam. Hier vertraut Idella dem Schwesterherzen ihre Trauer über die Kälte des Gemahls. Auch Adelbert gesteht der Jugendgeliebten sein Verhältniß zu Idella:

Wird nicht Idella völlig neu geboren,
So soll sie nimmer froh mich wieder sehen —
So fluch' ich ihr — so fluch ich jenem Tage,
Wo ich dem Oheim mein Gelübde that,
Ich fluch' ihm selbst und seinem Segen —

Bey diesen Worten erscheint die unglückliche Idella, welche ihren Gemahl belauscht hat, und nun gänzlich an seiner Liebe verzweifelt. Sie faßt den Entschluß, sich ins Kloster zu begeben.

So nehmt denn alles! Los von jedem Bande
Eil' ich dem Chor der Heil'gen sehnend zu.
Mein Blick wird heller. Aus des Himmels Lande
Kommt über mich der Frommen sel'ge Ruh.
Nichts lieb' ich mehr — nichts laß' ich nach hienieden,
Bin von der Welt, und sie von mir geschieden!

Was

Was schimmert dort, wie weiße Ringeltauben?
Was ist es, das wie Wirbelwind sich treibt?
Was flüstert so durch falbe Herbsteslauben?
Was schwingt die Flügel, wie ein Himmelsgeist?
Was spricht so lieblich zu den innern Sinnen,
Und zieht mich fort und lockt mich von hinnen? ꝛc.

Edmund wird auf der Jagd tödtlich verwundet; lebt aber noch lange genug, um den Verdacht eines Meuchelmordes von Adelbert zu entfernen, und ihn selbst mit Beatrix zu vereinigen. — Der Dichter hat also das Schicksal ins Spiel gezogen, um den Knoten zu lösen. Ob indessen der dramatische Effekt dadurch gewonnen hat, daß nicht Thätigkeit menschlicher Kräfte; sondern die Vorsehung selbst die Katastrophe herbeyführt?

Auch Hr. K. folgt der beliebten Manier, das Metrum wechseln zu lassen. Fünf- und sechsfüßige Jamben finden sich hier in Gesellschaft mit andern Versmaaßen, auch Oktaven. Sehr malend ist S. 15 das Metrum

O steht nicht so ruhig!
O laßt mir den Willen!
Auf! sie zu empfangen!
Gleich kehr' ich als Reit'rinn
Gekleidet Euch wieder! ꝛc.

in Beatricens Munde, welche ihre Knappen zur Eile ermuntert. Mit dem Reim nimmt es der Verf. nicht genau. Da hört man Blüthen und beschieden, Leiden und Eitelkeiten, steigen und reichen. Soll die Stelle S. 62

Sie liebt zu wandeln auf den Blumenwiesen,
Zu träumen unterm Schatten düst'rer Weiden,
Wo Lämmer gehen — in den Ton der Saiten
Ein Lied der Wehmuth lieblich zu ergießen —

Reime enthalten: so sind sie wenigstens sehr verwerflich. Auch Kollisionen von Vokalen, wie

Mich läßt der Sonne Gruß durch Herbstes Laub nicht schlafen;
Doch fliehe ich des Waidwerks blut'ge Freuden —

wünschten wir zum Gewinn des Wohllauts vermieden. In den Charakteren vermissen wir nirgends Haltung. Idella's stille

stille Schwermuth wird neben dem leichten Frohsinn der Beatrix abstechend dargestellt. In der Rolle des Robert ist der Charakter eines für die Kunst begeisterten Minstrel mit Zartheit behandelt. Seine Aeußerungen über die Kunst S. 70 ff. gehören zu den schönsten Stellen des dramatischen Gedichts, z. B.:

— der Dichtung heil'ge Gabe
Ist wie die Seele. — Wie der Weiber Schönheit,
Wie das Gefühl der reinen, wahren Liebe,
Wird sie vom Himmel aus verliehen — und wie jene
Beherrscht sie zaub'risch jedes zarte Herz —
Doch habt Ihr je am schönen, heitern Morgen
Der mütterlichen Lerche zugelauscht,
Die zum Gesang ermunterte die Jungen:
So wißt Ihr auch, wie Bertrand mich gelehret.
Die Lerche singt; nachahmend zwitschert
Der Kinder Kreis, und schwingt sich in die Lüfte.

Np.

J. H. F. Müller's Abschied von der K. K. Hof- und National-Schaubühne. Mit einer kurzen Biographie seines Lebens, und einer gedrängten Geschichte des hiesigen (Wiener) Hoftheaters. Mit Vignetten. Wien, bey Wallishäusser. 1802. 1 Alph. 1½ B. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Diese Auto-Biographie eines verdienten Schauspielers würde nicht ohne Interesse und lesbarer seyn, wenn der Verfass. mehr der Sprache mächtig und minder weitschweifig wäre. Die Redseligkeit des Alters hat ihn verleitet, eine Menge Sachen drucken zu lassen, die, ihn selbst ausgenommen, Niemand interessiren können, und durch die man sich mühsam durcharbeiten muß, um das Belehrende und Unterhaltende, was sehr einzeln darunter versteckt ist, hervor zu suchen. — Da dieses Buch nicht in den größern Buchhandel gekommen zu seyn scheint: so ist es unsern Lesern vielleicht nicht unangenehm, wenn wir ihnen vom Letztern einige Proben mittheilen.

Seite

S. 100. Der Verf. ward im Jahre 1776 auf Befehl des Kaisers Joseph auf Reisen gesandt, um mehrere deutsche Bühnen zu sehen, und einen ersten Liebhaber und eine Soubrette für das Wiener Hoftheater zu engagiren. Der Fürst Kaunitz gab ihm in Absicht des erstern Subjekts folgende Instruktion: »Sehen Sie vorzüglich auf Jugend, Wuchs, »leichten, edlen Anstand und eine reine Mundart. Er muß »nicht gar zu groß seyn, keinen hervorragenden Bauch »haben; seine Augen müssen sprechen, rund, groß, und »nicht gespalten, sein Gang fest, und nicht schleppend seyn.

S. 123. In Betreff seines Verhaltens in Berlin, befahl der Fürst Kaunitz dem Verf.: »nie ohne Begleitung »einer Person von der kaiserl. Gesandtschaft einen Partikulier zu besuchen.« Dieser Befehl ward so strenge befolgt, daß der Verfasser eine Einladung zum Abendessen bey Döbbelin ausschlug, und erst, nach erhaltener Erlaubniß des Gesandten, anzunehmen wagte.

S. 127. »Engel erzählte dem Verf., daß Lessing sei»nen Faust sicher herausgeben würde, sobald G. — (Göthe) »mit dem seinigen erschienen; und daß Lessing gesagt habe: »meinen Faust holt der Teufel; aber ich will — G — s sei»nen holen! —«

S. 119. »Döbbelin (der Aeltere) soll sich haben ver»lauten lassen: kein Schauspieler in der Welt werde in dem »Stücke: das belagerte Rakenau, den Kurfürsten besser spie»len, als er; denn er habe ihn nach der metallenen Statue, »welche auf der langen Brücke steht, einstudiert.«

S. 188. »Wieland behauptete: der deutsche Gesang »müßte die vaterländische Bühne erst in Ansehen setzen; und »führte zum Beweise seine Alceste an, die man (in Wei»mar) zu hören nicht müde würde.«

In einem Briefe des Verfassers an Engel findet sich folgende Stelle S. 235: »Der Kaiser (Joseph II.) fragte mich: »»ist das Stück gut — die Geißel?«« (dasselbe, was nach Engels Tode unter dem Titel: Eid und Pflicht, herausgekommen ist.) »Es ist vortrefflich dialogirt, ant»wortete ich.« »»O das glaube ich gern, sagte der Kaiser,

»»es

„es wäre mir lieb, wenn Engel zu uns käme. Was uns „drückt und noch immer drücken wird, ist der Mangel an „guten Dichtern, und besonders an solchen, die wir unsre „eignen nennen könnten. Ich möchte wohl die ersten und „besten Köpfe in ganz Deutschland hieher ziehen, worunter, „in Rücksicht auf das Theater, Lessing und Engel uns hier „vorzüglich nützlich werden könnten.“

Der Verf. verspricht in einem zweyten Theile dieses Buchs, die Geschichte seiner Theatral-Pflanzschule zu beschreiben.

T.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Monatliche Korrespondenz zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. Herausgegeben vom Freyherrn. *F. von Zach*, H. S. G. Oberst. und Direktor der Herzogl. Sternwarte Seeberg bey Gotha. *Siebenter Band*, oder Januar bis Junius 1803. der Jahrgang von 12 Stücken 5 Rl.

Januar. 1) Einige Bemerkungen auf verschiedenen Reisen in Neu-Ost-Preußen. Es ist unter Aufsicht des Majors von Stein 1795—97 topographisch-militärisch aufgenommen, und in zwey Kammer-Departements Bialystok und Plock, jedes mit einer eignen Regierung, vertheilt worden. ⅓ der Provinz sind mit Wald bewachsen; die weitläuftigen Forste aber sind über alle Maaßen verwüstet, auch die Kultur des Ackerlandes höchst elend. Kleidung, Wohnung und Nahrung der Einwohner sind erbärmlich; Sitten aber und Lebensweise sind noch wie in dem ehemaligen Polen. 2) Bey Gelegenheit der fortgesetzten Reisenachrichten des Dr. Seezen aus Ungarn nach der Wallachey, giebt der Herausgeber ein dankenswerthes Verzeichniß aller bisher in Ungarn astronomisch und trigonometrisch bestimmten Orte.

3) Herr Professor Wurm zeigt die Grundlosigkeit der vermeinten harmonischen Progression in den Planeten-Abständen, die außer der Abweichung bey dem Merkur, durch die neuesten Entdeckungen zweyer Planeten noch mehr in die Augen fällt. 4) la Lande hat das Vergnügen erlebt, seine Merkurstafeln durch die Beobachtung des den 8ten Nov. 1802 erfolgten Vorübergangs des Merkur vor der Sonne, auf das Genaueste bestätigt zu sehen. Die vollständigste Beobachtung aber dieses Vorübergangs hat der Astronome Bugge in Koppenhagen zu machen das Glück gehabt, deren Berechnungen er mittheilt, und zugleich meldet, daß durch zwey seiner Zöglinge große trigonometrische Vermessungen in Island angefangen, und durch drey andre ganz Norwegen durch große Dreyecke vermessen worden, (welches aber, unsers Wissens, schon vor mehrern Jahren, durch den General von Huth vermessen worden ist.) 5) Merkwürdige Biographie des 1796 verstorbenen Astronomen, Dav. Rittenhouse, in Philadelphia. Er gehörte zu den originellen Köpfen, die ohne Schule und ohne Unterricht, durch bloßen Enthusiasmus, in die Geheimnisse der Astronomie eindringen. Schon als Ackerknecht angestellt, wurde er von seinen Aeltern, wegen seiner Leichtigkeit, hölzerne Uhren und künstliches Schnitzwerk zu verfertigen, zu einem Uhrmacher in die Lehre gethan. Die Nächte wendete er an, mathematische Bücher zu lesen, Sprachen zu erlernen, und des Schauspiels des gestirnten Himmels zu genießen, verfertigte künstliche Planetaria, und wurde sogar 1769 von der philosophischen Gesellschaft zu Philadelphia gebraucht, den Vorübergang der Venus vor der Sonne zu beobachten, welches er mit so vieler Genauigkeit that, daß sein Ruhm von nun an gegründet wurde; er that das Nämliche bey dem Vorübergang des Merkur, und eine Menge seiner astronomischen Beobachtungen und Längen- und Breitenbestimmungen, wurden in die amerikanischen Transaktionen eingerückt. Nun wurde er zu Gränzberichtigungen N. A. Provinzen gebraucht, wurde 1791 an Franklins Stelle Präsident der amerikanischen Gesellschaft der Wissenschaften, und erhielt 1792 die Direktion des Münzwesens. Sein, im Grund abschreckendes Bild, ist diesem Hefte vorgesetzt.

Februar. Des Herrn von Teylors Bemerkungen über Neu-Ost-Preußen; die scharfe Kritik über die neuesten

den Charten von der Schweiz, ingleichen die Nachricht von der trigonometrischen Vermessung der ehemaligen venetianischen Staaten, durch den Bruder des Herausgebers, den K. K. Gen. Major von Zach, nebst einem Triangel-Netz, und einem dabey gefertigten Observations-Protokoll, werden hier und in den folgenden Stücken, fortgesetzt. Herr Dr. Olbers in Bremen, äußert seine Gedanken über die vom Himmel gefallenen Steine. Er glaubt, daß es nicht unmöglich sey, zu denken, daß der Vesuv eine Masse 60 (ital.) Meilen weit bis Siena schleudern könnte, die durch eine Entladung zersprengt, in zersprungenen Stücken, als glühende Steine niederfallen könne; nimmt aber diese Meinung zurück, seitdem man nun wisse, daß auf dem Vesuv keine solchen Steine zu finden sind, und daß alle aus der Luft gefallene Steine, die man kannte, schlechterdings kein Produkt unserer Vulkane seyn können. Er berechnet darauf die Möglichkeit, daß, wenn schwere Massen mit einer vertikalen Geschwindigkeit von 7800 bis 8000 Fuß aufgeworfen werden, sie unter gewissen Umständen die Erde erreichen, und auf sie niederfallen können; ob es gleich schwer zu erklären sey, wären um alle diese Massen, so viel man ihrer kenne, bloß aus Eisen, Nickel, Kieselerde und Talkerde bestehen sollen; auch würden nur sehr wenige der Massen, die der Mond ausschleudert, auf die Erde fallen. Der Mond müßte also eine große Verminderung seiner Masse leiden. Würden nicht auch unzählige andre solche schwere Theilchen als kleine Trabanten um die Erde laufen? Uebrigens ist der älteste aus der Luft gefallene Stein, der, den Plinius Bb. II. Kap 58 erwähnt, und der bey Aegos Potamos herunter gefallen ist. Der Graf Moriz von Brühl in London hat seine, in zweyen ihm gehörigen Sternwarten in England aufbehaltene treffliche Sammlung astronomischer Instrumente und Bücher, der Sternwarte in Leipzig, noch bey Lebzeiten zum Geschenk überlassen, da er selbst durch die Altersschwäche gehindert wird, ferner davon Gebrauch zu machen. Wahrhaftig ein Schatz, den die Leipziger Sternwarte auf keinem andern Weg so vorzüglich und vollständig würde erlangt haben!

März. Mechain berichtet, daß er im Begriff sey, nach Barcellona abzugehen, um den von Dünkirchen bis Barcellona gemessenen Meridianbogen = 9° bis auf die Balearischen Inseln fortzusetzen; wodurch sodann diese Grad-

messung über 12 Grade fassen wird. Er ist wirklich mit seinen Gefährten den 26sten April dahin abgegangen.) Auch meldet er die seit den 20sten December v. Jahres bemerkte Verschwindung des Saturnringes. 2) Regnér, Professor der Astronomie zu Upsal, über die Massen der Kometen und ihre Einwirkungen auf das Planetensystem. Da die Einwirkung der Kometen auf unser Planetensystem sogar geringe ist: so haben die Astronomen die Kometenmassen in Vergleichung mit den Planetenmassen als sehr gering angesehen. Der Verf. aber sucht zu beweisen, daß man wenigstens diejenigen Kometen von dieser Behauptung ausnehmen müsse, deren Perihelia innerhalb der Merkursbahn zu liegen kommen, wie die von 1680, 1689 und 1780, daß die Masse des letzten fünfmal größer als die des Mondes, oder $\frac{1}{12}$ der Erde, und die des Kometen von 1680 $13\frac{1}{2}$mal größer als die Erdmasse sey; daß aber ihre geringere Einwirkung auf die Bewegung der Planeten bloß von der außerordentlichen Geschwindigkeit herrühre, mit der sie vorüberziehen. 3) Aus der Vorrede eines kostbaren Prachtwerks, des Grafen Waldsteins Flora Hungariae, wird hier und den zwey folgenden Heften eine sehr genaue topographische Beschreibung von Ungarn mitgetheilt, aus der, weil wir es für unschicklich halten, Auszüge aus Auszügen zu machen, es uns Leid thut, nichts zur Berichtigung unsrer geographischen Bücher anführen zu können; wir hoffen aber, daß auch die A. D. Bibl. nicht unterlassen werde, aus diesem, durch den Druckort Wien, für sie geeignetem wichtigen Buche, für ihre Leser einen fruchtbaren Auszug zu liefern. 4) Piazzi in Palermo hat den Ruf als erster Astronom und Direktor der Sternwarte in Bologna, aus Dankbarkeit abgelehnt, und Herr von Zach soll einen deutschen Astronomen dahin in Vorschlag bringen. 5) Dr. Gauß theilt seine abgekürzten Tafeln für die Störungen der Ceres Ferdinandea durch Jupiter mit.

April. 1) Kurze Beschreibung von Angola — mehr für den Sklavenhändler, als für den Geographen, brauchbar. 2) Die Fortsetzung von Textors Bemerkungen auf einer Reise im südlichen Theile von Neu-Ost-Preußen, enthalten manche topographische Nachrichten von Warschau und dessen Umgebungen. 3) Die durch alle Stücke fortlaufende geographische Ortsbestimmungen Niebuhrs, enthalten diesmal die

von

von der ganzen Länge des arabischen Meerbusens. Wir theilen bloß die Polhöhen der beyden äußersten mit, Sues 29° 55′ und Bab al Mandeb 12° 38′. 4) Der kursächs. Legationsrath Beigel in München giebt von seiner trigonometrischen Vermessung in Baiern Nachricht. Wir theilen daraus einige Beyspiele mit, wie durch Franzosen Namen deutscher Orte verhunzt zu werden pflegen. Cassini macht aus Heiligeberg zu Andecks, Theilix; aus Markt Biberbach zwischen Augsburg und Donauwerth, St. Marc; aus Schwetzingen; Schechingen. 5) Geographische Lage von Padua, Breite 45° 23′ 40″, Länge 29° 52′ 30″. Venedig, Breite 45° 25′ 32″, Länge 30° 0′ 44″, Verona; Breite 45° 26′ 14″, Länge 28° 40′ 5″, und Mantua 45° 9′ 14″, Länge 28° 27′ 59″. Ein Verzeichniß der geographischen Längen und Breiten von 73 italiänischen Orten folgt hier und im folgenden Stück nach. 6) Ankündigung einer neuen Generalcharte von Rußland, die 1799 bey dem K. Chartendepôt in 9 Blättern herauskam, von dem K. Preuß. Obersten Lecoq nach Deutschland gebracht, und vom Inspektor der K. Plankammer Reymann, und dem Ingen. Major von Heckel, in die deutsche Sprache übersetzt, durch Berichtigung der Gränzländer, und durch Nutzung der Kanalcharte vermehrt wurde; doch wird bemerkt, daß nicht die neuesten geographischen Bestimmungen dabey benutzt worden, wie 1804 hätte geschehen sollen. In der Fortsetzung von Beigels trigonometrischen Vermessung in Baiern, werden die auffallenden Fehler gerügt, die in Cassinis berühmten Dreyecken in Ansehung Deutschlands begangen worden sind.

Junius. Die strenge Revision des Schweizer-Atlasses, die einen Mann zum Verf. haben muß, dem kein Berg, kein Thal und keine Straße, ihrer Lage und Richtung nach, unbekannt seyn muß, wird geschlossen. 2) Der K. Preuß. Oberbaurath Gilly hat die vier ersten Blätter einer neuen Specialcharte von Südpreußen herausgegeben. Da aber die ihnen untergeordneten Leute sich bloß der Boußolen und Meßkette bedienen konnten: so wird nicht mit Unrecht bemerkt, daß sie keine sonderliche geometrische Richtigkeit haben können, und da bis jetzt keine geographische Ortsbestimmungen in S. Preußen angestellt sind, daß sie die geographischen Lagen der Orte nicht genau angeben, und höchstens nur in Ansehung des geographischen Details ein schätzbarer Beytrag

trag zur Länderkunde sey. 3) Da bey dem Bau der neuen Sternwarte in Göttingen eine sehr genaue Mittagslinie das erste Bedürfniß war: so erhielt der Observator Harding aus Lilienthal, (nicht der Professor der Astronomie) hierzu den Auftrag; der sie auf den Vorschlag des Herausgebers, nach einer auf der Seeberger Sternwarte gemachten Probe, mit fünf Glaskugeln möglichst genau gefunden hat. 4) Das wichtige Geschäffte der neuen lappländischen Gradmessung ist nun glücklich vollendet. Schon 1801 hatten sich Svanberg und Ofverbom dahin begeben, um das Lokale für die Basis zu untersuchen, Signalstangen errichten, und die Sternwarten an den beyden äußersten Endpunkten des zu messenden Meridianbogens, erbauen zu lassen. Zu Anfang 1802 reisten sie in Begleitung zweyer Gehülfen, Holmquist aus Upsal, und Palander aus Abo, dahin zurück, versehen mit ein. franz. Toise, die das Nationalinstitut geschenkt hatte. Die Meßstangen, deren gegen 2500 für die ganze Standlinie gelegt wurden, waren ganz von Eisen, und sowohl nach dem Metre, als nach der, bey den vorigen Messungen gebrauchten, Toise ajustirt, und bey ihrem Gebrauch wurde die Temperatur am Thermometer beobachtet, um die durch die Wirkung der Kälte hervorgebrachten Verkürzungen in Rechnung nehmen zu können. Man hat einen Meridianbogen von 65° 31′ 32″, 14 bis 67° 8′ 51″, 53, folglich von 1° 37′ 19″, 39 gemessen; da hingegen der von Maupertuis gemessene nur 0° 57′ 23″ 67 war. Aus der Vergleichung der Längen des jetzo und vormals gemessenen Meridiangrades, erhellte denn, daß die berühmte französische Gradmessung um 196 Toisen zu groß angegeben sey, daß die wahrscheinlichste Gestalt der Erde ein Ellipsoid, und die Abplattung desselben $\frac{1}{229}$, 4 sey, und daß das Resultat der ganzen Messung sich den Bestimmungen des de la Place sehr nähere. Die vollständige Berechnung der durch die verschiednen Grade der Kälte bewirkte Verkürzung der 2500 eisernen Stangen ist noch nicht beendigt. Melanderhielm aber, der diese abermalige Gradmessung am meisten betrieben hat, versichert, daß der etwan begangene Fehler bey Messung der Standlinie sich nicht über 3 Fuß belaufen, und der Breitengrad sich nur wenige Toisen von seiner wahren Länge entfernen könne. Eine detaillirte Beschreibung aller Operationen soll in die Gedenkschriften der K. Schwed. Akademie der W. eingerückt werden.

Zwey

Zwey stehende Artikel, die durch alle Hefte dieses Bandes fortlaufen, fassen wir am Ende desselben zusammen. Der eine betrifft des Ruß. Kaiserl. Kammer-Assessors (aus Jeserey) D. Seetzen Reise nach Afrika. In Bukarest erfuhr er den 26sten Oktober 1802 ein fürchterliches Erdbeben; fand die Polhöhe dieses Orts 44° 26′ 23″, und kommt von da im Gefolge des Fürsten Struzzo in einem für 800 Piaster gemietheten Wagen nach Konstantinopel, wo er von dem K. K. und K. Preuß. Gesandten wohl aufgenommen wurde, und vom 22sten Februar 1803 berichtet, daß er die fernere Reise über Smyrna, Haleb und Damaskus machen wolle. In Scutari besah er die türkische Druckerey, mit zwey gangbaren Pressen. Man druckte eben ein großes geographisches Werk, und ein Franzos, Ricard, arbeitete an einem Atlas von 52 Charten mit türkischen Namen und arabischen Buchstaben.

Der zweyte fortlaufende Artikel hat die Pallas zum Gegenstand. Sie sollte sich in diesem Jahr sehr hoch und nur als ein Stern der 12ten Größe zeigen. Harding zeichnete ihren Lauf vom 4ten Februar bis 17ten April, und von da bis zum 28sten Jun., welche Sternchärtchen beym März und April befindlich sind. Und wirklich fand er sie auch den 18ten Februar genau auf der Stelle, wo sie nach Dr. Gauß Berechnung stehen sollte, und zwar als einen Stern 12ter oder 13ter Größe, und mit einer Lichtstärke, wie die des vierten Saturntrabanten; und so waren denn Hardings Charten von ihrem wahrscheinlichen Laufe die ihrer wirklichen Bahn geworden. Auch Dr. Olbers selbst fand sie wieder; der aber aus billiger Bescheidenheit den ihm von dem Herrn von Z. zugedachten Beynamen Olbersiana durchaus verbittet, und verfolgt sie den ganzen April hindurch, und findet den nämlichen sonderbaren Lichtwechsel wie voriges Jahr. Dr. Gauß fuhr fort, im Mai ihren geometrischen Lauf bis zum 23sten Oktober zu berechnen, von da an man sie wegen Lichtschwäche nicht wohl ferner verfolgen könne.

Gi.

Bibliſche, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie.

Kommentar über den Pentateuch, von Johann Severin Vater, Profeſſor der Theologie und der morgenländiſchen Sprachen [zu Halle,] mit Einleitungen zu den einzelnen Abſchnitten der eingeſchalteten Ueberſetzung, von D. Alexander Geddes, merkwürdigern kritiſchen und exegetiſchen Anmerkungen, und einer Abhandlung über Moſes und die Verfaſſer des Pentateuchs. Halle, im Waiſenhauſe. 1802. Zweyter Theil. 232 S. 8. 16 gr.

Dieſer Theil umfaßt das zweyte und dritte Buch Moſis, nach eben der Manier, die Rec. ſchon beym erſten Theile angegeben hat. Die kritiſchen und exegetiſchen Anmerkungen des ſel Dr. Geddes, ſind beym zweyten Buche weit zahlreicher und bedeutender als beym erſten, wozu unter andern die mannichfaltigen Abweichungen des ſamaritaniſchen Textes und der alten Ueberſetzungen häufigere Veranlaſſung gaben, als beym erſten und dritten Buche. Die Anmerkungen des gelehrten Herrn Profeſſor Vater's aber, übertreffen jene auch hier beym zweyten Buche wieder eben ſo weit, als beym erſten, und es liegt nur in der Beſchaffenheit des dritten Buchs, daß ſie bey dieſem nicht eben ſo reichhaltig geworden ſind. Genauigkeit, Sorgfalt, Scharfſinn und richtiges Urtheil, zeichnen ſie ſehr von denen des Dr. G. aus, ſo daß die zu raſch gewagten, und nicht ſelten übereilten Muthmaaſſungen und Urtheile des letzten häufig genug vom Herrn V. berichtigt, und in ihre Schranken zurückgewieſen werden. Eben ſo wenig mangelt es an neuen Anſichten und Erklärungen: und da es wegen ihrer Mannichfaltigkeit vergebene Mühe ſeyn würde, ſie hier ſämmtlich auszuziehen: ſo begnügt ſich Rec. damit, die Probe von einigen Beyſpielen zu geben, wonach der Leſer das Ganze wird beurtheilen können. Bey dem erſten Abſchnitte des 2ten B. M. von Kap. 1—18

macht Herr V. die vorläufige Bemerkung, „daß durch den „ganzen Abſchnitt im Ganzen ein Faden der Erzählung durch„laufe. Man finde theils beſtimmte Beziehungen auf vor„hergehende Schickſale, z. B. K. 7, 16, oder auf das Fol„gende z. B. K. 9, 15, theils ſehe man, wie der Erzähler „in frühern Stücken ſchon voll ſey von den Vorſtellungen, „welche bey der Darſtellung ſpäterer Schickſale vorkommen, „z. B. K. 4, 21. 25. Man habe alſo keinen Grund, es „nicht als das Gewöhnliche anzunehmen, daß die Erzählung „fortlaufe. Indeſſen bleibe nicht nur die Möglichkeit, daß „auch hier manche einzelne nicht verbundene Stücke von ver„ſchiedenen Verfaſſern herrühren, und bloß zuſammen geſetzt „oder eingeſchoben ſeyn möchten; ſondern ſie werde auch in „einzelnen Fällen z. B. K. 6, 14 f., und 10, 28—11, „16 zur Wahrſcheinlichkeit.“ Freylich muß man bey dem Mangel an Zuſammenhang und den häufigen Wiederholungen in den Geſchichtbüchern des A. T., wobey nicht ſelten ein ὑστερον προτερον vorkommt, Vieles auf die noch ungebildete Proſe der hebräiſchen Sprache, und auf den Mangel an einem fließenden hiſtoriſchen Style, der noch nicht vorhanden war, abrechnen; allein es iſt doch auch eben ſo wahrſcheinlich, und hin und wieder ſo gut als gewiß, daß Ueberarbeitungen oder Interpolationen ſtatt gefunden haben. Nimmt man nun noch hinzu, daß dieſe Bücher größtentheils aus der Tradition aufgeſchrieben wurden, und zwar eher ſpäter als früher, weil es an einem bequemen Schreibmaterial fehlte: ſo wird es um ſo erklärlicher, wie man noch immer einige Nachrichten aus der Tradition hinzuſetzen konnte, die noch nicht aufgeſchrieben waren, u. ſ. w. — In Hinſicht der Aufſchreibung des Moſaiſchen Geſetzes verfährt Herr V. ſehr ruhmlich mit großer Vorſicht. Bey dem Ausdruck כתב 2. Moſ. 17, 14 bemerkt er, „daß es ſehr ſchwer ſey „zu beſtimmen, was hier unter כתב gemeint ſey. Faſt in „allen Stellen der moſaiſchen Bücher, wo vom Schreiben „und einem כתב die Rede ſey, treffe es ſich, daß das Eingra„ben in Stein erwähnt werde, vergl. beſonders 5. Moſ. 27, „2. 3. (Joſ. 8, 32—35) und ſo blieben wir ungewiß, ob „hier ein eigentliches Schreiben auf irgend einem Schreib„materiale gemeint ſey.“ Freylich iſt der Begriff vom Schreiben zu verſchiedenen Zeiten verſchieden, je nachdem die Schreibekunſt Fortſchritte gemacht hat; allein alles urſprüngliche Schreiben mit Buchſtaben iſt ein Einhauen oder Eingra-

ben (γραφειν,) welches also zu seiner Zeit auch ein eigentliches Schreiben heißen kann, so wie zu derselben Zeit Stein, Metall und Holz ein Schreibmateriale heißen muß. Daß Herr V. bey jenen Worten ein Eingraben in Stein im Sinne gehabt hat, sieht man aus einer andern Bemerkung zu 2. Mos. 24, 4. Indem er auf die vorige Stelle verweist, setzt er hinzu: „Es ist wenigstens im nächsten Zusammenhange nichts dagegen, daß nicht auch hier gesagt werde, „Jehovens Worte seyn auf Steine eingegraben worden; auch „ויקח V. 6 nicht, und es ist nicht deutlich, daß ein anderes „ספר gemeint sey. Indessen liegt wenigstens in unsrer Stelle „keine Unwahrscheinlichkeit, daß der Verf. den Moses auch „andre Schreibmaterialien gebrauchen lasse. Immer bleibt „es eine andre Frage, ob nicht in jenen deutlichen Aeußerungen über Steinschrift ein Grund liege, anzunehmen, daß „selbst die Tradition über Mosis Zeitalter nur solcher steinernen „Denkmähler erwähnte." Rec. ist der letzten Meinung. — In Hinsicht der wunderbaren Geschichten befolgt Herr V. die Methode, daß er dem Sprachgebrauche gemäß zeigt, was der Verf. eigentlich sagen will, und sich alsdann in eine Muthmaaßung des begreiflichen Zusammenhangs einläßt, so weit ein Grund dazu in den Umständen der Erzählung selbst liegt. Weiter kann auch ein vorsichtiger Interpret nicht gehen, wenn er sich nicht ins Unermeßliche verlieren will, ohne irgendwo festen Boden zu haben. — Um ferner ein Beyspiel zu geben, mit welcher philologischen Skepsis Herr V. die Bedeutung eines an und für sich schwierigen hebräischen Ausdrucks zu ergründen sucht, wählt Rec. das bekannte Wort פסח, worüber sich der Verf. bey 2. Mos. 12, 11. S. 37 so äußert „der Ursprung der Bedeutung dieses Worts „kann hier bloß in Bezug auf die Erklärung betrachtet werden, welche der Verf. durch das V. 13. 23. 27. gebrauchte „פסח giebt. Dieses Wort bedeutet 2. Sam. 4, 4 offenbar „lahm seyn; eben dieß das Derivatum פסח, und nicht „bloß فسخ sondern auch فشخ hat diese Bedeutung. „Sie paßt zur Noth auch 1. Kön. 18, 21. 26, und wenigstens wird durch diese Stelle nicht die Bedeutung springen gesichert, welche Geddes wegen derselben, als die „Hauptbedeutung des Worts ansehen will. Die Bedeutung „*transire* ist nicht erweislich, obwohl die Vulgate einigemale „und die LXX. V. 23 so übersetzen. Letztere haben V. 13

„und

„und 27 σκεπαζω, und dabey wahrscheinlich nur gerathen, „wie Jes. 31, 5, wo sie περιποιεομαι haben. Dort paßt „die Bedeutung befrexen, welche das arabische, freylich „nach der gewöhnlichen Analogie nicht anwendbare, فسح „hat. Diese Bedeutung hat in unserm Kapitel nichts für „sich, um so weniger, da nicht einmal erweislich ist, daß „sie auch dem hebräischen Dialekte zugekommen sey. Die „dreymale wiederholte Konstruktion mit על spricht nicht für „diese; sondern paßt mehr für die Bedeutung, welche der „Syrer, Onkelos und Saadias in allen diesen Stellen „ausdrücken — gnädig, barmherzig seyn. Aber freylich „erlaubt dieses על noch eine Menge anderer Deutungen, und „entscheidet für sich für keine; die Autorität der alten Ueber„setzungen bey solchen außerdem unerklärlichen Wörtern be„währt sich selten; das syrische ܦܨܚ, bedeutet zwar wohl „Passah feyern als *hilaravit vultum*, propitiatus est; „aber das arabische فضح, welches auch vom Passah ge„braucht wird, und daneben die Bedeutung von Helligkeit „der Flüssigkeiten und auch des Himmels hat, scheint darin „den ursprünglichen Begriff des Stammworts zu enthalten, „der nicht unmittelbar auf Gnade, Erbarmen und Schonung „führt. Ueberdem ist es immer äußerst problematisch, ob „פסח und ܦܨܚ einerley Stamm ist. Es bleibt also die „eigentliche Bedeutung von פסח und zumal die völlig be„stimmte, sehr ungewiß. Man hat zwar für die letztere et„was mehr als für die andere; aber immer auch wenig solche „Gründe vorzubringen, die man in andern Fällen für ent„scheidend hält." Rec. läßt es dahin gestellt seyn, ob Herr V. nicht vielleicht zu sehr in solchen Fällen den Skeptiker mache, und ob man nicht bey den alten Uebersetzungen doch immer in Anschlag bringen müsse, daß ihre Verfasser größtentheils im Orient lebten; und der alten hebräischen Sprache noch weit näher waren, als wir, so daß sie die eigentlichen Bedeutungen der alten hebräischen Worte doch immer noch genauer wissen konnten als wir; besonders wenn noch ein entarteter Dialekt derselben ihre Muttersprache war. — Endlich bemerkt Rec. noch für die Leser, daß Herr V. das letzte Kapitel des 3. B. Mosis (K. 27) für einen Anhang er-

erklärt, der wahrscheinlich erst nach der Vollendung der vorhergehenden Sammlung hinzugekommen, dessen Ende aber nachher als der Schluß der ganzen Sammlung betrachtet, und V. 34 mit einer neuen Schlußformel versehen worden sey. — Mit Vergnügen sieht Rec. der Vollendung des Ganzen entgegen, und erwartet von der Abhandlung über Moses und die Verfasser des Pentateuchs, die am Schluß folgen soll, (wenn gleich etwas unbequem,) sehr viel Befriedigendes.

H.

Prophetisch-poetische Gemälde der Zukunft. Eine Nachbildung der Offenbarung Johannis, von J. C. Schreiber. Nebst einer Vorrede des Herrn Professor Augusti in Jena. Naumburg, bey Webel. 1802. 130 S. 8. 12 gr.

Der Plan zu dieser Schrift ist nicht gut angelegt. Eine poetische Nachbildung der Apokalypse, die häufig ganz etwas Anders sagt, als im Texte steht, und wieder Anderes ausläßt, verlangt Niemand, und ist sehr überflüssig. Dagegen hätte der Verf. sein poetisches Talent lieber zu einer so viel als möglich getreuen dichterischen Uebersetzung der Apokalypse benutzen sollen, wenn er es sich getraute, der schon vorhandenen von Münter den Rang streitig zu machen. Alsdann hätte aber der poetische Ausdruck weniger modern seyn, und mehr Würde haben müssen. Rec. wählt zur Probe die erste die beste Stelle, damit man sie mit dem Original vergleichen, und sehen kann, wie sehr der Verf. Alles modernisirt hat. Die Stelle Apokal. 5, 11—14 ist so nachgebildet:

Also sangen die Frommen, und Myriaden den Engel
Stimmten ein zum Jubelgesang mit tönenden Lippen:
„Der du, ein sühnendes Opfer, für Menschenherzen geblutet,
„Du bist werth zu empfahn die höchste Fülle des Ruhmes,
„Stärke,

„Stärke, Weisheit und Macht in ewig rollenden Zeiten.“
Alles erscholl zum Preis des großen Menschenerlösers,
Was nur waltet und lebt in den weiten Hallen der Schöpfung,
Alles im Himmel, auf Erden, und was der Hades umkerket.
Amen, ertönt die Natur. Die Auserwählten des Himmels
Fallen am Throne daniedr, und beten an den Jehovah,
Der den Menschenbeglücker gesandt, den erhabnen Messias.

Wie gefallen den Lesern hier der Jubelgesang mit tönenden Lippen statt des λεγοντες φωνη μεγαλη des Originals? Ferner die ewig rollenden Zeiten, wovon im Original nichts steht, und „was der Hades umkerket“ statt des ὑποκατω γης im Original? — Eher werden einige Aeußerungen in der Einleitung über die Dichtung und den Zweck des Verf. der Apokalypse gefallen, welche Rec. für das Beste der ganzen Arbeit hält. S. 3 „Der Verf., der, „durchdrungen von dem lebhaften Gefühle der Wahrheit seiner Religion, des Christenthums, die Bedrückungen und „Verfolgungen sah, die seine Mitchristen damals erdulden „mußten, kann nicht anders als gewiß glauben, daß die „Wahrheit endlich siegen, seine Religion die Oberhand erringen, und die unseligen Verfolgungen derselben endlich „einmal aufhören müssen. Diesen Gedanken stellt er prophetisch dar, d. i. er hüllt ihn in dichterische Bilder, detaillirt „ihn durch mancherley Zusätze, ohne dadurch das Detail des „wirklichen Erfolgs andeuten zu wollen, personificirt Jammer und Freude, Elend und Glück, malt einen Gedanken in mehrern Bildern aus, und so entsteht endlich ein „Zusammenfluß von Begebenheiten, die alle nur in der Phantasie des Dichters liegen, und die alle nur einen Hauptgedanken zum Grunde haben. — — Die Wahrheit wird „siegen, das Christenthum empor gehoben, seine „Feinde unterdrückt, seine Verehrer belohnt werden. „Alles Uebrige ist nur weitere Ausmalung, so wie ein Orientale, ein Jude, malen konnte; und hier haben wir eben „nicht Ursache, diese dichterischen Gemälde als großes Kunst

„pro-

„sodukt anzupreisen. Es liegt mancher schöne Gedanke darin, und manche Blüthe erhabener morgenländischen Dichtkunst; aber daß man deßwegen das Ganze als ein sehr künstliches Werk betrachten müsse, getraue ich mir nicht zu behaupten.“ Dagegen trifft man auf andre Stellen in der Einleitung, die keine große theologische Gelehrsamkeit verrathen, z. B. S. 2, wo der Verf. vom Alexandrinischen Dionysius (der hier Dyonisius Alexander heißt) ohne gehörige Kunde der Lage der Sachen spricht. Dionysius war im Herzen gar nicht geneigt, die Apokalypse zu bewundern; sondern er war ihr von Herzen abgeneigt, weil er sie als die eigentliche Quelle des Chiliasmus betrachtete, den die alexandrinische Schule zu verdrängen suchte; allein weil Nepos mit seinem Anhang den Chiliasmus vertheidigte, und sich auf die Apokalypse berief: so mußte sich Dionysius zimpflich ausdrücken. Daher sagte er mit einiger Ironie, er könne dieses Buch nur bewundern; aber verstehen könne er es nicht, und gab dadurch einen Wink, daß es Nepos mit seinem Anhange auch wohl eigentlich nicht verstehen möge. — Ferner sind die am Ende angehängten Bemerkungen so dürftig, daß sie allenfalls ganz hätten weggeblieben können. Dagegen hat der Vorredner Herr Prof. Augusti einige Bemerkungen hinzugefügt, die den Wunsch nach mehreren von dieser Art rege machen. Der Verf. hat κυριακη ἡμερα 1, 10 vom Sonntag verstanden; Herr A. hält es richtiger für dasselbe, was sonst ἡμερα κυριε heißt, der Gerichtstag, den der Messias bey seiner Rückkehr auf Erden halten wird. Eine andere Bemerkung bezieht sich auf die Stellen der Apokalypse, woraus die Anhänglichkeit des Verf. derselben an ein reformirtes Judenthum erhellt. Jerusalem wird nicht vernichtet; sondern nur renovirt, u. s. w. Daraus schließt Herr A. alsdann 1) daß die Apokalypse vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben sey, womit Rec. übereinstimmt; 2) daß der Evangelist Johannes Verfasser derselben sey. Dieß freylich nur in Verbindung mit andern innern und äußern Gründen. Was aber die innern Gründe betrifft: so glaubt Rec., daß grade der innere Charakter der Apokalypse wider den Verfasser Johannes streite. Indessen wird über diesen Punkt wohl immer eine Verschiedenheit der Meinungen bleiben.

Sa.

Exe-

Erziehungsschriften.

Fabeln und Erzählungen, ein Anhang zu den Liedern für Volksschulen. Hannover, bey den Gebrüd. Hahn. 1803. 6½ Bog. 5 M.

Der Herausgeber dieses Büchelchens, Herr Superintendent Hoppenstedt zu Stolzenau, hatte in der Vorrede zu den Liedern für Volksschulen, welche im 66. Bande der N. A. D. Bibl. S. 249 ff. von einem andern Recens. beurtheilt sind, diesen Anhang von Fabeln und Erzählungen, den Manche gewünscht hatten, versprochen, und hat nun dieses Versprechen auf eine im Ganzen sehr beyfallswürdige Art erfüllt. Er liefert hier 77 verschiedene Fabeln und Erzählungen, welche sämmtlich die Versinnlichung und Bestätigung von moralischen Maximen und von Lehrsätzen der praktischen Glaubenslehre zum Zweck haben, und zeigt sich auch hier wieder als ein wohldenkender, aufgeklärter, und die Bedürfnisse der Volksjugend kennender Mann. Manche von diesen Erzählungen und Fabeln sind schon bekannt, und von Andern entlehnt; z. B. Nr. 32. 36. 37, die mehrsten indeß scheinen von seiner eigenen Erfindung zu seyn; alle aber ihre Form und Einkleidung von ihm erhalten zu haben. Sie sind in freyen Jamben, die zum Theil gereimt sind. Wir setzen Nr. 13 mit der Ueberschrift: „Glaube und Thun," den Hecht als Probe her:

Ein Klausner, der am Tiberstrand
einst fischte, zog in seinem Netze
den größten Hecht erfreut ans Land.
Verwegner! rief der Fisch, verletze
nicht meine heilige Person!
Dein Vorfahr hat mich stets geschonet,
ja gar, wenn er mich fing, mit gutem Fraß belohnet:
Ich trüge, sagt er mir, die ganze Passion,
den Kelch, den Schwamm, das Kreuz, die Lanze
in meinem Kopf. — Ei, ei, du frommes Thier!
versetzt' der Greis, doch darf ich fragen?
was trägst du denn in deinem Magen?
der strotzet über die Gebühr. —
Ach nichts! Ein Frühstück nur, ein Nest voll junger Aale. —

Das

Das dacht' ich wohl. Du Kannthale
trägst die Religion im Kopf,
und in dem Busen das Verderben.
Fort; fort mit dir in meinen Topf,
damit durch dich nicht tausend sterben!

Daß bey Stücken dieser Art, besonders wenn sie mit der mehr gebildeteren Jugend gelesen werden, noch Erläuterungen vom Lehrer hinzukommen müssen, ergiebt sich aus Form und Inhalt. Das poetische Gewand hat, wie in den mehrsten Schriften dieser Gattung, zuweilen Unvollkommenheiten; besonders ist der Reim hin und wieder unförmlich, z. B. in dem 6ten Stücke werden die Wörter fliehn und hin, Küster, Magister, aufgeklaret, zerstöret, zusammen gereimt. Einigemale fanden wir auch den Ausdruck überhaupt vernachlässigt, z. B. S. 5: „Ach! wenn kein Gott nicht „wäre; | wie schrecklich wär's, ein Mensch zu seyn!" und S. 6: „So bitt' ich dich für meinen Sohn | von deinem „Bruder Absalon," welche Worte uns in ihrem Kontext „ganz undeutlich sind;" S. 26: „Ein Jüngling — end„schloß sich, daß er da sich niederlassen wollte;" diese letzte unpassende Wendung hat nur der Reim veranlaßt, dem der Verf. unserm Bedünken nach öfter hätte entsagen müssen, als er gethan hat. S. 30 fiel uns die Stelle auf: „die Kin„der des verworfnen Drachen, | die Laster, reisten über's „Land;" hierbey werden die mehrsten Leser an den Beelzebub denken, vielleicht gar denken sollen; dann wird aber ein schädlicher Volkswahn der Juden bey manchen vielleicht als Wahrheit fortgepflanzt; jene Worte für eine scherzhafte Wendung zu nehmen, ist auch nicht angemessen. In Nr. 21 ist die Erzählung der Köhler und der Bleicher für die Maxime, der sie zur Erläuterung dienen soll, „böser Umgang verdirbt „gute Sitten," nicht treffend genug; denn weil der Köhler schwarz ist und schwarz macht: so ist er darum noch nicht moralisch böse. Den bey Nr. 32 angebrachten Folgesatz: Ihr Leutchen, Schatzgräberey | Ist just nicht immer Narrerey — würden wir weggelassen haben, weil mancher Ungebildete diese Worte, ohne dabey Belehrung und Warnung eines Verständigern zu erhalten, lesen und mißbrauchen möchte.

Re.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und achtzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Weltweisheit.

Die Philosophie in ihrem Uebergange zur Nichtphilosophie, von C. A. Eschenmayer, Physikus in Kirchheim unter Teck. Erlangen, bey Walther. 1803. 107 Seiten gr. 8. 10 M.

Wenn Rec. sich die neuen und neuesten Philosophen nach einander vorstellt: so glaubt er eine Reihe von Luftspringern zu sehen, wovon immer der Folgende höher springt, oder doch höher zu springen sucht, als der Vorhergehende. — Kant trgt zwar mit der bescheidenen Behauptung auf, daß das Springen in der Philosophie nichts fromme, und daß man fein hübsch auf dem Boden bleiben müsse, wenn man nicht ein Bein, oder gar den Hals brechen wolle. Aber da er zugleich behauptete, daß die Vernunft eine unaufhaltsame Tendenz zum Springen habe: so war nichts natürlicher, als daß diejenigen von seinen Jungen Anhängern, die am meisten Schnellkraft in den Sehnen hatten, sich dieser Tendenz überließen, und Einer immer höher zu springen suchte, als der Andere. Selbst Kant, so sehr er auch mit seiner theoretischen Vernunft auf dem Boden blieb, that doch mit seiner praktischen Vernunft die raschesten Sprünge in die Luft. Reinhold sprang ihm nach; Fichte übertraf Reinhold und Kanten im Springen; Schelling übertraf

Fichten; und nun scheint Hr. Eschenmayer sogar Schellingen im Luftspringen übertreffen zu wollen.

Was nach Hrn. Eschenmayer das Höchste in der Philosophie, und das Ziel alles Philosophirens ist, läßt sich schon aus dem Titel der vorliegenden Schrift errathen. Es ist solches nichts anders, als die Nichtphilosophie. Auch sagt der Verf. (S. 30.) ausdrücklich, daß der letzte Schritt der Philosophie der erste zum Glauben oder zur Nichtphilosophie sey. Glauben und Nichtphilosophie laufen also auf Eines hinaus; und um zu glauben, muß man aufhören zu philosophiren.

„Die Kantische Philosophie schwebte zwischen dem Endlichen und Unendlichen; die Fichtische schwebte zwischen dem Unendlichen und Ewigen; Schelling hob alle Gegensätze: Ich und Nichtich, Nothwendigkeit und Freyheit, Idealität und Realität, Form und Wesen ꝛc. völlig auf, und fixirte den höchsten Punkt der Spekulation in dem Ewigen der Vernunft selbst.“ (S. 8. 10.)

Ueber dieses Ewige der Vernunft scheint jedoch Hr. Eschenmayer hinausgehen zu wollen. Denn S. 30. sagt er: „Daß über der Vernunft noch ein Vermögen liegen müsse, das eben so die Potenz des Seligen in sich fasse, wie die Vernunft die Potenz des Ewigen. Dieses Vermögen, das schon vor aller Philosophie, der Sprachgebrauch richtig unterschieden habe, nenne man die Seele. — Der Inbegriff des Seligen sey die Seele, und ganz unabhängig vom Gebiete der Spekulation, liege sie eben so weit jenseits des Absoluten, als der Verstand diesseits des Absoluten liege.“ (S. 31.) — „Die Asymptome des Endlichen (der Sinnlichkeit) sey die Tangente des Unendlichen (des Verstandes). Die Asymptome des Unendlichen sey die Tangente des Ewigen (der Vernunft). Die Asymptome des Ewigen sey die Tangente des Seligen (der Seele); und die Asymptome des Seligen sey Gott.“ (§. 40.) „Gott, fährt der Verf. (S. 34.) fort, ist eben so wenig in den Ideen, als in den Formen des Verstandes; er ist weder die moralische, noch die physische Weltordnung, (das mögen sich Hr. Kant und Hr. Fichte merken!) noch das Absolute von beyden.“ (das merke sich Hr. Schelling!) — „Es war ein großer Mißgriff der Philosophie, die Religion aus

der

der Moral abzuleiten, und dadurch die Mutter aus einer ihrer Töchter entstehen zu lassen." (§. 45.) — „Wie die Spekulation durch die drey Erkenntnißstufen, sich zum Absoluten erhebt: so geht die Offenbarung durch die drey Glaubensstufen, Gott Vater, Sohn und Geist, wieder zurück, und umschließt unser empirisches Daseyn." Der Vater bezeichnet die Potenz des Seligen, der Sohn das Ewige der Vernunft, und der Geist das Unendliche des Verstandes. „Wie die Vernunft den Glauben mit dem Verstand vermittelt: so ist der Sohn der ewige Mittler zwischen uns und Gott; und der Verstand, der auf der Erkenntnißstufe das Reflektirende der Sinnen- und der intellektuellen Welt ist, bezeichnet auf der Glaubensstufe den Geist, der das Böse und Gute in uns vermittelt. (S. 37.) Wie der Begriff die Seele des Dinges ist: so ist die Idee die Seele des Begriffs; die Vernunft die Seele der Idee; der Glaube die Seele der Vernunft, und die Offenbarung Gottes die Seele der Seele." (S. 80.) —

Wenn unsere Leser hieran noch nicht genug, und Lust haben, mit dem Verf. noch weiter in Kantisch-Fichtisch-Schellingischer Terminologie zu phantasieren: so mögen sie die Eschenmayersche Schrift selbst lesen, in der Rec. einen neuen traurigen Beweis gefunden hat, wie leicht metaphysische Spekulationen in Schwärmerey ausarten, wenn der Verstand und die theoretische Vernunft herabgewürdiget, und die sogenannte praktische Vernunft, sammt dem Glauben, auf den Thron erhoben wird.

Fundamentalphilosophie von Wilhelm Traugott Krug. Δος μοι πᾶ στῶ. Züllichau, bey Darnmann. 1803. 344 Seiten gr. 8. 1 Rth. 12 gr.

Der Verfasser theilt seine Fundamentalphilosophie in zwey Haupttheile: Die Elementar- und Methodenlehre, und die erstere wiederum in die problematische und apodiktische Elementarlehre. In der letztern handelt er von den obersten Principien der philosophischen Erkenntniß; vom absoluten Gränzpunkte der Philosophie; von der ursprünglichen Thä-

tigkeit des Ich; von dem höchsten und letzten Zwecke der Thätigkeit des Ich. Die Methodenlehre beschäfftiget sich mit den verschiedenen Arten des Fürwahrhaltens; den Methoden des Philosophirens; dem Begriff und den Theilen der Philosophie, u. s. w.

Hr. Krug ist schon aus andern Schriften als ein Selbstdenker bekannt, der von dem Kantischen Kriticismus in gewissen wesentlichen Punkten abweicht; den neuesten transscendentalen Idealismus aber ganz verwirft. Dem letztern setzt er die Behauptung entgegen, daß sich das Seyn schlechterdings nicht aus dem Wissen erklären lasse, und daß diejenigen Philosophen, die jenes aus diesem erklären wollen, die Gränzen der menschlichen Erkenntniß überschreiten. Er nimmt also ohne weiteren Beweis das Daseyn reeller Objekte an, und unterscheidet sie von den Vorstellungen, die wir davon haben. Er nimmt zugleich an, daß die reellen Objekte mit dem vorstellenden Subjekte in einer Wechselwirkung stehen, und die Bedingungen gewisser Vorstellungen sind. Er nennt dieses eine transscendentale Synthesis, und sieht es als eine Urthatsache an. (S. 99.)

Rec. ist in der Hauptsache mit dem Verf. vollkommen einverstanden. Es wird ewig ein fruchtloses und eitles Bestreben seyn, das Daseyn der Außenwelt bloß aus den Anlagen, Kräften, Bestimmungen, Formen, u. s. w. des vorstellenden Subjektes auf eine deutliche und befriedigende Art zu erklären, und das Beyspiel der neuesten transscendentalen Idealisten ist ein redender Beweis davon. Dergleichen Anstrengungen gereichen dem menschlichen Geiste nur so lange zur Ehre, als noch nicht alle Wege, und zwar von den vorzüglichsten Köpfen, versucht worden sind, um zur Auflösung des Problems zu gelangen. Sind aber einmal diese mißlungenen Versuche vorhanden: so ist es in der That eine Art von Thorheit, nach Etwas zu streben, das die Kräfte des menschlichen Geistes übersteigt. Der Philosoph handelt in diesem Falle nicht vernünftiger, als der Alchymist; beyde verschwenden Zeit und Kräfte, und werden ärmer, indem sie reicher werden wollen. Den Alchymisten führen jedoch seine Versuche bisweilen auf nützliche Entdeckungen; der transscendentale Idealist aber geräth auf lauter Hirngespinnste.

Eben

Eben so gegründet ist die Behauptung des Verfassers, daß es keinen Grundsatz giebt, aus dem sich die ganze Philosophie ableiten läßt. Er bemerkt sehr richtig (S. 79.), daß Hr. Reinhold durch seine sogenannte Elementarphilosophie zu diesem Irrthum Anlaß gegeben, der sich seitdem unter Deutschlands Philosophen so sehr verbreitet habe, daß, da man die Untauglichkeit des Reinholdischen Princips zur Deduktion aller philosophischen Lehrsätze wohl merkte, ein Versuch nach dem andern gemacht worden sey, jenes Eine Princip zu finden, was der Philosophie so Noth thun sollte. Daß Hr. Fichte, so sehr er auch die weiland Reinholdische Philosophie herabwürdiget, doch diesen Irrthum mit Hrn. Reinhold theilt, erhellet aus folgender, von Hrn. Krug (S. 81.) angeführten Stelle: „Die Form der Wissenschaftslehre hat nothwendige Gültigkeit für den Gehalt derselben. Denn wenn der absolut-erste Grundsatz unmittelbar gewiß war; durch ihn aber alle mögliche folgende Sätze, unmittelbar oder mittelbar, dem Gehalte oder der Form nach, bestimmt werden — wenn sie gleichsam schon in ihm enthalten liegen: so muß eben das von diesen gelten, was von jenem gilt," u. s. w. Was Hr. Krug aus Hrn. Schelling anführt, ist noch auffallender; denn nach diesem drückt der oberste Grundsatz den gesammten Inhalt und die gesammte Form der Philosophie aus. Es gehört dieses zu den Abentheuerlichkeiten der neuen und neuesten Philosophie; denn was kann abentheuerlicher seyn, als das Unternehmen, alle Wissenschaften, mithin auch diejenigen, wo von reellen Objekten die Rede ist, aus einem einzigen Grundsatze, der material und formal zugleich seyn soll, herzuleiten? Selbst die Geometrie, diese unstreitig nichtempirische Wissenschaft, braucht mehr, als Einen materialen Grundsatz, um ihr Gebäude aufzuführen; und es ist noch keinem Mathematiker eingefallen, einen Grundsatz zu suchen, in welchem Form und Materie vereiniget wäre. Wie will man z. B. die drey Dimensionen des Raumes aus dem Grundsatze der Identität und des Widerspruches herleiten? — Hr. Kant hat daher gar nicht Unrecht, wenn er behauptet, daß sich aus diesem Satze (versteht sich, allein) nichts herleiten lasse. Aber sehr Unrecht hat er, wenn er Alles in der Mathematik aus der Anschauung (a priori) herleiten will, und sogar den Wahrheitsgrund der Mathematik in diese Anschauung setzt. Mit materialen Grundsätzen

sätzen muß jede Wissenschaft anfangen; und diese sind größtentheils Erfahrungssätze. Dann muß man sehen, wie man durch Hülfe der formalen Grundsätze das Gebäude errichtet. Hr. Kant selbst sagt, daß alle unsere Erkenntniß mit der Erfahrung anfange; aber indem er doch die ganze Erfahrung aus den subjektiven Formen des Gemüths entstehen läßt, und behauptet, daß wir die Natur machen, hat er zu dem Gedanken Anlaß gegeben, daß das Ich Alles, und selbst die Außenwelt aus sich produciren könne. So ist der Fichtianismus und Schellingianismus aus dem Kantianismus entstanden. —

So sehr nun Rec. mit den bisherigen Behauptungen des Verf. einverstanden ist, so viel findet er gleichwohl gegen manche andere zu erinnern. Da der Verf. in der Vorrede, mit einer wahrhaft philosophischen Bescheidenheit, alle Freunde der Wahrheit zu freymüthigen Urtheilen über sein Werk auffordert: so will Rec. ihm einige seiner Zweifel mittheilen.

In der Einleitung (S. 8.) erklärt der Verfasser das Philosophiren durch „ein Einkehren in sich selbst, und ein „Aufmerken auf sich selbst, um sich selbst zu erkennen, und „sich selbst zu verstehen, und dadurch zum Frieden in und „mit sich selbst zu gelangen.“ Ist diese Erklärung der Philosophie nicht zu eng? und kann sie nicht leicht zu Mißverständnissen Anlaß geben? — Daß der Philosoph in sich selbst einkehren muß, um sich und sein Inneres kennen zu lernen, ist ganz richtig; aber muß er nicht auch aus sich herausgehen, um die Außendinge kennen zu lernen? Eines ist dem Philosophen so nöthig als das Andere, wenn er nicht einseitig werden will. Der Verf. verwahrt sich zwar im Folgenden gegen alle, und besonders die mystischen Mißdeutungen; auch sieht man wohl, daß er auf diesem Wege die höchsten und absoluten Principien der menschlichen Erkenntniß auffinden will. Allein diese Principien werden durch das bloße Einkehren und Hineinschauen in sich selbst, gar zu leicht zu bloßen Formen des Gemüths gemacht, und die Philosophie wieder in das Hospital der bloßen Subjektivität gebracht, in welchem sie so lange krank gelegen, und aus dem sie erst vor Kurzem durch Hülfe verständiger und erfahrner Aerzte befreyt worden ist. — Um den Frieden in und

mit

mit sich selbst ist es allerdings etwas Edles und Wünschenswerthes; aber Rec. möchte diesen Frieden in die Definition der Philosophie eben so wenig, als in die der Mathematik bringen. Wie? wenn es das Schicksal der philosophirenden Vernunft wäre, auf lauter Anomalien, Amphibolien, Heteronomien, u. s. w. zu gerathen? Würde sie deßwegen minder philosophirende Vernunft seyn? Der Verf. weiß gewiß eben so gut, als der Rec., daß dieß das Schicksal einer gewissen philosophirenden, und zwar reinen Vernunft war, die in lauter Streit mit sich selbst gerieth, bis ihr der kategorische Imperativ Frieden gebot. —

Der Verf. sagt, daß die Philosophie von den äußern Gegenständen abstrahiren müsse; denn ohne Abstraktion gebe es keine Philosophie. Das Letztere ist wiederum richtig; aber daraus folgt keineswegs, daß man beym Philosophiren von den äußern Gegenständen abstrahiren, d. i. auf dieselben keine Rücksicht nehmen müsse. Zu dieser Unrichtigkeit ist der Verf. durch die nicht ganz richtige Bedeutung verleitet worden, die man in neuern Zeiten dem lateinischen Wort: abstrahiren, gegeben hat, und die bereits in dieser Bibliothek (LVIII. Bd. 2. St. S. 375.) berichtiget worden ist. Rec. bemerkt hier nur, daß man die Principien der menschlichen Erkenntniß eben so gut von den äußern Gegenständen, als von seinem Innern abstrahiren kann. So ist z. B. der Grundsatz der Kausalität Anfangs gewiß von äußern Gegenständen abstrahirt worden, und es war hernach Sache der Spekulation, daß man ihn für eine dem menschlichen Geiste inhärirende Form hielt; wo man sodann noch weiter gieng, und ihn zu einem bloß-subjektiven Gesetz des Denkens machte. Aber eben diese Verirrung muß den Philosophen lehren, auf seiner Hut zu seyn, und in der Fundamentalphilosophie nichts anzunehmen, was in der Folge seinem ganzen Philosophiren eine schiefe Richtung geben kann.

Daß, die Philosophie ein selbstthätiges Produciren von Erkenntnissen sey, ist (S. 10.) ein Ausdruck, den Rec. in einer Fundamentalphilosophie nicht gebrauchen möchte, weil er schon auf ein gewisses System hindeutet; und noch viel weniger möchte Rec. mit dem Verf. (S. 21. *.) behaupten, daß „das Aeußere ein Abdruck des Innern, und „die wahrgenommenen Gegenstände um uns herum ein Wi-

„derſchein unſers Selbſts ſeyen.“ Hier glaubt man einen Fichtianer zu hören, was doch Hr. Krug keineswegs ſeyn will. Wie? wenn das Innere ein Abdruck vom Aeußern, und unſer Selbſt ein Wiederſchein der äußern Gegenſtände wäre? Beydes muß nach dem Urtheil des Rec. in einer Fundamentalphiloſophie dahin geſtellt werden, wenn man nicht die Philoſophie mit grundloſen Behauptungen anfangen will. — Wenn aber gar (S. 29.) als Reſultat aller vorhergehenden Reflexionen, der Satz aufgeſtellt wird, daß in der Philoſophie das erkennende Subjekt, und das zu erkennende Objekt eines und daſſelbe ſey: ſo weiß Rec. in der That nicht, was er von dem Verf. denken ſoll; wenigſtens ſieht er nicht, wie der Verf., nach ſolchen Aeußerungen, noch den transſcendentalen Idealismus widerlegen kann.

Nach S. 76 ſoll der Satz: ich bin thätig, die allgemeinſte Thatſache des Bewußtſeyns, und das oberſte Materialprincip ſeyn. Allein iſt der Satz: ich bin paſſiv, nicht eben ſo gut eine allgemeine Thatſache des Bewußtſeyns? Dieß zielt ſchon wieder auf Einſeitigkeit des Syſtems ab. Der Verf. ſubſumirt (in der Anmerkung S. 77.) unter den Satz: ich bin thätig, die Sätze: ich empfinde, ich denke. Allein zwiſchen dieſen beyden Sätzen iſt ein großer Unterſchied in Hinſicht auf die Selbſtthätigkeit; denn beym Denken iſt die Seele thätig; beym Empfinden aber verhält ſie ſich leidend; wenigſtens iſt dort die Paſſivität, und hier die Thätigkeit der hervorſtechende Zug.

Seite 68. behauptet der Verfaſſer, daß der Ausdruck: Bewußtſeyn, eine Syntheſis des Seyns und Wiſſens im Ich anzeige. Hier iſt wieder Einſeitigkeit, und eine ſolche Syntheſis des Seyns und Wiſſens findet wenigſtens nicht bey jedem Bewußtſeyn ſtatt. Wenn der Geometer rechnet, oder ein rein-geometriſches Theorem beweiſet, iſt er ſich da irgend eines Seyns bewußt? ſchwebt nicht vielmehr ſein Geiſt in einer bloß idealiſchen Welt, wo nichts mehr zu ſehen und zu greifen iſt; (denn nicht die Figuren und die Charaktere, die er vor ſich hat; ſondern die geometriſchen Begriffe ſind der eigentliche Gegenſtand ſeiner Beſchäftigung.) Eben ſo wenig denkt der Philoſoph, wenn er die Begriffe von Tugend und Laſter entwickelt, und über andere moraliſche Gegenſtände nachdenkt, an ein Seyn; und

doch

doch wird man nicht läugnen, daß er sich während dieses Nachdenkens im Zustande des Bewußtseyns befinde. — Wenn nun vollends der Verf. S. 99. sagt, daß das Wissen und Seyn schon ursprünglich, und vor allem bestimmten Bewußtseyn in uns verknüpft seyn müsse, weil sonst kein bestimmtes Bewußtseyn statt finden könnte; so behauptet er offenbar Etwas, das sich schlechterdings nicht beweisen läßt, und das am allerwenigsten in eine Fundamentalphilosophie gehört. Der Begriff des Seyns ist wahrscheinlich empirischen Ursprungs, und entsteht erst durch den Eindruck der äußern Dinge auf uns; was davon a priori, und unabhängig von der Erfahrung, in uns vorhanden seyn mag, das wird schwerlich irgend ein Philosoph zu bestimmen im Stande seyn.

Durch diese, wie er selbst gesteht, unbegreifliche Synthesis des Seyns und des Wissens glaubt nun der Verf. allen Schwierigkeiten zu entgehen, von denen der Realismus und Idealismus gedrückt werden. Rec. muß aber gleich Anfangs gegen den Begriff protestiren, den der Verf. von dem Realismus und Idealismus aufstellt. „Das Reale," sagt Hr. Krug (S. 111.) „ohne ein Ideales, ist nichts anders als das, was man Materie oder körperliche Masse „heißt; und der Realist, wenn er konsequent verfährt, ist „nothwendig Materialist." Demnach ließen sich keine andere reelle Objekte, als Körper denken. Dieß ist eine ganz grundlose Behauptung. Durch die Sinne und die Einbildungskraft läßt sich freylich kein reelles oder wirkliches Wesen anders als ausgedehnt, theilbar, u. s. w. vorstellen; aber der Verstand kann sich gar wohl ein reelles, und dabey unausgedehntes, mit dynamischen Eigenschaften versehenes Wesen denken. Rec. weiß gar wohl, daß die Monaden nicht zur heutigen Mode-Philosophie gehören; aber daß sich dergleichen Wesen nicht denken lassen, hat noch Niemand bewiesen; und hier kommt es bloß auf die Denkbarkeit an. Ein Philosoph, der solche Wesen als reell und wirklich annimmt, ist keineswegs ein Materialist. Noch weniger trifft einen solchen Realismus der Vorwurf, den der Verf. dem Realismus, wie er sich denselben denkt, S. 113—115 macht, daß er nämlich der Sittlichkeit Abbruch thue. Selbst der Materialismus führt nicht nothwendig auf Unsittlichkeit und Irreligiosität; welches aber hier zu zeigen nicht der Ort ist.

Auch mit dem, was Hr. Krug über den Idealismus sagt, ist Rec. nicht durchgängig einverstanden. Der Idealismus soll (nach S. 117.) wenn er in der Philosophie konsequent durchgeführt wird, sich in ein Nichts verwandeln. Das mag von dem neuesten transscendentalen Idealismus wahr seyn, bey dem nichts als Widersprüche sind; denn ein Widerspruch ist freylich nichts. Aber von dem Berkeleyschen, und, (wenn man auch Leibnitzen zu einem Idealisten machen will,) von dem Leibnitzischen Idealismus läßt sich doch keineswegs sagen, daß er auf ein Nichts hinauslaufe. Gesetzt auch, ein Philosoph nehme schlechterdings nichts, als Ideen und Vorstellungen an, und erkläre das, was wir Substanz nennen, für ein bloßes Gedankending, oder gar für ein Hirngespinnst; würde man deßwegen von ihm sagen können, daß sein System auf ein Nichts hinauslaufe? Ideen sind doch wahrlich Etwas; und ein Universum oder System von Ideen würde keineswegs nichts seyn. Man muß dem Idealismus nicht unstatthafte Behauptungen entgegensetzen. — Daß der Idealismus sehr leicht der Moralität nachtheilig werden kann, giebt Rec. zu; aber er ist es nicht nothwendig, wie der Verfasser S. 121. behauptet, wo er durch ein sehr gezwungenes Raisonnement ihn mit dem Gewissen unvereinbar findet. „Das Gewissen nämlich, sagt der Verf., fordere reelle Gegenstände zum Handeln, und nach dem Idealismus gebe es keine solche.“ Wer sieht aber nicht, daß der Idealist den ersten Satz keineswegs zugeben, und behaupten wird, daß er auch ohne Voraussetzung reeller Gegenstände gewissenhaft handeln könne. Die Begriffe ändern sich natürlicher Weise nach dem Systeme, dem man zugethan ist. Aber so viel ist allerdings gewiß, daß Stolz und Eigendünkel die natürlichen Früchte des Idealismus, wenigstens des transscendentalen sind; wie die neueste Geschichte der Philosophie nur zu sehr bewiesen hat.

Eben so unrichtig ist die Erklärung, die der Verf. vom Dogmatismus giebt. Dogmatisch philosophiren soll so viel seyn, als: „seine Principien willkührlich setzen, und dadurch zu überschwenglichen Anmaaßungen verleitet werden.“ Rec. wollte aber den Verf. fragen: ob dieß der Dogmatismus eines Aristoteles, eines Leibnitz, eines Wolffen, eines Baumgartens, u. s. w. war? ob diese Philosophen

ihre

ihre Principien willkührlich setzten, und ob das, was sie von übersinnlichen Dingen zu wissen glaubten, bloße Anmaaßungen waren? Wenn der Verf. gleich darauf (S. 132.) das kritische Philosophiren darein setzt, daß man seine Principien, mit Vermeidung aller Willkühr, durch prüfende Erforschung seiner selbst zu bestimmen sucht, und sich vor allen überschwenglichen Anmaaßungen durch Vorsicht im Spekuliren hütet: so steht Rec. nicht, wie der deutschen Philosophie vor Kanten, der Name einer kritischen kann abgesprochen werden. Dogmatismus und Kriticismus lassen sich wohl mit einander vereinigen; und Rec. kann daher die vom Verf. in seiner Methodenlehre (S. 305.) aufgestellte Eintheilung in die dogmatische, skeptische und kritische Methode nicht für richtig anerkennen.

Dergleichen unrichtige Begriffe hat der Verf. noch mehrere aus der Kantischen Philosophie, der er ehemals zugethan war, beybehalten. So erklärt er das Denken (Seite 190.) durch „das Verknüpfen eines gegebenen Mannichfaltigen von Vorstellungen zur Einheit eines Begriffs.“ Diese Erklärung ist zu eng; denn wenn ich z. B. durch die Abstraktion aus der Menge der Bestimmungen eines Gegenstandes, Einen heraushebe, und sie von den übrigen trenne, um sie mir besonders vorzustellen: so wird Niemand läugnen, daß ich denke; und doch verknüpfe ich da nicht mehrere Vorstellungen zu einem Begriff. Ferner: wenn ich A von B unterscheide: so ist hier wieder keine Verknüpfung des Mannichfaltigen, und doch denke ich. —

Eben so wird (S. 196.) die Anschauung, oder (wie der Verf. ausdrücklich hinzusetzt) die Empfindung, als ein wesentliches Merkmal des Erkennens angegeben, so daß nur sinnliche und empfindbare Gegenstände erkannt werden können. Diese Bedeutung des Worts erkennen, die der Verf. wieder aus der Kantischen Philosophie beybehalten hat, ist dem Sprachgebrauche nicht gemäß, und Hr. Kant selbst ist ihr nicht überall getreu geblieben.

S. 207. werden Glückseligkeit und Sittlichkeit einander entgegengesetzt, und von jener gesagt, daß sie im Wohlseyn; von dieser aber, daß sie im Gutseyn oder Wohlverhalten bestehe. Ist denn aber Wohlseyn nicht auch etwas Gutes? und ist das freye Streben eines Menschen nach Wohlseyn

seyn nicht moralisch? Wie kann man also Glückseligkeit und Moralität so scharf von einander unterscheiden? — Es wird hier offenbar in das Wort: moralisch oder sittlich, ein Begriff hineingelegt, der ursprünglich und nach dem alten Sprachgebrauche nicht darin enthalten war; wie denn Hr. Adelung die neue Bedeutung der Wörter: moralisch, sittlich, Moralität, Sittlichkeit, noch nicht in sein Wörterbuch aufzunehmen für gut gefunden hat. Wenn man diesen Wörtern ihre ursprüngliche Bedeutung läßt, wovon der Begriff der Freyheit das Hauptmerkmal ist: so hat die Behauptung des Verfassers, daß die Glückseligkeit nur das Relativ-Gute; die Sittlichkeit aber das Absolut-Gute sey, gar keinen Sinn. Wenn der Verf. in eben dieser Anmerkung (S. 207.) nach Kanten, die Glückseligkeit dadurch herabwürdiget, daß sie etwas von dem empirischen Bewußtseyn des Subjekts Abhängiges, mithin Wandelbares sey: so mag hierin etwas Wahres seyn; allein daraus folgt noch nicht, daß die angenehme Empfindung, die z. B. mit dem Essen und Trinken verbunden ist, nicht der Gegenstand des freyen Bestrebens eines sinnlich-vernünftigen Wesens, mithin nicht moralisch seyn könne. Wenn man aber das aus der Erkenntniß der Wahrheit, und aus der Ausübung der Tugend entspringende süße Gefühl, als den vornehmsten Bestandtheil der Glückseligkeit ansieht, (und dieß muß man thun, wenn man nicht einen unvollständigen und unrichtigen Begriff von der Glückseligkeit aufstellen will): so ist die Behauptung des Verf., daß die Glückseligkeit etwas Wandelbares sey, offenbar falsch.

Die Lehre von der Freyheit wird (S. 216—223.) ganz nach Kantischer Manier abgehandelt. Der Verf. leitet sie aus dem von dem Sittengesetz gebotenen Sollen, oder dem sogenannten kategorischen Imperativ her; denn was man solle, das müsse man auch können, u. s. w. Er hat also auf das, was die scharfsinnigsten Männer gegen diese Argumentation erinnert haben, keine Rücksicht genommen. Am Ende gesteht er mit Kanten, daß die Freyheit etwas Unbegreifliches sey. (S. 221.) Dieses Geständniß ist um so trauriger, da auch der kategorische Imperativ, aus dem die Freyheit deducirt wird, etwas Unbegreifliches ist. Ueberhaupt scheint das Unbegreifliche in der Philosophie, (in der

der doch die Sachen begreiflich gemacht werden sollen,) für den Verf. nichts Unbehagliches zu haben. (S. 100.)

Nach dem Bisherigen konnte man den Verf. leicht für einen blinden Anhänger der Kantischen Philosophie halten. Allein dieß ist er keineswegs, wie Rec. gleich Anfangs bemerkt hat. Zum Beweis mag Folgendes dienen.

Hr. Kant sucht bekanntlich aus der Idee des höchsten Guts das Daseyn Gottes zu beweisen; und ihm ist das höchste Gut die vollkommene Proportion zwischen Tugend und Glückseligkeit. Unser Verf. ist mit dem letztern Begriff nicht zufrieden, und bestreitet hier Kanten mit seinen eigenen Waffen. „Glückseligkeit, sagt er S. 239., soll nach „der Vernunftkritik darin bestehen, daß dem Menschen, im „Ganzen seiner Existenz, Alles nach Wunsch und Willen „gehe, und daß seine Neigungen nach allen ihren Dimensionen befriediget werden. Dieß ist aber, wie Kant selbst „sagt, etwas Chimärisches. Wie kann also die Glückseligkeit mit der Sittlichkeit in irgend einer Proportion stehen? „Ferner, wenn eine der Sittlichkeit angemessene Glückseligkeit Endzweck der Vernunft, also letzter und höchster Zweck „alles Strebens und Handelns seyn soll: so gewinnt es gar „sehr den Anschein, als wenn am Ende doch Glückseligkeit „die Hauptsache, und Tugend nur das tauglichste Mittel „dazu sey. Diesem widerspricht zwar mit Recht die ganze „Kantische Moral nach ihrem innersten Geiste. Aber wird „sie nicht durch jene Theorie vom höchsten Gut mit sich „selbst uneinig und inkonsequent? — Wenn endlich aus „der Glückseligkeit, als dem zweyten Elemente des höchsten „Guts, das Daseyn Gottes abgeleitet wird: so hat es wieder den Anschein, als wenn Gott zum bloßen Diener der „Sinnlichkeit herabgewürdiget würde, als wenn der Mensch „bloß darum an Gott glaubte, damit durch denselben seine „Triebe und Neigungen in vollem Maaße befriediget werden. — Mit Recht hat sich Fichte gegen diese unwürdige „Vorstellungsart von Gott nachdrücklich erklärt. Diese „Schwierigkeiten drücken, dünkt mich, die Kantische Theorie vom höchsten Gute so sehr, daß sie nicht leicht gehoben „werden möchten, und eine anderweite Theorie wohl nöthig „seyn dürfte, um konsequent zu verfahren, wenn man wirklich eine reine Moral aufstellen will." (S. 240. 241.)

Diese

Diese sehr richtigen Bemerkungen sind nicht neu, und sie sind auch von andern schon gemacht worden; aber sie beweisen die Wahrheitsliebe des Verfassers, und seinen geraden und schlichten Wahrheitssinn, während daß die Kantianer von der strikten Observanz, durch die gezwungendste Hermenevtik, und die elendsten dialektischen Künste, die Kantischen Widersprüche und Inkonsequenzen in diesem sogenannten moralischen Beweise zu retten suchen.

Der Verf. glaubt nun, daß diese Inkonsequenzen dadurch gehoben werden könnten, wenn statt einer der Moralität proportionirten Glückseligkeit, bloß die Seligkeit als höchstes Gut bestimmt werde. Um den Sinn des Verfassers richtig darzustellen, will Rec. seine eigenen Worte anführen. „Der Ausdruck Seligkeit schließt das Sittliche, die Tugend „schon in sich; und Befriedigung der Triebe und Neigungen, „die das Wesen der Glückseligkeit ausmacht, ist zur Seligkeit „gar nicht nöthig. Die Tugend allein macht selig, weil sie „dem Moralischen im Menschen die Herrschaft über das Physische giebt, und diese Herrschaft wahre Seelenruhe begründet. In Ansehung der Glückseligkeit aber ist der Tugendhafte mit jedem Grade des physischen Wohlseyns zufrieden, den ihm der Himmel beschert. Die Vermsinderung „oder Erhöhung dieses Grades modificirt seine Seligkeit nicht. „Auch wenn er physisch leidet, kann er selig, obwohl nicht „glückselig (beatus, quamvis non fortunatus) seyn. Er „strebt zwar auch nach physischem Wohlseyn; aber theils nur „so fern, als ihn seine physische Natur dazu antreibt, theils „nur so fern, als die Befriedigung gewisser Neigungen und „Triebe zur pflichtmäßigen Erhaltung seiner Subsistenz und „allseitigen Wirksamkeit nöthig ist; theils endlich nur so fern, „als diese Befriedigung seiner Sittlichkeit keinen Abbruch „thut. Das eigentliche Streben des Tugendhaften, als solchen, ist gerichtet auf die Herrschaft des Moralischen über „das Physische in und außer sich, und eben dadurch, daß er „diese moralische Ordnung der Dinge zu realisiren „sucht, wird er selig. Er bedarf also der Gottheit nicht als „eines Dieners seiner Sinnlichkeit; sondern nur, als eines „obersten Weltregenten, dessen Allgewalt seinen beschränkten Bestrebungen vollen Effekt verschaffen, „und die Hindernisse, die ihm das Physische bey Realisirung einer moralischen Ordnung der Dinge, als

„unüber-

„unüberwindlich entgegen setzen möchte, besiegen „kann." (S. 241. 242.) Der Verf. schließt, wie man sieht, die sinnliche Glückseligkeit, oder die Befriedigung der sinnlichen Neigungen aus dem Begriffe des höchsten Guts aus; allein er nimmt doch die aus der Tugend fließende Seelenruhe als einen wesentlichen Bestandtheil desselben an. Diese Seelenruhe wird doch wohl nicht bloß etwas Negatives; sondern auch etwas Positives, mithin also eine Art von Gefühl seyn, das man ganz schicklich das moralische nennen kann. Kants Begriff vom höchsten Gut wäre also so untichtig nicht, wenn nur sein Begriff von der Glückseligkeit richtiger wäre, und er diese nicht so definirt hätte, daß sie unmöglich der Sittlichkeit proportionirt seyn kann. Rec. kann schlechterdings nichts der Moralität Unwürdiges und Nachtheiliges daran finden, wenn ein sinnlich-vernünftiges Wesen, die aus der Tugend fließende, und mit derselben unzertrennlich-verbundene Glückseligkeit mit zu dem höchsten Gute rechnet; und er ist nicht im Stande einzusehen, wie die Tugend durch Rücksichtnehmung auf diese Glückseligkeit, von ihrer Reinigkeit verlieren soll. Warum soll es unter der Würde des Menschen seyn, das Böse deßwegen zu unterlassen, um vor dem unangenehmen, oft quälenden Vorwurfe gesichert zu seyn, daß man seine Geisteskräfte nicht gehörig gebraucht, und die erforderliche Aufmerksamkeit bey seinen Handlungen nicht angewandt hat. Gebietet uns denn das Sittengesetz nicht auch, uns vor dem Vorwurfe zu sichern, daß wir schwach, unachtsam, unklug, u. s. w. gehandelt haben? und verdient eine solche Maxime nicht, ein Gesetz für alle sinnlich-vernünftige Wesen zu seyn? Was heißt das aber anders, als daß uns das Sittengesetz gebietet, nach Zufriedenheit mit uns selbst, mithin nach Glückseligkeit zu streben?

Aus dem Begriff vom höchsten Gut, (so wie er ihn berichtiget zu haben glaubt,) will nun der Verf. nicht bloß die Idee von Gott herleiten; sondern auch sein Daseyn als eines reellen Wesens beweisen. Rec. muß aber bekennen, daß ihn sein Raisonnement eben so wenig, als das Kantische, befriediget hat. Das Sittengesetz gebietet mir nach dem höchsten Gut zu streben; das heißt, nach dem Verfasser, Alles zu thun, was in meinen Kräften steht, um die moralische Weltordnung zu realisiren, oder, (um es ganz popu-lär aus-

auszudrücken), so viel Gutes zu thun, als mir möglich ist. Was folgt hieraus für das Daseyn Gottes? Lediglich nichts. Rec. kann nicht einmal, vermittelst dieses Gebots, auf die Idee von Gott kommen. Aber, sagt der Verf., die moralische Weltordnung kann nicht realisirt werden, ohne das Daseyn eines Wesens, das mit seiner Heiligkeit die Allmacht verbindet, um der Natur zu gebieten, und die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die meiner moralischen Wirksamkeit entgegen sind. — Hier wird offenbar vorausgesetzt, daß mir das Sittengesetz die vollkommene Realisirung der moralischen Weltordnung, mithin Etwas gebietet, das über meine Kräfte ist; daß ich dieses, (genau besehen, unvernünftige) Gebot als rechtmäßig anerkenne, und in der Verzweiflung, es erfüllen zu können, mich nach einem Wesen umsehe, das meinem Unvermögen zu Hülfe kommt. Sind das nicht lauter grundlose Gedanken und Schlüsse? Wird denn irgend ein vernünftiger Gesetzgeber von einem endlich-vernünftigen Wesen fordern, daß es die moralische Weltordnung so weit realisiren soll, daß nichts Böses mehr in der Welt sey? Das steht ja nicht in meiner Macht. — Und dann, warum sollen sich meiner moralischen Wirksamkeit keine Hindernisse entgegen setzen? Gehören nicht die physischen Hindernisse, ja selbst der Widerstand der Bösen zur Entwickung, Uebung und Stärkung meiner moralischen Kraft? — „Aber das Gute, fährt der Verf. fort, soll doch endlich über das Böse siegen; und das kann nur unter der Voraussetzung eines heiligen und allmächtigen Wesens geschehen.“ Auch diese Folgerung sieht Rec. nicht ein; denn erstlich kann ja das menschliche Geschlecht, ja es soll durch eigene Anstrengung und Ausbildung so weit kommen, daß das Gute über das Böse die Oberhand bekommt. Sodann ist es wieder eine bloße Voraussetzung, daß das Böse in der Welt das Gute überwiegt. Wie will man das beweisen? Wenn es aber auch so wäre: so muß ja das heilige, weise und allmächtige Wesen, dessen Daseyn hier angenommen wird, seine guten Gründe haben, die Sachen so gehen zu lassen, wie sie gehen; und wie es jetzo handelt, wird es ferner handeln. Die moralische Weltordnung wird also bleiben, wie sie ist. — Was aber das Schlimmste ist: so gilt dieser Beweis nur für den Tugendhaften; man muß, wie der Verf. ausdrücklich sagt, tugendhaft seyn, um an Gott zu glauben. Der Lasterhafte ist also nothwendig ein Gotteslängner. Beydes ist

gegen

gegen die Erfahrung; denn es hat tugendhafte Atheisten, und lasterhafte Bekenner Gottes gegeben. — Kurz, es bieten sich gegen dieses sogenannte moralische Argument für das Daseyn Gottes so viel Zweifel und Einwürfe dar, daß man gar nicht damit fertig wird, und daß es dem Rec. unbegreiflich ist, wie man demselben je den Vorzug vor dem aus der Ordnung und Zweckmäßigkeit der Natur geführten Beweise hat geben können. Dieser Beweis hat doch den Vorzug, daß dabey etwas Wirkliches, nicht bloß Postulirtes zum Grunde gelegt wird, und daß man durch eine ganz natürliche und einfache Schlußart von einer wirklichen Ordnung auf einen wirklichen Urheber dieser Ordnung kommt; daher man ihn auch bey den ältesten griechischen Philosophen findet, denen es nie einfiel, das Daseyn Gottes zu postuliren. In dem neuen Argument ist ein unaufhörliches Postuliren; und am Ende kommt man nicht einmal auf einen reellen Urheber der Welt; sondern auf eine bloße Idee, deren ganze Realität darin besteht, daß man so handelt, als ob Gott existirte, ob man wohl aus theoretisch-vernünftigen Gründen sehr gut weiß, daß die Frage: ob Gott existire, gar keinen Sinn hat. Hierin trifft auch unser Verf. mit Kanten wieder zusammen, wie aus S. 279. 280. deutlich genug erhellet. Das heißt doch wohl nicht, die Existenz Gottes beweisen? —

Dagegen trennt sich der Verf. wieder von Kanten in Ansehung der berüchtigten Kantischen Lehre von dem Ding an sich, und er gesteht aufrichtig die Widersprüche ein, in die sich Kant hier verwickelt. Nachdem er die bekannte Stelle aus der Vernunftkritik angeführt, daß „es völlig unbekannt sey, ob das Ding an sich (die Ursache der Erscheinungen,) in uns, oder auch außer uns, anzutreffen sey, „ob es mit der Sinnlichkeit zugleich aufgehoben werden, „oder, wenn wir jene wegnehmen, noch übrig bleiben würde;" so fügt er (S. 135. 136.) hinzu: „Diese skeptische „Aeußerung scheint, mit den übrigen verglichen, anzudeuten, „daß Kant über diesen wichtigen Punkt seiner Kritik, mit „sich selbst nicht recht einig gewesen sey. Auch ist es „auffallend, daß er jenes transscendentale Objekt Ursache „der Erscheinungen nennt, und doch gleich darauf behauptet, es könne weder als Größe, noch als Realität, noch „als Substanz, u. s. w. gedacht werden. Zu diesem: und

„so weiter, gehört ja wohl auch der Begriff Ursache?
„Schwerlich wird man diese Stelle vom Vorwurfe der In-
„konsequenz durch hermeneutische Kunstgriffe befreyen
„können.“ Dieser letztere Einwurf ist auch von Andern schon gemacht worden. Daß Hr. Krug seine ganze Stärke und seine Unwiderleglichkeit fühlt, und es öffentlich gesteht, macht seinem Scharfsinne und seiner Wahrheitsliebe gleich viel Ehre.

Eben so richtig ist die Bemerkung des Verf. über die in der spekulativen Philosophie herrschend gewordene Meinung, daß wir von unsern Vorstellungen gewisser seyen, als von den vorgestellten äußern Gegenständen. „Es ist ganz
„falsch, sagt er S. 143., daß wir bloß unsere Vorstellun-
„gen von äußern Gegenständen wahrnehmen, und dann vom
„Daseyn jener Vorstellungen auf das Daseyn jener Gegen-
„stände schließen. Wenn wir wirklich Etwas wahrnehmen,
„(anschauen oder empfinden): so schauen und empfinden
„wir die Sache selbst, nicht die Vorstellung von der Sa-
„che. Erst indem wir von der Sache abstrahiren, und auf
„unsere eigene Thätigkeit reflektiren, können wir auch die
„Anschauung und Empfindung als bloße Vorstellung den-
„ken, und sie so dem Objekte entgegen setzen. Wir schlies-
„sen also nicht von den wahrgenommenen Vorstellun-
„gen auf nicht wahrgenommene Dinge; sondern wir
„nehmen die Dinge wahr, und schließen eben daher, und
„weil wir uns die wahrgenommenen Dinge auch abwesend
„vergegenwärtigen, oder andere an deren Stelle denken kön-
„nen, daß Vorstellungen von den äußern Objekten, durch
„die Wahrnehmung in uns entstanden seyen. Darum heißt
„es eben ein Wahr-nehmen. — Die Ueberzeugung vom
„Daseyn äußerer Dinge ist daher kein bloßes Glauben; son-
„dern ein wirkliches Wissen. — Alle Beweise, welche man
„für die Existenz der Außendinge versucht hat, mußten miß-
„lingen. Zu diesen mißlungenen Versuchen gehört denn auch
„jener „einzig mögliche Beweis für die Realität der
„Außenwelt,“ welchen Kant in seiner Kritik der reinen
„Vernunft aufgestellt hat,“ u. s. w. Hr. Krug zeigt nun, daß Kant in diesem Beweis viel zu rasch von dem Wechselnden in uns (den Vorstellungen, wodurch unser Daseyn in der Zeit empirisch bestimmt wird,) auf ein von uns unterschiedenes Beharrliches, und zwar auf eine reale Auß-

fenwelt

seinwelt schließe, da dieses Beharrliche ja auch die Gottheit, das absolute Ich, u. s. w. seyn könne. Rec. ist mit dem Verf. vollkommen überzeugt, daß, wenn man sich über diesen Punkt ins Beweisen einläßt, man mit dem Idealisten nie fertig wird, und nichts als Blößen giebt. Man halte sich also an die Wahrnehmung und Erfahrung; und wenn dann der Idealist mit seinen Einwürfen kommt: so suche man sie zu widerlegen. Dieß ist die einzige gute Art, mit dem Idealisten zu streiten.

In der Methodenlehre ist Rec. mit dem Begriff, den der Verf. von der Wahrheit und dem Fürwahrhalten giebt, nicht ganz zufrieden. Erstlich sieht Rec. nicht ein, warum man bloß von Urtheilen, und nicht auch von Begriffen soll sagen können, daß sie wahr oder falsch seyen. Indessen will Rec. dem Verf. solches zugeben. Worin besteht nun aber die Wahrheit eines Urtheils? Der Verfasser sagt: in der Gültigkeit desselben. Was heißt das? und habe ich nun ein Kriterium, woran ich die Wahrheit eines Urtheils prüfen und erkennen kann? — Der Verf. spricht zwar auch von der Gültigkeit der Gründe eines Urtheils; allein wiederum ohne zu erklären, woran man die Gültigkeit dieser Gründe erkennen kann. — Der Begriff der Wahrheit ist in der neuern Philosophie so alterirt und so schwankend worden, daß er in einer Fundamentalphilosophie auf das sorgfältigste und genaueste bestimmt werden sollte.

Der Verf. unterscheidet Wissen und Glauben durch die Objektivität und Subjektivität der Gründe. „Objektive Gründe sind ihm solche, die durch den Gegenstand selbst, nach seiner gesetzmäßigen Vorstellbarkeit und Erkennbarkeit bestimmt werden; subjektive Gründe aber, die außerhalb dem Gegenstand und den Erkenntnißgesetzen liegen.“ Der Verf. gebraucht hier die Wörter: Erkenntniß, Gegenstand, in der schwankenden Bedeutung, die sie in der Kantischen Philosophie haben. Bey dem Glauben sollen also die Gründe außerhalb der Erkenntnißgesetze liegen. Was heißt das? und wo liegen denn die Gründe bey dem Kantischen Glauben an Gott und Unsterblichkeit? Liegen sie etwa bloß in dem Begehrungsvermögen, und wird dabey nicht auch nach den Gesetzen der menschlichen Er-

kenntniß argumentirt? Sind diese Gesetze bloß subjektiv, und nicht auch objektiv? In diese wichtige Frage, die gerade in eine Fundamentalphilosophie gehört, hat sich der Verf. gar nicht eingelassen. Ferner: in der Geometrie findet ohne Zweifel ein Wissen statt, wie der Verf. selbst bemerkt. Hier ist allerdings ein gegebener Gegenstand (der Raum); aber mit diesem allein würden wir kein geometrisches System errichten, wenn wir nicht nach unsern subjektiven Denkgesetzen über ihn und seine Modifikationen nachdächten, und durch Schlüsse immer neue geometrische Sätze bildeten. — Was endlich den historischen Glauben betrifft: so wird der Verf. hoffentlich nicht behaupten, daß er sich bloß auf unsere subjektiven Bedürfnisse, Wünsche, Neigungen, u. s. w. gründe. Wenigstens würde Rec. weder die ältere, noch die neuere Geschichte glauben, wenn er keine objektiven Gründe dazu hätte. — Rec. wünschte, daß der wahrheitsliebende Verfasser über diese und andere Einwürfe weiter nachdenken, und die aus der Kantischen Philosophie beybehaltenen Unterscheidungs-Merkmale des Wissens und Glaubens einer neuen Prüfung unterwerfen möchte.

Daß der Verf. (S. 265.) mit der Kantischen Erklärung des Ausdrucks: einen Begriff konstruiren, d. i. die ihm korrespondirende Anschauung a priori darstellen, nicht zufrieden ist, befremdet den Rec. ganz und gar nicht; denn es ist ihm bisher nicht gelungen, Begriff und Anschauung a priori zu unterscheiden. Wie ist z. B. der Begriff eines Dreyeckes von der Anschauung a priori dieser Figur unterschieden? Gewiß begreifen auch die Kantianer diesen Unterschied nicht, sie würden ihn sonst, nach so vielen an sie ergangenen Aufforderungen, endlich deutlich gemacht haben. Wie wenig sie in ihren Erklärungen hierüber mit einander übereinstimmen, davon hat Rec. ohnlängst einen neuen Beweis in der Einleitung zu einer neuen Elementargeometrie gefunden, deren Verfasser die Mathematik und Philosophie nach Kantischer Art unterscheidet. Dieser Mathematiker hält das Sechseck für eine Anschauung a priori; das Vieleck aber für einen Begriff. Schwerlich hat er Kantens Sinn errathen; denn nach Kanten ist sowohl das Sechseck als das Vieleck ein Begriff, der konstruirt, d. i. dem eine Anschauung a priori gegeben werden kann. Es

wäre

wäre vielleicht nicht unnütz, einen kleinen Preis auf die Beantwortung der Frage auszusetzen: „Wie sind in der Kantischen Philosophie Begriff und Anschauung a priori unterschieden?“ Aber es müßte zur Bedingung gemacht werden, daß man nicht bloß mit Kantischer Terminologie spielen; sondern den Unterschied deutlich, und an Beyspielen, besonders aus der Mathematik, zeigen soll. Es würden gewiß kurliße, und für die Geschichte der Kantischen Philosophie nicht uninteressante Abhandlungen einlaufen. — Nach unserm Verf. giebt es nun auch eine discursive Konstruktion der Begriffe: Er sagt S. 263.: „Einen Begriff „konstruiren heißt, den innern Gehalt desselben so darstellen, daß das, worauf er sich bezieht, dem Gemüthe sich „vergegenwärtiget. Geschieht dieses vermittelst der Einbildungskraft; so ist die Konstruktion intuitiv; geschieht es „vermittelst der bloßen Denkkraft: so ist die Konstruktion „diskursiv.“ Diese Erklärung ist eben so dunkel, ja vielleicht noch dunkler, als die Kantische. Was ist das, worauf sich ein Begriff beziehet, und was dem Gemüthe sich vergegenwärtigen soll? Sind es die konkreten Vorstellungen: so wäre, einen Begriff konstruiren, nichts anders, als ihn versinnlichen, oder in einer sinnlichen Anschauung darstellen. Das geschieht aber durch die Einbildungskraft; und Rec. sieht alsdann nicht ein, wie der Verf. durch seine Erklärung, auf eine diskursive Konstruktion der Begriffe kommen kann.

So viel übrigens Rec. bey dieser Krugschen Fundamentalphilosophie zu erinnern gefunden hat, und so wenig er dafür hält, daß die Philosophie dadurch besser begründet worden ist: so kann er doch versichern, daß die Lesung derselben keineswegs, wie die so vieler philosophischen Werke, deren Recension er übernommen, ein Frohndienst für ihn war, und daß er durch die Menge scharfsinniger und richtiger Bemerkungen, die dieses Werk enthält, und durch die unverkennbare Wahrheitsliebe, die der Verf. überall von sich blicken läßt, für alles schadlos gehalten worden ist, was ihm unrichtig dünkt, und worin er dem Verf. nicht beystimmen kann.

Hb.

Mathematik.

1) Abbildung und Beschreibung eines sehr vortheilhaften Staber-Schöpfrades, u. s. w. Von H. Ernst, u. s. w. Mit einem Kupfer. Leipzig, bey Fleischer. 1803. 1½ Bogen Text. gr. 4. 10 gr.

2) Beschreibung einer neu erfundenen (,) sich selbst bewegenden Wassermaschine. Von Gotth. Jos. Schöps, Privatlehrer der Mathematik. Wien, bey Gerold. 1802. 40 Seiten 8. Nebst einem Bogen Kupfertaf. 12 gr.

3) Anleitung zur Technologie. Von P. H. C. Brodhagen, Professor der Mathematik. Zweyter Theil, welcher die technische Mechanik enthält. Mit 13 Kupfertafeln. Hamburg, bey Bachmann. 1803. XX und 488 Seiten 8. 1 Rl. 8 gr.

Auch mit dem Titel:

Gemeinnützige Encyklopädie für Handwerker, Künstler und Fabrikanten (,) oder erste Kenntnisse der Mathematik, Physik, ꝛc. Zum Nutzen des bürgerlichen Lebens, von ꝛc. Dritter Band, zweyter Theil, u. s. w. — Neue, ganz umgearbeitete Auflage, ꝛc.

Alle drey vorliegenden Schriften haben einerley Zweck, nämlich den: einen Theil der angewandten Mathematik, oder die Bewegung fester Körper, nach Grundsätzen der Mechanik auf einzelne Maschinen abzuhandeln; jedoch das letztere Werk dehnt sich weiter aus.

Nr. 1. liefert die Beſchreibung und anſchauliche Darſtellung eines Schöpfrades aus zwey Reiffen, wie ein Panſter- oder Staberrad. Damit nun deſſen mechaniſche Leichtigkeit befördert, und die Friktion ſo viel als möglich dabey vermindert werde; ſo ſind die Reiffen nur aus zwey Zoll ſtarken Bohlen geſchnitten, und auf eine dreyzöllige Stärke zuſammengeſetzt. Die weitere Bauart dieſer Reiffen richtet ſich nach der Höhe der Räder und den Höhen der Ufer, oder der Waſſer-Kanäle, worin das Rad vom Waſſer in Umlauf geſetzt werden ſoll. Das Rad, welches der Verf. hier beſchreibt, iſt 8 Ellen hoch, und gießet das Waſſer, das durch die Schöpfkaſten gehoben wird, auf eine Höhe von 6½ Ellen aus. Die Reiffen ſind doppelt aus 16 Felgen zuſammengeſetzt, und haben 32 Schaufeln im Umkreiſe, wo zwiſchen zwey Schaufeln die Schöpfkaſten wechſelsweiſe eingeſetzt ſind. Jeder derſelben iſt 1 Fuß lang, tief, und eben ſo auch im Boden breit. Auf der obern Seite wird derſelbe mit einem verſenkten Bretſtücke ſo weit verdeckt, daß er nur eine 6 Zoll Höhe habende Oeffnung zum Ausgießen des Waſſers behält. Der Verfaſſer hat die ganze Struktur dieſer Schöpfkaſten auf der beygefügten Kupfertafel perſpektiviſch dargeſtellt, ſo daß man die ganze Zuſammenſetzung deutlich daraus erkennen kann.

Soll nun ein Schöpfrad der Art in einen Fluß, oder in einen davon abhangenden Kanal, oder in ein Gerinne gehangen werden, bey welchem das Waſſer dem Steigen und Fallen ausgeſetzt iſt: ſo muß bey dem Rade die Vorrichtung getroffen werden, daß man die Zapfen deſſelben nach dem Steigen und Fallen des Waſſers ſtellen kann. Damit nun aller überflüſſige Aufwand vermieden werde; ſo richtet man die Zapfenringel zwiſchen den Säulen, worin ſie ruhen, nach Art eines Stock-Panſterzeuges ein, damit man ſie vermittelſt eines Hebels in die Höhe heben, und auch wieder ſenken laſſen könne. Uebrigens hängt die Menge des hebenden Waſſers von der Schnelligkeit der Bewegung des Rades, und dieſe, wie bekannt, von dem Falle, oder der Geſchwindigkeit des Aufſchlagewaſſers ab. Wenn daher dieſes in einer Sekunde einen Raum von 1 Fuß durchläuft, und das Rad in 8 Sekunden eine Umwälzung vollendet; dabey in einer hinlänglichen Tiefe, jeder Schöpfkaſten 5 Berliner Quart Waſſer, folglich in einer Minute 7½ + 5 + 32 = 1200 Berliner Quart Waſſer auf eine Höhe von 6½ Elle ausgegoſſen

werden: so sieht man leicht den hydrostatisch-mechanischen Grundsatz ein, warum ein Rad der Art, wie es hier der Verfasser beschreibt, auf manche Fälle des bürgerlichen Lebens, besonders in der Mühlenbaukunst anzurathen sey.

Nr. 2. ist mehr eine spekulative theoretische Beschreibung, als ihre praktische Anwendung gemeinnützig; daher können wir, der Ausführlichkeit wegen, daraus keinen Extrakt liefern, und müssen daher unsere Leser, die daran einen Gefallen finden möchten, auf die Schrift selbst verweisen, in der der Verf. S. 37 ganz richtig bemerkt, daß, wenn die von ihm beschriebene ihre gehörige Wirkung leisten, und den größten Effekt hervorbringen solle: so müsse man das Verhältniß der Entfernungen aller von ihm angebrachter Hebel, nach den Regeln der höhern Mechanik bestimmen; deren Kenntniß er aber bey den meisten Baumeistern nicht annehmen, noch voraussetzen dürfe. Uebrigens müsse er (S. 38) einen Jeden, der keine gründliche mechanische Kenntnisse besitze, besonders bitten, sich ja nicht in den Bau, oder die praktische Ausführung dieser Maschine, am wenigsten dieselbe im Großen zu liefern, einzulassen, weil zur Verfertigung derselben eine gar zu große Genauigkeit erfordert würde, und der geringste Umstand, den man bey nicht hinlänglichen Kenntnissen nicht einmal zu entdecken im Stande sey, den Gang des Ganzen nicht nur hindern; sondern sogar vereiteln würde. Nichts desto weniger müßte aber derjenige geradezu die physische Unmöglichkeit der Ausführung nicht behaupten, wenn ihm sein angestellter Versuch mißlingen würde, außer in dem Falle, daß er diese Unmöglichkeit durch evidente physische Gründe beweisen könne. Darin stimmen wir dem Verfasser völlig bey; müssen aber bemerken, daß Keiner, wenigstens unter tausend Werkmeistern kaum ein Einziger nach dieser dunkeln, äußerst verworrenen, und überall mit oberdeutschen und österreichischen Provinzialismen angefüllten Beschreibung, in die Versuchung gerathen wird, eine solche, sich selbst bewegen sollende Wassermaschine zu verfertigen, deren Nutzen, nach der hier gelieferten Vorstellung, nicht abzusehen ist. Neu ist die Entdeckung der sich selbst bewegenden hydrostatischen Maschinen auch nicht; denn wer kennt nicht die schon längst gebrauchten Schaufel- und Druckwerke, die Kastenkünste, die Paternoster oder Päschelwerke, deren man sich bey Bergwerken und im Salinenwesen bedient, und die Rec. vor 30

Jahren

Jahren schon gesehen hat. Im Sommer 1780 sah Recensent auf dem Eisengrubenbau des Hrn. Dörrenberg in der Grafschaft Gimborn, an der südöstlichen Gränze des Herzogthums Berg, ein wahres hydrostatisches Kunstwerk, das aus einem technischen Paternosterwerk bestand, das 75 Fuß tief das Wasser zu Tage förderte, welches sein eigenes Wasserrad in Bewegung setzte, das den ganzen Mechanism dirigirte. Den Künstler, der dieses Perpetuum mobile verfertigt, hatte Hr. Dörrenberg aus England kommen lassen. Hr. Schöps sieht also, daß seine unreife Idee schon längst auf die technische Mechanik angewandt worden.

Nr. 3. ist eine Fortsetzung des trefflichen Werkes, wovon wir des 1sten Theils 1sten und 2ten Band in der N. A. D. Bibl. Anh. zum 29—68 Bd. 2te Abtheil. S. 878 flg. mit dem ihm gebührenden Ruhme angezeigt haben. Der vorliegende Theil ist nicht der eigentlichen Technologie, wie der Seitentitel sagt; sondern der technischen Mechanik gewidmet, daher wir kein Bedenken getragen, denselben in mathematischer Hinsicht, mit jenen sub Num. 1 und 2 zu kalligiren. Jener ist vorzüglich den Professionisten und Handwerkern bestimmt, bey welchem der Verf., in Absicht der Ordnung des Vortrages, das Mathematische von dem Technischen abgesondert, und allenthalben, wo es nöthig war, Zusätze und Anmerkungen hinzugefügt hat, die man in der vorigen Ausgabe vermisset. Auch die Geschichte der Erfindungen ist, nach Beckmann nicht vernachlässiget worden; wiewohl der Verf., wie in Ansehung der Geschichte der Uhren, auf Poppe's Geschichte der Uhrmacherkunde, S. 462 flg. §. 510., hätte Rücksicht nehmen sollen, in manchen Fällen älteren Hülfsmitteln gefolgt ist, wo doch Neuere vorhanden waren. Hr. V. gesteht S. VII. aufrichtig, daß er seinem unvergeßlichen großen Lehrer, dem verstorbenen Busch, dem er nunmehr succedire, Vieles, selbst den Grund aller seiner Kenntnisse zu danken habe, die er, mit Anwendung auf sich, sehr bescheiden geringe nennt; dieß gereicht ihm zur Ehre. Doch wir wollen zuförderst die Manier, wie der Verf. seinen Gegenstand bearbeitet im Allgemeinen, und demnächst, wie die Gegenstände vereinzelt vorgetragen werden, im Besondern erwägen.

Was erstlich die Theorie der Rechnungen betrifft, die bey der Bewegung der Maschinen und der Beurtheilung der

dazu erforderlichen Kräfte nöthig zu wissen sind, wird keine andere gebraucht, als diejenige, die man in den drey ersten Theilen dieser Encyklopädie antrifft. Die Sätze, die ohne höhere Rechnung verstanden werden können, sind vom Verf. mit geschickter Auswahl, und von den erstern bloß die Resultate angeführt, wozu die Beyspiele meistens aus Karsten's Lehrbegriffe der gesammten Mathematik, ꝛc. genommen sind. Was aber die eigentlichen technologischen Aufsätze betreffen: so finden diese größtentheils ihren Platz in der praktischen Mechanik, wo hauptsächlich die Maschinen vorkommen, die als Produkte des technischen Gegenstandes in einer größern Vollkommenheit abgehandelt werden. Aus eben diesem Grunde der Ausführlichkeit sind in dem vorliegenden Theile manche einzelne Gewerbe übergangen worden, weil diese einen noch weit größern Raum würden eingenommen haben. Wir wollen indessen hoffen, daß der Verf. dieselbe im dritten Theile nachtragen, und dadurch das Ganze von einem eingeschränkten Kompendio, dessen bisher diese Encyklopädie nicht beschuldiget werden kann, zu trennen verstehen werde. An seiner Geschicklichkeit zweifeln wir keinesweges.

In Rücksicht der praktischen Darstellung und Anwendung theilt der Verf. sweyrens diesen zweyten Theil in 5 Abschnitte ein. Im ersten handelt er von der Bewegung überhaupt, und solcher, die von der Schwere herrühret, insbesonders, wobey zugleich vom Falle der Körper auf einer schiefen Ebene gehandelt wird. S. 19. Vom Pendel und der Wurfbewegung. (Von den Verdiensten einiger Gelehrten um die Bestimmung der Pendellängen hätte etwas ausführlicher und gründlicher gehandelt werden sollen.) Huygens Versuche werden nur beyläufig gedacht; keinesweges aber der Sekunden-Pendellänge erwähnt, die der holländische Gelehrte in seinem horolog. oscillator. P. IV. Prof. 25. zu 440½ Par. Lin., oder in Decimalstellen auf 3,059027 Par. Fuß, wahrscheinlich für Leiden bestimmt, womit de Mairan's Angabe in dessen Abhandlung: Experienc. sur la longueur du Pendule a second à Paris, in den Mémoir. de l'Academ. des scienc. pour l'an 1735, p. 273 suiv. der holl. Ausg. um $\frac{1}{12}$ Theil Linie nur verschieden ist. Bey den S. 23 erzählten Versuchen von Richer, die derselbe zu Cayenne anstellte, und sie mit andern, die er in Paris gemacht hatte, verglich, vermissen wir vorzüglich den

Grund,

Grund, woher es rühre, daß der Pariser Sekunden-Pendel um $1\frac{1}{4}$ Lin. auf Cayenne kürzer, wie zu Paris, seyn müsse, wenn er die nämliche Geschwindigkeit behalten solle. Dieser Grund hängt von der Fliehkraft der Erde ab, die der Länge des Pendels zugesetzt werden muß; diesen zuzusetzenden Theil findet man, wenn der Bruch $\frac{1}{289}$ mit dem Quadrat des Kosinus der geographischen Breite des Orts multiplicirt wird. Ist nun der Ort, wo die Länge des Sekunden-Pendels durch Versuche bestimmt worden, z. B. unter der geographischen Breite von 60°; so ist der Kosinus von $60° = \frac{1}{2}$, und der hinzuzusetzende Theil zur Länge des Pendels beträgt alsdann:

$$\frac{1}{4} \cdot \frac{1}{289} = \frac{1}{1156} = 0{,}00086505$$

Ueberhaupt läßt sich hieraus, wie aus dem Newtonschen Gesetze, wegen Zunahme der Schwere vom Aequator an gegen die Pole zugerechnet, die sich verhält, wie das Quadrat des Sinus der Breite, deren Hr. Br. so wenig, wie Newtons Verdienste über diesen Gegenstand, im mindesten erwähnt, die Pendellänge für jede Breite berechnen, wenn die für den Aequator nebst noch einer für irgend eine andere Breite gegeben ist. Zwar hat dieses auch unser Verf. Seite 24 flg. §. 32 durch ein Beyspiel von Hamburg gezeigt; wir vermissen aber dabey die durch ein Beyspiel erläuterte Kästnerische Formel: s. Anfangsgründe der höhern Mechanik, 2te Aufl. Gött. 1793, Absch. II. 52. X und XI., die, nach unserer Einsicht, genauer zum Ziel geführet haben würde. Das bequemste Mittel, die Genauigkeit der Sekunden-Pendellänge zu bestimmen, ist wohl die Vergleichung der Fallhöhe einer Sekunde an jedem andern Orte. Man braucht nur ein einziges Pendel von einer genau bestimmten Länge zu haben, und die ganzen Schwünge desselben an jedem Orte in einer gewissen Zeit zu zählen. Man setzt denn die Zeit $= t$, und die Anzahl der halben Schwünge $= n$: so ist die Zeitdauer der halben Schwünge $= \frac{t}{n}$, und man erhält

$$\frac{t}{n} = \frac{1}{2}\pi\sqrt{\frac{2\beta}{g}}, \text{ folglich } p^2 = \frac{2gt^2}{\pi^2\beta};$$

würde nun eben dieses Pendel an einem andern Orte, wo die Fallhöhe $= G$ ist, in der Zeit t die Anzahl von N halben

den Schwingen machen, folglich die Zeitdauer derselben $= \frac{t}{N}$ seyn; so ist auch

$$\frac{A}{N} = \frac{1}{2}\pi\gamma^2\frac{\beta}{G}, \text{ und } N^2 = \frac{2Gt^2}{\pi^2\beta}.$$

Hieraus ergiebt sich also $g : G = n^2 : N^2$; das heißt: Die Fallhöhen an verschiedenen Orten verhalten sich zu einander, wie die Quadrate der Schwingungszahlen. — Wenn aber Hr. Brodhagen S. 37. §. 48. vom Kernschuß behauptet, er könne nie über den Horizont steigen; sondern die Schwere treibe ihn immer unter denselben: so ist dieß ganz richtig; aber es fehlt an der eigentlichen Ursache und richtigen Auseinandersetzung dieses Satzes, der keinesweges aus der vom Verf. angegebenen Formel für die vertikale Geschwindigkeit bestimmt werden kann. Wir wollen dieses durch ein Beyspiel erläutern.

Aufgabe.

Es sey die Länge der Kanone A C, und die der Pulverkammer A B, desgleichen die elastische Kraft des Pulvers und der Durchmesser der Kugel gegeben; man soll die Schnelligkeit der Kugel beym Abfeuren im Kernschusse, das ist, die Entfernung derselben in einer Sekunde bestimmen.

Auflösung.

Es sey A B $= a$, A C $= b$, B M $= x$, und das Verhältniß der Federkraft des Pulvers, im Zustande der Ladung A B, gegen die in der Pulverkammer zusammengepreßten Luft $= m$ Mal größer, als das Gewicht einer Wassersäule von 32 Fuß Höhe, gegeben: so ist die Elasticität des Pulvers während seiner Explosion $= 32\,m$. Angenommen, daß das Pulver im Raume sich verbreitet: so findet man nach Grundsätzen der Naturlehre, daß die Elasticität, mit dem Raume, in welchem sich die Körper ausdehnen, im umgekehrten Verhältnisse steht. Daraus entsteht folgendes Verhältniß: A M oder $a + x$: A B oder a = der Elasticität des Pulvers in A B oder $32\,m$: mithin die Federkraft in M $= \frac{32\,m}{a+x}$. Da nun der Raum der innern Ka-

none

kone gleich einem Cylinder ist, durch welchen die Kugel in die Ladung läuft, dessen Höhe $\frac{2}{3}$ c, wenn der Durchmesser der Kugel = c ist, und angenommen wird, daß die Substanz oder Masse der Kugel n Mal schwerer, als das Wasser ist: so wird das Produkt der Kugel = $\frac{2}{3}$ n c. Uebrigens ist die bewegende Kraft gleich der Elasticität, die in diesem Falle durch das Produkt der Bewegung ist getheilt worden; folglich ist die Schnellkraft vom Punkt M für die Kugel =

$\frac{\frac{32\ a\ m}{a+x}}{\frac{2}{3}\ n\ c} = \frac{48\ a\ m}{n\ c\ (a+x)}$. Wird nun die Schnellkraft = u angenommen; dabey die Formel von de la Caille und Bossut $u\ d\ u = p\ d\ x$ substituirt, welche auch J. J. Blassiere in seinen Grondbegintz. der Werktuigkunde, p. 215. §. 439. in sine annimmt, wobey p die Schnellkraft

repräsentirt: so hat man: $u\ d\ u = \frac{48\ a\ m}{n\ c\ (a+x)} \times d\ x =$

$\frac{48\ a\ m}{n\ c} \times \frac{d\ x}{a+x}$; folglich . . . . $\frac{u\ u}{2} = \frac{48\ a\ m}{n\ c}$

$\times$ L. $(a+x)$ + C. Wird nun u = o gesetzt: so ist auch x = o, mithin o = $\frac{48\ a\ m}{n\ c} \times$ L. a + C, oder C =

$\frac{48\ a\ m}{n\ c} \times$ L a; folglich . . . . $\frac{u\ u}{2} = \frac{48\ a\ m}{n\ c} \times$ L.

$(a+x) - \frac{48\ a\ m}{n\ c} \times$ L. a = $\frac{48\ a\ m}{n\ c} \times$ L. $\left(\frac{a+x}{a}\right)$.

Um nun zur Schnelligkeit der Kugel in C zu gelangen, setzt man: x = B C = b — a; dadurch verändert sich die vorige Vergleichung in $\frac{u\ u}{2} = \frac{48\ a\ m}{n\ c} \times$ L.

(a +

Zusammensetzung der schiefen Fläche mit andern einfachen Maschinen, die Scheldonsche Maschine, die Schraube ohne Ende, und das Reiben beschrieben. Im dritten Abschnitte wird die Hydrostatik, oder die Lehre vom Gleichgewichte der flüssigen Körper gehandelt. Der Verfasser zeigt den Unterschied der Flüssigkeiten, die Gestalt und den Druck des Wassers im Gefäße, die Anlegung der Springbrunnen, welche durch ihre eigene Schwere das Wasser springend machen, und führt §. 167 flg. den Beweis des hydrostatischen Satzes, daß eine enge Röhre Wasser mit einer weiten das Gleichgewicht halte, und ertheilt Anleitung, wie das Wasser abgewogen, und das Gewicht davon bestimmt werde. Mit hinlänglicher Ausführlichkeit wird der Druck des Wassers auf eine Cylinderfläche, durch eine enge Röhre, der Seitendruck des Wassers, und das Gleichgewicht flüssiger Körper mit festen, die sich in ihnen befinden, auseinander gesetzt, und durch eine Tabelle der eigenthümlichen Schwere verschiedener Körper erläutert, wobey der Gebrauch dieser Tabelle, wie das Probiren der Metalle durch das Abwägen im Wasser gezeigt, und der Hydrometer beschrieben wird. — Vierter Abschnitt. Die Aerometrie, oder die Lehre vom Gleichgewichte flüssig-elastischer Körper. Der Versuch vom Daseyn und der Elasticität dieses Körpers, ist, wie die Erklärung der Täucherglocke, der Druck und das Gleichgewicht der Luft, nebst der Beschreibung der Röhre des Torricelli, wohl gerathen. Was aber §. 226 flg. von der Wärme und Kälte, als Wirkungen auf die Luft und das daraus entstehende Rauchen der Kamine und Schornsteine gesagt wird, haben wir in andern Kompendien gründlicher angetroffen. Desto besser werden dagegen die Saugpumpe, der Heber, das Barometer, und dessen Gebrauch beym Höhemessen, die Luftpumpe, das Gewicht der Luft, der Schall, die Entstehung des Windes, die Windbüchse, und die Aerostaten oder Luftballons erklärt.

Der fünfte und letzte Abschnitt ist der wichtigste von allen. Sehr gründlich, ohne in Weitläuftigkeit auszuarten, wird darin die praktische und technische Mechanik vorgetragen, und, wie der Sache angemessen ist, sowohl die Maschinenlehre, als einige Theile der Hydraulik und Hydrotechnik abgehandelt. Zuförderst wird von den Kräften und der Berechnung der Geschwindigkeit des Wassers beym Falle,

und

und den Versuchen der französischen Mathematiker geredet, wobey die Tafeln von Bossut und Mariotte angewandt werden. (Ungern vermissen wir hier die Versuche von Hennert in Utrecht, die einiger Engländer und Deutschen in neuern Zeiten, und Mancher in Frankreich, die auf das metrische System angewandt worden sind.) Von den verschiedenen Maaßen, deren man sich zur Abmessung des Wassers bedient, werden belehrende Gegenstände beygebracht, und die Bewegung des Wassers in den Flüssen und Kanälen §. 297 flg. gezeigt. Von nun an §§. 302–450. beschäfftiget sich der Verf. mit den Mühlen, wobey er eine kurze Geschichte voranschickt, die er aus Beckmann's Geschichte der Erfindung, nach seinem eigenen Geständnisse entlehnt. Hier kommen allerley unter- und oberschlächtige Mahl- und Panstermühlen, Graupen-, Schiff-, Wind-, Roß- und Handmühlen vor, wobey Berechnungen zum Grunde liegen, welche viele Theorie voraussetzen. Mit vieler Ausführlichkeit wird S. 326 die Papiermühle, mit allen zur Fabrikatur des Papiers erforderlichen Attributen beschrieben, auch Etwas von der Geschichte des Papiers beygebracht. (Die Papyrusstaude ist durch das Baumwollen-Papier verdrängt worden, sagt Berghaus Schifffahrtsk. 2ter Bd S. 376 zu unten. Aber seit geraumer Zeit hat man diese Pflanze an den Ufern des Flüßchens Cainus in Sicilien, welches sich oberhalb Syrakus in den Anapus ergießt, also Papyrus in Menge angetroffen; nur verstand man nicht die Kunst, aus derselben Papier zu verfertigen. Diese Kunst hat der Ritter Landolina in Syrakus wieder gefunden, und darüber vom Könige beyder Sicilien ein besonderes Privilegium erhalten. Vergl. Journ. für Fabr., Manuf., ꝛc. für 1803, April, Seite 328. Von dem neuen engl. Strohpapier kommt hier eben so wenig, als das Sengersche neue Papier, aus der Pflanze Conserva (Wasserwolle) verfertigt, im mindesten vor, welches uns Wunder nimmt, da der Verf. mit vielen neuen Entdeckungen bekannt zu seyn scheint. Die übrigen Arten Mühlen werden §§. 393—450 beschrieben. Endlich geht der Verf. sowohl zu den Maschinen, wodurch das Wasser entweder mit, oder ohne Luft gehoben wird, als auch zu denen über, die theils durch die eigene Schwere des Wassers heben; theils aber, durch eine äußere Kraft dasselbe in die Höhe bringen. Hiezu werden §§. 451—509 gewidmet. Den Beschluß macht endlich die Abhandlung der Uhrwerke, oder die

Maschinen, welche durch Federkraft oder Gewicht, oder durch Dünste in Bewegung gesetzt werden. Die kurze Geschichte der Uhren ist nach Beckmann: vollständiger hat sie Poppe in seinem größern Werke abgehandelt, dessen Wörterbuch der Uhrmacherkunde doch von Hrn. Brodhagen gebraucht wurde. Uebrigens wird der Verf. aus unserer ausführlichen Anzeige abnehmen, daß uns dieser Theil, dessen Fortsetzung wir mit Vergnügen entgegen sehen, besonders gefallen hat, und daß unsere wenigen Bemerkungen nur zur Vervollständigung des Ganzen gereichen.

Et.

Nachricht von dem Zustande der allgemeinen Wittwenkasse zu Kopenhagen, am Schluß(sse) des Jahres 1797, mit einigen Bemerkungen über Versicherungs-Anstalten auf Lebens- und Sterbefälle, und die Art sie zu prüfen, von J. N. Tetens, Mitgliede der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften. Kopenhagen, bey Proft. 1803. 141 Seiten 8. Nebst drey Bogen Folio-Tabellen. 12 Gr.

Ueber die Berechnung der Wittwenkassen, nebst ihrer Anwendung auf Kameral-Staatsrechenkunst, ist seit 30 Jahren so viel Gründliches für und wider dergleichen Institute geschrieben und im Publikum verbreitet worden, daß man, ohne auf den Erfolg und die Erfahrung der Mortalitätslisten, wenn solche richtig geführt werden, Rücksicht zu nehmen, fast irre geführt wird, welchen Anleitungen und Grundsätzen dieser oder jener Schriftsteller man folgen, oder Glauben beymessen soll. Wer kennt nicht die Bemühungen deßhalb, die im mathematischen Magazin, in Hindenburgs Archiv der reinen und angewandten Mathematik, die einzelnen Aufsätze über Wittwen-Gesellschafts-Berechnungen, die in den philosophischen Abhandlungen der baierschen Academie der Wissenschaften, 4ter Band, und über die Cellisch. Wittw. ꝛc. Kassen im Journal v. und f. Deutschl.

Deutschl. f. 1788, 2tes und 3tes Stück 1789, 3tes, 8tes bis 11tes St. vorkommen? Vergleicht man damit Kritter's Prüfung des Beweises, daß die Berlinsche allgemeine Wittwenkasse bis höchstens 1803 bankerott machen müsse (s. N. A. D. B. 22ster Th. 1stes St. S. 53–57), und den Beweis des verstorbenen Prof. Michelsen, in der Berliner Monatschrift f. 1793, Decemb., daß diese Anstalt nicht bankerott zu machen brauche: so werden die Gründe schwankend, weil darin nicht hinlänglich auf Sterblichkeitsisten der Ehen Rücksicht genommen wird, welches doch das Hauptmittel ist, Anstalten der Art von Zeit zu Zeit zu revidiren, wenn man nicht, wie vor einigen Jahren in Hamburg der Fall war, die Klasse der Leibrenten zu sperren genöthiget werden soll. Um indessen Maaßregeln der Art, die den Staatskredit schwächen, vorzubeugen, nimmt Hr. Teten, den wir aus verschiedenen trefflichen Schriften, besonders über, mit Bezug auf vorliegenden Gegenstand, aus seiner Einleitung zur Berechnung der Leibrenten und Anwartschaft. (Leipz. 1785, 1ster Th. XLIV. und 604 S. m. 1. Kupf. u. 2ter Th. ebend. 1786, IV. und 302 S. 8. m. einem Kupf.), und aus dem Arithmetisk Problem angaaende Anvendelsen af de synkende Fonds, in der Samml. af Königl. Danske Vidensk. Selsk. Skrift. D. IV. p. 320–346 kennen, in den gegenwärtigen Bogen Gelegenheit, im Allgemeinen die Mängel zu zeigen, welche den Wittwen-Versorgungsanstalten gleichsam seit ihrer Existenz anklebten, und wozu er die Kopenhagener Wittwenkasse als Motiv seiner Untersuchungen und daraus hergeleiteten Resultate wählt, wovon andere ähnliche Institute gleichsam als Muster nunmehr Gebrauch machen können. Der Zweck, warum diese Untersuchung eigentlich scheint angestellt zu seyn, ist, nach der Versicherung des Verfassers, der, den Staat gegen die unangenehmen Ereignisse zu sichern, die den dänischen Land-Militair-Etat v. J. 1739, und die dänische Staatskasse, durch die im J. 1740 für alle Stände ausgedehnte Wittwen- und Kinder-Pensionskasse, welche unter königl. Garantie war errichtet worden, getroffen hat. Denn da die allgemeine Wittwenkasse, die im Jahr 1775 erst errichtet wurde, schon 10 Jahre nachher zeigte, daß die gleich Anfangs mit so vieler Einsicht und Sorgfalt berechneten ältern Einschuß-Tabellen abzuändern und zu erhöhen, um die Hamburgischen Sperrungsübel, (wovon die Resultate nie öffent-

sich bekannt geworden, wiewohl der gelehrte, erst kürzlich verstorbene erste Kalkulator von Hamburg, Matthias v. Drenteln, bey dieser Versorgungs-Anstalt, ein vorzüglicher Eingeweihter war), zu vermeiden, dem Staate seinen Kredit und dem Publikum Wort zu halten, wurde im J. 1797 nöthig geachtet, den Zustand der Kopenhagener Wittwenkasse, seit ihrer erneuerten Operation, vom Jahr 1785, bis dahin von neuem zu untersuchen, und die Interessenten von einem Irrthume zurück zu führen, welcher sich auf schiefe Raisonnements stützte, die im Eingange der Vorrede angezeigt werden. Dazu kömmt noch, daß die neuern, seit den letzten 40 Jahren hin und wieder angestellten Untersuchungen über die Natur solcher Mortalitäts-Aeußerungen, als Wittwen- ꝛc. Versorgungs-Anstalten, keinen Zweifel übrig gelassen haben, nach welchen Grundsätzen, und auf welche Art die Einschüsse und Beyträge zur Wittwenkasse, d. i. die Prämien, berechnet werden müssen, die man für solche Assekuranzen haben muß, wenn die Einrichtung durch sich selbst bestehen soll? Aber die Grundsätze, wie auch Hr. T. S. 7 flg. richtig bemerkt, die Voraussetzung, die man bey dem an sich untrüglichen Kalkul annimmt, beruhen lediglich auf Erfahrungen, welche ursprünglich in den Todtenlisten enthalten, und deren Resultate in die sogenannten Mortalitäts-Tabellen zusammen gebracht sind. Die meisten Mortalitäts-Tabellen, die man hat, erfordern eine noch nähere Prüfung und Vergleichung mit den fortgehenden jährlichen Sterberegistern. So lange man also Mängel an richtigen Mortalitäts-Tafeln verspüret, die man bey den verschiedenen Mortalitäts-Versicherungen bey Wittwen ꝛc. Versorgungsanstalten mit Sicherheit zum Grunde legen muß; und so lange die Voraussetzungen nicht sicher sind, worauf der Kalkul angewandt werden soll: so kann auch die genaueste Rechnung, selbst die scharfsinnigste Spekulation in der höhern Arithmetik, nicht das Mindeste fruchten. Dieß Alles, und mehr praktische Beyspiele, werden vom Verf. in der Einleitung gezeigt, und durch Rechnung und Einschuß-Tabellen anschaulich gemacht, welche im 1—9 §§ hinlänglich erkläret, und durch die angehängte Balanze, was für den Ueberschuß des Pensions-Fond pro Saldo bleibt, dargestellt werden. Die deßhalb angehängte Taf. I. a. enthält das Resultat aus den Rechnungen, den Zustand der allgemeinen Wittwenkasse am Schlusse des Jahres 1797 betreffend, nach welcher in ge-

doch-

dachtem Jahre 330 recipirte Ehen aufgenommen wurden, wovon das Mittelalter der Männer 38. ^{16}, das der Frauen 29. ^{74} Jahre betrug, welche an versicherten Pensionen die Summe von 31,324 Rthlr., und an Mittel-Pensionen 94 Rthlr. 88 Sk. ausmachten. Nichts desto weniger kamen in diesem Jahre dennoch 2 Wittwen auf den Versorgungs-Etat, deren Mittelalter 45. ^{50} Jahre betrug, welche eine Pensionssumme von 65 Rthlr. lieferte, die den noch bleibenden Werth der versicherten Pension, nach Taf. I. b. auf 31,139 Rthlr. herabsetzten; dagegen aber den ganzen Werth aller eventuellen Pensionen für das Jahr 1797 auf 132,751 Rthlr. 59 Sk. festsetzten. Sonderbar, daß, wie Rec. auch an mehr andern Orten des Nordens zu bemerken Gelegenheit gehabt hat, das Mittelalter der Männer in den Ehen, zu dem der Frauen, im J. 1775 sich verhielte, wie 22 : 19; im J. 1797 wie 13 : 10. — Ferner beweiset der Verfasser im 10ten und 11ten Sph, daß eine allgemeine Wittwenkasse, blos mit den Einschüssen allein, ohne Beyhülfe der Neben-Einflüsse, bestehen könne, wenn jeder Ehemann bey seinem Eintritte seine völlige Gesundheit bescheinige. Welche günstige Folgen aus dieser Balanz entstehen, zeigt der 12te Sph, worauf §. 13—16 die Ursachen der Ueberschüsse im Pensionsfond auseinander gesetzt werden, welche aus der Vergleichung der wirklichen Wittwen- und Ehenzahl mit der Erwarteten resultiren. Der Verf. betrachtet die Wittwenversorgungsanstalten überhaupt als eine ausgesuchte Gesellschaft, die in ihrem Fortdauren, ein Beharrungs-Zustand repräsentirt, in der die Ehen und die Zahl der Wittwen (jedoch bisweilen mit einiger Ausnahme,) die nämlichen bleiben. Der Bemerkung S. 58 flg., in der Note, treten wir bey. Mit Grund kann also die Beantwortung der Frage: ob die allgemeine Wittwenkasse bey den ältern 1775 angenommenen Einschuß-Tabellen hätte bestehen können? aus den darüber angestellten Berechnungen §§. 20 und 21 als bejahend betrachtet werden, worauf §. 22 einige allgemeine Bemerkungen folgen; die aber außerordentlich eintretende Unfälle bey Wittwenkassen zurück lassen. Den Beschluß S. 69 bis 141 machen einige allgemeine Bemerkungen über Versicherungs-Anstalten auf Lebens- und Sterbensfälle, welche 1) in Absicht ihrer Mannichfaltigkeit; 2) ihrer Nützlichkeit; 3) in Rücksicht der Gründe, worauf die Berechnung der, für die Versicherungen auf Lebens- und

Seinen Vorbericht unterschreibt er bloß S. H., und erwähnt darin früherer romantischen Versuche, ohne jedoch diese genauer zu bezeichnen. Daß sie um nichts klüger, als vorliegender historischer gewesen, ergiebt sich schon aus der Antipathie gegen Kritik; eine Feindschaft, die bey ihm wirklich so weit geht, daß er die Recensenten, sammt und sonders mithin, für inkurabel erklärt; eben dadurch aber nur zu handgreiflich darthut, wie hülfsbedürftig es in seinem eigenen Kopfe noch aussehen müsse. — Da in den historischen und geographischen Noten, die sein Machwerk anschwellen helfen; aber auch der Kritik frischen Stoff in Menge liefern, (die Engelsburg in Rom z. B. wird hier in Hadrians Wehrdamm umgetauft,) immer Crotone, Tarente, Otrante, u. s. w. geschrieben steht, mag er doch wohl irgend einen französischen Tröster wenigstens hierüber befragt haben, wenn auch vielleicht vom hellosen Fra Diavolo darin mit keiner Sylbe, oder nur sehr im Vorbeygehen die Rede gewesen.

Dr.

Kleine historische Schriften von A. H. L. Heeren, Professor der Geschichte in Göttingen. Erster Theil. Göttingen, bey Rower. 1803. 348 Seiten 8. 1 Rg. 4 Gr.

In diese Sammlung rückt Hr. H. nicht bloß seine ehemals gedruckten historischen Aufsätze wieder ein; sondern giebt sie auch gänzlich umgearbeitet, und vermehrt sie mit ganz neuen. Diejenigen besonders, welche sich auf die neuere Geschichte beziehen, sollen überhaupt die Bestimmung haben: die wichtigsten allgemeinen Ansichten zu entwickeln, welche die Geschichte des europäischen Staatensystems in den drey letzten Jahrhunderten darbietet.

Zu diesen gehört also gleich 1) die Entwickelung der politischen Folgen der Reformation für Europa. (S. 1—144.) Das französische National-Institut hatte für den Julius des Jahrs 1803 die Preisfrage aufgegeben: „Welches sind die Folgen der Reformation für die politische

Lage

Lage der europäischen Länder, und für die Fortschritte der Aufklärung?" Den zweyten Theil dieser Frage, als etwas Heterogen, ließ Hr. H. liegen, und trat also aus der Reihe der Konkurrenten heraus. Er schränkte sich bloß auf den ersten ein; aber nicht, um eine schulgerechte Abhandlung darüber auszuarbeiten, oder um dem gelehrten Historiker etwas Neues im Einzelnen zu sagen; sondern, um eine Vollständigkeit der Ansichten zu gewähren, die vielleicht die neuere Geschichte von Europa, im Allgemeinen, in einem hellern Lichte erscheinen läßt. Er nimmt zweyerley Gattungen von Revolutionen an: erstlich die rein kriegerischen, (wo bey wir doch zweifeln, ob manche wichtige Staatsveränderung der neueren Zeiten in diese Klasse gerechnet werden könne,) und die moralisch-politischen, deren das neuere Europa drey gesehen habe: die Kreutzzüge, die Reformation, und die französische Revolution. Sehr wohl werden die unmittelbaren und die mittelbaren Folgen einer Revolution von einander unterschieden. Wenn aber der Verf. S. 14. 15. behauptet, die unmittelbaren Folgen einer religiösen könnten nur auf Religion Beziehung haben, und bey der Reformation also könne es keine andere seyn, als die Veränderung des Lehrbegriffs oder des Kultus in gewissen Theilen der christlichen Kirche, und Aufklärung gehöre nur zu ihren mittelbaren Folgen: so können wir ihm darin nicht beytreten. Die Reformation gieng ja, unter andern Grundsätzen, auch von diesem aus: der Vernunft ihre Rechte in Religionssachen wieder zu geben; und indem sie dieselbe belehrte, welches ihre Befugnisse und die würdige Anwendung ihrer Kräfte seyen, konnte dieses ohne Aufklärung unmöglich geschehen. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen, wo der Verf. besonders zeigt, daß, um Europa aus seiner Lethargie um den Anfang des sechszehnten Jahrhunderts zu wecken, ein neues grosses Interesse nöthig gewesen, und daß eben dieses durch die Reformation erschaffen worden sey; daß mithin dieses der allgemeine Gesichtspunkt sey, aus dem man ihre politische Wichtigkeit würdigen müsse, indem nunmehr anstatt des platten Eigennutzes Religion die Triebfeder der Politik geworden sey, und es bald nicht leicht ein politisches Interesse gegeben habe, das nicht mehr oder minder zugleich religiöses Interesse gewesen wäre: entwickelt er im ersten Abschnitte (S. 23 flg.) den politischen Einfluß der Reformation auf die einzelnen

ausführlich an die Reformation geknüpft. Wir übergehen nun, nach diesen Beyspielen, die übrigen politischen Folgen, welche die Reformation, nach der Entwickelung des Verfassers, auf die vereinigten Niederlande, auf Schweden, Dännemark und Pohlen gehabt hat. Im zweyten Abschnitte werden die Folgen der Reformation für die Politik von Europa im Allgemeinen entwickelt. Hier wird gezeigt, wie die Religion nunmehr förmlich zur Basis der Staatsverfassung gemacht worden sey; wie sie die Macht der Fürsten vergrößert, auch die Bestimmung der Geistlichkeit verändert, das Verhältniß zwischen Regierung und Volk genauer bestimmt habe, u. dgl. m. Andere Folgen giebt er für die wechselseitigen Verhältnisse der Staaten von Europa, oder das System des politischen Gleichgewichts, und noch andere für den Handel und das Kolonialsystem an. In diesem Allen wird Niemand den schon bekannten Scharfblick des Verfassers verkennen; manche Erörterungen sind besonders vortrefflich gerathen. Doch wünschten wir, daß es zuweilen weniger, wie es Hr. H. selbst nennt, Raisonnement über die Geschichte; sondern ganz Geschichte seyn möchte. — Denn warum sollte man es nicht auch Geschichte nennen dürfen, wenn die Folgen einer Revolution genau historisch berechnet werden. Hin und wieder möchten auch zufällige Folgen der Reformation, oder solche, an denen sie nur einen kleinen Antheil hatte, zu vollständig ihr zugeschrieben seyn. Dieses gilt wohl hauptsächlich von Pohlen, welchem Reiche, wie der Verf. glaubt, (S. 65. 73. flg.) die Reformation seinen Untergang vorbereitet haben soll!

Es folgt 2) Geschichte der Revolution der Gracchen. Sie ist zwar schon aus Girtanners Almanach der Revolutionsepoche bekannt, in welchem sie vor neun Jahren erschien; sie tritt aber hier fast gänzlich umgearbeitet auf. Bekanntlich hat auch Hr. Hegewisch vor Kurzem diesen Gegenstand behandelt; beyde Abhandlungen werden sich immer, jede zu ihrem Vortheil, neben einander stellen lassen. Unser Verf. hat sich nicht allein glücklich in das alte Rom zu versetzen gewußt; sondern ist auch mitten unter den Partheyen desselben völlig parteylos geblieben. Am Ende (S. 254) sagt er: „Vielleicht ward nie eine Staatsveränderung von größern und edlern Männern angefangen, als die der Gracchen; aber der Strom der Revolution ward schon ihnen selbst

selbst zu mächtig; geschweige, daß man ihn nach ihrem Tode hätte in seinen Schranken halten können. Bürgerkriege, Proskriptionen, und wiederholtes Blutvergießen, waren die Folgen ihrer Unternehmungen; und das letzte Ende derselben, daß eben das Volk, dem sie die Freyheit schenken wollten, in die Fesseln eines Despotismus geschlagen wurde, der bis auf unsere Tage in Europa ohne Beyspiel blieb."

3) Versuch einer historischen Entwickelung der Entstehung und des Wachsthums des brittischen Kontinental-Interesse. Erster Theil, von Heinrich VII. bis auf den Tod der Königinn Anna. (S. 257 flg.) Voran gehen einige Betrachtungen über das Eigenthümliche und die Wichtigkeit eines Inselstaats. Sodann werden vier Arten des Interesse unterschieden, durch welches auch ein solcher geographisch abgesonderter Inselstaat, dennoch, als mit eben so vielen politischen Banden, mit dem festen Lande zusammenhängen kann: das Interesse der Selbstständigkeit, der Unabhängigkeit und Sicherheit; des Handels und Verkehrs, der Vergrößerung durch Eroberungen auf dem festen Lande; endlich das persönliche und Familieninteresse der Regenten. Nur die beyden ersten kommen hier in Betrachtung. Sehr richtig heißt es S. 263: „Es giebt keine einseitigere Ansicht, als wenn man, wie häufig geschieht, einer Inselmacht deßhalb die thätige Theilnahme an den politischen Händeln anderer Staaten absprechen will, weil sie durch ihre Lage unterstützt von einer Marine hinlänglich gesichert sey. Sie ist es nicht völlig; zumal wenn sie ausgedehnte Küsten hat, viele und große entfernte Besitzungen beschützen muß, und eine Landmacht zur Rivalinn hat, die zugleich Seemacht ist. Ist sie vollends zugleich ein Handelsstaat: so verbindet sich mit dem politischen Interesse auch ein Handelsinteresse, welches nicht erlaubt, die Verhältnisse auf dem festen Lande zu vernachlässigen, nicht zu gedenken, daß sie auch ihre Würde als Hauptmitglied eines politischen Systems behaupten muß." Nun untersucht der Verfasser, wie das politische Handlungs-Interesse von England an das vom festen Lande gebunden, bisweilen auch aufgelöset worden ist. Dieses wird in vier Perioden, von Heinrich VII. an, (und das vielleicht etwas zu spät) durchgeführt; die fünfte, der Zeitraum des Hauses Hannover, ist noch rückständig. Wir erwarten die Fortsetzung dieser durchgedachten Bemerkungen mit Vergnügen;

gen; wünschen aber zugleich, daß der Verf. seine angefangene Geschichte der humanistischen Gelehrsamkeit in den neuern Jahrhunderten nicht so lange unfortgesetzt liegen lassen möge.

Tm.

Kurze Beantwortung der, von den Herren Pastor Petri und D. Gildemeister gegen meine Schrift: über den Zustand der lutherischen Domgemeine in der freyen Reichsstadt Bremen, gemachten Erinnerungen von dem Domprediger J. D. Nicolai. 1803. VIII und 64 Seiten 8.

Die erste Schrift des Hrn. N. ist von den beyden genannten Herren unter eine scharfe Kritik gezogen worden; sie bemühten sich nicht nur ihn in der Hauptsache, wovon eigentlich die Rede ist, zu widerlegen; sondern ließen sich auch auf Nebendinge ein, besonders über einen von Hrn. N. angeführten speciellen Fall, welcher die Taufe des Kindes einer lutherischen Beckersfrau betraf, und über einige seiner Aeußerungen über die Verhältnisse der Lutheraner und Reformirten gegen einander, welche, aus dem Zusammenhange gerissen und in einem grellen Lichte dargestellt, den Anschein intoleranter Gesinnungen hatten. Auf dieß Alles antwortet nun Hr. N. mit der anständigsten Würde und Mäßigung. Zuerst rechtfertiget er seine in der ersten Schrift aufgestellte Behauptungen: 1) daß eine Domgemeine in Bremen existire; 2) daß der Dom eigentliche Kirchengüter besitze; 3) daß die lutherischen Bürger in Bremen ein Anrecht an St. Petri Wapsenhaus haben, wie uns dünkt, so befriedigend, daß, so viel Rec. einsehen kann, nichts Gründliches und Rechtsbeständiges dagegen aufgestellt werden kann. Zweytens gesteht er mit unbefangener Wahrheitsliebe, wo er aus Versehen gefehlt habe, und legt den Fall mit der Beckersfrau durch eine treue Erzählung, so dar, daß er bey verständigen und gutgesinnten Lesern von jedem Verdacht einer absichtlichen Verdrehung oder Unrichtigkeit frey ist. Endlich

beseh-

beseitiget er auch die Einwendungen gegen seine Anführungen aus dem westphälischen Friedensinstrumente, und zeigt, daß sie allerdings auf die gegenwärtigen kirchlichen Angelegenheiten in Bremen anwendbar seyen.

Da in unserer Bibliothek über diese Angelegenheiten und die deßhalb entstandenen, für das große Publikum eigentlich nicht interessanten, Streitigkeiten schon ausführliche Nachrichten ertheilt worden sind: so werden wir, wofern das Schreibens darüber noch kein Ende seyn sollte, die künftig noch erscheinenden Schriften entweder gar nicht, oder nur mit ein paar Worten anzeigen.

G.

Rechtsgelahrheit.

Abhandlung der Rechtslehre von dem Zwangdienste, den die Kinder einiger Eigenbehörigen ihren Gutsherren leisten müssen. Von Johann Aegidius Klöntrup, beyder Rechte Doktor. Osnabrück, bey Blothe. 1801. 2½ Bogen 8. 3 Gr.

Der Zwangdienst bestehet darin, daß der Eigenbehörige seine Kinder eine gewisse Zeit, gewöhnlich ein halbes oder auch wohl ein ganzes Jahr, dem Gutsherrn zum unentgeltlichen Dienste überlassen muß. Dieser Dienst beruht nicht auf einem freywilligen Vermiethungsvertrag: sondern auf gesetzlichen Zwang. Hiervon hat er auch seinen Namen. Unser Verfasser hat den sonderbaren Gedanken, Zwang für Erziehung zu nehmen; und es ist ihm daher der Zwangdienst seinem ursprünglichen Wesen nach ein Dienst, wozu eine Privatperson der andern ihre Kinder hergiebt, damit sie vermittelst dieses Dienstes eine bessere Erziehung, als in ihrem älterlichen Hause möglich ist, erhalten. Neue historische Aufklärungen findet man in diesen paar Bogen nicht.

Sie

Sie enthalten bloß eine ziemlich magere Zusammenstellung von Notizen, welche aus größtentheils kurrenten Schriften bekannt sind, oder doch jeden Augenblick mit leichter Mühe geschöpft werden können. Der wesentliche Inhalt derselben ist nachher in das Klöntrupsche Handbuch der besondern Rechte und Gewohnheiten des Hochstifts Osnabrück, Th. 3. Art. Zwangdienst, übergegangen; wodurch sie, als für sich bestehende Brochüre, ihr literarisches Interesse verloren hat. Gegen sie ist erschienen: Justus Gruner's Widerlegung der Klöntrupschen Theorie vom Zwangdienste. Um den Streit zwischen ihnen gründlich zu entscheiden, scheint es der Herbeyschaffung oder des Gebrauches mehrerer historischer Hülfsquellen zu bedürfen.

Na.

C. Beyeri Supplementa ad J. E. J. Mülleri promtuarium juris novum, in usus possessorum primitivae editionis. Vol. III. Hildburghausen, bey Hanisch. 1802. 2 Alphab. 8. 2 Rg. 12 gr.

Diese Fortsetzung geht von Nasciturus bis Querela inofficiosae venditionis. Mit dem vierten Bande wird also das Ganze zu Ende kommen.

Di.

Annalen der leidenden Menschheit, in zwanglosen Heften. Neuntes und zehntes Heft. Altona, bey Hammerich. 1801. gr. 8. Jedes Heft kostet 1 Rg. 8 gr.

Nicht Alles, was diese beyden Hefte enthalten, paßt unter die Rubrik der leidenden Menschheit. Man sollte daher fast glauben, daß die Menschheit doch nicht so arg leidet, als nö-

thig

thig ist; wenn der Journalist und dessen Plan nicht leiden soll. Ganz eigentlich nach dem Plane sind die Nachrichten und Aktenstücke von der innern Zerrüttung und Streitigkeit in dem Fürstbisthum Hildesheim, insbesondere auch von der Rechtssache des Freyherrn von Brabeck, und von den Schicksalen des Hrn. von Berlepsch im Hannöverischen, und des Kriegsraths Zerboni, und des Hrn. von Held im Preußischen. Von Letzterem wird ein merkwürdiges Schreiben an den dirigirenden Staatsminister von Voß mitgetheilt. Auch können unter die Rubrik der leidenden Menschheit wohl noch folgende Aufsätze gebracht werden: Ueber das Branntweinkrinken — Ueber ein Beyspiel von Kabinetsjustiz im Mainzischen — Vertheidigung des mainzischen Hofmundkochs, Ludwig Lambinet — Hexenschlächtereyen aus dem 17ten Jahrhunderte — Konvulsionen des Mönchsgeistes im 19ten Jahrhunderte — Charakter und Schicksal des unglücklichen Pastors Groß in Eschbach. — Was ist das endliche Resultat der bisherigen Kontroversen über Judenreformen in Hinsicht auf den Staat? — Leben und Schicksale des Freyherrn Johann Gallus von Jakob zu Hollach. — Ueber die Reinhardsche Predigt, worin behauptet wird, daß das wahre Lutherthum sich an gewisse Glaubensformeln halten müsse. — Da hingegen folgende Aufsätze weit passender in den Annalen der erfreuten Menschheit Platz nehmen könnten: Beyträge zur Kenntniß und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens im Hannöverschen, von Dr. Salfeld — Von den neuen Aussichten der Aufklärung in Baiern — Bemerkungen bey der jetzigen Aufhebung der Leibeigenschaft in Holstein — Vorsorge für Dienende, von Hörstig. Noch andere Aufsätze haben überall keine Tendenz, weder auf Freuden noch Leiden der Menschheit; zum Beyspiele: Tableau von sämmtlichen in Südpreußen vom Könige Friedrich Wilhelm II. verschenkten königlichen und geistlichen Gütern — Die vom Bürger Schne zu Mainz am republikanischen Neujahrsfeste gehaltene Rede — Ein Sittengemälde voriger Jahrhunderte, unter dem Titel: Langkiana Gynaecocratia, aus einer im Holsteinischen gefundenen Handschrift — Ueber den preußischen Feldzug wider Frankreich, im Jahr 1792.

Bey Gelegenheit dieser Absonderung haben wir zugleich einen Ueberblick über den hauptsächlichen Inhalt dieser beyden Stücke gegeben. Mag der Titel der Zeitschrift nicht ganz

passend seyn: so ist und bleibt ihr doch der wesentliche Ruhm, daß sie zu den wenigen und immer seltener werdenden Zufluchtsörtern gehört, wo sich eine rücksichtslose Freymüthigkeit und die volle Energie einer Feder über allerley delikate Gegenstände des Tages sich äußern und entwickeln kann.

Na.

Materialien zur wissenschaftlichen Erklärung der neuesten allgemeinen preußischen Landesgesetze. Viertes und fünftes Heft. Halle, bey Renger. 1801, 1803. 12 Bogen 8. Jedes Heft 18 gr.

Vom zweyten und dritten Hefte s. oben Bd. 59. S. 29; das vorliegende vierte Heft liefert: 1) Aphorismen zu einer allgemeinen Rechtslehre. Sie rühren von einem der ersten Staatsbeamten und Rechtsgelehrten der preußischen Monarchie her, der bereits verstorben ist; und haben vorzüglich dadurch ein nicht unbedeutendes Interesse, daß man daraus die naturrechtlichen Grundsätze eines vorzüglichen Mitarbeiters an der neuen preußischen Legislation ersieht, der sonst wenig und in diesem Fache gar nicht, als Schriftsteller aufgetreten ist. Die Fortsetzung ist noch zu erwarten. 2) Auswahl der exegetischen Bemerkungen aus Kleins Annalen, zum allg. preußischen Landrechte, Th. 2. Tit. 20. Es ist ein sehr nützliches Direktorium, mit dessen Hülfe man alle in den weitläuftigen Annalen zerstreuten Entscheidungen und rechtlichen Bemerkungen zu dem angeführten Titel des Landrechts mit einem Blicke übersehen kann. Es geht von Paragraphen zu Paragraphen; ja, wo es nöthig ist, zerschneidet es die Paragraphen in mehrere Sätze, und geht dann von Satz zu Satz. So erscheint Alles möglichst von einander abgesondert, wodurch beym Nachsuchen viel Zeit und Mühe erspart wird. Diese Zusammenstellung der successiv über einen Satz erfolgten Decisionen oder Erklärungen führt zufällig auch noch zu mancher interessanten Wahrnehmung. Man sieht daraus z. B., daß die Meinungen des Kriminalgerichts-Hofes sich nicht immer gleich geblieben sind. Der Verf. sagt: dieses sey für ein Kollegium ein noch weit rühmlicheres Zeichen des unaus-

unausgesetzten Forschens, als für den Einzelnen, und er habe schon deßhalb nicht geglaubt, gerade immer nur die neueste Entscheidung vorziehen, und ausschließend anführen zu dürfen. 3) Ueber den außerordentlichen Werth und den Werth der besondern Vorliebe. 4) Die beyden stehenden Rubriken der Disputationum fori und der antinomistischen Zweifel haben hier ihre Fortsetzung erhalten, und liefern interessante Fälle, Bemerkungen und Auflösungen, die sowohl zur Erläuterung, als weiteren Entwickelung und Vervollkommnung der in dem preußischen Landrechte enthaltenen Rechtstheorien von großem Nutzen seyn werden.

In dem fünften Hefte wird ein schätzbarer kommentatorischer Versuch über das neue Stempelgesetz vom 17. September 1802 geliefert. Dann folgen, wie gewöhnlich, Responsa Prudentum, Disputationes fori und antinomistische Zweifel. Die in jenem Kommentare enthaltenen Bemerkungen sind nicht gelegentlich bey der Anwendung; sondern schon beym Einstudieren des neuen Gesetzes für die künftige Anwendung entstanden, so daß eine längere Erfahrung auf der einen Seite zwar wohl manchen dieser Zweifel heben; aber auch wohl manchen neuen erregen wird. Es ist übrigens nicht dabey die Absicht, das Gesetz zu kritisiren; sondern nach dem Zwecke und Plane der Materialien kommt es nur darauf an, mit Hülfe der grammatischen und logischen Interpretation die Gründe für und wider jede mögliche Auslegung eines zweifelhaften Gesetzes aufzustellen, und dabey die Seite, wohin der Ausschlag wahrscheinlich fallen dürfte, wohl anzudeuten; aber nicht darüber zu entscheiden oder abzusprechen.

Zw.

Skizze einer neuen Theorie der Klagen und deren Bestreitungen von Friedrich Wilhelm Sibeth, Land- und Hofgerichts-Assessor zu Güstrow. Erster Nachtrag. Rostock, bey Stiller. 1802. 80 Seiten nebst vier Tabellen. 8. 6 gr.

Im Jahre 1799 erschien, ohne Namen des Verfassers, die Skizze einer neuen Theorie der Klagen und deren Bestreitung, zu welcher derselbe jetzt, nachdem er sich seit der Zeit auch durch die Erörterungen aus der Lehre vom Besitz, Th. I. (1800) bekannt gemacht hat, unter Vordruckung seines Namens einen Nachtrag liefert. In letzterem wird jene frühere Schrift von Paragraphen zu Paragraphen durchgegangen, und hier etwas zugesetzt, dort etwas verändert dargestellt, oder etwas weiter ausgeführt. Die schätzbarste Zugabe besteht in den vier Tabellen, worin die Resultate der Theorie des Verfassers in einer tabellarischen Form, wozu sie sich vorzüglich gut qualificiren, vorgelegt worden sind. Der Titel hätte also wohl heißen müssen: Nachtrag zur Skizze, u. s. w. Der Nachtrag ohne die Skizze ist nicht wohl zu gebrauchen. Aber auch noch in anderer Hinsicht trügt der Titel. Es ist eigentlich keine neue Theorie der Klagen und deren Bestreitungen, die wir hier erhalten; denn 1) würde man sich sehr irren, wenn man glaubte, hier andere Begriffe, andere Eintheilungen, andere Zwecke der Klagen und Einreden vorzufinden, welche vielmehr nur von Einer Seite in Erörterung gezogen sind. Es ist nämlich nur die eigentliche Logik des processualischen Verhältnisses zwischen Klage, Einrede, Replik und Duplik, worauf sich der Verfasser eingelassen hat; die er aber sehr scharf und richtig entwickelt hat. Außerdem ist 2) die Theorie auch wohl nicht ganz so neu, als der Verf. glaubt. Was der gesunde und logisch gerechte Verstand in der Praxis bisher längst befolgt hat, das hat der Verf. bloß durch Skelettiren und Schematisiren, oder durch irgend eine andere Art von Präpariren, in ein kunstgerechtes Gliederwerk gebracht. — Der Verfasser hat die Sache auf ihre Grammatik zurück geführt. Hat aber der, welcher zuerst die Grammatik einer Sprache schreibt, eine neue Sprache oder einen neuen Sprachgebrauch geschaffen?

Damit wollen wir aber die Arbeit des Verfassers durchaus nicht herunter gesetzt haben; wir erkennen vielmehr sehr lebhaft an, daß der bearbeitete Gegenstand einer solchen Grammatik durchaus bedurfte, und daß der Verf. sich durch selbige ein nicht unbedeutendes Verdienst um die Theorie des Processes erworben hat. Die praktischen Juristen, welche beständig im Fakto und in der Wirklichkeit leben, stumpfen

sich

sich für subtile Abstraktionen gar bald an. Von ihnen hatte man wenig Hoffnung eine solche Grammatik zu erhalten, so sehr ihnen auch die processualischen Gegenstände derselben vor allen Andern nahe lagen. Die theoretischen Juristen aber haben von jeher ihren Scharfsinn, aus leicht begreiflichen Ursachen, weit weniger auf den Proceß, als auf andere Theile des Rechts verwandt. Sie hätten uns also auch wohl noch lange vergeblich warten lassen.

Schade nur, daß der Verf. sich einer so dunkeln und seltsamen Terminologie, und auch sonst einer so wenig erfreulichen Darstellungsart bedient, daß sich dadurch wohl Mancher abhalten lassen möchte, in den Verf. einzudringen und ihn einzustudieren. Außerdem ist es eine alte und längst bewährt befundene Regel, daß in dem Processe fast nichts volles Licht hat, wenn es nicht durch Beyspiele aus der Praxis sogleich mehr erleuchtet wird. Diese Regel hätte der Verf. daher auch zu Herzen nehmen sollen. Dann hätte er vielleicht nicht Ursache gehabt, sich in der Vorrede zu diesem Nachtrage so arg gegen alle die Juristen zu expektoriren, die ihn nicht verstanden, oder ihn keiner hinlänglichen Aufmerksamkeit gewürdiget haben sollen.

Sollte es übrigens dem Leser darum zu thun seyn, die Ideen des Verf. mit einigen der neuesten Ansichten Anderer zu vergleichen: so verweisen wir z. B. auf Pfeiffer's vermischte Aufsätze über Gegenstände des deutschen und römischen Privatrechts, (1803) S. 111 flg., ferner auf Schnaubert's vollständige Lehre vom rechtlichen Beweise, (1803); auch auf eine vor einigen Jahren zu Göttingen erschienene Dissertation: *Sillem's* Paradoxa de Actionibus et Exceptionibus.

Na.

Materialien für das Handwerksrecht und die Handwerkspolicey, gesammelt und herausgegeben von Johann Theodor Roth. Erstes Heft. Nördlingen, bey Beck. 1802. 6 Bogen gr. 8 6 gr.

Nach und nach ſollen acht Lieferungen oder Hefte erſcheinen, deren vier einen mäßigen Oktavband ausmachen werden. Der Zweck iſt, vorläufig eigene und fremde Abhandlungen und Aufſätze, Reichs- und Landesgeſetze über das Handwerksweſen bekannter und gemeinnütziger zu machen; welche aber hiernächſt einem von Hrn. Roth herauszugebenden vollſtändigen Handbuche des Handwerksrechts zur Grundlage und Erläuterung dienen ſollen.

Seit der Zeit iſt zwar Ortloff's Recht der Handwerker, (Erlangen. 1803. 8.) erſchienen; allein wir muntern den Verf. auf, ſich dadurch von ſeinem einmal gefaßten Vorſatze nicht abbringen zu laſſen. Denn ſo ſehr auch die Ortloffſche Arbeit mit Recht zu ſchätzen iſt, weil ſie vor allen früheren Arbeiten gleicher Art bey weitem den Vorzug verdient: ſo gewiß iſt es doch, daß der Gegenſtand von einer ſolchen Art iſt, daß er nur unter der Hand eines Juriſten, und ganz vorzüglich eines ſolchen Juriſten, der in irgend einer großen Gewerbſtadt eine Zeit lang ein juriſtiſch-praktiſches Geſchäftsleben geführt hat, vollkommen gedeihen kann. Sollte aber das verſprochene Handbuch auch nicht zu Stande kommen: ſo werden die hier angefangenen Materialien nichts deſto weniger dem Publikum ſehr angenehm ſeyn, wenn die folgenden Hefte dem erſten an Intereſſe gleich bleiben.

Der Inhalt des vorliegenden erſten Hefts muß zur Probe von uns mitgetheilt werden: Ueber geſperrte und ungeſperrte Handwerker — Bemerkung über Art. 9. des Reichsſchluſſes vom J. 1731, die in Herrendienſten geſtandenen Geſellen betreffend — Ob ein Meiſter, der ſich ſeines Meiſterrechts begeben hat, gleichwohl ſeinen eigenen Sohn das Handwerk noch lehren könne? — Von dem Unterſchiede zwiſchen Handwerkern und Künſtlern, ferner zwiſchen Handwerken und Fabriken — Von Hauptladen oder Haupthütten — Vergleich zwiſchen den Schloſſern, Huf- und Waffenſchmieden zu Weiſſenburg, ſtreitige Arbeiten betreffend — Abtheilung der Arbeiten zwiſchen den Schreinern und Zimmerleuten zu Weiſſenburg — Reichshofraths-Konkluſa wegen Handwerksſachen — Von feinen Gold- und Silberdrahtziehern und leonischen Arbeitern — Gränzirrungen zwiſchen den Färbern und Webern — Ueber Schuld- und Konto-Bücher der Profeſſioniſten und Handwerker — Erklärung

des

des Worts Bönhase. — Was ist es für ein Kontrakt, wenn ein Handwerksmann bestellte Arbeit verfertiget? — Von den Handwerks-Mißbräuchen, und was sich deßhalb besonders in der Reichsstadt Memmingen zugetragen. — Landesherrliche Verordnungen in Handwerkssachen. — Fränkischer Kreisschluß vom 16. Oktob. 1799, die Abstellung der Handwerks-Mißbräuche betreffend.

Di.

Beyträge zur Kenntniß der Justizverfassung und der juristischen Literatur in den preußischen Staaten, herausgegeben von C. L. Stengel. Bd. 14. 15. und 16. (oder: der neuen Beyträg Bd. 8. 9. und 10.)

Der 16te Band hat den Zusatz auf dem Titel:

Fortgesetzt von August von Hoff, Königl. Preuß. Geh. Justizrath u. s. w. Halle, in der Waisenhausbuchhandlung. 1802. 1803. Jeder Theil von 24 Bogen gr. 8. kostet 1 Rh. 12 gr.

Wir können uns auf den reichhaltigen Inhalt der bekannten stehenden Rubriken, in welchen dieses verdienstliche Werk von Messe zu Messe fortläuft, nicht einlassen, und müssen uns begnügen, nur Einiges aus jedem Bande auszuheben.

Der vierzehnte Band fängt mit einem lehrreichen Aufsatze an: über die Anwendung des Edikts vom 12. August 1721, die Remissionen der Unterthanen an ihren Prästationen bey Unglücksfällen betreffend. Der gleich darauf folgende Abdruck der Eigenthumsordnung des Fürstenthums Minden und der Grafschaft Ravensberg, von 26. Nov. 1741., wird gleichfalls nicht unwillkommen seyn. Rec. müßte sich aber sehr irren, oder er hat sie bereits in dem westphälischen Magazine gefunden, welches er jetzt zur Vergleichung nicht bey der Hand hat. — Verhandlungen über die Frage: ob

der Holzhandel ohne Einschränkung auch den Unterthanen des platten Landes zu gestatten sey? — Ueber das Fordern der Naturaldienste, wenn seit vielen Jahren Dienstgeld entrichtet worden. — Durch ein Reskript des Justizdepartements und des General-Direktorii vom 25. Jan. 1783 wird verordnet, daß die Kriegs- und Domainen-Kammern bey ihren Justiz-Deputationen eine proportionirliche Anzahl von Auskultatoren und Referentarien annehmen und gebrauchen können, welche jedoch sich auch zugleich in eigentlichen Justiz-Geschäfften üben, und zu diesem Ende zu gleicher Zeit, wenn sie sich bey der Kammer-Justiz-Deputation engagiren, sich auch bey dem an eben dem Orte sich aufhaltenden Justizkollegio zur Auskultatur und zum Referendariate melden sollen. — Ist ein Schwängerer verbunden, die Kosten für das Begräbniß seines unehelichen Kindes zu tragen, und der Mutter zu erstatten? — Ueber die Rechtsbeständigkeit einer Dispostion, wodurch der Vormund von aller obervormundschaftlichen Aufsicht befreyt, oder dieselbe nur auf gewisse Gegenstände eingeschränkt ist. — Wenn die Mutter eines unehelichen Kindes noch unter väterlicher Gewalt steht: so bedarf es in der Regel keiner Bevormundung ihres Kindes. — Kann ein nach den Gesetzen in foro domicilii patris volljähriges Kind in einer andern Provinz, wo des Vaters Güter befindlich sind, und ein längerer Termin der Minderjährigkeit statt findet, wieder unter Vormundschaft genommen werden? — Ist zur Vertauschung eines Grundstücks, woran einem Minderjährigen ein Lehn- oder Fideikommiß-Folgerecht zusteht, der Konsens des vormundschaftlichen Gerichts hinreichend, oder ist dazu auch die Genehmigung der vorgesetzten Behörde erforderlich? — In dem Patente vom 4. Aug. 1801, wegen Publikation des Provinzialrechts für Ostpreußen, Litthauen, Ermeland und den Marienwerderschen landräthlichen Kreis wird verordnet: da bey Entwerfung dieses Provinzial-Landrechts auf die erheblichen und nutzbaren Gewohnheitsrechte und Observanzen einzelner Orte schon Rücksicht genommen sey: so könne in der Folge dergleichen ungeschriebenes Recht, welches von den Vorschriften des Provinzialrechts und des allgemeinen Landrechts abweichet, und die gemeinschädliche Ungewißheit verewige, nicht geduldet werden. — Darüber, ob ein Holzberechtigter das ihm zukommende Brennholz uneingeschränkt in natura zu fordern befugt sey, soll niemals ein Prozeß geführet

setzet werden. — Durch ein Reskript des Justiz-Departements vom 26 Novemb. 1801 wird vorgeschrieben, daß der Examinandus auch hinlängliche Proben seiner Fertigkeit in mündlichen Vorträgen ablegen soll. Was aber die schriftlichen Proberelationen betrifft: so sollen die zur dritten Prüfung sich bereitenden Referendarien aufgefordert werden, sich nach guten Mustern mit der richtigen Gränzlinie zwischen Weitläuftigkeit und Unvollständigkeit bekannt zu machen.

Der funfzehnte Band hat eine zweckmäßige Verbesserung dadurch erhalten, daß der Herausgeber in den daselbst mitgetheilten Rechtsfällen Alles, was in Rücksicht auf den praktischen Juristen entweder ganz entbehrlich, oder doch minder interessant ist, weggelassen, und nur den Geist der Erkenntnisse mitgetheilt hat. Dieses ist auch bey mehreren Aufsätzen, Berichten und Reskripten geschehen. Von dem Inhalte zeichnen wir aus: Verhandlungen über die Frage: ob durch den Eintritt der Preclusion der Turnus Capituli bloß suspendirt oder abgekürzt werde? — Ueber die Ausnahmen der die Schonung der Fasanen zum Gegenstande habenden Verordnungen. — Ueber die Koppelfangsgerechtigkeit in der Kurmark. — Kurze Nachricht von dem im Herzogthume Pommern annoch existirenden sogenannten Köhr- oder Kaspelgerichten — Ist ein Kirchenpatron, der die Erstattung eines zum Bau oder zur Reparatur der Pfarr- oder Küsterey-Gebäude gethanen Vorschusses von den Eingepfarrten verlangt, verbunden, wenn diese über das Verhältniß des Beytrages unter sich nicht einig sind, dieses Verhältniß bestimmt anzugeben? oder müssen die Eingepfarrten dasselbe zuvor unter sich als eine Präjudicial-Frage ausmachen? — Ueber die Befugniß eines Pachtsabers in der Mark, seinen unter einer andern Gerichtsbarkeit stehenden Censiten ohne Prozeß auf die rückständigen Prästationen auspfänden zu lassen. — Regiement wegen der im Berlinischen Arbeitshause anzulegenden Besserungs-Anstalt — Ueber das Erbrecht der unehelichen Kinder auf den Nachlaß der Mutter, wenn diese in der Folge in eheliche Gütergemeinschaft getreten ist, und aus rechtmäßiger Ehe Kinder oder doch den Ehemann nachgelassen hat.

Mit dem sechszehnten Bande fängt bereits eine dritte Epoche in der Herausgabe dieser Beyträge an. Zuerst be-

sorgte sie Eisenberg in Gesellschaft mit Stengel; dann trat jener ganz ab. Nachdem nun Stengel das Werk mit grossem Eifer bis zum funfzehnten Bande fortgesetzt hatte: so starb er nach beendigtem Abdrucke desselben am Schlagflusse. In dessen Stelle tritt nunmehr mit dem sechzehnten Bande als Herausgeber der preuß. Geh. Justizrath, Mitglied der Jurisdictions-Kommission und Prof. des Natur- Staats- und Völkerrechts bey der Berliner Militair-Akademie, August von Hoff, so daß also die Fortsetzung dieses in vieler Hinsicht so nützlichen und verdienstlichen Werks gesichert ist. Recensenten hat in diesem Bande vorzüglich interessirt: Rechtsfall in Sachen des Potsdamschen Militair-Waisenhauses wider den Geh. Kammerzienrath von Wolfi, worin unter andern die Frage vorkommt: in wiefern ein Nachfolger in der Regierung an die Stiftungen seines Vorfahren gebunden ist — Publikandum wegen Deportation incorrigibler Verbrecher nach Sibirien — Verordnung in Ansehung der Schulden der Studierenden auf den preußischen Universitäten — Was hat es für Wirkung, wenn Jemand, der weiter nichts, als seinen Zunamen, sonst aber weder lesen noch schreiben kann, seinen Zunamen unter einen Schuldschein unterschreibt — Muß bey der Enterbung aus guter Absicht die Ursache hiervon angegeben werden?

Zw.

Geist des preußischen Civilprozesses, dargestellt in einer Anleitung zum rechtlichen Verfahren nach den Vorschriften der allgemeinen Gerichtsordnung für die preußischen Staaten, von Friedrich von Martens. Erstes Bändchen. Halberstadt, bey Groß. 1802. 12 Bogen 8. 12 Gr.

Die Absicht der gegenwärtigen Anleitung ist, als ein Leitfaden, Anfängern das Studium der allgemeinen Gerichtsordnung zu erleichtern, und denen, welche sich schon mit ihr bekannt gemacht haben, als eine zweckmäßige Wiederholung zu dienen. Auch der Geschäftsmann soll sich desselben bedienen können, um sowohl einzelne Lehrsätze der Gerichtsord-

nung,

rung, als mich die seit derselben hinzu gekommenen neueren Gesetze und Normative, welche von unserm Verfasser in den Noten gehörigen Orts nachgewiesen sind, schnell auffinden zu können. Endlich soll der ausländische Gelehrte einen richtigen und vollständigen Ueberblick der preußischen bürgerlichen Justizverwaltung daraus erhalten können. Der Verf. hat sich bemüht, kurz und deutlich zu seyn; glaubte aber diesen Zweck ofe nicht besser erreichen zu können, als durch Beybehaltung der eigenen Worte der Prozeßordnung selbst, an die er sich auch in Absicht des Systems und der Ordnung streng gehalten hat. Die neueren Abänderungen und Modifikationen durch spätere Verordnungen hat der Verfasser, so weit sie ihm in Ansehung ihres praktischen Gebrauchs, oder als Abweichungen von gewissen Hauptprincipien, merkwürdig schienen; aber auch nur in sofern, kurz unter dem Texte angedeutet. Er hielt dieses Verfahren für zweckmäßiger, als die Veränderungen mit in den Text zu verweben, weil man das eigentliche Werk der Prozeßordnung auf diese Art in seinem ursprünglichen Zusammenhange und in seiner Reinheit besser übersehen kann; so wie es bey dieser Absonderung auch leichter wird, die neueren Abänderungen aufzufinden, und durch Uebersicht mit wenig Mühe besser zu behalten. — Das Ganze soll drey Hauptabschnitte enthalten: die Prozeßordnung, die Gerichtsordnung und die Dienstordnung. Von diesen drey Haupttheilen enthält das gegenwärtige Bändchen die Hälfte des ersten Theils, nämlich das gewöhnliche prozessualische Verfahren. Das besondere, nebst den beyden andern Hauptheilen, deren Erörterung kürzer ausfallen soll, wird den Inhalt des zweyten Bändchens ausmachen.

Man sieht wohl, daß man hier bloß eine sklavische Epitomirung der Gerichtsordnung; nicht aber eine freye Bearbeitung aus dem Geiste und den Principien derselben, zu suchen hat. Ob eine solche Epitome Geist des preußischen Civilprozesses füglich genannt werden könne, lassen wir dahingestellt seyn. Was gewinnt man auf der einen Seite eben, wenn man die Gerichtsordnung in ihrer ganzen Oekonomie, bloß nach einem etwas verjüngten Maaßstabe, hier mit ein paar Auslassungen, dort mit ein paar Zusammenziehungen, wieder bekommt, und welche Gefahr hat es auf der anderen Seite, sich der Hand eines solchen Epitomators, mit blinder Ergebung in seine Einsicht und in sein Urtheil, anzu-

ver-

vertrauen. Rec. wenigstens wird immer lieber die Gerichtsordnung selbst zur Hand nehmen, auch sich, was die Rechtweisung der neueren Verordnungen betrifft, lieber auf den Hofmannschen Klavis oder ein ähnliches Repertorium, als auf die von unserm Verf. unter den Text gesetzten Noten, verlassen.

Das kann man übrigens dem Verfasser nicht vorwerfen, daß er von der Größe seines Gegenstandes nicht lebhaft genug durchdrungen gewesen sey. Denn magno hiatu fängt seine Vorrede auf folgende Weise an: „Wenn Wahrheit der „höchste Begriff ist, der den Menschen in seinen Urtheilen „und Handlungen bestimmt, und wenn eine gesunde Logik „das ursprünglichste und zuverlässigste Mittel zum Erwerb ei„ner unserer Erkenntnisse ist: so würde, unter dieser Voraus„setzung, den unumstößlichen Resultaten einer mathematischen „Berechnung von Zeit und Raum, und den nothwendigen „Resultaten einer vernünftigen Philosophie über das mora„lisch Gute in den menschlichen Handlungen, dasjenige an „die Seite zu setzen seyn, was sich aus einem rechtlichen Ver„fahren, nach Anleitung einer möglich vollkommenen Ge„richtsordnung, über die Rechtmäßigkeit der Ansprüche der „Menschen in Ansehung ihrer äußern Rechte ergiebt.“ So schrieb Suarez, der Verfasser der preußischen Gerichtsordnung, nicht, dessen natürliche Sprache doch an unserm Verfasser selbst einen so großen Lobredner hat, daß dieser, nicht ohne eine frappante Antithese, meint: „jeder denkende „Mann, ein Rechtsgelehrter und ein Preuße, aber auch keins „von beyden, werde die Gerichtsordnung auch von Seiten „der Sprache für ein Meisterstück des menschlichen Geistes „erkennen.“

Di.

Alphabetisches Handbuch der besonderen Rechte und Gewohnheiten des Hochstifts Osnabrück, mit Rücksicht auf die benachbarten westphälischen Provinzen, von J. Aegidius Klöntrup. Dritter Band. Von R. bis Z. Osnabrück, bey Blothe. 1800. 2 Alph. 4½ Bogen 4.

Wir

Wir freuen uns, dieses verdienstliche Werk beendiget zu sehen. Es ist einem Jeden, der in Geschäfften des Hochstifts Osnabrück, oder einer benachbarten westphälischen Provinz zu arbeiten hat, ein unschätzbares Hülfsmittel. Der Verf. hat fortgefahren, auch aus ungedruckten Quellen zu schöpfen. S. 333 erwähnt er eines ungedruckten Möserschen Gutachtens über die Frage: ob ein Zehnte, wofür jährlich von undenklichen Jahren her ein gewisses Korn im Sacke oder ein sicheres Pachtgeld gegeben worden, und welchen die Zehntpflichtigen alle acht oder zwölf Jahre von neuem haben winnen müssen, mit Ablauf der Jahre vom Felde gezogen werden könne? Nach Anleitung von mehr als hundert Urkunden geht Mösers Entscheidung dahin: daß man nicht nur die Vermuthung gegen den Naturalzehnten und für eine ursprüngliche Redemtion desselben fassen müsse; sondern auch, daß die eingeführte Winnung desselben auf gewisse Jahre darunter keinen Unterschied mache. — Auf den letzten sechs Bogen sind Nachträge und Verbesserungen zu allen drey Theilen des Handbuches hinzugefügt.

Na.

Unterthänigstes Pro Memoria in Sachen Ignaz Weikard zu Gersfeld, Klägers, und der Reichsritterschaft in Franken Orts Rhön-Werra Intervenienten, wider Herrn Adalbert III. Fürsten und Bischof zu Fuld und dessen Landesregierung, Beklagte. 1801. 47 Seiten Fol.

Hr. Weikard, der sich auch als den Verfasser dieser Schrift unterzeichnet hat, ist an die hier verfochtenen Klagrechte durch Cession gekommen. Die Sache betrifft den Ritzelshof oder die Merlausburg, welches Gut sowohl von dem Kläger oder der Reichsritterschaft zu dem Buchischen Ritterquartiere und dem fränkischen Ritterkanton Rhön-Werra gerechnet wird. Es ist die Allodialität und die Reichsunmittelbarkeit des Ritzelshofes, nebst einigen damit in Verbindung stehenden Punkten, vorzüglich wegen Eigenthum, Jagd und Hut und Weide, imgleichen wegen Gerichtsbarkeit und Vogteylichkeit,

lichkeit, in Frage. Die Sache ist bereits in Göttingen zum Gutachten, und in Halle zum Urtheile gewesen. Gegenwärtig ist sie, nach der für den Kläger sehr widrig ausgefallenen Sentenz vom 27. Februar 1799, noch in der Restitutions-Instanz beym Reichskammergerichte anhängig.

Die vorliegende Schrift liefert einen summarischen Auszug aus den bisher in dieser Sache ergangenen Akten von der Art, so wie dergleichen Auszüge häufig pflegen gedruckt zu werden, zu dem gedoppelten Zwecke, theils um dem Referenten die Bearbeitung der Akten zu erleichtern, theils um die Votanten oder auch andere Sachverständige, deren Urtheil Einfluß hat, und auf die Ansicht und Meinung des Referenten und der Votanten zurück wirken kann, zu instruiren, und sie zu einer mehr oder weniger befugten Kontrole zu veranlassen.

Für die Wissenschaft des reichsritterschaftlichen Staatsrecht kann die Schrift in mancher Hinsicht Interesse haben; auch für die Lehre von den rechtlichen Kennzeichen der Reichsunmittelbarkeit, von welchen man hier ein langes Verzeichniß, in individueller Beziehung auf den Ritzelshof, zusammengetragen findet.

Di.

Theoretisch-praktisches System der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden, u. s. w., von D. J. G. Mößlern, Privatlehrern und Advokaten zu Wittenberg. Dritter Theil. Erfurt, bey Keyser. 1801. 510 Seiten 8. 1 Rth. 12 gr.

Auch unter dem besondern Titel:

D. J. G. Mößler's System der Lehre von Possessorien- und Interdikt-Klagen ꝛc.

Den Inhalt dieses dritten Theils bezeichnet schon der besondere Titel desselben. Der Verfasser giebt in der Vorrede

von

von einigen Abkürzungen des Werks besonders durch Einschränkung der Citaten Nachricht, und schreitet darauf zu einem prologus galeatus gegen einen Ertzadler, welcher, wie es hier heißt, „im sogenannten (?) erbärmlichen Leipziger „Jahrbuche der neuesten Literatur, das System von Klagen, so „wie das Repertorium, prächtlich zu machen gesucht hat.“ Dabey ist denn von Matrosen, Hirtenjungen, Fischerweibern, gemeinen Zahnärzten, Charlatans, elenden Schächern, Kalumnien, Beleidigungssucht, Einfalt und Unsinn die Rede. „Jeder Recensent, fügt der Verfasser wohlmeinend „hinzu, sollte doch bedenken, daß so schlechte und falsche Re„censionen wahre Spitzbübereyen und Beutelschneidereyen „sind, wodurch niederträchtige Leute Anderer Ehre zu scha„den, die Verleger zu bestehlen, und das Publikum zu be„trügen suchen, und wodurch gelehrt sein wollende Personen „sich selbst verabscheuungswürdig, lächerlich und strafällig, „auch ihre Mitgenossen und Institute des fernern Beyfalls „ganz unwürdig und verlustig machen. Grobe, einfältige, „und schmähsüchtige Zeitschriften haben nie lange gedauret; „dieß hat die Erfahrung mehrmals gelehrt, indem die Leser „einer gelehrten Zeitung elende Witzeleyen, Schmähungen, „und Verläumdungen nicht gern umsonst lesen, geschweigen „für ihr Geld verlangen.“ — Sapienti sat! — In einen Streit, der so kraftvoll geführt wird, muß man sich nicht weiter mischen. Der Rec. glaubt, in Beziehung auf das bey der Anzeige des ersten Theils in dieser Bibliothek Bd. XLIV St. 1. S. 139. schon Gesagte, hier nur besonders Folgendes noch hinzufügen zu dürfen. Der Verfasser hat die Rechtsmittel, welche den Besitz betreffen, nicht nur im Allgemeinen abgehandelt; sondern auch zugleich die einzelnen Interdikte und Klagen, welche sich auf besondere Gegenstände des Rechts einschränken, z. B. de itinere actuque privato, interdictum Salvianum, Quorum bonorum etc. der Sache nach schon mit vorgetragen; anstatt daß diese sonst in den Lehrbüchern und Systemen der gerichtlichen Klagen und Einreden den besondern Rechtsmaterien, wohin sie eigentlich gehören, vorbehalten zu werden pflegen, um alsdann die petitorischen und possessorischen Klagen sogleich übersehen zu können. Man findet hier eine Menge verschiedener Ansichten und Meinungen der Rechtsgelehrten zusammengestellt; die aber nicht so vollständig, wie es ein ausführliches System der Lehre erwarten lassen möchte, nach den dafür oder dawi-

der

der eintretenden Gründen gewürdiget sind. „Obwohl“, sagt der Verf. S. 131. §. 7. „einige Rechtslehrer behaupten, daß „diese Klage — ex leg. ult. C. de edicto D. Hadriani „toll. — bloß im eigentlichen summarischen Prozesse abgehandelt; keinesweges aber auch im executivo ausgeführt werden könne, gesetzt auch, daß Beklagter im letzten Willen „mit benennt sey, und z. B. der Legatarius gegen den einges „setzten Erben auf Erlangung des ihm nachgelassenen Legats „klagte: so sind doch mehrere Andere der Meinung, daß diese „Klage nicht bloß nach dem summarischen; sondern auch in „sonderheit nach dem Exekutiv-Prozesse ausgeführet und ab„gehandelt werden könne, dafern nur diese Klage überhaupt „aus solchen Urkunden erhellet, welche zum Exekutiv-Pro„zesse nöthig sind, und sowohl Klägers als Beklagtens nebst „der libellirten Sache selbst im letzten Willen Erwähnung „geschehen ist, auch z. B. nicht gegen den gesetzlichen Erben, „oder einen andern Besitzer, welcher im letzten Willen gar „nicht benannt worden, geklagt wird. Man findet sogar „Beyspiele, daß diese Klage im Exekutivprozesse abgehandelt „worden, und nach Befinden der Umstände kann selbige auch „im processu ordinario bisweilen ausgeführet werden. Man „muß auch bey dieser Klage, so wie bey jeder andern vorzüg„lich darauf sehen, ob alle Requisita dieser oder jener Pro„zeßart dabey vorkommen, und darnach muß man bey jedem „Falle beurtheilen, ob diese Klage in dieser oder jener Pro„zeßart auszuführen sey. Sind also z. B. in einem gewissen „Falle alle Requisita des Exekutiv-Prozesses vorhanden: so „ist mit Gründe nicht zu zweifeln, daß diese Klage auch im „Exekutiv-Prozesse ausgeführet werden könne. Qualificiren „sich bey einem gewissen Falle alle Umstände zum summari„schen, oder aber zum ordentlichen Prozesse: so ist leicht ein„zusehen, daß solchen Falls auch diese Klage im summarischen, „oder aber resp. im ordentlichen Prozesse ausgemacht werden „müsse.“ — Diese Stelle, wobey jedoch die in Parenthesen eingeschalteten Citaten weggelassen sind, mag zum Beweise des vorhin Bemerkten; zugleich aber auch zur Probe des Vortrags überhaupt dienen. Der Verfasser sollte hierauf besonders etwas aufmerksamer seyn, da die Vernachlässigung der Schreibart in Schriften, welche den Praktikern eigentlich zu Mustern dienen sollten, desto weniger Nachsicht verdient. Nur den Fakultisten wird er höchstens noch zu Gute gehalten, sich in der Art des Ausdrucks, wie sie hier vor-

vorkommt, vernehmen zu lassen; sonst ist bekanntlich selbst schon der Aktenstyl, wenigstens bey vielen Gerichtshöfen Deutschlands, gebildeter, und davon sollte sich ein Schriftsteller billig doch nicht übertreffen lassen. Wie es scheint, ist der Verf. im Ganzen bey einer gewissen Periode der juristischen Literatur stehen geblieben; unter den Neuern gehen die Nachweisungen, woran es sonst nicht fehlt, über Klaproth, P. C. Schmidt, dessen Sohn, und einige kursächsische Rechtslehrer nicht hinaus. Es wäre sowohl in Ansehung der Sache selbst, als auch wegen der Schreibart zu wünschen, daß er den Fortschritten des Zeitalters eine größere Achtung widmen möchte. Auch die beygefügten Formulare geben zu diesem Wunsche einigen Anlaß. Die Verweisung auf Swendendörfer, Herrmann, und ähnliche Gewährsmänner, ist nach gerade schon immer etwas anstößig; besonders wenn es auf Muster praktischer Aufsätze ankommt; z. B. S. 134 bey der Klagform ex L. ult. C. de ed. D. Hadr. toll., wo auch gegen den Anhang des Gesuchs: die Beklagtes in *possessorio ordinario* oder in *petitorio* ein Anderes ausgeführet, zu erinnern seyn dürfte, daß dieses bey den Rechtsmitteln adipiscendae possessionis nicht ganz anpassend sey. Denn da hier nicht in summarissimo geklagt wird, wie kann das ordinarium dem Beklagten vorbehalten werden? Der Verf. weicht freylich in seinen Vorstellungen dieser beyden Arten der Besitzstreitigkeiten von den jetzt ziemlich allgemein anerkannten Begriffen sehr ab, wenn er S. 48 von Rechten zur Erlangung der Wiedererlangung des neuesten, jüngsten, oder faktischen Besitzes redet; allein es wird nicht nöthig seyn, dieß hier nach näher zu berichtigen. Der Verf. wird künftig etwas genauer auf seine Sätze zu achten, hin und wieder die Sachen gründlicher auszuführen; dagegen aber auch manche Weitschweifigkeit und andere Unvollkommenheiten des Vortrags zu vermeiden, und sich mehr um die neuere Literatur zu bekümmern haben, wenn sein Buch sich der Vollkommenheit nähern soll. Hoffentlich wird er bey genauerer Prüfung diese wohlgemeinten Erinnerungen des Rec. nicht ungerecht finden, der ihm übrigens gern die Gerechtigkeit wiederfahren läßt, daß ein gewisser Fleiß in der Ausführung nicht zu verkennen sey; daß diese besonders durch Zusammenstellung dessen, was sich in mehrern Schriften Anderer zerstreut findet, vorzüglich den Praktikern eine nicht geringe Erleichterung verschaffen könne, und daß besonders

Instruktion die Stelle einer Gerichtsordnung im weitern Sinne des Worts vertreten. Man hat 4) überall auf die besondere Verfassung des Landes, und den eigentlichen Umfang der vorkommenden Gerichtsbarkeit Rücksicht zu nehmen. Sofern endlich 5) der Gerichtshalter auch zugleich Sachwalter und Geschäftsträger des Gerichtsherrn seyn soll: so macht dieses einen besondern Gegenstand der Instruktion aus, welches wie jede andere General- oder Specialvollmacht abzufassen ist. Von dem, was nun weiter zur nähern Erläuterung dieser Regeln gesagt wird, glaubt der Rec. doch noch Folgendes auszeichnen zu müssen. Der Verf. legt bey dem Verhältnisse eines landsässigen Gerichtsherrn zu dem von ihm angestellten Gerichtsverwalter den Begriff jurisdictionis *mandatae* aus dem gemeinen Recht zum Grunde, verwirft also mit Recht die hier ganz irrige Anwendung eines Miethkontrakts, sammt allen daraus abzuleitenden Folgen, sowohl überhaupt, als auch besonders, wenn dergleichen in den Bestallungsinstruktionen bedungen seyn sollte, z. B. die Versicherung eines dem Gerichtsherrn zu leistenden Gehorsams ꝛc. behauptet aber in Ansehung des erstern, daß der Gerichtsverwalter, wie jeder anderer Unterrichter, als ein öffentlicher Justizbeamter zu betrachten sey, dem Gerichtsherrn kein jus supremae inspectionis über die Verwaltung der Justiz, und überhaupt keine Einmischung darin zustehe; daß er sich keine Gerichtsbarkeit über den Gerichtshalter, am wenigsten in causis officii anmaaßen, ihn auch nicht willkührlich des Dienstes entlassen, und öffentlich geprüfte Subjekte dazu ernennen könne, und übrigens für die Sicherheit dessen, was seinem Gerichte, oder der von ihm besoldeten Person anvertraut ist, haften müsse; und daß alle Bedingungen und Klauseln einer Instruktion des Gerichtshalters, welche diesen Rechtssätzen entgegen giengen, keine rechtliche Gültigkeit haben könnten. Der Rec. giebt gern zu, daß die Freyheit willkührlicher Entlassungen der Gerichtshalter dem gemeinen Wesen nachtheilig, und daher mit Recht durch Gesetze zu verbieten sey, wie die preußischen und sächsischen Rechte davon Beyspiele geben. Aber dieß Gemeinschädliche gilt von der ganzen Patrimonialgerichtsbarkeit selbst, die eigentlich den Namen einer wahren Landplage verdient, und doch kann man daraus, so lange die Gesetze sich nicht dagegen erklären, die Folge des Rechtswidrigen noch nicht geltend machen. Der Verf. setzt zwar jener Willkühr die Bestimmung L. 6. §. 1.

D.

D. de off. Proconf. non autem debet *inconfulto principe* hoc facere, entgegen, und findet die ſonſt rechtliche Widerruflichkeit eines Auftrages darum nicht anwendlich, weil hier die Ausübung eines öffentlichen Amts der Gegenſtand des Mandats ſey, wobey alſo nicht eben die Rechte ſtatt finden könnten, welche bey Aufträgen über Privatangelegenheiten eintreten. Völlig überzeugt haben aber dieſe Gründe den Rec. nicht. Ueberhaupt ſind die Mängel welche der Verf. in Anregt bringt, nur ein kleiner Theil des großen Uebels, was die Gutsgerichte dem Staat zuwege bringen. Sie vereinigen nach ihrer bekannten Einrichtung Alles in ſich, was ſtets je von einer ſchlechten Rechtspflege nur ſagen läßt. Der Geiz der Gerichtsherren giebt den erſten Anlaß zu der elenden Beſetzung dieſer Gerichte, wozu man kein Bedenken findet, jeden Halbjuriſten aus der nächſtgelegenen kleinen Stadt zu nehmen. Die Akten, welche von daher an die Spruchkollegien kommen, bringen Proben der ſchändlichſten Ignoranz, und der gröbſten Parteylichkeit, wie ſie von gedungenen Konſulenten des Gerichtsherrn nur zu erwarten iſt, mit ſich. An Haltung ordentlicher Archive iſt nicht zu denken. Die vom Verf. als Muſter beygelegte Inſtruktion macht ſogar dem Gerichtshalter nur die Aufbewahrung deſſen, was die Familienkanzeleynachrichten des Gerichtsherrn betrifft, zur Pflicht. Der Rec. möchte auch Niemandem rathen, Urkunden von Wichtigkeit einem Gutsgerichte anzuvertrauen, wenn es ihm nicht gleichgültig iſt, daß ſolche von einem Juſtitiar zum andern unter deſſen Privatſkripturen verunkreuchen, und zuletzt ganz verloren gehen ſollen. Erlaubt es die Verfaſſung nicht, dieſer über alle Beſchreibung ſchlechten Gerichtsbarkeit ganz ein Ende zu machen: ſo wäre doch ſoviel zuzuläſſen, daß mehrere Gutsherren eines gewiſſen Diſtrikts ſich zur Beſetzung eines beſtändigen gemeinſchaftlichen Gerichts vereinigten, wozu tüchtige, und mit dem Gutsherrn ſonſt in keiner Verbindung ſtehende Perſonen erwählt, und ſo beſoldet werden müßten, daß mit Recht von ihnen eine gehörige Juſtizpflege erwartet werden könnte.

welches allein hier einen richtigen Sinn giebt, da die Puppe sich bey einem solchen Torpore befindet wie ihn Pechlin beschreibt. Die Mayow angehörenden Stellen sind eben so frappant, und es fällt uns schwer uns zu enthalten, daß wir nicht auch von ihnen eine oder die andre, unsern Lesern mittheilen.

Ot.

Joh. Chrn. Stark's neues Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugeborner Kinderkrankheiten. Jena, bey Stahl. 1802. *Zweyter Band, vierter Stück.* Mit Kupf. 12 Bg.

Enthält: 1) Fortsetzung und Beendigung der kurzen pragmatischen Geschichte des Kuhpocken, vom verst. Prof. Bretschneider zu Jena, welche füglich hätten können ungedruckt bleiben. 2) Merkwürdige Beobachtungen aus der praktischen Geburtshülfe und den Weiberkrankheiten, vom Sanitätsrath Oberteuffer zu Herisau. Herr O. gehört unter die fleißigsten, und, nach seinen Beobachtungen zu schließen, beschäfftigsten Praktiker. Sowohl in diesem, als in andern deutschen medicinisch-chirurgischen Journalen findet man oft Abhandlungen von ihm, und die meisten sind lehrreich. Auch in diesen VI. Beobachtungen kommen mehrere vor, welche Achtung für des Verf. praktisches Talent erregen, verschlossene Mutterscheiden, verwachsene Harnröhren und After, mangelnde und überflüssige Theile an neugebornen Kindern, Mangel des Ohres und des Gehörganges, Köpfe ohne Schädel, Wasserköpfe, Hasenscharten und dergleichen Seltenheiten, welche von künftigen Schriftstellern gut benutzt werden können. 3) Krankheiten der Frauenzimmer durch Operation geheilt, von Ebend. Besonders verhärtete Brüste. Bey Krebsschäden hat der Verf. dem Eichenlaub, das Cosmische Mittel, den Arsenik unwirksam befunden. Der Herausgeber hingegen nimmt das Cosmische Mittel in Schutz bey Lippen- und Gesichtskrebs. (Von der Wirksamkeit dieses Mittels bey den jetzt genannten Uebeln, hat auch Rec. mehrere Proben gesehen.) Unwirksam fand Herr O. auch die Belladonna, das

Aconi-

Aconitum, und den äußerlichen Gebrauch des Mohnsaftes und des Möhrenbreyes; Pleymittel waren immer noch die besten Palliativmittel. 4) Einige Beobachtungen eingesperrter und operirter Brüche, von Ebend. Auch diese Beobachtungen sind instruktiv. Der Verf. operirte mitunter ziemlich früh, verließ sich nicht auf die sehr ungewissen Heilkräfte der Natur, von welchen jetzt mehr als jemals Wunderdinge erzählt werden, und die Operationen gelangen sehr wohl. Manche schlugen jedoch auch ganz unerwartet übel aus. 5) Konvulsionen als Symptome von Hirn- und (?) Wassersucht, von Dr. Wendelstädt in Wetzlar. Bey diesem Falle scheint (welches auch den Erfahrungen des Rec. worüber er sich anderwärts öffentlich erklärt hat, entspricht,) die erfolgte Heilung vom Calomel und Zimmt herzuleiten zu seyn. 6) Eine Milchgeschwulstversetzung (Versetzung) nach vorhergegangenem Schreck, von Kesler, Kompagniefeldscher zu Berlin. Es bildete sich eine Milchgeschwulst, welche der Verf. öffnete. Die ganze Geschichte ist etwas höchst Gemeines! 7) Muster von einem Visum repertum, mitgetheilt von einem praktischen Arzte. In aller Hinsicht höchst elend. Ist dieß Visum repertum wirklich geschrieben worden, und der Schreiber wirklich ein Arzt, oder, wie sich aus der Unterschrift vermuthen läßt, gar ein Doktor: so wäre es Pflicht vom Einsender gewesen, diesen armseligen Wicht mit Namen zu nennen, damit die Fakultät, welche ihn promoviren ließ, und die Staatspolicey, welche ihm die Erlaubniß zu prakticiren gab, sich schämen mögen! — Wie man sieht, hat der Herausgeber dießmal gar nichts, ein paar Anmerkungen ausgenommen, von eigenen Ausarbeitungen geliefert. So gemächlich dieses seyn mag: so wird es doch gewiß seiner Zeitschrift zu keinem Nutzen gereichen.

Mz.

Klinisches Taschenbuch für Aerzte und Wundärzte. Von Ernst Horn, Doktor der Arzneykunde und Wundarzneykunst, Professor der medicin. Klinik, und ausübendem Arzte in Braunschweig ꝛc. Mit dem Bildnisse des Herrn Geheim. Raths Hufeland

in Berlin. Berlin, bey Unger. 1803. 307 S. 8. 16 Gr.

Der Herr Verf. liefert in diesem Buche, das er jährlich fortzusetzen verspricht, solche Aufsätze, die nicht bloß den Aerzten; sondern auch den Wundärzten manche festere und sichere leitende Kurregeln, als die bisherigen waren, mittheilen sollen. Er vermied daher theoretische Betrachtungen und Untersuchungen über die abgehandelten Materien, und hielt sich mehr an das rein Faktische. Die vorkommenden Gegenstände sind folgende: **Ueber die Entzündung und ihre Behandlung.** Neue Aussichten zu geben, war Herrn H. Vorsatz nicht; aber diese Abhandlung wird Aerzten und Wundärzten, die mit den neuern Bearbeitungen dieser Lehre nicht hinlänglich bekannt sind, sehr nützlich seyn, und den wichtigen Unterschied unter den Entzündungen, und der darauf zu verordnenden Heilart sie kennen lehren. **Ueber die Behandlung des sogenannten Flußfiebers, und der Komplikationen desselben.** Skizze einer einfachen chirurgischen Arzneymittellehre. Diese ist fast ein wenig zu einfach gerathen. **Ueber den großen Nutzen des fortgesetzten Gebrauchs der China bey chronischen Blennorrhöen der Lungen mit Abmagerung (Schleimschwindsucht.)** Desto mehr leistet diese Abhandlung dem Rec. Genüge, da sie die im Allgemeinen so schädliche schwächende Heilart niederschlägt, ohnerachtet auch hier in bestimmten Fällen die Regel nicht ohne Ausnahme ist.

Ba.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Ankündigung einer neuen Zeitschrift.

Die Bemühungen, mehreren Zweigen der Naturwissenschaft bey gebildeten Ständen Eingang zu verschaffen, und so auf eine leichte Art eine Menge zur Bildung des Verstandes nöthiger Kenntnisse zu verbreiten, sind nicht fruchtlos geblieben. Von Seiten der Chemie aber, ist in dieser Hinsicht noch wenig geschehen, obgleich die chemischen Kenntnisse nicht bloß geeignet sind, den Verstand zu schärfen; sondern auch vorzüglich für jeden Menschen auf so mannichfaltige Art nützlich zu werden. Was aus der Chemie, die in den letzten Jahren so beträchtliche Fortschritte gemacht hat, für das gemeine Leben Interessante, Nützliche und Brauchbare, pflegt doch größtentheils nur in den Händen derer zu bleiben, welche sich zunächst damit beschäfftigen. Um daher dergleichen für Jedermann nützliche, ja nothwendige ältere und neuere Kenntnisse, die Bezug auf unsere Existenz, Bildung, Gesundheit, Gewerbe, u. s. w. haben, auf eine leichte Art zu verbreiten, und zugleich die wißbegierige Jugend schon früh an dergleichen Kenntnisse zu gewöhnen, sind einige Chemiker, die schon in diesem Fache Verschiedenes geleistet haben, entschlossen, vom Jahre 1804 an, in der akademischen Buchhandlung zu Jena eine Zeitschrift unter dem Titel: Der physisch-chemische Hausfreund erscheinen zu lassen. Die Herausgeber wer-

werden sich an keine gezwungene Ordnung in Ansehung der zu behandelnden Gegenstände binden, nur werden sie Sorge tragen, daß der behandelte Gegenstand immer durch den vorausgegangenen mehr erläutert werde, und sich dabey vorzüglich eines populären Vortrags befleißigen. Am Ende jedes Jahres soll eine mehr allgemeine Uebersicht des Ganzen gegeben werden, um auf den Zusammenhang der abgehandelten Gegenstände hinzudeuten. Jeden Monat wird von dieser Zeitschrift ein Heft 4 Bogen stark erscheinen; wo es die Herausgeber für nöthig finden, sollen auch Kupfer hinzugefügt werden, und die Verlagshandlung wird es sich vorzüglich angelegen seyn lassen, für gutes Papier und saubern Druck zu sorgen.

Die Herausgeber dieser Zeitschrift.

Wir werden dafür Sorge tragen, daß von der oben angekündigten Zeitschrift regelmäßig im Laufe jedes Monats ein Stück erscheine. Der ganze Jahrgang von 12 Stücken kostet 3 Thlr., und Anfangs Februars wird das erste Stück in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben seyn.

Jena, den 1sten Januar 1804.

Akademische Buchhandlung.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Herr Schaub, Professor der Chemie und Bergbaukunde zu Cassel, ist von dem Kurfürsten von Hessen als dirigirender Salinenbeamter und Oberrentmeister bey der Saline Allendorf in den Sooden angestellt worden.

Das durch den am 1sten December v. J. erfolgten Tod des Dr. Hebenstreit in Leipzig erledigte Amt eines Lehrers an dem Kurfürstl. klinischen Institute, in dem unter dem Namen des Jakobshospitals bekannten Krankenhause, so wie die damit verbundene Stelle eines Arztes an diesem Hospitale,

Physikate hat der Dr. Reinhold, das durch jenen Todesfall erledigte Kreisphysikat aber der praktizirende Arzt, Herr Dr. Dabelow erhalten.

An die Stelle des unlängst verstorbenen Oberpastors in Schneeberg, Immanuel Berger, ist der bisherige ausserordentliche Professor der Philosophie zu Leipzig, Herr Mag. Richter, mit Anfang dieses Jahrs gekommen.

Die an der Schneeberger Schule erledigte dritte Lehrstelle hat Herr J. L. Schultze, bisheriger Lehrer an der Leipziger Lazyschule, erhalten.

Bey der neuen Bürgerschule in Leipzig sind die Herren Krug, Verfasser eines Lehr- und Lesebuchs u. s. w., Mag. Goldhorn, Gymnasiumsprediger an der Nikolaikirche, und Mag. Köhler, bisheriger Privatlehrer daselbst, und ausser diesen noch eine Anzahl Hülfslehrer angestellt worden.

Die Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften in München, hat den, aus mehreren Schriften bekannten Kurfürstl. Oberschulen- und Studien-Kommissär Herrn X. Baader, ferner den Verfasser der Ephemeriden der italiänischen Literatur und anderer Schriften, den Kurfürstl. Schulen- und Studien-Generaldirektionsrath Herrn J. Wismayr, und die beyden Kurfürstl. Landesdirektionsräthe von Baiern, Herrn X. Haller von Hallerstein, und Herrn J. von Obernberg, als aktive Mitglieder aufgenommen.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Am 25sten Jänner hielt die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, wegen ihrer Stiftung, eine öffentliche Versammlung. Herr Direktor Merian eröffnete solche mit einer zweckmässigen Rede, und zeigte nachher an, dass die Akademie, auf Vorschlag Sr. Majestät, den Herrn Professor Tralles in Bern als ordentliches Mitglied der mathematischen Klasse gewählt und aufgenommen habe, worauf derselbe eine Lobschrift auf den verstorbenen Ober-Konsistorialrath Gedicke ablas. Der Herr Geh. Kabinetsrath Lombard las eine patriotische Ode an Ihro Königl. Hoheit die Prinzessinn Wilhelm von Preussen, gebohrne Prinzessinn

von Hessen-Homburg, ab. Herr Geh. Rath Erman las eine historische Denkschrift auf Friedrich II. Landgrafen von Hessen-Homburg. Herr Geh. Ober-Bergrath Karsten beschloß diese Sitzung mit Vorlesung einer Abhandlung: „Physikalisch-statistische Uebersicht der ergiebigen unterirdischen Hülfsquellen des preußischen Staats gegen Mangel „an Brennmaterial.“

Am 4ten Hornung hielt die philomatische Gesellschaft zu Berlin ihre Quartalsitzung. Herr Bendavid, als Sekretair der Gesellschaft, gab den Anwesenden eine auszugsweise abgefaßte Darstellung von den literarischen Arbeiten der Gesellschaft im vorigen Vierteljahr. Herr Professor von Zöllner erörterte die Frage: Hat der Enthauptete noch Bewußtseyn, und was beweisen die durch die Voltaische Säule mit dem Leichnam angestellten Versuche? Herr Professor Battmann verlas eine Abhandlung unter der Aufschrift: Bemerkungen über die ersten und ältesten Mythen des Moses. Herr Assessor Schafrinsky legte Zeichnungen von der von Mongolfier zu Paris erfundenen Wassermaschine, die den Namen belier hydraulique führt, vor, und suchte die hoch immer nicht aufs Reine gebrachten Gründe ihrer Wirkung, auf hydraulische Gesetze zurückzuführen. Herr Geh. Ober-Bergrath Karsten, theilte verschiedene literarische Nachrichten, das Mariu betreffend, mit. Endlich machte Herr Ober-Medicinalrath Klaproth die Gesellschaft sowohl mit dem Zeuge bekannt, das ein gewisser Wenzel Heeger bey Wien durch die sich entspinnende Raupe pavonia minor L. selbst verfertigen ließ, als auch mit dem von Herrn Bergrath Eiselen allhier entdeckten Torfbast und dem daraus verfertigten Packpapier. Von beyden Erzeugnissen wurden Proben vorgelegt.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Erklärung, Ramlers Antheil an der A. D. Bibl. betreffend.

Mir kam kürzlich das 70ste Stück der Gothaischen gelehrten Zeitung vom J. 1803 in die Hände, wo Jemand, bey

in Gelegenheit der Recension des 10ten Bandes von Meusels Gelehrtem Deutschlande, nicht zusammenreimen kann, ist in der N. A. D. Bibl. ehemals gesagt worden, Ramler habe Antheil an der A. D. Bibl. gehabt, und doch hat Herr Nicolai in der N. A. D. Bibl. versichert, Ramler habe keinen Antheil an der N. A. D. Bibl. gehabt. Mich dünkt, es liege wohl am Tage, daß Herr N. am ehesten wissen werde, wer an der A. D. Bibl. Antheil habe, oder nicht; und daher hätte man wohl gleich schließen können, seine zweyte Nachricht von Ramlers Antheil an der A. D. Bibl. müsse richtig, und die erste folglich unrichtig gewesen. Indessen, da ich wahrnehme, daß diese so deutliche Sache für gewisse schwer zu befriedigende Leute noch einer genauern Erörterung bedarf: so will ich mich anheischig darüber zu erklären.

Während Herr Bohn Verleger der N. A. D. Bibl. war, hatte ich eine Zeit lang Mehreres für das Intelligenzblatt zu besorgen. Als ich die Anzeige, daß Ramler gestorben sey, eben niederschreiben wollte, hörte ich, daß derselbe auch Antheil an der A. D. Bibl. gehabt habe. Ich fügte daher (in der Nr. 29. vom J. 1798 welche dem 2ten Stücke des 157sten Bandes beygefügt ist,) die Worte hinzu: „Ramler hatte auch an der A. D. Bibl. Antheil.“ Herr Nicolai hat vermuthlich, während der Zeit, daß er von der N. A. D. Bibl. ganz entfernt war, das Intelligenzblatt derselben nicht so genau gelesen; sonst hätte er gewiß diese falsche Nachricht eher berichtiget.

Herr Subrektor Dietz zu Güstrow sagte darauf im Allgemeinen Literarischen Anzeiger (1800. Nr. 201. S. 1990): „Ramler hatte auch Antheil an der A. D. Bibl., „es wäre zu wünschen, daß dieser genauer angegeben wär„de.“ Er setzte nicht hinzu, woher er diese Nachricht habe.

Als Herr Nicolai im J. 1801 die N. A. D. Bibl. wieder übernahm, hatte er diese Stelle im Literarischen Anzeiger im Decemberstück des J. 1800 gelesen, und versicherte daher, im 57sten Bande S. 263, mit ausdrücklicher Beziehung darauf: „daß Ramler nie Antheil an „der A. D. Bibl. gehabt habe.“ Hätte Herr Dietz bey seiner Anzeige sich auf die N. A. D. Bibl. bezogen: so würde Herr N. unfehlbar auch diese nachgeschlagen, und zugleich

die

die falsche Nachricht in derselben widerlegt haben; da er aber bloß Herrn Dietz Anzeige kannte: so konnte er nur von dieser sprechen. Nun wird aber in dem angeführten Stücke der Gothaischen gel. Zeitungen in einer Note versichert: „Herr Nicolai lasse durch sein Versichern auf Herrn Dietz „ein nachtheiliges Licht fallen.“ Es ist schwer zu begreifen, woraus man bloß schließen wolle, Herr Nicolai sagt vom Herrn Dietz a. a. O. nichts weiter, als: „Herr D. scheine „ein aufmerksames Leser der A. D. Bibl. zu seyn,“ und erläutere zugleich auf die ruhigste und freundschaftlichste Weise ein paar Nachrichten über einige Umstände, die A. D. Bibl. betreffend, welche Herr Dietz im Literarischen Anzeiger gegeben hatte.

Es thut mir leid, daß ich den Irrthum des Herrn Dietz veranlaßt habe, den Herr Meusel wahrscheinlich auch aus meiner Anzeige schöpfte, und im 10ten Bande der 5ten Auflage seines vortrefflichen gelehrten Deutschlandes S. 443 ohne sein Verschulden weiter verbreitete. Diese meine Erklärung glaube ich der Wahrheit schuldig zu seyn. Berlin, den 28sten December 1803.

Valentin Heinrich Schmidt,
Professor und Prorektor bey der Köllnischen Stadtschule.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und achtzigsten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Kriegswissenschaft.

Versuch einer militairischen Methodologie zur Bildung junger Krieger vor und in dem Dienste, nebst einer einleitenden Vorabhandlung (,) von Johann Laurentius Julius von Gerstenbergk (,) Professor in Jena. Erstes Bändchen. Die Einleitung enthaltend. Jena, bey Cröker. 1803. XXX. und 315 S. kl. 8. 20 gr.

Bey Lesung dieser Schrift glaubte Rec. anfänglich, daß durch irgend ein Versehen, die Jahrzahl auf dem Titelblatte verdruckt seyn, und statt 1803, 1703 stehn müsse. Bey Erblickung der sehr originellen Zueignungsschrift an den Hrn. Gen. Lt. von Tempelhoff, zeigte es sich jedoch, daß der Verf. wirklich zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts geschrieben habe. Die Leser — im Fall sich deren finden sollten — belieben über die Richtigkeit des Vorstehenden selbst zu entscheiden. Uns bleibt nur noch übrig, den Inhalt dieser Schrift kürzlich anzuzeigen.

Wir haben, wie auf dem Titel bemerkt worden, bloß die Einleitung zu einem größern Werke hier vor uns. Die »Beendzweckung« (wie der Verf. in der Zueignungsschrift schreibt,) »dieses Buchs soll seyn, das Ganze der Bildung und deren Gang zu bezeichnen, und in einer systematischen Ordnung zusammen zu stellen, (S. XII.) »um den werden-

»den Kriegsmann bis zur Dienstzeit zu leiten, und ihm »über die Benützung der Dienstjahre, das ist, zum Gewinn »seiner wissenschaftlichen Erfahrung einige Hinweisungen zu »geben. — In den jetzt Gesagten,« fährt der Verf. fort, »lieget also der Zwek und der Entwurf meiner Schrift, der »ren gelegentliche Entstehung und Körperlage (?) ich dem »Publikum hier voraus vorzulegen verbunden bin.« — Und nun erfähret denn das lehrbegierige Publikum, daß der Verf., durch die bereits gebildeten Zöglinge, mit angesehenen Familien und mit sehr wichtigen hocherfahrnen (S. XIII.) Männern des Fachs nicht nur in verschiedene Verhältnisse zu stehen kam; sondern auch in Briefwechsel gerieth, oder vielmehr sich »zu unterhalten die Ehre hatte.«

Schon vor 7 Jahren erhielt der Verf. den Auftrag: einen »allbefassenden Unterrichtsplan« zu entwerfen. »Das Gewicht — dieses Auftrags,« heißt es S. XVI, »verhun»den mit der damals zweifelhaften politischen Lage, die un»ser teutsches Militairsystem mit unbegründeten Mistrauen »schwärzte, stellete mir noch eine andere Ansicht als den »bloßen Entwurf eines dergleichen Plans entgegen, näm»lich: aus den allgemeinen Begriffe der Staatsverfassung »— die Nothwendigkeit der stehenden Heere erst vorausge»hend zu beweisen, welches die von der Madame Freyheit »bezauberte Zunft der politischen Kannengieser gar sehr in »Zweifel zog, und, nach Ansicht der neufränkischen Heerfüh»rer, den Schneider, Schuhmacher und Leinweber den »Degen so wie die Nadel, den Aal und den Schühen zu »führen, für geschickt achtete, — unter zusammengelaufe»nen Haufen von Bürgern und Bauern sich Armeen (so »wie die des Custine — war) dachte, und daher den ei»gentlichen Soldat vor entbehrlich, ja! dem Staate nach»theilig hielt. — Einen solchen Beweis meinem Plane »vorangehn zu lassen, wurde daher nothwendig; sollte er »aber mit Ueberzeugung fühlbar werden: so muste ich bis »auf die Entstehung der Staaten zurückgehen, und hieraus »die Nothwendigkeit einer bereit stehenden Macht durch »eine pragmatische Geschichte, verbunden mit den Rechten »und Befugnissen eines Staats abfolgern.« — In dieser »Ansicht schritte ich zur Sache, u. s. w.« Hiermit hat der Leser eine Anzeige desjenigen, was derselbe in dieser Einleitung erwarten kann; zugleich aber auch eine kleine

Probe

Probe der Schreibart. Der Verfasser stellt sich dem Verf. der »Betrachtungen über die Kriegskunst, ihre Fortschritte, Widersprüche u. s. w.« gegenüber, und frägt dann seine ehemaligen Zuhörer vom Jahr 1782: »habe ich nicht da»mals die nämlichen Bemerkungen gegeben und — — ge»saget: so und so könte und müste dieses, grundsatzmä»ßig betrachtet — seyn, aber! — —« — und nun kömmt nochmals ein kleines Detail dessen, was der Verf. in diesem wichtigen Werke lehren will und wird. Wir erfahren dadurch, daß das zweyte »Bändgen« in zweyen Abschnitten, die Bildung des angehenden Kriegsmannes, von den Kinderjahren bis zur Dienstfähigkeit, und von hier bis zu höhern Graden, abhandeln wird. Von diesem 1sten Bande, oder der Einleitung, meint der Verf. in einer Note, S. XXI. daß »davon das mehreste durch einen mit diesen »Kentnissen nicht unbekanten Hofmeister ꝛc., einem jun»gen Edelmanne, der auf den Lande erzogen wird, schon »in den Knabenjahren versinnlicht werden kann. »Der Verf. hat also das doppelte Verdienst, nicht nur das ältere militairische Publikum belehren zu wollen; sondern auch mit einem Schlage eine militairische Kinderschrift geliefert zu haben. Eine ganz neue Bahn. Endlich schließt der Verf. die Vorrede, indem er sagt: »daß ich in Betracht unserer empfind»lichen und unverdienten Zurücksetzung ꝛc. mit Animosi»tät gesprochen habe, wird man mir nicht verdenken u. s. w. Wir wollen nun ohne Animosität des Verf. Werk, jedoch so kurz, als es uns nur möglich ist, durchgehn.

Diese Einleitung hat die Ueberschrift: »von der Noth»wendigkeit und der Würde des Soldatenstandes, und der »zweckmäßigen Verfassung der beständigen Kriegsheere ei»nes Staats.« Der Verf. hebt von der Entstehung der Staaten an, zeigt deren Nothwendigkeit, und fertigt diejenigen ab, welche den Naturzustand vorziehn. Hierbey ruft unser Verf. aus: »Wer ist also besser? — — Ecce homo! »veluti in speculum! — O praktische Weltweisheit! wie »unerreichbar ist hier der Uebergang vom Möglichen zum »Wirklichen!« — Nun kömmt Einiges vom Recht der Freyheit, vom Recht der allgemeinen Gleichheit und vom Recht der allgemeinen Achtung. Ueberhaupt kommen hier sehr viele Dinge vor, welche der Verf., ihrer äußersten Seichtigkeit wegen — er verzeihe es uns! — hier

der ganz hätte übergehn sollen. Weder logisch richtig noch vollständig sind diese, in neuern Zeiten so bekannten, Dinge von dem Verf. dargestellt, auch verwechselt derselbe alle Augenblicke den Akkusativ mit dem Dativ, ein Sprachfehler, den man heut zu Tage sogar bey den Damen nicht, und in keiner guten Gesellschaft dulden will. — Von hier geht es zu den Zwangspflichten, zu dem Völkerrecht, ꝛc. ꝛc., endlich zu der Entstehung und Nothwendigkeit der stehenden Heere. Alle diese längst bekannte Sachen sind äußerst oberflächlich geschildert. Es würde deßhalb den Leser der N. A. D. Bibl. wenig interessiren, wenn Rec. auch die Begriffe des Verf. entwickeln und die Beschaffenheit derselben darstellen wollte.

Nun kömmt der Verf. auf die Organisation der Armeen. Die Proportion derselben zur Größe des Staats und zu dessen Lage, die Verpflegung, Rekrutirung, u. s. w. Seite 54 bis 63 versucht der Verf., die preußische Monarchie, in Rücksicht ihres kriegerischen Zustandes zu schildern: allein dieß ist äußerst unrichtig gerathen. Die Größe dieses Staats giebt der Verf. auf 3529 Q. Meilen an, da sie doch vor der letzten Entschädigung bekanntlich weit über 5000 Q. Meilen; jetzt aber etwas über 6000 Q. Meilen beträgt. Eben so ist die Stärke der Armee und die Angabe der Staatseinkünfte völlig falsch; wie auch die preußische Canton-Verfassung hier ganz unrichtig erscheint. Rec. kann gar nicht begreifen, wie man sich nur die Mühe geben kann, so etwas niederzuschreiben oder gar drucken zu lassen, ohne den Gegenstand vorhero gehörig untersucht zu haben. Hierzu fand der Verf. einen sehr großen Vorrath von Hülfsmitteln, welche alle öffentlich bekannt sind.

S. 6[illegible] u. f. führt der Verf. fort, Einiges über die ausländische Werbung, die Erziehung der Soldatensöhne, und dann S. 79 einen Ueberblick über die werdende Existenz des Soldaten selbst zu geben. — Was denkt sich der Leser bey dieser werdenden Existenz? — Vermuthlich nicht viel. Er wisse also, daß der Verf. damit meint: eine Ansicht, die uns dessen Kleidung, Bewaffnung und Ausarbeitung zum Felddienst darstellt. Der Verf. kann sich nicht beschweren, daß diese Worte außer dem Zusammenhange abgeschrieben sind; nein! sie machen vielmehr eine

Perio-

Periode aus. Es folgt also diese werdende Existenz der Kleidung, von den Zeiten an, als man den Kopf mit dem Scheitel, und den Leib mit dem übrigen Theil der Thierhäute »bepanstette,« und »der Mann stierähnlich mit Leib und »Seele focht,« S. 82 — bis zu unsern Zeiten herab, mit welchen der Verf. ebenfalls nicht zufrieden ist. Doch enthält derselbe sich der Verbesserungspläne, und geht dagegen zu der Bewaffnung über. »Eine vielgestaltete Gegenstel»lung, die sich in dem Mannichfaltigen des Angriffs und »der Vertheidigungsart verlieret.« Der Verf. holt auch hier von den Keulen, Spiesen, Schwerdern, Schlaudern,« ꝛc. aus, kommt doch aber bald auf den dreyßigjährigen Krieg, den spanischen Successionskrieg, u. s. w.; wonächst die verschiedenen Waffenarten geschildert werden. Der Verf. theilt uns ziemlich vollständig seine Meinung darüber mit, und Rec. wünschte demselben hier wenigstens ein Kompliment machen zu dürfen. Allein, so gern das auch geschähe: so würde derselbe doch gegen seine Amtspflicht handeln, wenn er sich dazu verstehn wollte. Im Gegentheil muß Rec., leider! bekennen, daß der Verf. in dem Niedergeschriebenen nichts gesagt hat, was nicht schon längst bekannt, und zum Theil auch öffentlich debattirt wäre. Am vorzüglichsten hat Rec. der S. 154 u. folg. in einer Note enthaltene Vorschlag, in Betreff der Wiedereinführung der Pikenier, gefallen. Wenn ja hiervon einmal die Rede seyn sollte: so würde Rec. die Ideen des Verf. ausgeführt zu sehen wünschen, weßhalb es nicht übel gewesen seyn würde, wenn dieser Entwurf, an einem schicklichen Orte vollständiger bearbeitet worden wäre. Der zugemessene Raum dieser Anzeige erlaubt Rec. ebenfalls nicht, weitläuftiger davon zu reden und den Gedanken des Verf. zu kommentiren. Wir müssen es also lediglich bey dieser Bemerkung bewenden lassen.

Nach der oben bemerkten Beschreibung der Bewaffnung, Organisirung sämmtlicher Truppenarten, des groben Geschützes, u. s. w. schließt endlich der Verf. diese Einleitung, so wie Rec. diese Anzeige; nachdem Letzterer sich durch diese Schrift durchgearbeitet und durchgekämpft hat, und nur noch den Wunsch hinzufügt, daß, im Fall der Verf. dieß wichtige Werk vollenden will, es ihm nicht an Geduld fehlen möge, dergleichen längst rabattirte Dinge

wiederzuschreiben, und auch nicht an »angehende Tyronen,« welche, nebst den übrigen Lesern, denen ihr Unstern diese Tiraden in die Hände liefert, Macht genug über sich selbst ausüben mögen, um den Verf. geduldig bis ans Endt auszuhören, ohne darüber — wenigstens einzuschlafen.

1. Taschenkalender auf das Jahr 1803.

Auch unter dem Titel:

Taschenbuch für Soldaten. Auf 1803. Von J. G. Hoyer. X. u. 197 S. 12. Nebst einem kleinen Plane.

2. Dasselbe, auf das Jahr 1804. Tübingen, bey Cotta. VIII. u. 160 Seiten. 12. Jedes 22 Gr.

N. 1. Dieß Taschenbuch enthält: 1) eine Uebersicht der Geschichte der Kriegskunst. Wer darüber ein Mehreres zu wissen begehrt, der lese des Verf. größeres Werk über diesen Gegenstand. 2) Kaiser Karls V. Kriegszug nach Afrika. Hierbey hätten wir eine etwas größere Vollständigkeit gewünscht, um die Vergleichung mit neuern ähnlichen Begebenheiten etwas interessanter veranstalten zu können. Dagegen hätte der Verf. die folgende Abtheilung: 3) Alphabetisches Register der Terrainsgegenstände zur Nachsicht beym Rekognosciren, welches aus dem bekannten Aide mémoire à l'usage des Officiers de l'Artillerie genommen ist, immerhin etwas abkürzen können. Dasselbe gilt von dem folgenden Excerpt. 4) Notizen über die Feldverschanzungen, wozu die schlecht gerathenen Figuren gehören. Endlich beschließen 5) Bemerkungen über die Kriegesbaukunst, nach dem angeführten Aide mémoire, das Taschenbuch.

Bis auf das Erwähnte hält Rec. solches für eine ganz angenehme Lektüre; doch würde es vielleicht nicht geschadet haben, wenn der Verf. oder der Verleger etwas mehr für das Aeußere desselben, durch Hinzufügung einiger Kupfer, Charten ꝛc. hätten Sorge tragen wollen.

In

In der S. VII. befindlichen militairischen Zeitrechnung für 1802 wird die Erfindung der reitenden Artillerie 258 Jahre alt angegeben. Dieß kann man im Grunde denn doch nur sehr uneigentlich behaupten, wie denn auch der Verf. S. 12 bloß vermuthet, daß die Einpfünder der Franzosen in der Schlacht bey Cerisolles 1544 wahrscheinlich durch berittene Artilleristen wären bedient worden.

Nr. 2 enthält, neben der S. III. befindlichen militairischen Zeitrechnung: 1) »Kriegsgeschichte von Italien, vom Jahr 1511 bis zum 19ten Jahrhundert;« wovon die Fortsetzung zu hoffen steht. 2) »Biographien berühmter Feldherren. I. Ferdinand von Toledo, Herzog von Alba. II. Ferdinand d'Avalo, Marchese von Pescara.« 3) »Artillerie-Notizen.« 4) »Strategische und andere Notizen.« 5) »Angabe einer militairischen Handbibliothek.« Rec. würde vorzüglich noch die »Charakteristik des 7jährigen Krieges,« den précis des évenemens militaires etc. vorschlagen; dagegen aber einige der angeführten weglassen. 6) »Pragmatische Uebersicht der neuen österreichischen Militairverfassung.« Sehr interessant für die Kenntniß der neuern Verfassung dieser Monarchie, um welche sich der Erz-Herzog Karl sehr große Verdienste erwirbt.

Das Aeußere dieses Jahrgangs gleicht ganz dem Vorigen. Unter den Aufsätzen zeichnen sich vorzüglich Nr. 1, 3, 4 und 6 aus, von welchen Rec. den ersten und letzten mit Vergnügen gelesen hat.

K.

Finanz-, Kameral- und Policeywissenschaft.

Beschäfftigungen mit Gemeinheits-Theilungs-Materien. Von Andr. Rudolph Jacobi, Königl. Großbritan. und Kurf. Braunschweig-Lüneburgischem Hofrath und Syndikus der Lüneburgischen Landschaft. Hannover, bey Helwing. 1803. 154 S. 8. 12 gr.

Es ist eine schon längst anerkannte Wahrheit, daß die Aufhebung und Theilung der Gemeinheitsplätze in die so nothwendige Vermehrung des Ackerbaues, und in die Verbesserung der Viehzucht, mithin in die Wohlstandsbeförderung eines jeden Landes, einen so beträchtlichen Einfluß habe, daß gewiß ein jeder gut organisirter Staat sich angelegen seyn wird, diesem Gegenstand alle Aufmerksamkeit zu widmen. Aber eben so bekannt sind auch die Menge von Schwierigkeiten und Hindernissen, die der Staatsmann bey Unternehmung einer Operation dieser Art zu bekämpfen hat, und die ihm, oft absichtlich, selbst von denjenigen Personen in den Weg gelegt werden, zu deren Wohl die Aufhebung der Gemeinheiten und die Urbarmachung der Hutschaften und öden Plätze unmittelbar abzweckt. Es kann daher eine jede Schrift, die sich mit dieser Materie beschäftigt, dem Publikum nicht anders als höchst willkommen seyn, und auch die gegenwärtige verdienet um so mehr den Dank des Geschäftsmannes, weil der Verf. die vorzüglichsten Grundsätze entwickelt, welche bey den Gemeinheitstheilungen in Anwendung kommen müssen. Der Inhalt dieser Schrift ist zu wichtig, als daß man sich bey einer bloßen Anzeige desselben begnügen könnte. Wir wollen daher unsern Lesern die Hauptideen des Verf. mittheilen, und das Wesentliche eines jeden Abschnitts bemerken.

I. Beytrag zur Geschichte der Entstehung der Gemeinheiten und ihrer Aufhebung.

Nach einigen — meistens aus Antons Geschichte der deutschen Landwirthschaft hergenommenen — Bemerkungen über den ältern Zustand des Ackerbaues, gehet der Verf. zu der Periode über, wo die Aufhebung der Gemeinheiten zuerst in den preußischen Staaten unter der Regierung König Friedrichs ihren Anfang nahm, und 1763 dieserwegen das erste Reskript an die pommerische Regierung erlassen wurde. Bald nachher verbreitete sich zwar diese wohlthätige Anstalt in mehrern deutschen Staaten, ohne jedoch merkliche Fortschritte zu machen. In andern europäischen Ländern scheinet man aber diesem Gegenstande damalen wenig Aufmerksamkeit gewidmet zu haben. Noch vor 40 Jahren lag noch die Hälfte der Aecker in Frankreich wüste, und die Stände von Bretagne gestanden, daß die ungebauten Felder dieser Provinz etwa ⅔ vom Ganzen ausmachten.

Auch

auch in England nahm man 8, und in Schottland 5 Millionen Morgen Gemeinheitsplätze oder unbebautes Land an, welches, wenn es urbar gemacht, und jede Morgen nur 14 Schillinge Einkommen gewähren würde, den Nationalreichthum mit einem jährlichen Zuwachs von 385,000 Pf. St. Einkünften vermehren würde.

Im Fürstenthum Lüneburg, allwo im J. 1802 eine Gemeinheits-Theilungs-Ordnung zum Vorschein kam, läßt sich nun in kurzer Zeit eine eben so allgemeine als vollkommene Umformung des ganzen lüneburgischen Landhaushalts um so gewisser erwarten, weil sich dieses neue Gesetz durch manche gute und zweckmäßige Einrichtung sehr vortheilhaft empfiehlt.

II. Notizen aus der deutschen Literatur von Gemeinheits-Theilungen und Verkoppelungen.

Unter dieser Rubrik liefert der Verf. ein kritisches Verzeichniß aller der Schriften und Abhandlungen (65 an der Zahl,) welche seit 1764 bis 1802 über diesen Gegenstand erschienen sind. Rec. füget einen hier nicht bemerkten Aufsatz hinzu, welcher unter der Aufschrift: Von den Theilungsrechten bey Auseinandersetzung der Gemeinheiten, in Hrn. Hofraths Runde Beyträgen zur Erläuterung rechtlicher Gegenstände, B. 1. Nr. 1 befindlich ist, und worinne der Verf. unter andern behauptet, daß eine Gemeinheitstheilung unterbleiben müsse, wenn ein einziges Mitglied derselben widerspricht. Diese Meinung fand aber in den staatswissenschaftlichen und juristischen Nachrichten, 1800. B. II. S. 447—457 keinen Beyfall, und wurde gründlich widerlegt.

III. Hat die Gesetzgebende Macht das Recht, wegen Aufhebung der Gemeinheiten Vorschriften zu ertheilen?

Diese Frage beantwortet der Verf. mit Ja; und zwar aus folgenden Gründen: »Es liege in dem Zweck der bürgerlichen Verfassung, daß keiner den andern verhindern »dürfe, seine Grundstücke am vortheilhaftesten zu benutzen. »Ein jeder sey daher, nach seinen natürlichen Bürgerpflichten, schuldig, sich alles dessen zu enthalten, was dem »andern die Möglichkeit nehme, den vollkommensten Län-

»derertrag zu erreichen, und sich alles gefallen zu lassen, »was, ohne Kränkung seiner Rechte, dieser Absicht beförderlich sey. Es habe folglich die gesetzgebende Gewalt das »Recht, diejenigen zur Erfüllung ihrer Pflicht zu zwingen, »welche derselben nicht freywillig Gnüge leisten. — Auf»serdem begründe auch das Recht der höchsten Oberaufsicht »und Obervormundschaft des Landesherrn über die Gemein»degüter, die Befugniß, durch gesetzliche Vorschriften, ih»ren Gebrauch zu reguliren. Mehr als dieses geschehe aber »nicht, wenn gesetzlich verfüget werde, daß, auf Verlan»gen einer beträchtlichen Anzahl Gemeindeglieder, »das, was sie in Commission genutzet haben, nach schick»lichen Verhältnissen getheilet werden soll ꝛc.« Gegen diese Gründe läßt sich, unter der Voraussetzung, daß ein großer Theil der, bey der Gemeinheit mit interessirten, Theilhaber auf eine Theilung antragen würde, nichts Erhebliches einwenden. Aber wer kennt nicht die eingewurzelten Vorurtheile der gewöhnlichen Bauern, die so sehr an alten Herkommen hängen, und von der wahren Wirthschaftsverbesserung zu wenig unterrichtet sind, als daß nur Einige für die Aufhebung ihrer Gemeinheit stimmen würden! Es dürfte also wohl schwerlich der Fall eintreten, wodurch der Landesherr aufgefordert werde, seine gesetzgebende Gewalt zum Besten des Staats anzuwenden. Um diesem gemeinnützigen Zwecke näher zu kommen, dürfte es, nach Rec. Meinung, darauf ankommen, daß eine gut organisirte ökonomische Landespolicey sich zuvor die Mühe gäbe, den Landmann von dem Nutzen einer solchen Veränderung aus ökonomischen Gründen zu überzeugen, und ihm die Vortheile durch Beyspiele und allenfalls durch partielle Gemeinheitstheilungen anschaulich zu machen.

IV. Hauptzüge des zweckmäßigen Geistes der Gesetze, welche Aufhebung der Gemeinheiten beabsichtigen.

Sehr richtig sagt hier der Verf.: daß dergleichen Gesetze mehr leitend als gebietend zu dem vorgesetzten Zwecke führen müssen. Nie darf man Jemanden nöthigen, sich der Gemeinheitsaufhebung zur Vermehrung seines Wohlstandes zu bedienen, weil dieß die Gewalt des Gesetzgebers überschreiten würde. Es darf Keiner an seinem Eigenthum unentschädiget verkürzt, oder aus dem ruhig genossenen Be-

sitz

gesetzet werden. Auch ist es wesentliches Erforderniß der emeinheits-Theilungsgesetze, daß darinnen die zuverläs ste Sicherheit gegen Finanzoperationen der Landesherrli n Kasse gegeben werde. Der Staat gewinnt genug, wenn r Wohlstand der Theilnehmer und der Unterthanen übers upt gebessert wird. Dahingegen schreckt nichts mehr von ultureverbreitung ab, als die Belastung der Früchte des eißes mit erhöheten oder neuen Abgaben.

V. Für wem tritt die Vermuthung des Grundeigenthums in zweifelhaften Fällen ein?

Der Verf. gehet von dem Grundsatze aus: daß kein rundstück in dem Umfange des Staatsgebiets ganz herrenß gedacht werden könne, weil es dem Zweck des Staatsreins zuwider seyn würde, willkührlichen Anmaaßungen gend etwas Preis zu geben. Staatseigenthum dauert in nsehung aller Grundstücke fort, die nicht schon bey der sten Errichtung des Staats Privateigenthum waren, oder nachhero geworden sind. Diese Regel gilt auch von unebauten Gemeinheiten, und es kömmt dem Landesherrn ie Vermuthung des Eigenthums der unkultivirten Grundücke zu statten. Doch wird dadurch die Wirksamkeit stärrer Vermuthungsgründe für das Privateigenthum nicht usgeschlossen. Dahin kann auch auf Gemeinheiten der Städte und Dörfer, deren Bewohner ihre Höfe mit allen ugehörungen eigenthümlich besitzen, kein Eigenthum des andesherrn voraus gesetzt werden. Vielmehr tritt hier die ermuthung ein, daß bey deren gemeinschaftlichen Benutzung eine Kommunion der Interessenten an dem Grundigenthum statt finde. Ist aber das Eigenthum aller Theilaber an der Gemeinheit nicht zu präsumiren: so bleibt die rstigkeit der Benutzung der einzige Entscheidungsgrund, oraus, in Hinsicht auf den Besitzstand, auszumitteln seyn ürde, wem, von mehrern Gemeinheitsgenossen, das Eienthum gebühre. Der Anfang der Benutzungsrechte muß aher erwiesen werden, wenn durch diese die Wirkung des Grundsatzes: daß alles ungebaute Land das Eigenthum des Staats gewesen sey, umgestoßen werden soll.

VI. Was gebühret dem Grundeigenthümer vor den zu theilenden Gemeinheiten?

Nach

her ganz hätte übergehn sollen. Weder logisch richtig noch vollständig sind diese, in neuern Zeiten so bekannten, Dinge von dem Verf. dargestellt, auch verwechselt derselbe alle Augenblicke den Akkusativ mit dem Dativ, ein Sprachfehler, den man heut zu Tage sogar bey den Damen nicht, und in keiner guten Gesellschaft dulden will. — Von hier geht es zu den Zwangspflichten, zu dem Völkerrecht, ꝛc. ꝛc., endlich zu der Entstehung und Nothwendigkeit der stehenden Heere. Alle diese längst bekannte Sachen sind äußerst oberflächlich geschildert. Es würde deßhalb den Leser der N. A. D. Bibl. wenig interessiren, wenn Rec. auch die Begriffe des Verf. entwickeln und die Beschaffenheit derselben darstellen wollte.

Nun kömmt der Verf. auf die Organisation der Armeen. Die Proportion derselben zur Größe des Staats und zu dessen Lage, die Verpflegung, Rekrutirung, u. s. w. Seite 54 bis 68 versucht der Verf., die preußische Monarchie, in Rücksicht ihres kriegerischen Zustandes zu schildern; allein dieß ist äußerst unrichtig gerathen. Die Größe dieses Staats giebt der Verf. auf 3529 Q. Meilen an, da sie doch vor der letzten Entschädigung bekanntlich weit über 5000 Q. Meilen; jetzt aber etwas über 6000 Q. Meilen beträgt. Eben so ist die Stärke der Armee und die Angabe der Staatseinkünfte völlig falsch; wie auch die preußische Canton-Verfassung hier ganz unrichtig erscheint. Rec. kann gar nicht begreifen, wie man sich nur die Mühe geben kann, so etwas niederzuschreiben oder gar drucken zu lassen, ohne den Gegenstand vorhero gehörig untersucht zu haben. Hierzu fand der Verf. einen sehr großen Vorrath von Hülfsmitteln, welche alle öffentlich bekannt sind.

S. 65 u. f. fährt der Verf. fort, Einiges über die ausländische Werbung, die Erziehung der Soldatensöhne, und dann S. 79 »einen Ueberblick über die werdende Existenz »des Soldaten selbst zu geben.« — Was denkt sich der Leser bey dieser werdenden Existenz? — Vermuthlich nicht viel. Er wisse also, daß der Verf. damit meint: »eine Ansicht, die uns dessen Kleidung, Bewaffnung und Ausrüstung zum Felddienst darstellt.« Der Verf. kann sich nicht beschweren, daß diese Worte außer dem Zusammenhange abgeschrieben sind; nein! sie machen vielmehr eine Perio-

Periode aus. Es folgt also diese werdende Existenz der Kleidung, von den Zeiten an, als man den Kopf mit dem Scheitel, und den Leib mit dem übrigen Theil der Thierhäute »bepanzerte,« und »der Mann stierähnlich mit Leib und »Seele focht,« S. 82 — bis zu unsern Zeiten herab, mit welchen der Verf. ebenfalls nicht zufrieden ist. Doch enthält derselbe sich der Verbesserungspläne, und geht dagegen zu der Bewaffnung über. »Eine vielgestaltete Gegenstel»lung, die sich in dem Mannichfaltigen des Angriffs und »der Vertheidigungsart verlieret.« Der Verf. holt auch hier von den Keulen, Spiesen, Schwerdern, Schlaudern,« ꝛc. aus, kommt doch aber bald auf den dreyßigjährigen Krieg, den spanischen Successionskrieg, u. s. w.; wonächst die verschiedenen Waffenarten geschildert werden. Der Verf. theilt uns ziemlich vollständig seine Meinung darüber mit, und Rec. wünschte demselben hier wenigstens ein Kompliment machen zu dürfen. Allein, so gern das auch geschähe: so würde derselbe doch gegen seine Amtspflicht handeln, wenn er sich dazu verstehn wollte. Im Gegentheil muß Rec., leider! bekennen, daß der Verf. in dem Niedergeschriebenen nichts gesagt hat, was nicht schon längst bekannt, und zum Theil auch öffentlich debattirt wäre. Am vorzüglichsten hat Rec. der S. 154 u. folg. in einer Note enthaltene Vorschlag, in Betreff der Wiedereinführung der Pikenier, gefallen. Wenn ja hiervon einmal die Rede seyn sollte: so würde Rec. die Ideen des Verf. ausgeführt zu sehen wünschen, weßhalb es nicht übel gewesen seyn würde, wenn dieser Entwurf, an einem schicklichen Orte vollständiger bearbeitet worden wäre. Der zugemessene Raum dieser Anzeige erlaubt Rec. ebenfalls nicht, weitläuftiger davon zu reden und den Gedanken des Verf. zu kommentiren. Wir müssen es also lediglich bey dieser Bemerkung bewenden lassen.

Nach der oben bemerkten Beschreibung der Bewaffnung, Organisirung sämmtlicher Truppenarten, des groben Geschützes, u. s. w. schließt endlich der Verf. diese Einleitung, so wie Rec. diese Anzeige; nachdem Letzterer sich durch diese Schrift durchgearbeitet und durchgekämpft hat, und nur noch den Wunsch hinzufügt, daß, im Fall der Verf. dieß wichtige Werk vollenden will, es ihm nicht an Geduld fehlen möge, dergleichen längst rabattirte Dinge

niederzuschreiben, und auch nicht an »angehende Tyronen,« welche, nebst den übrigen Lesern, denen ihr Unstern diese Tiraden in die Hände liefert, Macht genug über sich selbst ausüben mögen, um den Verf. geduldig bis ans Ende anzuhören, ohne darüber — wenigstens einzuschlafen.

1. Taschenkalender auf das Jahr 1803.

Auch unter dem Titel:

Taschenbuch für Soldaten. Auf 1803. Von J. G. Hoyer. X. u. 197 S. 12. Nebst einem kleinen Plane.

2. Dasselbe, auf das Jahr 1804. Tübingen, bey Cotta. VIII. u. 160 Seiten. 12. Jedes 22 gr.

N. 1. Dieß Taschenbuch enthält: 1) eine Uebersicht der Geschichte der Kriegskunst. Wer darüber ein Mehreres zu wissen begehrt, der lese des Verf. größeres Werk über diesen Gegenstand. 2) Kaiser Karls V. Kriegszug nach Afrika. Hierbey hätten wir eine etwas größere Vollständigkeit gewünscht, um die Vergleichung mit neuern ähnlichen Begebenheiten etwas interessanter veranstalten zu können. Dagegen hätte der Verf. die folgende Abtheilung: 3) Alphabetisches Register der Terraingegenstände zur Nachsicht beym Rekognosciren, welches aus dem bekannten Aide mémoire à l'usage des Officiers de l'Artillerie genommen ist, immerhin etwas abkürzen können. Dasselbe gilt von dem folgenden Excerpt. 4) Notizen über die Feldverschanzungen, wozu die schlecht gerathenen Figuren gehören. Endlich beschließen 5) Bemerkungen über die Kriegesbaukunst, nach dem angeführten Aide mémoire, das Taschenbuch.

Bis auf das Erwähnte hält Rec. solches für eine ganz angenehme Lektüre; doch würde es vielleicht nicht geschadet haben, wenn der Verf. oder der Verleger etwas mehr für das Aeußere desselben, durch Hinzufügung einiger Kupfer, Charten ꝛc. hätten Sorge tragen wollen.

In

In der S. VII. befindlichen militairischen Zeitrechnung für 1802 wird die Erfindung der reitenden Artillerie 258 Jahre alt angegeben. Dieß kann man im Grunde denn doch nur sehr uneigentlich behaupten, wie denn auch der Verf. S. 12 bloß vermuthet, daß die Einpfünder der Franzosen in der Schlacht bey Cerisolles 1544 wahrscheinlich durch berittene Artilleristen wären bedient worden.

Nr. 2 enthält, neben der S. III. befindlichen militairischen Zeitrechnung: 1) »Kriegsgeschichte von Italien, vom Jahr 1511 bis zum 19ten Jahrhundert;« wovon die Fortsetzung zu hoffen steht. 2) »Biographien berühmter Feldherren. I. Ferdinand von Toledo, Herzog von Alba. II. Ferdinand d'Avalo, Marchese von Pescara.« 3) »Artillerie-»Notizen.« 4) »Strategische und andere Notizen.« 5) »Angabe einer militairischen Handbibliothek.« Rec. würde vorzüglich noch die »Charakteristik des 7jährigen Krieges,« den précis des évenemens militaires etc. vorschlagen; dagegen aber einige der angeführten weglassen. 6) »Pragmatische Uebersicht der neuen österreichischen Militairverfassung.« Sehr interessant für die Kenntniß der neuern Verfassung dieser Monarchie, um welche sich der Erz-Herzog Karl sehr große Verdienste erwirbt.

Das Aeußere dieses Jahrgangs gleicht ganz dem Vorigen. Unter den Aufsätzen zeichnen sich vorzüglich Nr. 1, 3, 4 und 6 aus, von welchen Rec. den ersten und letzten mit Vergnügen gelesen hat.

K.

Finanz- Kameral- und Policeywissenschaft.

Beschäfftigungen mit Gemeinheits-Theilungs-Materien. Von Andr. Rudolph Jacobi, Königl. Großbritan. und Kurf. Braunschweig-Lüneburgischem Hofrath und Syndikus der Lüneburgischen Landschaft. Hannover, bey Helwing. 1803. 154 S. 8. 12 Gr.

Es ist eine schon längst anerkannte Wahrheit, daß die Aufhebung und Theilung der Gemeinheitsplätze in die so nothwendige Vermehrung des Ackerbaues, und in die Verbesserung der Viehzucht, mithin in die Wohlstandsbeförderung eines jeden Landes, einen so beträchtlichen Einfluß habe, daß gewiß ein jeder gut organisirter Staat sich angelegen seyn wird, diesem Gegenstand alle Aufmerksamkeit zu widmen. Aber eben so bekannt sind auch die Menge von Schwierigkeiten und Hindernissen, die der Staatsmann bey Unternehmung einer Operation dieser Art zu bekämpfen hat, und die ihm, oft absichtlich, selbst von denjenigen Personen in den Weg gelegt werden, zu deren Wohl die Aufhebung der Gemeinheiten und die Urbarmachung der Hutschaften und öden Plätze unmittelbar abzweckt. Es kann daher eine jede Schrift, die sich mit dieser Materie beschäftigt, dem Publikum nicht anders als höchst willkommen seyn, und auch die gegenwärtige verdienet um so mehr den Dank des Geschäftsmannes, weil der Verf. die vorzüglichsten Grundsätze entwickelt, welche bey den Gemeinheitstheilungen in Anwendung kommen müssen. Der Inhalt dieser Schrift ist zu wichtig, als daß man sich bey einer bloßen Anzeige desselben begnügen könnte. Wir wollen daher unsern Lesern die Hauptideen des Verf. mittheilen, und das Wesentliche eines jeden Abschnitts bemerken.

I. Beytrag zur Geschichte der Entstehung der Gemeinheiten und ihrer Aufhebung.

Nach einigen — meistens aus Antons Geschichte der deutschen Landwirthschaft hergenommenen — Bemerkungen über den ältern Zustand des Ackerbaues, gehet der Verf. zu der Periode über, wo die Aufhebung der Gemeinheiten zuerst in den preußischen Staaten unter der Regierung König Friedrichs ihren Anfang nahm, und 1763 dieserwegen das erste Reskript an die pommerische Regierung erlassen wurde. Bald nachher verbreitete sich zwar diese wohlthätige Anstalt in mehrern deutschen Staaten, ohne jedoch merkliche Fortschritte zu machen. In andern europäischen Ländern scheinet man aber diesem Gegenstande damalen wenig Aufmerksamkeit gewidmet zu haben. Noch vor 40 Jahren lag noch die Hälfte der Aecker in Frankreich wüste, und die Stände von Bretagne gestanden, daß die ungebauten Felder dieser Provinz etwa $\frac{2}{3}$ vom Ganzen ausmachten.

Auch

Auch in England nahm man 8, und in Schottland 5 Millionen Morgen Gemeinheitsplätze oder unbrautes Land an, welches, wenn es urbar gemacht, und jede Morgen nur 14 Schillinge Einkommen gewähren würde, den Nationalreichthum mit einem jährlichen Zuwachs von 385,000 Pf. St. Einkünften vermehren würde.

Im Fürstenthum Lüneburg, allwo im J. 1802 eine Gemeinheits-Theilungs-Ordnung zum Vorschein kam, läßt sich nun in kurzer Zeit eine eben so allgemeine als vollkommene Umformung des ganzen lüneburgischen Landhaushalts um so gewisser erwarten, weil sich dieses neue Gesetz durch manche gute und zweckmäßige Einrichtung sehr vortheilhaft empfiehlt.

II. Notizen aus der deutschen Literatur von Gemeinheits-Theilungen und Verkoppelungen.

Unter dieser Rubrik liefert der Verf. ein kritisches Verzeichniß aller der Schriften und Abhandlungen (65 an der Zahl,) welche seit 1764 bis 1802 über diesen Gegenstand erschienen sind. Rec. füget einen hier nicht bemerkten Aufsatz hinzu, welcher unter der Aufschrift: Von den Theilungsrechten bey Auseinandersetzung der Gemeinheiten, in Hrn. Hofraths Runde Beyträgen zur Erläuterung rechtlicher Gegenstände, B. 1. Nr. 1 befindlich ist, und worinne der Verf. unter andern behauptet, daß eine Gemeinheitstheilung unterbleiben müsse, wenn ein einziges Mitglied derselben widerspricht. Diese Meinung fand aber in den staatswissenschaftlichen und juristischen Nachrichten, 1800. B. II. S. 447—457 keinen Beyfall, und wurde gründlich widerlegt.

III. Hat die Gesetzgebende Macht das Recht, wegen Aufhebung der Gemeinheiten Vorschriften zu ertheilen?

Diese Frage beantwortet der Verf. mit Ja; und zwar aus folgenden Gründen: »Es liege in dem Zweck der bürgerlichen Verfassung, daß keiner den andern verhindern »dürfe, seine Grundstücke am vortheilhaftesten zu benutzen. »Ein jeder sey daher, nach seinen natürlichen Bürgerpflichten, schuldig, sich alles dessen zu enthalten, was dem »andern die Möglichkeit nehme, den vollkommensten Län-

»derertrag zu erreichen, und sich alles gefallen zu lassen, »was, ohne Kränkung seiner Rechte, dieser Absicht beförderlich sey. Es habe folglich die gesetzgebende Gewalt das »Recht, diejenigen zur Erfüllung ihrer Pflicht zu zwingen, »welche derselben nicht freywillig Gnüge leisten. — Auf»serdem begründe auch das Recht der höchsten Oberaufsicht »und Obervormundschaft des Landesherrn über die Gemein»degüter, die Befugniß, durch gesetzliche Vorschriften, ih»ren Gebrauch zu reguliren. Mehr als dieses geschehe aber »nicht, wenn gesetzlich verfüget werde, daß, auf Verlan»gen einer beträchtlichen Anzahl Gemeindeglieder, »das, was sie in Commotion genutzet haben, nach schick»lichen Verhältnissen getheilt werden soll ꝛc.« Gegen diese Gründe läßt sich, unter der Voraussetzung, daß ein großer Theil der, bey der Gemeinheit mit interessirten, Theilhaber auf eine Theilung antragen würde, nichts Erhebliches einwenden. Aber wer kennt nicht die eingewurzelten Vorurtheile der gewöhnlichen Bauern, die so sehr an alten Herkommen hängen, und von der wahren Wirthschaftsverbesserung zu wenig unterrichtet sind, als daß nur Einige für die Aufhebung ihrer Gemeinheit stimmen würden! Es dürfte also wohl schwerlich der Fall eintreten, wodurch der Landesherr aufgefordert werde, seine gesetzgebende Gewalt zum Besten des Staats anzuwenden. Um diesem gemeinnützigen Zwecke näher zu kommen, dürfte es, nach Rec. Meinung, darauf ankommen, daß eine gut organisirte ökonomische Landespolicey sich zuvor die Mühe gäbe, den Landmann von dem Nutzen einer solchen Veränderung aus ökonomischen Gründen zu überzeugen, und ihm die Vortheile durch Beyspiele und allenfalls durch partielle Gemeinheitstheilungen anschaulich zu machen.

IV. Hauptzüge des zweckmäßigen Geistes der Gesetze, welche Aufhebung der Gemeinheiten bezielen.

Sehr richtig sagt hier der Verf.: daß dergleichen Gesetze mehr leitend als gebietend zu dem vorgesetzten Zwecke führen müssen. Nie darf man Jemanden nöthigen, sich der Gemeinheitsaufhebung zur Vermehrung seines Wohlstandes zu bedienen, weil dieß die Gewalt des Gesetzgebers überschreiten würde. Es darf Keiner an seinem Eigenthum unentschädiget verkürzt, oder aus dem ruhig genossenen Be-

sitz

gesetzet werden. Auch ist es wesentliches Erforderniß der rmeinheits-Theilungsgesetze, daß darinnen die zuverläß ste Sicherheit gegen Finanzoperationen der Landesherrli n Kasse gegeben werde. Der Staat gewinnt genug, wenn Wohlstand der Theilnehmer und der Unterthanen übers upt gebessert wird. Dahingegen schreckt nichts mehr von ilturerweiterung ab, als die Belastung der Früchte des eißes mit erhöheten oder neuen Abgaben.

V. Für wem tritt die Vermuthung des Grundgenthums in zweifelhaften Fällen ein?

Der Verf. gehet von dem Grundsatze aus: daß kein rundstück in dem Umfange des Staatsgebiets ganz herrnß gedacht werden könne, weil es dem Zweck des Staatsreins zuwider seyn würde, willkührlichen Anmaaßungen gend etwas Preis zu geben. Staatseigenthum dauert in nsehung aller Grundstücke fort, die nicht schon bey der sten Errichtung des Staats Privateigenthum waren, oder nachhero geworden sind. Diese Regel gilt auch von unebauten Gemeinheiten, und es kömmt dem Landesherrn ie Vermuthung des Eigenthums der unkultivirten Grundücke zu statten. Doch wird dadurch die Wirksamkeit stärrer Vermuthungsgründe für das Privateigenthum nicht usgeschlossen. Dahyr kann auch auf Gemeinheiten der Städte und Dörfer, deren Bewohner ihre Höfe mit allen ugehörungen eigenthümlich besitzen, kein Eigenthum des andesherrn voraus gesetzt werden. Vielmehr tritt hier die ermuthung ein, daß bey deren gemeinschaftlichen Benutzung eine Kommunion der Interessenten an dem Grundigenthum statt finde. Ist aber das Eigenthum aller Theilaber an der Gemeinheit nicht zu präsumiren: so bleibt die rstigkeit der Benutzung der einzige Entscheidungsgrund, oraus, in Hinsicht auf den Besitzstand, auszumitteln seyn würde, wem, von mehrern Gemeinheitsgenossen, das Eenthum gebühre. Der Anfang der Benutzungsrechte muß aher erwiesen werden, wenn durch diese die Wirkung des Grundsatzes: daß alles ungebaute Land das Eigenthum des Staats gewesen sey, umgestoßen werden soll.

VI. Was gebühret dem Grundeigenthümer vor den zu theilenden Gemeinheiten?

Nach

Nach dem Grundsatze: daß durch die Theilung keines Einzigen Rechte geschmälert werden dürfen, muß auch der Grundherr, wenn er ein Mitbenutzungsrecht hat, bey der Theilung vergütet werden.

VII. Bedenklichkeiten wider den Gebrauch eines einzigen allgemeinen Theilungsmaaßstabes bey Aufhebung der Gemeinheiten.

Hier treten verschiedene Umstände ein, welche zu berücksichtigen sind, und von dem Verfasser genau auseinander gesetzt werden. Dahin gehören 1) die Verhältnisse des Viehstandes; 2) der Gewinn des Winterfutters; und 3) das Verhältniß der Höfe und ihrer Lasten. Aus den bey jedem dieser Gegenstände gemachten ökonomischen Bemerkungen ergiebt sich nun das Resultat: daß nothwendig nach Verschiedenheit der Umstände, mehrere Maaßstäbe bey Theilung der Gemeinen-Weiden angenommen werden, welche durch ihre Vereinigung einander modificiren, und gegen die, sonst von ihnen zu veranlassenden, Ungerechtigkeiten sichern müssen. — Eine gleiche Gründlichkeit herrschet auch in den folgenden Abschnitten, deren Gegenstände sowohl in rechtlicher als ökonomischer Hinsicht mit guter Sachkenntniß auseinander gesetzt werden. Um die Gränzen der Anzeige nicht zu weit zu überschreiten, wollen wir nur die Rubriken bemerken, welche der Verf. abgehandelt hat.

VIII. Rathsamkeit der Vorsicht, daß bey Ausmittelung des Winterfuttergewinnstes, jedesmalen auf die verschiedene Fütterungsart der Berechtigten Rücksicht genommen wird.

IX. Welches sind die natürlichen Gränzen der Benutzungsrechte der Gemeinheiten, und wie weit erstreckt sich ihre Anwendbarkeit bey Theilungen?

X. Sind Zehnten bey Theilungen gemeiner Weide mit in Anschlag zu bringen?

XI. Hat der Grundherr ein Widerspruchsrecht, wenn die Nutzungsart der Abfindungstheile aus der Gemeinheit verändert wird?

XII. Wie werden Recht und Billigkeit, in Hinsicht

rt der Förderung des Kottzehntens von getheilten meinheiten am vollkommensten befriediget?

XIII. In wie fern sind getheilte Gemeinheiten i Landesabgaben zu unterwerfen?

Bey jeder Rektificirung des Kontributionsverhältnisses n zwar die Quantität und Qualität des Grund und Bo s; keinesweges aber der, durch Fleiß und Kunst ver zte, Ertrag in Betracht kommen.

XIV. Ist es statthaft, daß bey Rechtsstreitig ten, welche mit Gemeinheitstheilungen in Ver dung stehen, die Processform verändert, oder ist dem gewöhnlichen Richter entzogen werden, d, wenn dieses geschehen soll, worauf muß man dann Rücksicht nehmen?

Jh.

Technologie.

eues Repertorium der vorzüglichsten und neue sten Erfindungen und Verbesserungen zum Be hufe der Künste, Manufakturen und Gewerbe, herausgegeben von J. G. Geißler, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Halle. Zweyter Theil. Mit 4 Kupfertafeln. Zittau, bey Schöps. 1802. 186 S. 8. 20 gr.

er Herausgeber liefert in diesem 1sten Theil seines Neuen pertoriums mehrere interessante Aufsätze aus englischen d französischen Schriften, vorzüglich um den mechanischen instler in Deutschland mit der Einrichtung neu erfundener r verbesserter Instrumente und Werkzeuge, die sich auf tronomie, Physik, Technologie und Chemie beziehen, r eigenen Nachahmung bekannt zu machen. Hierher kann n in dem folgenden Theil vorzüglich folgende Aufsätze hnen: Gould's Instrument, oder Log zur Bestimmung r Entfernung des Schiffs auf der See, aus dem Repert. arts et manufactures; Beschreibung einer Malz- und rndarre, nach der Erfindung des J. Coppinger; aus dem

Hamburg (Samml. gemeinnütziger mathematischer Aufgaben 9te Abtheil. S. 96—104. Hamb. 1772. 8.) die bürgerliche Baukunst zur Mathematik zählten; so ist man doch seit Montucla's Zeiten dahin einverstanden, daß sie mehr den technischen Künsten, als den mathematischen Wissenschaften untergeordnet wäre. Selbst Lamberts Untersuchung der Frage: ob die Baukunst zur Mathematik gehöre? — in dessen Beytr. zum Gebrauche der Mathematik und ihrer Anwendung, 3ter Theil, scheint sich ebenfalls dahin zu neigen. Alle Repertorien der Literatur haben daher die bürgerliche Baukunst der Technologie gewidmet; eine Vorschrift, die wir auch hier und in der Folge beobachten werden. Also zur Sache.

Nr. 1, wovon wir die frühern Bände, gehörigen Orts, mit allem gebührendem Ruhme anzeigten, zerfällt, wie seine Vorgänger, in drey Theile: I. Abhandlungen. II. Vermischte Schriften, III. Anzeigen von neuen architektonischen Schriften. Unter den Abhandlungen zeichnen sich vorzüglich aus: 1) Ueber den zweyten Abschnitt des IV. Buchs von Vitruv. Ein Schreiben des Hrn. Hofr. Hirt an den Hrn. Kabinetsrath Bode in Dessau. Wem die früheren Bemühungen beyder sachkundigen Gelehrten, den lateinischen Baumeister gründlich zu verstehen, bekannt sind, wird hier im Voraus ahnen, daß diese Abhandlung mit allem Scharfsinne und wahrer Sprach- und Sachen-Kritik abgefasset sey. Man findet daher zuerst den lateinischen Text des Vitruv's (Lib. IV. Cap. II. De ornamentis Columnarum); dann Hrn. Hirt's deutsche Uebersetzung darneben; unter beyden, Noten, die kritische Data über Lesearten und Sachen enthalten, welche von dem grammatischen und historisch-technischen Scharfsinne des Uebersetzers und Auslegers des klassischen Baumeisters zeugen, womit er die Baukunst der Alten zu würdigen versteht. Angehängt sind S. 9—21: Erläuterungen über diesen Gegenstand, welche mehr in das Detaille der Bauart des Gebäudes bey den Alten und der damit verwandten Theile gehen. Hr. Hirt hat ganz Recht, S. 21 zu bemerken, daß die beyden, zuletzt von ihm erklärten, Hauptgesimse, welche in der Zimmerkunst der Alten durch flache Dachungen veranlaßt wurden, in der Folge beym Steinbaue auch auf Gebäude mit Giebeln übergegangen wären. Ueberdem gibt

es

ß bey manchen Gebäuden mit hohen Dachungen ein Deckenwerk (Contignatio), wovon die beyden letzten Hauptgesimse eben so natürlich, als von flachen Dachungen hergeleitet werden könnten, und daß ein solcher Holzverband noch heut zu Tage in manchen Gegenden üblich sey. (Richtig! man darf nur auf einige Bauarten im südlichen Frankreich und im westlichen Braband und Flandern, selbst auf neuere Gebäude im alten Geschmacke aufgeführt, die man zu Düsseldorf, Elberfeld, Münster, Bremen, Hannover und Hamburg antrifft, einen Blick werfen; so wird man von der Wahrheit dieses Satzes überzeugt werden.) Er setzt hinzu: »es läßt sich aus noch vorhandenen Denkmählern deduciren, daß die Alten bereits, und selbst frühzeitig, mit dieser Art Holzkonstruktion bekannt waren;« wovon im nächsten Bande die nähere Auseinandersetzung dieses Gegenstandes zu folgen versprochen wird. (Rec. sieht derselben mit Verlangen entgegen, und bemerkt zugleich, daß die vorliegende Sammlung ganz dazu geeignet sey, dergleichen Abhandlungen über die Baukunst der Alten, zumal über solche aufzunehmen, die aus anschaulichen Nachrichten und bildlichen Vorstellungen, woran unser Zeitalter durch die verschiedenen Reisenden und andern gelegentlichen Veranlassungen, die selbst der leidige Krieg herbeygeführet hat, sehr reich ist, geschöpft werden können.) No II. Ueber landwirthschaftliche Gebäude und Wirthschaftshöfe, nach englischer und französischer Art, nebst Vergleichung mit den, in den mehresten der preußischen Provinzen üblichen Bauarten und Anlagen der ökonomischen Gebäude, vom Hrn. Geh. Oberbaur. und Direktor Gilly. Diese und die Abhandlung des Hrn. Geh. Oberbaur. und Direkt. Eytelwein S. 42, als Beytrag zur Konstruktion der Bohlen-Dächer, und die darauf folgende Beschreibung zweyer Krahnen, von dem Hrn. Gouvernem. Bauraths Friederici, S. 47, haben uns vorzüglich gefallen. Den Beschluß des ersten Abschn. macht Nr. IX. Die historisch-technische Beschreibung der königl. Saline Königsborn bey Unna; vom Hrn. Salz-Bau-Inspekt. Rollmann. Wir haben dieser vorzüglichen Abhandlung mehrmals gedacht, und gestehen dem Verf. das unverkennbare Lob, daß (da Rec. diese königl. Saline aus mehrmaliger eigener Ansicht kennt,) in der Hauptsache alle hier vorgetragenen Data der Wahrheit gemäß erzählt und

dargestellt werden. S. 119 zeigt der Verf. durch eine sechsjährige Fraktionstafel von den Jahren (Trinitat.) 1788 bis dahin 1794, daß auf dieser Saline im Durchschnitt jährlich an gesottenem Salze 1050½ Last zum inländischen und 719 Last zum auswärtigen Debit, folglich in Summa von beyden 1769½ Last gewonnen worden, anderer physisch-technischen Resultate, die der Verf. mit vieler Sachkenntniß vorträgt, nicht zu gedenken. — Unter den vermischten Nachrichten des II. Abschn. zeichnen sich einige ausgehobenen Bemerkungen aus dem Reise-Journal des verstorbenen Prof. und Ober-Hof-Bauinsp. Gilly, S. 126 fg., vorzüglich aus; auch hat uns der Bericht des jetzigen Hrn. Geh. Ober-Baur. und Direkt. Gilly, über die Anfertigung von Steinen aus den Brocken alter Mauren, besonders gefallen. — Alle die hier 133—138 nur kurz angezeigten 5 Schriften, außer Nr. 2, haben auch wir in der LZ. A. D. Bibl. eine jede auf sich selbst, mit dem ihnen gebührenden Ruhme, auseinandergesetzt und beurtheilt. Der einzige Wunsch, der uns bey dergleichen Anzeigen und architektonischen Büchern für die Zukunft übrig bleibt, ist der, nöthigenfalls unter Beyhülfe eines fremden Sachverständigen über Bücher der Art etwas umständlicher und gründlicher zu recensiren, damit dieß Werk, das ganz dazu geeignet ist, ein allgemeines Magazin der Baukunst zu werden, an Vollständigkeit dadurch gewinne; in diesem und jedem andern Betrachte sehen wir der Fortsetzung desselben mit wahrem Vergnügen entgegen.

Nr. 2 ist nicht weniger ein verdienstliches Buch, das völlig seiner Ueberschrift entspricht, und gewiß einzig in seiner Art ist. Wenigstens ist dem Rec., der doch mehrere hundert Werke über die bürgerliche Baukunst, in den vornehmsten europäischen Sprachen, in seinem Leben durchblättert, und zu seiner eigenen Belehrung daraus viel Nützliches geschöpft hat, kein eignes Buch über den Treppenbau bekannt, das auf einem so engen Raume so viel Gründliches, theoretisches und praktisches enthielte, wie das vorliegende. Von ganzen Werken und ausführlichen Anleitungen zur eigentlichen Baukunst, oder bestimmter gesprochen: Zimmermannskunst, wohin der Treppenbau vorzüglich gehört, ist hier nicht die Rede, in diesen kommen auch allerdings Anweisungen zum Verfertigen der Treppen vor, wie

aus

als dess bekannten Werken von v. Dahlberg, Fischer, v. Göthe, Hurbs (allgem. Magaz. der bürgerl. Bauk.), Kraft, van der Hoff (neue Baukunst ꝛc, a. d. Holländ. übers. Frankfurt 1763, Fol. 11 Bog. Text u. 38 B. Kupf.), Sturm, der dänische Vitruvius, u. m. And. hervorgehe; allein eigene Anleitungen zum Treppenbau sind nicht vorhanden.

Das Buch hat an sich weder systematische Eintheilung, noch Ueberschriften der abgehandelten Materien; dagegen aber ist jede der angehängten XIII Folio-Kupfertafeln, und jede auf derselben verzeichnete Figur, in einer zwar gemeinen, oft fehlerhaften, nichts destoweniger aber sehr brauchbaren und dem Handwerksmanne allgemein verständlichen Sprache, richtig erkläret, und nach theoretisch-praktischen Grundsätzen das ganze Verfahren, um alle Arten Treppen, selbst in verwickelten Lagen und Richtungen der Gebäude auszubringen, nicht nur hinlänglich erläutert, sondern Jedes so anschaulich gemacht, daß derjenige, welcher nur einigermaaßen von der Baukunst im Allgemeinen angewandte Begriffe hat, daraus hinlänglich belehret werden kann. Die auf der 10ten und 11ten Kupfertafel vorkommenden Wendeltreppen, die von Vielen für ein Meisterstück der Baukunst gehalten, und von Manchem als ein tiefes Geheimniß der Frechenkunst aufbewahret werden, haben unsern Beyfall. — Auch die Kupfer sind zierlich, nett und rein gezeichnet und gestochen; wozu auch das schöne Papier, worauf dieselben abgedruckt worden, das Seinige zur Erhöhung des Werths derselben mit beyträgt. Könnten wir dieses Buch vom Abdruck des Textes und der nachlässigen Schreibart des Verfassers sagen! Möchte es inzwischen dem Verf. gefallen, einen praktischen Versuch über die Zimmermannskunst herauszugeben: so ersuchen wir ihn, vorher das Mspt. von einem sachkundigen Gelehrten durchsehen, und eine systematische Ordnung des Ganzen sowohl, als seiner einzelnen Theile, darin nicht nur anbringen, sondern dem Vortrage ein gefälligeres Gewand der deutschen Sprachreinigkeit anlegen zu lassen. Zu dieser Bemerkung hat uns der bescheidene Verfasser am Ende der Vorrede selbst aufgefordert.

Nr. 3 ist von dem französischen Professor der landwirthschaftlichen Baukunst, François Cointereaux, der durch viele

Schriften, wovon einige mehrere Ueberſetzungen in Deutſchland und Italien erlebt haben, rühmlichſt bekannt iſt, wiewohl in der vorliegenden, der die Vorrede des franzöſiſchen Originals ſowohl, als die des Ueberſetzers fehlt, weder von dieſen noch von dem gegenwärtigen Werke die mindeſte Nachricht ertheilt wird. Inzwiſchen ſcheint das Original, welches wir nicht beſitzen, vorzüglich aus den frühern Schriften des Verf., wie z. B. aus deſſen Traité de l'ancien Piſé des Romains — Traité qui indique les qualités des Terres propres au Piſé, les enduits et la peinture à Fresque. — Traité qui enſeigne le nouveau Piſé et la manière de le faire lors de pluies, neiges et frimats — und beſonders aus: De la manière de diſtribuer les Maiſons ſoit de terre, ſoit de piſé, même de pierre. 1793. 4. — zuſammengeſetzt zu ſeyn. Das erſte Bändchen handelt in der Einleitung vom Piſé-Baue überhaupt, und in zwey Abtheilungen von den einzelnen Theilen dieſes Baues insbeſonders, wobey zuförderſt von den, zum Piſé-Bau nöthigen Werkzeugen, und deren Anwendung, ſo wie von der dazu erforderlichen Materie der Maſſe umſtändlich und ſehr gründlich gehandelt wird. Demnächſt wird auf die Bereitung des zuſammengepreßten Mörtels, oder das Stampfen deſſelben Rückſicht genommen. Ferner zergliedert der Verf. die mancherley Eigenſchaften der zum Piſé-Bau tauglichen Erdarten, und die Verbindungen, welche bey Piſé-Gebäuden zu machen ſind. Was S. 99 von der Zeit, welche zum Bauen eines Hauſes, oder einer Einfaſſungsmauer erfordert wird, wie von Beſtimmung des Preiſes eines Piſé-Klafters vorkommt, dürfte nicht überall Anwendung finden, da Erdarten und Arbeitslohn, Klima und Thätigkeit, gegen das ſüdliche Frankreich, zumal gegen das nördliche Deutſchland, merklich abſticht. Dieß hat auch der Ueberſetzer ganz richtig bemerkt, und daher dieſen und mehr andere Gegenſtände mit erläuternden Anmerkungen begleitet, auch das Mangelhafte berichtiget. Dergleichen Berichtigungen finden auch in Anſehung der Bekleidungen aller Piſé-Mauren und der Malerey auf der Piſé, ſtatt; womit das erſte Bändchen, oder Heft, geſchloſſen wird. Der zweyte Theil enthält die drey übrigen Abtheilungen. In der dritten wird von dem neuen Piſé-Bau, beſonders bey gewölbten Mauren, oder Gewölben aus Piſé, deren Bekleidungen, welche, anſtatt der Ziegeln bey der Bedeckung der

Häu-

Häuſer, aus Piſé zu brauchen ſind; und der Verfertigung und Behandlung der, in Italien gebräuchlichen, Zimmerpflaſter, oder Parkets, — Terrazzo in composto, — ausführlich gehandelt, und gezeigt, wie der Bau der Schutzhäuſer aus Piſé, und der Dünger zubereitet werde, den man ſich durch den Abfall und den verwitterten Piſé verſchaffen kann. Die Gedanken, die in der vierten Abtheilung über die Anwendung des Piſé bey Anlegung großer Gebäude zu Manufakturen und zur Landwirthſchaft mitgetheilt werden, verdienen, wie die Zuſätze des Ueberſetzers, unſern Beyfall. Die fünfte, oder letzte Abtheilung, wegen der vortheilhaften Anwendung des Piſé-Baues auf prächtige Landhäuſer, große Fabriken, artige Einfaſſungsmauren, und ſehr ſchöne Gebäude zur Miethſchaft und zur Wohnung, die der Architekt und Ingenieur Boreux hinzugefügt hat, und die in 12 Sphen eingetheilt wird, kann weniger darauf Anſpruch machen, da ſie, zumal in Deutſchland, der batavſchen Republik, im ehemaligen Belgien, und in mehr andern Gegenden des Nordens, vielleicht wenigere Liebhaber, als der Verf. vermuthet, reizen dürfte, den Piſé-Bau auf die höhere oder luxurieuſe Baukunſt anzuwenden. Obgleich Rec. im Ganzen den Piſé-Bau für holzarme Gegenden alsdann empfiehlt, wenn in denſelben der graue Lettich überflüſſig angetroffen wird, und mit dem lehmartigen Mörtel verſetzt werden kann: ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß Gebäude der Art, bevor ſie ganz trocken ſind, wozu in nördlichen Gegenden mehrere Monate erfordert werden, der Geſundheit ſchaden, und ſehr leicht der Zerſtörung von Mäuſen und Ratzen ausgeſetzt ſind. Die Ueberſetzung iſt übrigens flieſſend; die Kupfer durchgängig zweckmäßig gezeichnet und geſtochen; ſo wie Druck und Papier der Verlagshandlung Ehre machen.

Nr. 4 iſt von einem einſichtsvollen Manne abgefaßt, der ſich ſowohl durch eine richtige Theorie und ihre Anwendung, als durch einen gründlichen Sprachvortrag, verſtändlich zu machen bemüht iſt. Seine Hauptabſicht gehet dahin, ſeine, durch vieljährige Erfahrung erworbenen, Kenntniſſe, Vortheile und praktiſche Handgriffe als Beyträge zur ausübenden Zimmerbaukunſt, vorzüglich bey großen Anlagen und wichtigen Gegenſtänden, die nicht im gemeinen Leben,

sondern nur bey großen Bauten sich ergeben, durch Beyspiele so klar und anschaulich zu machen, daß die Bau-Dirigenten sowohl, als die Bauherren, in Holzbaugarten dadurch eine vollständige Anleitung erlangen sollen. Dieser Zweck ist wirklich erfüllt, indem sowohl die Anleitung im Texte und den sie begleitenden Bauanschläge, als auch die schönen Kupfertafeln, das Ganze der Erwartung sachverständiger Leser befriedigen.

Et.

Haushaltungswissenschaft.

Handbuch der Fischerey, von Karl Jokisch, Kurf. Sächsischem Kammerrath. Ronneburg, bey Schumann. 1802. 294 S. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Vermuthlich ist es schon manchem Käufer dieser Schrift wie Rec. gegangen, der ein Handbuch von der Fischerey in zusammengedrängter Kürze zu erhalten glaubte; fand aber beym Durchlesen, daß es nur der erste Theil ist, welches auf dem Titel anzumerken unterlassen war. Hier sollte das stehen, was auf der ersten Seite eines jeden Blattes zu finden ist. Dieser eigentliche 1ste Theil des Handbuches enthält bloß die Naturgeschichte der Fische, und auch solcher Thiere, die mit den Fischen in einiger Verbindung stehen, z. E. der Enten, Schwäne, wilden Gänse, Frösche, Eidervögel, u. dergl. mehr; daher schon hieraus und S. 9 vermuthet werden kann, daß noch mehrere Theile folgen müssen, wenn der Verf. in seiner Manier fortfahren will. Er hat eine besondere Ordnung angenommen. Jedoch treffen die Abtheilungen, welche S. 12 f. stehen, nicht mit der im Buche selbst ein; daher solche auch selbst nicht als Inhaltsanzeige anzunehmen ist; und es sind aus des Verf. geschehenen Wahl mehrere Wiederholungen und Zurückweisungen nothwendig entstanden, welche bey der Linné'schen Eintheilung hätten können vermieden werden.

Es zerfällt diese Schrift eigentlich in sieben Abschnitte; und auf der Dedikation, (das Werkchen ist der Leipziger

ger ökonom. Societät gewidmet,) Vorrede und Einleitung folgt der erste Abschnitt, welcher eine allgemeine Naturgeschichte der Fische enthält, S. 15—23. Es hat Hr. Jokisch nach S. 16 f. die verschiedenen Abänderungen der Systeme nicht anführen wollen, und sich an das von Gmelin verbesserte Linne'ische System gehalten, und nach demselben sowohl die Eintheilung, als auch die Fische selbst bestimmt. Was der Verf. übrigens in diesem Abschnitte lehrt, wird man mit Vergnügen lesen. Zweyter Abschnitt. Naturgeschichte der besonders in Teichen gehaltenen Fische, S. 24—45. Auch hiermit sind wir sehr zufrieden. Dritter Abschnitt. Naturgeschichte der Teichraubfische, S. 45—58. Durchaus richtig. Vierter Abschnitt. Naturgeschichte verschiedener, nicht in der Ordnung der Fische gehörigen, aber doch in Teichen gehaltenen Thierarten, S. 59—76. Hier soll: in Teichen gehaltenen Thieraten, wohl heißen: sich darin aufhaltenden Thierarten. Fünfter Abschnitt. Naturgeschichte der vorzüglichsten deutschen zur Flußfischerey gehörigen Thiere, S. 77—136. Dieser Abschnitt zerfällt wieder in zwey Abtheilungen. 1) Der hierher gehörigen Fische. 2) Aus andern Thierordnungen zur Flußfischerey gehörigen Thieren. Sechster Abschnitt. Naturgeschichte der zur Landseefischerey gehörigen Thiere, S. 137—204. Ist ausführlich und lehrreich. Siebenter Abschnitt. Naturgeschichte einiger im Meer lebenden Thiere, welche auch für die Bewohner des festen Landes merkwürdig sind, S. 229 (soll 185 heißen) bis Ende 294. Die Liebhaber werden auch diesen Abschnitt mit Vergnügen lesen, und eben so nun dem praktischen entgegen sehen. Wie oben erwähnt, so kann man nur darin nicht mit dem Verf. zufrieden seyn, daß die auf der 13ten Seite aufgeführte Inhaltsanzeige nicht mit den Ueberschriften der Abschnitte im Werke selbst übereinstimmt. Die billigste Kritik kann solches dem Verf. nicht verzeihen; daher wir der Leser wegen empfehlen, dem künftigen Theile oder Bande eine richtige, und mit dem Werke selbst übereinstimmende Inhaltsanzeige, nebst Seitenzahlen oder §§ bemerket, vorzusetzen; und seinen Plan nur nicht zu groß auszudehnen. Denn die Leser wünschen nicht Auszüge aus Krünitz Encyklopädie, und andern Bü-

ihrn, die nur für Kinder geschrieben worden, vielmehr aber ein Handbuch oder eine Anleitung zur praktischen Fischerey anzutreffen, wie man auch nach dem Titelblatte — wo nichts von der hier vorkommenden Naturgeschichte angezeigt worden — vermuthen müssen.

Noch findet man eine einzige Kupfertafel bey diesem Werke, und da sie Tab. I. angeschrieben ist: so mögen wohl deren noch mehrere für künftige Bände geeignet seyn. Schade, daß nicht auch die Seite angemerkt ist, wo man die Beschreibung suchen soll; da dieß fehlt, so wollen wir es anzeigen. Sie gehört zu S. 211 und 212, und stellt nach der Donau-Rohrdommel (Ardea Danubialis Lin.) eine vom Verf. benannte Zwerg-Rohrdommel (Ardea stellaris pumila) vor, die ihm, nach S. 211, zu keiner Linne'ischen Beschreibung passen wollte; daher er ihr den letztgedachten Namen gab.

Va.

Arzneygelahrheit.

Unmaasgebliche Vorschläge zur Verbesserung des Medicinalwesens in Baiern, in einem Sendschreiben an den Hrn. Medicinalrath Dr. Hagenmeier in München. Mitgetheilt von Dr. *A. F Nolde*, Prof. der Arzneykunde an der Universität zu Rostock. Erfurt, bey Hennings. 1803. 138 S. kl. 8. 15 gr.

Bey den vielen Verbesserungen, die der preiswürdige Kurfürst von Baiern in seinen Ländern veranstaltet, wird unstreitig auch das Medicinalfach gewinnen. Der Verf. des vorliegenden Büchleins unterredete sich auf einer Reise, während welcher er einige Tage in München zubrachte, mit einem der neuernannten Medicinalräthe, Hrn. D. Hagenmeier, über das Medicinalwesen, welches, nach dem Verf. in Baiern bisher beynahe ganz vernachläßiget seyn soll! Hieraus sind nun diese Vorschläge, geschrieben in Rom, gedruckt in Erfurt, erwachsen; ohne Zweifel gut gemeint, mit-

iſtunter auch an ſich gut. Aber wäre es nicht zweckmäßiger ewesen, ſie im Manuſkripte zu übergeben? Es fällt auf, aß die mediciniſche Policey in Baiern, das doch ſo viele efliche Männer, und unter dieſen ſo ausgezeichnete Aerzte at, erſt durch einen reiſenden Ausländer auf ihre Gebre en und deren Heilung, im Angeſicht von ganz Deutſchland, urch eine Druckſchrift aufmerkſam gemacht werden ſoll! Dem Verf. ahnet auch ſelbſt ſo etwas von einer Zudringlichkeit, und er ſucht dieſe möglichſt abzulehnen. Seine Vorſchläge, worunter dann, wie natürlich, viel Bekanntes orkommt, gehen hauptſächlich auf Folgendes hinaus: er will die Errichtung eines organiſirten Collegii medici, beſtehend aus neun Perſonen, welche die Natur- und Arzneykunde in ihrem ganzen Umfange inne haben ſollen, deren einer Direktor iſt, und aus einem Mitgliede der Regierung, als Präſident, einem Sekretär und einem Pedell. Zu den Obliegenheiten deſſelben gehört unter andern die Abfaſſung eines vollſtändigen mediciniſchen Geſetzbuchs und eines Landes-Diſpenſatorii; es ſoll alle 8 — 14 Tage in einem herrſchaftlichen Gebäude ſich verſammeln, berathſchlagen, Berichte unterſuchen, Prüfungen anſtellen, u. ſ. w. Es dirigirt die ſämmtlichen Medicinalanſtalten; ſtehet ſelbſt aber unter dem erſten der Landeskollegien. Die übrigen Aerzte ſollen, nach ihrer Fähigkeit und Kenntniſſen, in Primär- und Sekundärärzte abgetheilt werden. Die erſtern werden Lehrer, Phyſici, u. ſ. w.; die letztern ſollen nur gewiſſe Krankheiten heilen dürfen.

Die Gränzlinie wird hier ſchwer zu ziehen, und noch ſchwerer zu halten ſeyn. Vergl. Hoffmanns Collegium Medicum, oder Münſterſche Medicinal-Ordnung 1777.) Die Verbeſſerung ſoll bey den Schulen beginnen, u. ſ. w. Der Verf. dringt auf die Verbindung der Arzneykunſt mit der Chirurgie. — (Ein ſchon oft geſchehener Vorſchlag; dem aber große, wohl unüberſteigliche, Hinderniſſe entgegenſtehen! Die Akademie nützlicher Wiſſenſchaften zu Erfurt krönte vor ein paar Jahren Hrn. Juglers Schrift, welche verneinend war.) Die Primärärzte ſollten fünf Jahre ſtudieren. Die Apotheker ſollen, außer ihren Lehrjahren, noch ein Jahr auf einer Landesakademie, und ein Jahr in einem Laboratorium ſich ausbilden. Nur die Apotheker großer Städte ſollen Lehrlinge ziehen dürfen. Es ſollen Veterinär-

schulen und Institute für Krankenwärter errichtet werden; zu diesen sollen sich Anfangs auch die Sekundärärzte gesellen. Die weibliche Wartung sey doch vorzuziehen. Die Hebammen müßten in den bestehenden Anstalten zu Landshut, München, Würzburg und Bamberg gebildet, vom Collegio medico, nämlich dem Mitgliede, dessen Fach die Geburtshülfe ist, examinirt, mit einigen Instrumenten und einem Osiander'schen Geburtsstuhl (sollte dieser der vorzüglichste seyn?) versorgt werden, unter den Physicis stehen, und von diesen, so wie die Sekundärärzte, Apotheker und Krankenwärter, von Zeit zu Zeit examinirt werden, ob sie vorwärts oder zurückkommen. In den Physikaten sollen Sammlungen nützlicher Bücher und Instrumente zum gemeinnützlichen Gebrauch angeschafft und in den Häusern der Physici aufbewahrt werden. In jedem Physikat, bey jedem Regiment soll ein Spital seyn, u. s. w. — Bey den vielen Forderungen, die der Verf., in Rücksicht auf die großen Kenntnisse, Kapacität und Brauchbarkeit der Mitglieder des Coll. med., der öffentlichen Lehrer und der Physici macht, sind für deren Geschicklichkeit, Arbeiten und Zeitaufwand ansehnliche Besoldungen, dann für die neuen Institute, Krankenhäuser, u. s. w. beträchtliche Fonds, überhaupt also große Summen erforderlich. Woher nun diese? — Unwillkührlich denkt man hierbey an Spitzbarts Ideal einer vollkommenen Schule! Freylich ist des Verf. Projekt solider! Einige öffentliche Gebäude zu jenem Behuf weiß er schon zu nennen. Er räth, die Lehrer von den Schulfonds der aufgehobenen Klöster zu besolden. Diese könnten auch einen Theil zu den bisherigen Spitälern hergeben, wenn deren Fonds nicht hinreichen. Die Summen für die in den Distrikten neu zu errichtenden Spitäler, für das Collegium medicum, die Distrikts-Physici und andere Aerzte, für die Hebammen und deren Instrumente, für die zum gemeinnützlichen Gebrauch bestimmten Bücher und Instrumente, u. s. w., soll das Land aufbringen! — Aber sollten dieß nicht fromme Wünsche seyn? In Güte werden sich die Kommunen schwerlich zu solchen Anstrengungen verstehen, und Zwang — möchte den ganzen Takt verderben!

Ad. Fr. Löfflers, Dr. Ruſſ. Kaiſ. Hofraths, etc. etc. vermiſchte Aufſätze und Beobachtungen aus der Arzneykunſt, Wundarzneykunſt, Geburtshülfe und gerichtlichen Arzneykunde. Herausgegeben mit einer Vorrede, Zuſätzen und Bemerkungen, von Dr. *Sam. G. Vogel*, Herz. Mecklenb. Leibarzte, Hofrath und Profeſſ. in Roſtock, etc. Stendal, bey Franzen. 1801. Mit einer Kupfertafel. 1 Alph. 12 Bog.

Aufſätze von verſchiedenen Verfaſſern, von verſchiedenem Inhalte und von verſchiedenem Gehalte. Der größte Theil iſt indeß doch eigne Arbeit des ſchon vortheilhaft bekannten Hofr. L., und dieſe wird jeder praktiſche Arzt mit Vergnügen leſen, wenn auch ſeine Kranken nicht ſo viel mit Unreinigkeiten und Schärfen beladen wären, als die des Verfs. Zeichenlehre, ob ein Kind lebendig oder todt zur Welt gekommen ſey. Dieſer ſehr leſenswerthe Aufſatz iſt ſchon aus Stark's Archive für die Geburtshülfe ꝛc. B. VI. bekannt, und hier mit den Anmerkungen des Hofr. Stark und mit einigen neuen Zuſätzen des Verfs. aufs neue abgedruckt, weßhalb ſich Rec. einer näheren Anzeige enthält. Auch der Herausgeber hat mehrere ſehr brauchbare Anmerkungen und Zuſätze hinzugefügt. II. Verbeſſerte Anlegung der Zange bey Einkeilung des Kopfes. Der Kopf ſtand mit der Stirn auf dem Promontorio und mit dem Hinterhaupte auf den Schaambeinen. Nachdem ſich der Verf. einige Zeit vergebens bemüht hatte, den Kopf mit der zur Seite angelegten Zange zu löſen, legte er die beyden Löffel der Zange gerade auf die Stirn und das Hinterhaupt, ſo weit es die Einkeilung erlaubte, und beendigte auf dieſe Art die Entbindung bald und leicht. Dieſes Verfahren iſt allerdings demjenigen, den ſein eignes Raiſonnement nicht darauf leiten ſollte, zu empfehlen. Bey dieſer Gelegenheit lieſet man auch eine ganz extravagante Lobeserhebung der Stark'ſchen Zange, die der Verf. für das non plus ultra hält, und ſich wundert, daß man noch an neue Verbeſſerungen denkt. — Hier muß man doch wohl ſagen: »ne quid nimis.« — III. Mechaniſches Hülfsmittel zur Stillung eines Blutfluſſes aus der Gebärmutter — nämlich

nämlich ein mit Sand angefüllter Sack über den Unterleib gelegt. Der Verf. fängt mit einem Gewichte von 10 Pf. an, und vermehrt es nach und nach bis auf 20 Pf. Hämorrhoiden in der Mutterscheide Ein, sowohl für die Diagnose dieses Uebels, als auch in Rücksicht der im angegebenen Falle angewandten Kur, interessanter und lehrreicher Aufsatz. V. Einige Bemerkungen über den Vorfall des Fruchtbalters. Das Bekannte gut zusammengestellt. Unter den erzählten Fällen befindet sich einer, wo »eine aus dem Gesichte zurückgetriebene Ausschlagsschärfe »sich auf die Bänder der Gebärmutter abgelagert hatte, »worauf denn diese durch eine Maceration oder Vereiterung zerstört, abgetrennt oder auch gelähmt wurden,« wodurch nun ein Gebärmuttervorfall vom zurückgetriebenen Hautausschlage entstand — (dicitur). VI. Medicinisch-praktische Bemerkungen. 1) Gehirnentzündung. Der Verf. empfiehlt, zu Folge einiger Beobachtungen, heiße Umschläge über Arme und Beine, so daß eine schmerzende Röthe davon entsteht — auch über den Kopf hätten ihm diese im Allgemeinen bessere Dienste geleistet, als kalte; (doch nicht bey einer wirklichen Phrenitis??) ferner große Einschnitte über das Kranium, die durch reizende Mittel sobald als möglich in Eiterung gesetzt werden müssen; und endlich kleine, alle 4 Stunden wiederholte Aderlässe. (Das erste würde Rec. allemal reichlich machen.) 2) Einsprützung in die Blase — um Steine aufzulösen. Der Verf. erzählt einen sehr glücklich beendigten Versuch, und fordert zu mehreren auf. Diese Idee ist zwar nicht neu, aber man hat sich, ohne gehörige hinreichende Versuche anzustellen, so viele Einwendungen dagegen gemacht und erträumt, daß der HR. L. für diese neue Aufmunterung wirklich Dank verdient. 3) Zungenentzündung. — Schon in Hufelands Journale abgedruckt. — 4) Bräune. Bey der faulichten empfiehlt der Verf. das Einblasen eines feingepulverten Alauns, und bey der paralytischen (?) das Pinseln oder Gurgeln mit verdünnter Kantharidentinktur. Zugleich erzählt derselbe zur Warnung eine an sich selbst gemachte unangenehme Erfahrung von dem Nachtheile des Gurgelns mit Extr. Saturn. — VII. Magnetische Krankheiten. So sonderbar der Titel scheint, so lesenswerth ist der Aufsatz. »Das magnetische Fluidum ist überall, auch im thierischen Körper, »verbreitet, und kann in diesem, durch Quantitätsverän-

»derun-

derungen eigenartige Krankheiten erregen, andere verschlimmern, oder ihre Dauer verlängern.« — Nach diesem Raisonnement armirte der Verf. verschiedene seiner Kranken ey Konvulsionen, heftigen Krämpfen, Kopf- und Zahnschmerzen, bey Abzehrung einzelner Glieder, oder auch des ganzen Körpers ꝛc., bald mit magnetischen, bald mit unmagnetischen eisernen Platten und Stäben, und erzählt davon mehrere gelungene Versuche. Auch eine hartnäckige Lungenentzündung mit Verdunkelung des Gesichts wurde dadurch gehoben. Gewiß verdient diese, seit einiger Zeit von mehreren Aerzten berührte Idee, alle Aufmerksamkeit und weitere Prüfung. VIII. Kräfte und Gebrauch der sibirischen Schneerose, Rhododendron chrysanthum. Eine sehr empfehlende Bestätigung des schon von mehreren Aerzten gepriesenen Nutzens dieser Pflanze in rheumatischen und gichtischen Zufällen; auch gegen chronische Hautkrankheiten, bey Lähmungen, gegen hartnäckige Verstopfungen der Eingeweide und im Schleimfieber gebraucht der Verf. dieselbe, wie er versichert, mit Nutzen. IX. Einige Bemerkungen über den Wasserbruch. Ein guter Beytrag zu der oft schweren Diagnostik der verschiedenen Arten dieses Uebels. X. Mancherley kleine Bemerkungen und Erfahrungen. — Ein neues schmerzstillendes Mittel; nämlich fixes vegetabilisches Laugensalz; wobey der Herausgeber eine gute Beobachtung von der Wirkung der venetianischen Seife gegen den Brustkrebs erzählt; — Extr. aconit. (ʒii, sol. in Aq. chamom. ℥vj.) als Augenmittel bey chronischen Entzündungen; — ein saturirter Aufguß von Rockenblüthe, als Wehen beförderndes Mittel; — Brechmittel als Vorbauungsmittel gegen den Abortus; — wider den Kitzelhusten wird das Gurgeln mit einer Auflösung des Salmiaks in Sp. Minder. aufs neue empfohlen. — Ein auflösender und zertheilender Spiritus, den der Verf. sehr lobt, besteht aus flor. arnic. ℥j Sp. Minder. ℥viij, 48 Stunden an einem gelind warmen Orte stehen zu lassen, u. s. w. XI. Von den Giften und Vergiftungen. Für angehende gerichtliche Aerzte. Ein mit vielem Fleiße und mit vieler Einsicht gearbeiteter Aufsatz; von dem aber doch der Herausgeber selbst sagt: bey allen aufgeführten Klassen fehlen mehrere Arten, viele gangbare deutsche Benennungen sind nicht angemerkt; die Klassifikation ist nicht vollständig — gegen

eine

einzelne Sätze lassen sich mehrere Zweifel aufstellen ꝛc. Diesen gegründeten Bemerkungen könnte man unter andern auch noch die Frage hinzufügen: was soll eigentlich der Aufsatz den angehenden gerichtlichen Aerzten nützen? mit diesem Aufsatze allein können sie denn doch nicht auskommen, sie müssen sich also wenigstens noch irgend ein gutes ausführliches Handbuch anschaffen, und in diesem finden sie eben dasselbe. — Nun folgen fremde Arbeiten. XII. Einzelne kleine Aufsätze von dem Hrn. Kreisarzte Brose zu Dünaburg. Sogenannte Erfahrungen, wie sie gewöhnlich sind, mit eingestreueten, gar possierlichen, Reflexionen. XIII. Medicinisch-topographische Beschreibung des Kreises Rogaschef im Gouvernement Weißreußen, von dem Hrn. Kreisarzte Frendt. XIV. Medicinisch-topographische Beschreibung der Stadt und des Kreises Dünaburg, von dem Hrn. Kreisarzte Brose. — Als erste Versuche mögen beyde gut genug seyn; aber der öffentlichen Mittheilung nicht werth. XV. Einige Bemerkungen und Beobachtungen über den Biß toller Thiere, von dem Hrn. Stabschir. Haener zu Rogaschef. Hr. H. versuchte die Belladonna in mehreren Fällen; und da ihn diese in seinen Erwartungen täuschte: so setzte er sie ganz zurück, und gab nachher folgende Pillen: R. Merc. dulc. Sulph. aur. aut. Camph. Sap. hispan. alb. aa, Extr. fumar. q. s. f. Pil. gr. ii, zuerst täglich 7, endlich 12 Stück; und versichert mehrere, von tollen Thieren gebissene Menschen damit gerettet zu haben. XVI. Verschiedene Erfahrungen von dem Hrn. Kreisarzte Pouts zu Mohilow. 1) Von dem Nutzen der Schneerose — stimmt mit den obigen Nachrichten des Hofr. L. überein; nur war Hr. P. ungleich dreister in der Gabe. Er selbst nahm endlich täglich einen Aufguß von zwey Unzen des Krautes. 2) Ein monströses Kind. Nach dem richtigen Sprachgebrauche war dieß kein monströses Kind. Es brachte ein Gewächs von der Größe und Gestalt eines Kindeskopfes mit auf die Welt, welches mit einem dünnen Stiele aus der Gegend des Heiligenbeins entsprang, und nach der glücklichen Operation 2 Pfund 2 Unzen wog. Hierzu gehört das Kupfer. Die Erzählung hätte interessanter werden können. XVII. Durch Kalmusdekokt schnell bewirkte Wiedererscheinung des ausbleibenden Monatsflusses. — Heilung

einer

ißer Wassersucht durch Einreibung des Baumöls, von dem Kreisarzte Peters. XVIII. Wahrnehmungen von dem Kreisarzte Stutz zu Luzin. 1) Würmer in der Scheide. 2) Bestätigung der auflösenden Kräfte des Brechweinsteins in Verhärtungen. Eine saturirte Auflösung desselben zertheilte durch äußerlichen Gebrauch in 14 Tagen eine harte venerische Extrescenz, von der Größe eines Thalers, am Skroto, die bey dem innern und äußern Gebrauche des Queckſilbers immer größer geworden war. 3) Der thätigere Nutzen des Kolophoniums in Knotengeschwülsten. XIX. Vermischte Bemerkungen von dem Hrn. Stabschir. Tauchel. XX. Auszug aus einem Briefe des H. Dusseik zu Baturin; für das größere Publikum ganz unbedeutend. Gelegentlich einige Worte über den Perkinismus, dessen Wirksamkeit Hr. Hofr. L. durch Ableitung des magnetischen Fluidums erklären möchte. Dann folgt ein Urtheil über das Brownische System, vom Hrn. D. D., Hrn. Hofr. L. und Hrn. Hofr. B. Der Erstere kennt das System nicht; ist aber auch so bescheiden, nicht urtheilen zu wollen, sondern überläßt dieß seinem Meister; — der Andere urtheilt darüber streng ab, aber leider auch, ohne dasselbe zu kennen; — der Dritte will es noch erwarten. — XXI. Einige Bemerkungen und Erfahrungen über die Anwendung des Kohlenpulvers, von dem Hrn. Apotheker Meyer zu Witepsk. Ein Loth Kohlenpulver in ein Hyacinthenglas geworfen, und mit dem Wasser geschüttelt, schützt die Zwiebel vor der Fäulniß, ja hebt sogar die schon angefangene Fäulniß. — Mehrere pharmaceutische Versuche.

Kg.

Beobachtungen der Kais. Königl. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie zu Wien. *Erster Band.* Mit Kupfern. Wien, bey Camesina. 1801. 189 S. 4. 3 Mg. 8. gr.

Die in diesem ersten Bande enthaltenen Aufsätze waren zwiß alle, wenn gleich in verschiedenem Grade, der öffentlichen Bekanntmachung werth; und werden von jedem Arzte,

Arzte, dem an der Erkenntniß der Wirkungen und der daraus zu abstrahirenden Gesetze des Organism mehr gelegen ist, als an der Vermehrung technischer Vorschriften und schön zusammengesetzter Receptformeln, (denn dergleichen findet man hier nicht,) mit Vergnügen und Interesse gelesen werden. Die Aufsätze sind folgende.

I. Ist die Exstission eines Stückes vom Mastdarm zur Heilung aller möglichen Arten von Gefäßfisteln entbehrlich? vom dirigirenden Staabsfeldarzte Hrn. D. Gerhard Vering. Wenn zwey Fistelgänge nahe nebeneinander sind: so muß man das dazwischen befindliche Stück ausschneiden, weil dasselbe eine knorpelartige, einem Scirrhus ähnliche, Masse darstellt. Nebst einer Krankengeschichte. Rec. würde wenigstens diese Abhandlung nicht an die Spitze der ganzen Sammlung gestellt haben. II. Geschichte einer wahren Pulsadergeschwulst des Schenkels, welche in eine falsche übergieng, und ohne Operation geheilt wurde. Mit Erläuterungen von dem Int. Professor und Staabsfeldarzte Hrn. Wilhelm Schmitt. Ein Aneurysma am Schenkel, nahe unter dem Poupartischen Bande, platzte, und die nun entstandene vermischte Pulsadergeschwulst wurde von einem Wundarzte mit Umschlägen und Salben behandelt, worauf Eiterung, und nach einiger Zeit eine Oeffnung nach außen, mit vielem Blutverluste, entstand. Bald zeigte sich Brand in der Wunde, und man hielt den äußerst entkräfteten Kranken für verloren. Unter der sorgfältigen Behandlung aber stand der Brand stille, es erfolgte gute Eiterung, und in einigen Wochen vernarbte die ganze Wunde, so daß weder Schmerz noch Pulsation an der Stelle zurückblieb, und der Schenkel seine vollkommene Gestalt und Bewegung wieder erhielt. III. Beschreibung einer Hirnschaalverletzung durch Knochenbruch der ganzen rechten Schläfegegend; mit drey Kupferstichen: von dem Regiments-Feldarzte D. G. Schwarz. Die ganze rechte Schläfegegend war mit einem Stiefelholze eingeschlagen, heilte aber so glücklich, daß der Mann noch 20 Jahre lebte. Nach seinem Tode wurde der Kopf skelettirt und abgezeichnet, und daher ist diese Beschreibung entstanden. An der verletzten Stelle sind 7 einzelne Knochenstücke unter einander fest verwachsen. IV. Geschichte einer Schußwunde durch den Kopf mit Zer-

schmet-

schmetterung des Stirnbeins; mit einem Kupfer von Demselbey. Die Kugel war auf der linken Seite, am äußeren Ende des Augenbraunbogens und Stirnbeins eingedrungen, hatte das Stirnbein zerschmettert, und über der Mitte des rechten Augenbraunbogens sich ihren Ausweg geöffnet. Von den bey Kopfverletzungen gewöhnlichen Symptomen fanden sich bey dieser sehr bedeutenden Verletzung der Knochen sowohl, als des Gehirns selbst, sehr wenige. Der Kranke wurde, in 4 Monaten glücklich geheilt; starb aber bald nachher an einem Nervenfieber. V. Beobachtungen über den Nutzen des mexikanischen Traubenkrautes, (*Chenopodium ambrosioides L.*) zur Heilung des Veitstanzes; von Hrn. Prof. Joseph v. Plenck. Es sind neun, ziemlich kurz erzählte, Fälle, in welchen dieses Kraut gute Dienste wider den Veitstanz leistete. In einem andern Falle machte eine Wasserblase im Gehirne alle Kur unmöglich. Es wurde täglich einigemale Jj—ℨß im Pulver von den Blättern gegeben, und dabey jedesmal eine Tasse von einem, aus Zjj — Zj des Krautes und Zx Wasser bereitetem, Aufgusse getrunken, in einigen Fällen auch dieser Aufguß allein gebraucht. VI. Drey Wahrnehmungen von Schwangerschaften außerhalb der Gebärmutter; mit zwey Kupfertafeln. Mit Reflexionen von dem Jnt. Prof. Hrn. Wilh. Schmitt. Die eine war in der Substanz der Gebärmutter, außerhalb ihrer Höhle, wobey der Sack in der sechsten Woche platzte und den Tod der Frau verursachte. Die andre ist eine viermonatliche Schwangerschaft der linken Muttertrompete, mit demselben Ausgange wie die vorige. Die dritte Geschichte enthält eine, gegen drey Jahre währende Bauchschwangerschaft mit lebender Frucht. Das Kind wurde endlich nach dem Tode der Mutter, durch den Kaiserschnitt hervorgezogen, und gab noch Zeichen des Lebens. Die beygefügten Reflexionen sind eben so lesenswerth, als die Wahrnehmungen selbst interessant. VII. Ueber eine besondere Abart zung des Bruchsackes, als Ursache der Einklemmung eines Hodensackbruches; vom dirigirenden Staabsfeldarzte, Hrn. D. G. Vering. Der Bruchsack war in eine faustgroße stratomatöse Masse ausgeartet, und verursachte eine tödtliche Jnkarceration. VIII. Beobachtung über eine seltene Krankheit der weiblichen Brust, mit ei-

nem Kupferstich; von Hrn. Prof. Anton Scarpa. Bey einer stillenden Bauersfrau hatten sich zehn Pfund Milch in einem eigenen Sacke in der linken Brust, außerhalb den Milchkanälen, angesammelt, und wurden abgezapft, worauf die Brust ihre gewöhnliche Form wieder annahm. IX. Beobachtung einer eingedrungenen Brustwunde, mit Verletzung mehrerer innerer Theile; vom Hrn. Prof. Wilh. Böcking. X. Geschichte einer tödtlich abgelaufenen Stichwunde der Brust mit Verletzung der Lunge; vom Hrn. Prof. Anton v. Beinl. Diese beyden, für sich schon interessanten, Geschichten gewinnen noch mehr durch die Zusammenstellung. XI. Geschichte einer geheilten Schußwunde des Beckens, mit Verletzung des linken Hüftgelenkes; mit einem Kupfer; vom dirigirenden Staabsfeldarzte, Hyn. D. G. Pering. Die Heilung einer solchen Wunde, mit beträchtlicher Verletzung eines so großen Gelenkes, (es war ein großes Stück vom Kopfe des Schenkelbeins losgetrennt,) ist allerdings interessant; die Erzählung hätte aber noch lehrreicher werden können. XII. Beschreibung eines zur Operation der Hasenscharte verbesserten Instruments, sammt beygefügter Zeichnung; v. Hrn. Prof. A. v. Beinl. »Dieser Lippenhalter »besteht aus 2 aufeinander liegenden Blättern, die mit Fin»gergriffen und einem Schuber versehen sind. Das unterste »dieser Blätter ist breit und mit einem Korkholz ausgefüttert, »das auf selbem zu liegen kommende obere Blatt steht gera»de, gleich den Schenkeln einer Pincette, und ist, statt »scharfe Ränder zu haben, zugerundet; beyde Schenkel ma»chen eine kleine Beugung, nach ehe sie sich ihrer Schluß»schraube nähern, und, wie schon angeführt, besitzen sie »längst dem Griffe zu noch einen Schuber, um die Blätter »nach Bedürfniß mehr oder weniger fester schließen zu kön»nen. — Das obere Blatt soll dem Operateur zugleich als »feste Linie dienen, an welcher er den Schnitt sicher herun»ter führt; das untere Blatt dient ihm als fester Punkt, »und sichert jede anderweitige Verletzung ꝛc.« Der Erfinder glaubt hiermit alle Schwierigkeiten dieser Operation überwunden zu haben, und verwirft den Schnitt mit der Scheere ganz. Rec. ist aber nicht seiner Meinung. Der Haupteinwurf, den man gegen die Operation mit der Scheere machen kann, ist der: daß man mit derselben nicht hoch genug kommen kann, wenn die Hasenscharte sich bis

ganz

ganz hinauf erstreckt, zumal da die Scheere beym Schneiden immer etwas zurückweicht. Aber eben dieser Vorwurf bleibt auch diesem neuen Lippenhalter, und vielleicht in einem noch höheren Grade, da das untere, mit Korkholz gefütterte, Blatt doch ziemlich breit und dick ist, also noch weniger als eine schmale spitzige Scheere hoch genug hinauf gebracht werden kann. Hiermit soll aber die Brauchbarkeit dieses Instrumentes in andern Fällen keineswegs geläugnet seyn.

XIII. Beyträge zu den Resultaten der Versuche mit der Salpetersäure bey primitiven und sekundären syphilitischen Krankheitsformen; vom Hrn. Prof. Joh. Adam Schmidt. Nachdem zuerst die Resultate aus den Schriften der englischen Aerzte, zur Empfehlung dieses Mittels, angeführt sind, werden 5 interessante Beobachtungen über den Gebrauch desselben erzählt, und unter grossen Zurüstungen wird dann endlich das Resultat daraus gezogen, daß die Salpetersäure allerdings ein gutes und brauchbares, aber kein Universalmittel gegen syphilitische Krankheiten sey; und daß die Grade ihrer Wirksamkeit verschieden sind. Rec. muß gestehen, daß er zwar die angegebenen Beobachtungen mit Vergnügen gelesen; aber nach den grossen Zurüstungen ein wichtigeres Resultat erwartet hat. Ueberhaupt würde sich auch dieser Aufsatz, der allerdings einen denkenden Verf. zeigt, weit angenehmer lesen lassen, wenn die Schreibart nicht so gar neumodisch, geziert und affektirt wäre. Warum z. E. statt örtliche Krankheit, »die unzweckmäßige Form ꝛc.« — Freylich ist ein Chancre etwas sehr unzweckmäßiges; aber Rec. findet in dieser Sprache auch nicht viel Zweckmäßiges.

Fn.

Aretäus des Kappadoziers Heilart der raschen und der langwierigen Krankheiten. Vier Bücher. Aus dem Griechischen mit beygefügten Anmerkungen übersetzt, von F. O. Dewez, K. K. Hof- und Leibmedikus. Wien, bey Camesina. 1802. 286 S. 8. 1 Rf.

Der erste Theil dieser interessanten Schrift des alten Arzthums erschien 1790, und war eine seltene Erscheinung in unsern Tagen, zumal aus dem dortigen Gegenden. Aretäus, nach dem Hippokrates der brauchbarste Praktiker und Semiologe, verdiente eine lesbare Uebersetzung, und der Uebersetzer hat diesen Zweck größtentheils erreicht, manchmal aber den Text mehr umschrieben als übersetzt, manchmal den Sinn verfehlt, manchmal die charakteristische Kürze des Originals ganz aufgeopfert. Z. B. gleich in der Einleitung des B. 1 ist der Anfang: »die Behandlung der raschen »Krankheiten wird nach Gestalt ihrer Kennzeichen eingerich»tet,« nicht recht gefaßt und ausgedrückt; besser »die Heilmittel der hitzigen Krankheiten müssen den Formen der in den vorhergehenden Büchern angegebenen Zeichen angemessen seyn.« Denn bey ἄκεα ξυναφέα ist offenbar δεῖ ἔναι zu suppliren. Eben so konnte im Folgenden das »anlangend« ungleich kürzer übertragen seyn, statt »Gestalt der Krankheiten« lieber »Form (ἰδέην) der Krankheiten.« Eben so ist der folgende Satz: »hier aber, damit ich meinen Endzweck nicht verfehle, und mein Vortrag durch Wiederholungen nicht weitläuftig werde, will ich bloß von der Kur der raschen Krankheiten, welche entweder mit Fieber, wie die Hirnentzündung, oder ohne Fieber sind, wie der Schlag, reden. Und darum solle in dieser Abhandlung die nämliche Ordnung von Anfange bis zu Ende beybehalten werden, die ich bey Beschreibung der Krankheiten beobachtet hab,« nach dem Aretäus ungleich bestimmter so auszudrücken: »Anlangend die hitzigen Leiden, welche mit Fieber verbunden sind, wie die Hirnwuth, oder ohne Fieber sind, wie der Schlagfluß: so will ich bloß die Heilmittel angeben, damit ich nicht einen Fehler begehe, oder durch Wiederholung zu weitläuftig werde.« (Denn die Worte, ἕτερα ἐν ἑτέροις γράφοντα, beziehen sich auf den ersten Theil, de causis et signis morborum acutorum, wo er die bestimmte Beschreibung der Krankheiten bereits geliefert hatte.) Der Anfang und das Ende dieser Krankheiten mag einerley seyn« (d. i. in der nämlichen Ordnung folgen). Im Kap. 1, wo Arétäus von der Kur der Phrenitischen handelt, sind die Worte: »da das Gehör der Hirnwüthigen sehr empfindlich ist, macht ein jedes Geräusch auf sie Eindruck, und sie werden dadurch in Wuth gebracht;« umschrieben, aber nicht treu übersetzt. A. sagt: »die Hirnwüthigen sind scharfhörig, sie werden von jedem

Ge-

Geräusch afficirt, sie rasen davon ärger.« «Außerdem ist der Styl oft schleppend, und durch Provincialismen anstößig; denn das »solle, hab, Zunahmen, u. dgl.« fällt dem feinern Ohr leicht auf. Die Anmerkungen betreffen die Sachen und Worte, und sind meistens angemessen, manchmal berichtigend, größtentheils oberflächlich; wir hätten daher gewünscht, der Uebersetzer hätte gelegentlich mehrere Worte und Sachanmerkungen zur Erläuterung beygefügt. Denn die Aerzte, die noch Geschmack an solchen Schriften des Alterthums finden, billigen nicht leicht die nöthige Sach- und Sprachkenntniß mit. Vielleicht kann das zu anderer Zeit geschehen. Ueber παστρον findet der Uebersetzer bey Eisenschmid De Ponder. et Mensur. vet. p. 166., und in Pott's griech. Alterth. 1 B. die nöthige Auskunft, und so giebt es noch mehrere kritische Hülfsmittel, die billig hätten benutzt werden sollen.

H.

Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten, von D. J. B. Trommsdorff. Neunter Band. Mit Kupfern. Leipzig, bey Crusius, 1801. Erstes Stück. 326 S. Zweytes Stück. 408 S. Zehnter Band. Mit Kupfern. Ebend. 1802. Erstes Stück. 266 S. Zweytes Stück, nebst dem Register über den neun und zehnten Band. 382 S. 8. Ein Band in 8 Bl. 8.

Der Werth dieses Journals ist bekannt, und wurde auch vom Rec. in dieser Bibliothek schon mehrmals gerühmt. Da es schon in vielen Händen ist, so wäre eine umständliche Anzeige des Inhalts der obigen beyden Bände überflüssig; es darf also hier nur auf das Merkwürdigste aufmerksam gemacht werden. Des Herausgebers Reglement eines Apothekers für seine Gehülfen ist sehr zweckmäßig, und verdiente mit wenigen Abänderungen in jeder Apotheke eingeführt zu werden; unter den Eigenschaften der Gehülfen vermißt Rec. die Bestimmung der wissenschaftlichen und der technischen, welche ein Trommsdorff von seinen Gehülfen verlangt;

langt; man würde aus dieser Angabe abmessen können, welche Fortschritte, nach seiner Meinung, das Erziehungswesen der Apotheker gemacht habe; das Schweigen des Herausgebers läßt uns noch nicht viel Gutes ahnen. In der Vorschrift: alle pharm. chem. Präparate werden genau nach der Vorschrift verfertiget, die ich (Hr. T.) davon gegeben habe, wird sich das ich wohl in: die pharmacop. boruss. verwandelt haben; denn nicht die Willkühr des Herrn der Apotheke, sondern das Landesdispensatorium entscheidet, nach welcher Vorschrift ein Präparat verfertigt werden soll! Fiedler trennte durch vollkommen ausgesüßte Alaunerde die Gallusäure von dem Gerbetheil. Krüger (in Rostock) erhielt zwey Quenten koncentrirte Essigsäure durch Destillation eines Loths Bleyzucker mit drey Unzen bis zur Röthe geglühten Eisenvitriol. Derselbe tadelt mit Recht die Bereitung der Bestuscheffschen Nervenstinktur aus dem Rückstand des nach Wiegleb und Schlegels deutschen Apothekerbuch mit Blutstein bereiteten Eisensalmiaks, weil der Blutstein auch fremde schädliche Metalle enthalte. Der Herausgeber fand die Zersetzung des Schwerspaths, durch Schmelzung desselben mit Holzkohlenpulver, zur Bereitung des salzsauren Baryts sehr vortheilhaft. Derselbe erhielt auch im Sommer schöne Krystallen vom ätzenden Kalk, wenn er einige Pfunde salzsauren Kalks mit dem vierten Theil Aetzkalk kochte, die Flüssigkeit so weit verdünsten ließ, daß ein ganz erkalteter Tropfen die Konsistenz eines Syrups annahm; alsdenn sie filtrirte und einen Deckel über sie legte, damit sie so langsam als möglich erkalte. Der nach der Bereitung des ätzenden Salmiakgeists sich fest und unauflöslich an das Glas ansetzende Rückstand, sey also wohl nichts anders, als unregelmäßig krystallisirter und dadurch verhärteter Kalk. Aus den Auszügen aus ausländischen Schriften empfehlen sich dem Apotheker, Thenard über die verschiedenen Zustände des Spießglanzoxyds. Parmentier über die medizinischen Weine. Fourcroy und Vauquelin über die Identität der braunen Schleim-, Holz- und Weinsteinsäure, und über die Nothwendigkeit, sie nicht länger als eigenthümliche Säuren zu betrachten. Im Stück II. zeichnen sich für den Apotheker folgende Aufsätze aus. Bucholz über den Brechweinstein. Derselbe über die Bereitung des milden Quecksilbersublimats; er beweist das ehemals vorgeschriebene Verhältniß, näm-

lich

lich 4 Theile ätzenden Sublimats und 3 Theile metallisches Queckſilber ſey dem in der preußiſchen Pharmakopoe vorgeſchriebnen allerdings vorzuziehen. Derſelbe über die Bereitung des verſüßten Queckſilbers durch Niederſchlagung. Dingeley in Augsburg empfiehlt zur Bereitung des ätzenden Salmiakgeiſtes kupferne oder eiſerne Blaſen mit zinnernem Helm, und als das beſte Verhältniß 3½ Theile Kalk, 10 Theile Waſſer und 2 Theile Salmiak; der Kalk wird vorher gelöſcht, und faſt ganz erkaltet mit dem Salmiak vermiſcht. Derſelbe bedient ſich zur Reinigung der Naphtha des friſch gebrannten Kalks. (Sollte aber nicht auf ein Pfund Naphtha ein Pfund Kalk zuviel ſeyn?) Derſelbe räth zum Trocknen der Salze, ſtatt ſie auf Papier auszubreiten, durchlöcherte hölzerne oder ſteinerne Gefäße. Boſſe in Hamburg empfiehlt, ſtatt des Weinſteins die Weinſteinſäure zur Bereitung des Brechweinſteins, weil derſelbe ſich alsdenn im aufgelöſten Zuſtand nicht ſo leicht zerſetze. Funk in Linz empfiehlt für die Oele bey Bereitung der Bleypflaſter und Salben, Schweinefett. Der Herausgeber zeigt durch Verſuche, daß ſich nach der oben angegebenen Fiedlerſchen Methode, keine reine Gallusſäure gewinnen laſſe, und giebt eine neue ſehr vortheilhafte Bereitungsart des Spießglanz-Goldſchwefels an, deren ſich Rec. in ſeiner Praxis ſchon bedient. Schrader in Berlin ertheilt ökonomiſche Vorſchläge zu Bereitung kohlenſaurer Alkalien, und ſucht das Verhältniß der Beſtandtheile derſelben zu beſtimmen. Unter den Auszügen ꝛc. verdienen für den Apotheker bemerkt zu werden: Hanleys Verſuche, die Salzſäure zu zerlegen, und Howard über ein neues Knallqueckſilber; Halme über das Licht, welches verſchiedene Körper aus ſich ſelbſt entbinden. Band X. Stück 1. Der Herausgeber macht eine neue Gasart des phosphorhaltigen Kohlenwaſſerſtoffgas bekannt. Gieſe in Berlin giebt einige Regeln, wie das kaltbereitete Chinaextrakt frey von allen harzigen Theilen erhalten werde. Um eine größere Menge Eyerdl zu gewinnen, räth Derſelbe, den Dotter ſogleich roh von dem Weißen abzuſondern, ihn über mäßigem Feuer unter beſtändigen Rühren zur Dicke zu bringen; alsdenn aber denſelben mit einer hölzernen Reibekeule beſtändig und ſo lange zu reiben, bis kein Dampf mehr zu bemerken und bloß das Eygelb anfängt, gleichſam ein wenig krüſtig zu werden; ſo erhalte man durchs Auspreſſen aus einem Schock Eyer bey-

nahe 5 Unzen Oel. Göldern in Bruchsal warnt aus eigner mehrfachen Erfahrung gegen Nachlässigkeit in Aufbewahrung des Phosphor; der Herausgeber bemerkt dabey: er stelle seine Gläser, in welchen der Phosphor im Wasser enthalten ist, in irdene oder blecherne Büchsen, die mit einem gutpassenden Deckel versehen sind, wodurch aller Gefahr vorgebeugt werde. Giesens Abhandlung über die Darstellung der Benzoesäure aus dem Harn der Pferde, und über die beste Reinigungsart derselben, verdient auch in pharmaceutischer Hinsicht alle Aufmerksamkeit, und Desselben Bemerkungen über die Unsicherheit der blauen Pflanzentinkturen, als Reagentien bey Verbindung der Alkalien mit Säuren, sind in der Apothekerpraxis sehr wichtig. Der Herausgeber befreyte ein, mit einem kupferhaltigen Essig bereitetes essigsaures Kali durch Kochen mit Kohlenpulver und nachheriges Filtriren der Flüssigkeit von allem Kupfergehalt. Die Bemerkung des P. Schaub, ein großer Theil des im Handel vorkommenden Bernsteins sey ein Kunstprodukt, das in der Türkey verfertigt werde, war dem Rec. völlig neu, und ist gewiß einer genauern Nachforschung werth; Derselbe macht auch im Voraus aufmerksam auf seine Abhandlung über die gallussauren Salze, worin er beweisen werde, daß die geistige Gallusäpfeltinktur zur Prüfung auf Eisen völlig unsicher, und das gallussaure Kali das sicherste Reagens auf dasselbe sey. Die Auszüge aus ausländischen Schriften enthalten: Deyeux über die Pflaster und ihre Zubereitung, Bruillon Lagrange über die Verbesserung der französischen Pharmakopoe. Im Stück II. theilt der Herausgeber ein neues Verfahren mit, den salzsauren Baryt auf die wohlfeilste Art durch Hülfe der doppelten Wahlverwandtschaft, vermittelst des salzsauren Kalks, aus dem Schwerspath zu gewinnen; er erhielt durch dieß Verfahren aus 4 Pfund Schwerspath 3 Pf. 12 bis 14 Unzen salzsauren Baryt. Derselbe meint, es komme bey Bereitung der Pestischewschen Nerventinktur nur darauf an, daß man mit der Salzsäure ein vollkommenes Eisenoxyd verbinde, und daß die Naphthn Wasser- und Weingeistfrey sey. Dieß vollkommene Eisenoxyd erhält T., wenn er auf einen Theil Eisenfeilspähne vier Theile mäßig starke Salpetersäure gießt, hernach die Säure wieder bis zur Trockne abzieht. Bussen in Uetersen erhielt aus den Kelchen von Rosen ein eben so gutes Rosenwasser als aus bloßen Blumenblättern;

man

man sollte also die Kelche forthin nicht mehr wegwerfen. Unter den Auszügen gehören für Pharmaceuten: Boudet über die Bereitung des Phosphorächers, (dessen Bereitungsart aber von Schnaubert in Jena kurz vorher als untauglich angezeigt wurde). Roards Bemerkungen über das Eisenoxyd; Parmentier über die medicinischen Alkoholtinkturen; Vauquelin über die verschiedenen Sorten von Pottasche; Davracq über die Essigsäure und essigte Säure, Clement, Desormes und Barthollet über die Kohle. Beyde angezeigte Bände dieses Journals enthalten wieder mehrere Abhandlungen, die nicht in die Pharmacie gehören; z. B. Analyse des Tyroler Topfsteins; über die Chromiumsäure; Untersuchung des Smaragdits; über die Verbindung der Molybdänsäure mit Metalloxyden; chemische Untersuchung der Knochensubstanz; über den Saft des Spargels und des Kohls; über die Anwendung des Sauerstoffs zur Heilung des Tetanus; über den Anflug der schwefelsauren Talkerde in den Steinbrüchen zu Montmartre; durch solche Exotika wird das Journal Bändereicher und dadurch für manche Apotheker zu theuer.

Wo.

Auserlesene Beobachtungen der medicinischen wetteifernden Gesellschaft zu Paris. Erster Band. 456 S. 1 Rg. 12 gr. Zweyter Band. 437 S. 1 Rg. 8 gr. Dritter Band. Aus dem Französischen mit Anmerkungen. Leipzig, bey Barth. 1802 u. 1803. gr. 8. 1 Rg. 4 gr.

Die kürzeste, und, nach Rec. Ueberzeugung, richtigste Beurtheilung dieser Sammlung ist: multa, non multum. Was soll wohl derjenige, der mit dem Zustande der Arzneykunde in Deutschland nicht genau bekannt ist, von deutschen Aerzten denken, wenn er hört, daß solche Schülerexercitien, wie der größte Theil dieser Aufsätze wirklich sind, noch Uebersetzer unter uns finden! Die auserlesenen Beobachtungen (Rec. möchte erst die zurückgelegten sehen,) werden uns unter folgenden Rubriken mitgetheilt: Im ersten Bande. I. Praktische Heilkunde; 11 Abhandlungen, unter denen die erste, über nachtheiligen Folgen des Ab-

schneidens der Haare in einigen hitzigen Krankheiten, von P. Lanoix, allenfalls die interessanteste seyn möchte. II. Chirurgie; 6 Abhandlungen: über die Unbequemlichkeiten der sogenannten Einschiebungen der Eingeweide, bey Verletzungen des Darmkanals, um das fehlende Stück des Darms zu ersetzen, von P. F. Heiligers; — über die Zeichen des Eindringens der elastischen Sonde in den Speisekanal und die Luftröhre, von Worbe; — Verrenkung des ersten Mittelfußknochens, mit einer Zerreißung der Bänder und der Hautbedeckungen, und Ausziehung desselben mit Erhaltung der großen Zehe, von Beaufils; — über ein Krebsgeschwür, von Salmade; — eine durch zu starke Zusammenziehung veranlaßte Zerreißung des Muskels, von Michael Derame; — Beobachtung einer sehr großen Geschwulst, deren Beschaffenheit man weder im Leben noch nach dem Tode des Kranken bey der Leichenöffnung, genau bestimmen konnte, von Lepecq de la Clotüre d. j. — III. Arzneymittellehre; 5 Abhandl. Alph. Leroy rühmt den Phosphor in kleinen Gaben, höchstens zu 3 Gran, als das stärkste Reizmittel, besonders als das wirksamste Aphrodisiakum. — IV. Physiologie; 15 Abhandlungen, unter denen sich auch Sömmerings Schreiben über die Todesstrafe mit der Guillotine, nebst Anmerkungen über dieses Schreiben von Cabanis, und ein Brief von Humboldt über die Wirkung der übersauren Salzsäure und die Irritabilität der organischen Faser befindet; — und dann folgt auf 66 Seiten die Uebersetzung eines Bruchstückes von einer französischen Uebersetzung von Mascagni's Werke über die lymphatischen Gefäße!!! Der Uebersetzer dieser Uebersetzung kannte wohl die deutsche Bearbeitung von Ludwig nicht; denn sonst hieße dieß doch das Publikum absichtlich und offenbar um sein Geld betrügen. — V. Philosophische Heilkunde; (es ist sehr wohl gethan, daß hier die philosophische Heilkunde auch in den Rubriken gleich von der praktischen getrennt ist,) 2 Abhandlungen »über den Einfluß der Gewohnheit im gesunden und kranken Zustande,« (ein mageres Werk;) — und »von der Ernährung und dem Einflusse derselben auf die Gestalt und Bildung der zahmen und wilden Thiere.« Wie kömmt doch dieser Titel hieher?? Die Abhandlung selbst kann man nach Belieben hinstellen, wohin man will; sie ist nirgend an ihrer rechten Stelle. — VI. Beurtheilung

lung und Anzeige der Manuskripte oder Bücher, welche der Gesellschaft vorgelegt wurden; 11 Aufsätze.

Nicht ganz so reichhaltig an der Zahl, aber etwas interessanter, ist der Inhalt des zweyten Bandes. Er enthält, außer einer schwülstigen und excentrischen Rede: »über das Verhältniß der Heilkunde zu den physischen und moralischen Wissenschaften, von Alibert;« folgende Rubriken: I. Praktische Heilkunde; 10 Abhandl., von denen Rec. dem kurieusen Liebhaber besonders die erste empfiehlt: »über die rationelle Behandlung der Flüsse, welche als wesentliche Bestandtheile verschiedener Krankheiten anzusehen sind, von P. J. Parthez.« II. Chirurgie. 1) Beschreibung eines neuen Trepans, von Xavier Bichat. »Dieser besteht aus einem Baume, der in seinem »Handgriffe und seiner Krümmung dem gewöhnlichen Tre»panbaume gleicht, unten aber durch eine Stahlspitze von »demselben verschieden ist, welche an denselben angeschraubt »ist, und allmählig in eine solche Spitze, wie der gewöhn»liche Perforativtrepan ausgeht. An diese unbewegliche »Spitze wird die Krone angeschraubt; diese ist cylindrisch, »nach außen gezähnt, hat aber keine Pyramide, und kann »hoch und niedrig geschraubt werden.« Bey dem Anfange der Operation steht die Krone hoch oben, so daß das Ende der Spitze hervorsteht, mit welcher eine kleine Oeffnung in den Knochen gemacht wird; dann wird die Krone so weit herabgeschraubt, daß die Spitze nicht vor den Zähnen der Krone hervorsteht; und ist diese durch einen Zirkelschnitt befestigt: so wird sie ganz heruntergestellt, so daß die Spitze sich in dem obern Theile der hohlen Krone befindet, und so wird die Operation vollendet. — Hierbey ist eine Kupfertafel. — 2) Ueber den Wurm am Finger, von P. Sued. ä. (Aetzmittel werden dem Schnitte vorgezogen.) 3) Ueber den Bruch des obern Endes des Schlüsselbeins, von X. Bichat. 4) Bemerkungen und Beobachtungen über Kopfwunden, von B. Girard. 5) Beschreibung einer neuen Methode zur Unterbindung der Polypen, von X. Bichat, mit einem Kupfer. — eine Verbesserung der Desaultischen Unterbindungsmethode. III. Meteorologie. — Bloß der Titel einer Abhandlung von Fourcroy. IV. Physiologie. Die Beantwortung der Frage: »welches sind die sympathischen Verbindungen, in welchen die verschiede-

nen

nen Systeme und Organe des lebenden Organismus mit einander stehen;« macht die längste Abhandlung in diesem Bande aus; schade nur, daß es auch hier heißt, multa, non multum. — Nimmt man die chirurgischen Abhandlungen und die obengenannten Aufsätze von Sömmering und Humboldt aus: so möchten wohl wenige übrig bleiben, die selbst in Frankreich des Druckes werth wären, und keine einzige, die eine deutsche Uebersetzung nöthig machte. — Die Uebersetzung endlich ist sehr ungleich; zuweilen ist sie ganz lesbar; oft aber unter aller Kritik. Da es unmöglich ist, alle einzelne Abhandlungen hier durchzugehen: (das bloße Titelverzeichniß nimmt mehrere Seiten ein,) so begnügt sich Rec. damit, zum Schlusse einige Stellen ungesucht auszuheben, welche seine Urtheile bestätigen werden. Z. E. S. 337. »Nichts ist der Gewohnheit unmöglich, und »sie zeigt auch ihren Einfluß nicht allein auf.« (?) — S. 332. »Ich sage gezwungen; denn sobald sie« (eine Nachteule) »in den ersten Tagen es« (Mehl) »ohne Mühe hin»unterschlackte: so zeigte sie doch bald eine so große Abneigung, daß sie den äußersten Widerwillen gegen das Mehl »zeigte.« — S. 352. »Eine mittelmäßige Bebauung ist hin»reichend zur Bebauung desselben.« — S. 358. »Die Natur »scheint die Bewegung zufällig der Materie ertheilt zu haben, »um sie in verschiedenen Systemen zu organisiren« (???) — In der Rede, mit welcher der 1te Band beginnt, heißt es: »Die »Wissenschaft« (Heilkunde) »deren Gesetze unzählig sind (?!) »und die Anfangs nur von Philosophen ausgeübt wurde,« (o mihi praeteritos etc.) »die von der Natur mit Geistesfä»higkeiten und Empfindungen vorzüglich ausgestattet waren, »wurde eine der schönsten Pflichten des menschlichen Her»zens« (wahrscheinlich hielten damals auch nur solche Philosophen die öffentlichen Reden.) Ferner S. 18 heißt es: »Alle diese Entdeckungen in der Chemie sind größtentheils »auf Rechnung der Sprache zu schreiben, welche sie erschaf»fen hat, diese ist nur der Ausdruck der Thatsachen, und »bestimmt die Begriffe mit einer bewunderungswürdigen Ge»nauigkeit, und dadurch eben so rein, als die Doktrin selbst »geworden ist. Diese lichtvolle Sprache beschleunigte die »Fortschritte dadurch, daß sie die Mühe verminderte.« — S. 381. »Deßwegen hat der Fruchthälter und die Eyer»gänge Muskelfibern, um die in denselben befindlichen Mus»kelfibern an den gehörigen Ort zu bringen.« — S. 393.

»Auch

»Auch ist der Widerstand des Venenblutes gegen jede ein»dringende Flüssigkeit um so geringer, je näher sie dem »Herzen liegt.« — (und nach wenigen Zeilen heißt es wie»der:) »doch dürfte diese Ergießung« (aus dem duct. thorac.) »wiederum auch nicht zu nahe am Herzen geschehen, damit »nicht das Venenblut zu großen Widerstand leistete.« — S. 400. »Aus eben der Ursach sehen wir ein, warum der »Blutumlauf bald schneller bald langsamer von statten geht, »und bald ganz aufhört, wenn im Laufe desselben durch ei»nen oder den andern Umstand der Blutumlauf entweder »beschleunigt oder gehemmt wird.«

Ohne fam. Satis.

So wie der zweyte Band den ersten an Interesse übertraf, so übertrifft dieser dritte beyde vorhergehenden. Diesen Band eröffnet eine »historische Lobrede auf Spallanzani« — die keiner Uebersetzung bedurfte; dann folgt I. Praktische Heilkunde; enthaltend: 1) Beobachtungen über die Wahnsinnigen, und ihre Eintheilung in bestimmte Gattungen, von Pinel.« Es ist Schade, daß es dem Verf. bey seinem ausgebreiteten Wirkungskreise und bey seinem guten Willen an den nöthigen psychologischen Kenntnissen und an der nöthigen philosophischen Ausbildung fehlt. — Darstellung der Symptome der venerischen Krankheiten bey neugebornen Kindern, von Mahon. — 3) Neue Beobachtungen über die wirklich nervösen Koliken des Krummdarms, von Barthez. Neu sind diese Beobachtungen wirklich in ihrer Art; z. E. »Die wesentlich nervöse »Kolik wird durch eine direkte Reizung der Lebenskraft ver»ursacht, deren besondere Affektion sich bey dieser Kolik vor»züglich dahin äußert, daß sich hier die antiperistaltische »Bewegung der Eingeweide mehr und stärker als bey den »andern Gattungen gegen die peristaltische Bewegung wirksam zeigt.« — Eben so deutlich und präcis ist denn auch die Heilung angegeben. »Ich glaube, daß jede für die we»sentlich nervöse Kolik passende Behandlungsweise nothwen»dig, so wie die von mir befolgte, empirisch seyn muß. »Ich nenne aber eine empirische Behandlungsweise diejenige, wo durch specifische und andre Mittel, deren Nutzen »die Erfahrung in analogen Fällen bewiesen hat, die Affek»tion des Lebensprincips, welche den Krankheitszustand aus»macht, umgeändert wird, und diese Affektion durch eine

»oder

»oder mehrere andre, welche sie dem Lebensprincip mittheilt, »ersetzt, und sie dadurch wieder geschickt macht, die natürlichen »Bewegungen wieder, wie im gesunden Zustande, »auszuüben« — Wenn diese Worte einen Sinn haben: so kann es kein andrer seyn, als der: man muß, ohne zu wissen, was man thut, und ohne sich selbst die Gründe seines Verfahrens angeben zu können, so lange auf den Körper einstürmen, bis die Krankheit wieder in die Gesundheit umgewandelt wird; und damit stimmt denn auch das angegebene Verfahren des Verfs. überein. II. Chirurgie. Diese Abtheilung ist auch hier wieder die wichtigste, und enthält folgende Aufsätze: 1) Ueber den Bruch der Kniescheibe, von A. Richerand. 2) Ueber die beste Gestalt und Beschaffenheit der zur Vereinigung der Wunden und Unterbindung der Gefäße dienenden Heftnadeln, und über die Art und Weise, sich derselben in den durchaus nöthigen Fällen zu bedienen, von A. Bojer. — Unstreitig die beyden interessantesten Aufsätze in diesem Bande; nur Schade, daß die Uebersetzung so äußerst nachläßig und schlecht ist; z. E. S. 103 §. 5 der ersten Abhandlung heißt es: Um die Theorie der flechtenartigen Ausschläge richtig zu verstehen, muß man sich erinnern, daß die stehende Stellung am zuverläßigsten und festesten ist, ꝛc. Wie kömmt hier die Theorie der flechtenartigen Ausschläge her, von denen gar nicht die Rede ist?? Rec. kann das Original nicht vergleichen; er erklärt sich aber diese Erscheinung so, daß sich der Uebersetzer eben mit einer Theorie der flechtenartigen Ausschläge beschäfftigte, und so sehr davon eingenommen war, daß er sie auch hier herein brachte. — So ist ferner S. 135 §. 7 der zweyten Abhandlung der Sinn der ersten Hälfte des § ganz falsch ausgedrückt. — S. 136 heißt es von dem Nadelöhre, oder der Oeffnung in der Nadel: »sie muß der Queere nach der Länge der Nadel seyn. (???) S. 163 §. 43, wo von dem Halten der Nadel die Rede ist, heißt es: »der mittlere und konvexe »Theil der Nadel muß schief auf den Spitzen des Zeige- »und Mittelfingers ruhen; der Daumen liegt an der convexen »Seite zwischen den beyden angegebenen Fingern (??) — 3) Ueber die Rippenbrüche von Andr. Vacca Berlinghieri. — Eine Ausweichung der Knochenenden ist unmöglich, wenn der Bruch nicht mit einer Zerreißung der Intercostalmuskeln komplizirt ist. Dieß beweiset der Verf. mit

Grün-

Gründen aus dem Baue der Brusthöhle, und auch mit Versuchen, und erklärt die Beyspiele vom Gegentheile, wo man schief geheilte Rippenbrüche gesehen haben will, für Folgen des Verbandes. — 4) Auszug aus einer Abhandlung des Prof. Sabatier, über ein Mittel, durch welches die Amputation des Arms im Gelenke ersetzt werden kann. — 5) Nachricht von Versuchen über die Amputation der Gelenkfortsätze langer Knochen, vom Prof. Chaussier. III. Thierische Mechanik. Zwey Aufsätze von Richerand. IV Chemie. Nur der Titel von einer Abhandlung. V. Physiologie. Hier findet man einige gute Abhandlungen von Richerand: über die Bewegung des Gehirns (sie entsteht von den an der Basis des Gehirns befindlichen Arterien; aber was soll das heißen: »Wären die wechselsweisen Bewegungen des Gehirns gleichzeitig mit dem Pulsschlägen, so müßten sie in dem gewöhnlichen Verhältnisse »von 1:5 stehen. Man kann sich aber sehr leicht überzeugen, daß diese Bewegungen umgekehrt statt finden, und »mit den Herz- und Arterienschlägen vollkommen gleichzeitig sind.« — Versuch über den Zusammenhang des Lebens mit dem Blutumlauf; Bemerkungen über die Empfänglichkeit der warmblütigen Thiere für den Galvanismus; Untersuchungen über die Größe der Stimmritze, und über die Beschaffenheit der Scheidenhaut bey Kindern; (eine neue Erklärung der angina trachealis;) ferner physiologische und medicinische Bemerkungen über die Schaambeintrennung, von Thouret; (wahres Gewäsche!) Untersuchungen über das Eywasser, von Buniva und Vauquelin; — Beobachtungen und Versuche über die medicinischen Eigenschaften des Opiums, von Chiarenti. (Aether auf einen entblößten Muskel gebracht, verursachte Zuckungen; wenn Opium in demselben aufgelöset war, nicht;) über die Struktur des Bauchfells, und das Verhältniß desselben zu den Eingeweiden des Unterleibes, von Berlinghieri. (Vertheidigt die zwey Lamellen des Bauchfells.) VI. Untersuchungen über den wahren Charakter des Aussatzes der Hebräer, von Roussille Chamseru. VII. Gesundheitskunde. Abhandlung über die Beobachtungen, welche einer unterscheidenden Bestimmung der Temperamente zum Grunde gelegt werden müssen, von J. M. Halle. — Sollten die folgenden Lie-

ferun-

ferungen auch übersetzt werden: so wäre wenigstens zu wünschen, daß eine strengere Auswahl getroffen würde, und daß der Uebersetzer mehr Fleiß und Sorgfalt auf seine Arbeit verwendete. Die Anmerkungen des Uebersetzers stehen bloß auf dem Titelblatte.

Fu.

Anweisung für gerichtliche Aerzte beym Unterricht der Hebammen, von D. Ernst Schwabe, Professor und Landphysikus zu Gießen. Gießen, bey Heyer. 1803. 8½ Bogen. 7 gr.

Wir haben zwar verschiedene Handbücher, welche zum Unterricht der Hebammen bestimmt sind, und es sollte fast unnöthig scheinen, wenn neben denen eines Stark's, Jörg's und Anderer ähnliche zu entwerfen, eine überflüssige Arbeit wäre. Da jedoch dieses Büchlein faßlich und leicht geschrieben ist: so wird es unter seinen übrigen Mitbrüdern gewiß nicht vergessen, sondern benutzt, und, wie billig, beherzigt werden. Nur wollen wir noch kürzlich den Inhalt angeben. Nachdem er in der Einleitung auf 14 Seiten von den Eigenschaften einer guten Hebamme gehandelt hat, beschreibt er anatomisch richtig, im ersten Abschnitt die weiblichen Geburtstheile, S. 18—28; handelt im zweyten Abschnitt von der Schwangerschaft, S. 29—59; (wo er S. 36 mit Recht die Nothzüchtigung, wenn nicht besondere Umstände eintreten, und auch die Ueberschwängerung läugnet:) und endlich im dritten und letzten Abschnitt von der Geburt, S. 60—124.

Cg.

Deutschlands allgemeines Dispensatorium nach den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen in der Pharmakologie und Pharmacie, von D. G. H. Piepenbring. Zweyter Band. Officinal-Formeln und einige andere Producte enthaltend. Erfurt, bey Keyser. 1803. 48 u. 404 S. gr. 8. 1 Rth. 4 gr.

Das

Das Urtheil, welches Rec. bey Anzeigung des ersten Bandes dieses so betitelten allgemeinen Dispensatoriums gefället, muß er leider! auch bey gegenwärtigem Bande wiederholen — eben die Umständlichkeit, eben die Weitläuftigkeit, und, wenn man will, die systematische Unordnung, wie in jenem. Nicht genug, daß manche Vegetabilien im ersten Bande, welcher die Simplicien enthalten sollte, zwey und dreymal aufgeführt wurden, so werden diese hier noch ein paarmal, bald geschnitten, bald gepülvert aufgestellt.

Ein jeder Apothekerlehrling weiß es, daß eine Wurzel zerschnitten wird wie die andere; — wozu hier die zwanzigmalige Wiederholung, und die Bemerkung bey jeder Wurzel, daß sie wie Altheäwurzel geschnitten werde? und daß man die, unter Nr. 1 gedachten, allgemeinen Kennzeichen guter geschnittener Wurzeln nachsehen solle?? Aehnliche Wiederholung finden bey den geschnittenen Kräutern, Blumen, Rinden, Hölzern, u. s. w. statt.

Wie systematisch stehet es nicht aus, wenn die Pulver in folgende Klassen geordnet sind: A. Zerstoßne Erden. B. Zerpulverte Alkalien. C. Zerpulverte Metalle. D. Zerpulverte Metallkalke. E. Zerpulverte, durch Schwefel vererzte, Metalle. F. Zerpulverte leicht verbrennliche Körper. H. Zerpulverte Rinden. I. Zerstoßne Hölzer. K. Zerpulverte Stengel. L. Zerpulverte Blätter. M Zerpulverte Kräuter. N. Zerpulverte Blumen und Blumentheile. O. Zerpulverte Früchte und Fruchttheile. P. Zerpulverte wesentliche Pflanzensalze. Q. Zerpulverte zuckerstoffhaltige Substanzen. R. Zerpulverte Gummistoffhaltige Substanzen. S. Zerpulverte Schleimstoffhaltige Substanzen. T. Zerpulverte harzstoffhaltige Substanzen. U. Gepulverte kampherhaltige Substanzen. V. Zerpulverte kohlenstoffhaltige Substanzen. W. Gepulverte Bestandtheile der Körper des Thierreichs. X. Zerpulverte Insekten. Y. Zerpulverte Salze, — und dieses hin und wieder noch mit Unterabtheilungen?

Die Eintheilung der Tinkturen ist folgende: a) harzige Tinkturen; b) gummigtharzige Extrakte; c) metallische Tinkturen. Unter a stehen mit Recht Benzoe- Guajak- und Bernsteintinktur; aber unter b findet man alles durch einander, wässerige, weinigte, und geistige Flüssigkeiten,

von der Amberkraut- bis zur Zimmttinktur! Moskati's schwarzen Queckſilberkalk, S. 116, ordnet der Verf. unter ganz unvollkommne, hingegen Hahnemanns auflösliches Queckſilber, S. 120, unter unvollkommne Metalloxyde! Die Rubrik: Tafelförmige Zubereitungen, begreift bloß die Chokolade unter ſich. Unter der Rubrik: Verbindungen der Säuren mit Erden und Pflanzenſäften, kommt S. 270 der wäſſerigte Salmiakgeiſt vor; er wird gemiſcht aus einem Theile flüchtigem Laugenſalze und dreyen Theilen Waſſer!! und unter der Rubrik: Verbindungen der Säuren mit Alkalien, Weingeiſt und ätheriſchen Oelen, ſteht S. 272 der Spiritus Salis armoniaci anisatus — eine Miſchung aus Weingeiſt, Aniſöl und Salmiakgeiſt!! Rec. könnte dergleichen noch mehr aufſtellen, es mag aber dieſes als Beleg genug ſeyn.

Der Verf. erkennet zwar ſelbſt, daß die ſyſtematiſche Anordnung in ſeinem Buche zu gekünſtelt ſey, (S. die Vorrede;) allein dieß möchte ihn doch nicht ganz entſchuldigen, daß Manches unter andere Abſchnitte verrückt worden iſt, was er nun erſt durch ein Regiſter zu verbeſſern verſpricht. Fehler der Art, wie einige der in beyden Bänden gerügten, ſind für einem Schriftſteller, der belehren will, unverzeihlich!

Iz.

Ruſſiſches Jahrbuch der Pharmacie, herausgegeben von *D. H. Grindel*, der Weltweisheit Doktor, Privatapotheker zu Riga, u. ſ. w. *Erſter Band.* Riga, bey Hartmann. 1803. 189 S. Taſchenformat. 1 Rg. 4 Gr.

Es reihet ſich dieſes pharmaceutiſche Taſchenbuch nicht unwürdig an ſeine ſchon vorhandenen Brüder, dem Berliner Jahrbuch für Pharmacie, und den beyden von Göttling und Bucholz herausgegebenen Taſchenbücher für Scheidekünſtler und Apotheker, an. Nach dem entworfenen Plane ſoll daſſelbe ſowohl theoretiſche als praktiſche Aufſätze enthalten; erſtere ſollen nur die nothwendigſten, zum Wohl der Pharmacie abzweckende Vorſchläge und Verbeſſerungen, in

möge

möglichster Kürze umfassen. Der Herausgeber wünscht, daß hierbey alle Streitigkeiten soviel möglich vermieden, streitige Gegenstände aber durch erweisliche Gründe und in einer anständigen Sprache entschieden werden. Die zweyten sollen neben chemischen und physikalischen Versuchen — Verbesserungen pharmaceutischer Werkzeuge, u. s. w., auch botanische und mineralogische, überhaupt naturhistorische Beschreibungen enthalten; jedoch alles nur, insofern solches auf Vervollkommnung der Wissenschaft Bezug hat. Alle hierzu mitgetheilte Erfahrungen sollen neu seyn, und nur äußerst merkwürdige schon bekannte Erfindungen sollen, nach geschehener Selbstprüfung der Mittheiler, mit aufgenommen werden; — Beyden sollen sich noch kurze Anzeigen und Auszüge aus Briefen anschließen. Wie der Herausgeber, von welchem in gegenwärtigen Bändchen die mehresten Aufsätze selbst sind, solchen Plan ausgeführet, solches werden unsre Leser aus folgendem beurtheilen können. Die erste Abhandlung beantwortet die Frage: Wie können die Apotheker sich mit den Wissenschaften in gleichem Schritt erhalten, ohne sich zu viel von ihrer praktischen Arbeit zu entziehen? Bessere Eintracht der Apotheker unter sich, gegenseitige Mittheilungen ihrer Erfahrungen, und nähere Verbindungen mit gebildeten Aerzten, werden als sichere Motive aufgestellt. Die zweyte Abhandlung: Ueber die Nomenklatur, deren wir uns zur allgemeinen Verständlichkeit in diesem Taschenbuche bedienen wollen — dient gleichsam zu einer Vorschrift für diejenigen, welche Beyträge zu diesem Taschenbuche liefern wollen, um Umschreibungen zu verhüten, und eine Gleichförmigkeit im Ganzen zu bezwecken — so führt z. B. die überlaure Salzsäure die Benennung: Salzsaurer Dunst, und oxydirte Salzsäure; die Flußspathsäure, Flußspathsaurer Dunst, u. s. w. Wenn auch diese Nomenklatur für die praktische Pharmacie in jenen Staaten, für welche dieses Büchlein bestimmt ist, noch zu früh seyn möchte: so dürfte sie doch für die Mittheilung in schriftlichen Aufsätzen gewiß von größerm Nutzen seyn! Der dritte Aufsatz: Ueber die Geschenke der Apotheker an Aerzte, und über einige andere Mißbräuche, von einem Ungenannten — verdient in mancher Rücksicht beherziget zu werden. Daß es nicht unmöglich sey, jenen, den Apothekern lästigen, und die Aerzte entehrenden, Mißbrauch abzustellen, lehret das Beyspiel

in mehrern deutschen Städten; der Verf. zeigt, wie schimpflich diese Art von Tribut für den Arzt und Apotheker zugleich sey, und muntert die letztern zu mehrerer Behauptung ihrer Würde auf. »Es ist empörend,« sagt derselbe, »wenn man beobachtet, wie sich die Apotheker von der Stufe »ihrer Gleichheit mit den Aerzten, auf der sie doch ursprünglich standen, haben herunter drängen lassen. Steigt nicht »mancher hochgelahrte Herr einher wie der Großmogul, und »betrachtet den Apotheker wie seinen Subaltern? Aber »eben die vielen Aufopferungen, und das kriechende Wesen, »zu dem anfänglich einzelne Apotheker der Eigennutz verleitete, haben mit der Zeit dem ganzen Stande eine wenig»ger würdige Form gegeben, ich wüßte sonst nicht, woher das »hochmüthige Betragen mancher Aerzte herrühren könnte; »denn es ist Thatsache, daß mancher Arzt in vielen Fällen »des Rathes und der Zurechtweisung des Pharmaceuten bedarf, da ersterer selten mit Naturgeschichte, Chemie, Bo»tanik und eigentlicher Pharmacie so vertraut ist, wie es »der Apotheker durch tägliche Uebung zu seyn im Stande »ist. Wer einige Tage am Receptirtische einer etwas ge»schäfftsvollen Apotheke gestanden, wird hinlängliche Belege »darzu finden, u. s. w.« Am Ende ertheilt derselbe den Apothekern den gutgemeinten Rath, mit dem, was sie bisher aufopferten, den Gehalt ihrer Gehülfen zu verbessern. Zweyter Abschnitt. 1) Bemerkungen über das Schwefel-Wasserstoff-Ammoniak, (Aqua ammoniaca hepatica,) von dem Hrn. D. Dyrsen und dem Herausgeber. Es, besteht dieses von Kollo empfohlne Arzneymittel aus schwefelhaltigem Wasserstoffgas, (Hydrothionsäure und Ammoniak;) es ist also von dem bekannten Beguinschen Schwefelgeiste (der aus Schwefel und Ammoniak besteht) sehr verschieden; man sollte daher dasselbe vielmehr hydrothionsaures Ammoniak, als Schwefelammoniak nennen. Man kann nach den hier beschriebenen Versuchen, zu deren Bereitung, bey gehöriger Behutsamkeit, statt des künstlichen Pyrites, eben so gut das Schwefelkali anwenden. 2) Ueber die Phosphorsäure. Die Bucholzische Methode, durch freywilliges Zerfließen des Phosphors und darüber abgezogenen Salpetersäure, verdient, nach Rec. Ueberzeugung, gewiß den Vorzug, der ihr auch hier zugestanden ist. 3) Ueber das sogenannte Eisenöl. (Ferrum muriaticum.) Um über das Vortheilhafte dieser Operation ur-

theil

theilen zu können, wäre eine genauere Angabe der erhaltenen Produkte, als des eisenhaltigen salzsauren Ammoniaks und des sublimirten salzsauren Eisens, nothwendig gewesen; aber auch ohne diese Angabe läßt es sich mit Gewißheit voraussetzen, daß ein Verfahren, wie dieses, in ökonomischer Hinsicht, gewiß nicht zu empfehlen sey; — man denke nur an die Menge Ammoniak, welches hier bey der Zersetzung des Salmiaks ganz verloren geht! Auch ist es just nicht Zweck, bey der Sublimation des eisenhaltigen Salmiaks das Krystallisationswasser zu entfernen; sondern vielmehr in die Mischung des salzsauren Ammoniaks eine hinreichende Menge salzsaures Eisen zu bringen, welches ja auch ohne Sublimation, durch bloße Krystallisation, eben so gut zu bewerkstelligen ist. 4) Von mehrern Mischungen als Arzneymittel, die an der Luft sich leicht verändern. Einige wohlmeinende Winke für manche Apotheker, über die Grundmischung der unterhabenden Dinge nachzudenken, und mehrere Arzneymittel, nicht sowohl um des Verlusts der flüchtigen Theile willen, aufs beste zu verwahren, sondern auch um des Beytritts des Sauerstoffs, der Kohlensäure, u. s. w., weil diese jene auf eine oft sehr nachtheilige Weise verändern können. 5) Bemerkungen über den Schwefeläther. Daß zur Umänderung des Weingeistes, bey der Bereitung dieses Aethers, etwas Mehreres von der Säure als gleiche Theile erforderlich, daß aber zuviel davon einen Theil des Weingeistes zerstöret, wird hier aufs neue bestätiget. 6) Anzeige der officinellen Pflanzen, die bey Riga wachsen, und solcher, die zu pharmaceutischem Gebrauch leicht gezogen werden können. Der Verf. stellt dieses Verzeichniß als Resultat eines langen Beobachtens vorzüglich deßhalb mit auf, um Aufmerksamkeit auf diese und jene Pflanzen zu erregen, welche man bisher aus dem Auslande kommen ließ, und die doch öfterer in der Nähe einzusammlen waren; er bemerket, ob solche in größerer oder geringerer Menge zu finden, und fügt zugleich den Wunsch bey; aus allen Gegenden des russischen Reichs dergleichen Verzeichnisse zu erhalten. 7) Von den in Apotheken gewöhnlichen Maaßen für Flüssigkeiten. Der Verf. glaubt, daß nach einer gut getroffenen Auswahl mehrerer Flüssigkeiten, die wegen ihrer verschiedenen Schwere durchaus gewogen werden müßten, mehrere, einander am Gewicht gleichförmige Flüssig-

keiten gemessen werden könnten; zu diesen rechnet er die Säfte, da sie fast alle ein gleiches specifisches Gewicht haben, desgleichen die Essenzen und Spiritusarten; — es würde hierbey sehr viel Zeit gewonnen, und ungleich schneller gearbeitet werden können. Selbst bey den ausgewählten Flüssigkeiten empfiehlt derselbe statt des Wiegens, das Zählen der Tropfen, und schlägt darzu die Erweiterung der Sulzerschen Tabelle vor. Zu letzterm würde Rec. um so weniger rathen, da es nicht genug ist, daß sich der Arbeiter diese Tabelle gut eingeprägt habe; sondern daß er auch ein geübter Rechner sey, um das verlangte Quantum sogleich reduciren zu können.

Einige kleine Anzeigen und Nachrichten machen den Beschluß.

Li.

Conr. Joh. Mart. Langenbeck, d. A. u. Wundarzneyk. Dr., über eine einfache und sichere Methode des Steinschnittes, mit einer Vorrede von Dr. *J. B. Siebold*, Professor zu Würzburg. Mit sechs Kupfertaf. Würzburg, bey d. Gebr. Stahel. 1802. XXXVI. und 71 S. 2 M. 12 K.

In der Vorrede spricht der Hr. Prof. J. B. Siebold von der nöthigen Vereinfachung der chirurgischen Operationen; ohne jedoch etwas Neues oder besonders Wichtiges vorzubringen. Denn daß der Chirurg, bey übrigens gleichen Umständen, um desto sicherer und besser operiren wird, je vollkommener und genauer seine anatomischen Kenntnisse sind, ist doch wohl eben so wenig etwas Neues, als das, daß die Vorzüglichkeit einer Operationsmethode nicht auf der Menge und künstlichen Zusammensetzung der Instrumente, sondern auf der möglichsten Einfachheit derselben beruhet. Sonderbar klingt es daher, wenn es S. XXII heißt: »Sollten meine Ideen über Vereinfachung »der Operativ-Chirurgie nicht nur Eingang finden, »sondern auch von andern einsichtsvollen Wundärzten

ten einer nähern Bearbeitung gewürdigt werden, so ist die Absicht dieser Vorrede erreicht.« So kann nur derjenige reden, der wirklich neue Ansichten für eine Kunst oder Wissenschaft eröffnet, wirklich neue Ideen angiebt; außerdem klingen dergleichen Redesarten, wenn sie auch mit noch so vielem Anschsine von Bescheidenheit vorgebracht würden, etwas arrogant; oder sie ziehen dem, der sie vorbringt, den Verdacht zu, daß er sich eingebildet habe, mit allgemein bekannten Sachen etwas Neues gesagt zu haben. — Nachher theilt der Hr. Prof. S. die Geschichte von zwey Steinoperationen mit; die eine aus dem Grunde, weil die Operation an demselben Patienten nach einem Jahre wiederholt werden mußte, und zwar wahrscheinlich deßwegen, weil beym ersten Male nicht alle Stücke des zerbröckelten Steines aus der Blase waren weggeschafft worden; (warum nicht? — das einzige Interesse, das diese Geschichte haben kann, ist, daß sie andern Operateurs zur Warnung dienen möge;) — die andre angeblich aus dem Grunde, weil hier eine Flintenkugel den Kern des Steins bildete, wovon dem Hrn. Prof. S. noch kein Beyspiel bekannt war. (Man findet denselben Fall in folgendem Werke: Observat. iatro-chirurg. pleines de remarques curieuses et événemens singul. ouvrage publié an 1639, par Jos. Cavillard; sec. ed. par J. F. Thamastin, Strasb. 1791.) Aus dem Epilog dieser Erzählung sieht man aber, daß über diese von dem Hrn. Prof. S. selbst verrichtete Operation ungünstige (und zwar, so wie die Sache hier erzählt ist, unbegründete) Urtheile waren verbreitet worden; und man kömmt in Versuchung zu glauben, daß wir die Mittheilung dieser Geschichte eben diesem Umstande und der gereizten Empfindlichkeit des Operateurs, die sich gern etwas Lüft verschaffen wollte, zu verdanken haben. Als Beyspiel von einem kindischen Pedantism, setzt Rec. noch die Worte aus, mit denen der Hr. Prof. S. seinen Hrn. Vater allegirt: mein verehrungswürdigster Vater und Lehrer, der Herr Hofrath, Leibarzt und Professor von Siebold. — (Schade! daß nicht auch die Gesellschaften genannt sind, deren Mitglied derselbe ist!) Doch ist dieß nur beym ersten Allegat; nachher ist es abgekürzt, mein Herr Vater.

Die Abhandlung selbst zerfällt in 4 Abschnitte. Erster Abschnitt. Anatomische Beschreibung der beym Stein-

schnitt wichtigen Theile. (Dürftig und mager!) Zweyter Abschnitt. Vom Steinschnitte im Allgemeinen. Vom Steinschnitte im Allgemeinen ist hier nichts gesagt, außer daß die Theile genannt sind, die man durchschneiden, und die man schonen muß; sondern es werden einige von den vorzüglichsten, noch jetzt üblichen, Methoden des Seitensteinschnittes, nämlich die Methode nach le Cat, die Methode mit dem Cline'schen Gorgeret, und die Methode von Klein einer Kritik unterworfen; aus welcher man sieht, daß der Verf. allerdings über seinen Gegenstand nachgedacht hat. Dritter Abschnitt. Von einer einfachen und sichern Methode des Steinschnittes. Diese neue Methode stimmt insofern mit der vom Hrn. Klein neulich in seinen chirurgischen Bemerkungen bekannt gemachten Operationsart überein, daß sie mit einem einfachen Messer, ohne allen Gebrauch des Gorgerets, verrichtet wird. Aber statt des von Klein vorgeschlagenen Messers (an welchem getadelt wird, daß es zu klein sey, nicht bequem genug in der Hand liege, und daß es keinen Spitzendecker hat,) empfiehlt unser Verf. ein anderes, wozu er die Klinge von dem Weidmannischen gorgeret urethro cystitome, und den Griff von dem Monroischen Steinmesser entlehnt hat. Auch an der Steinsonde schlägt derselbe einige Veränderungen vor, sie sollen nämlich nicht so lang wie gewöhnlich, auch nicht so stark gekrümmt, auch soll die Spitze nicht in die Höhe gebogen seyn. — In so weit man über dergleichen urtheilen kann, ohne selbst schon den Versuch mit diesen Instrumenten gemacht zu haben, muß Rec. dem Verf. beystimmen, und dieses Messer den bisher bekannten vorziehen. Die Operation wird alsdann sehr genau und deutlich beschrieben. Die Erweiterung des Schnittes auf dem Finger, wie sie Klein anräth, verwirft der Verf. mit Recht. Vierter Abschnitt. Von den zufälligen Umständen die beym Steinschnitte vorkommen können. Enthält bloß die beyden Fälle: 1) wenn der Schnitt für einen sehr großen Stein zu klein wäre; hier räth der Verf. die Sonde wieder einzubringen, und auf ihr den Schnitt zu erweitern — 2) wenn eine heftige Blutung entstehen sollte; in welchem Falle die Unterbindung widerrathen wird. Uebrigens thut es dem Raisonnement des Verf. keinen Abbruch, daß er bisher nur an Kadavern operirt hat.

Bey-

Beygefügt sind noch 6 größtentheils richtig gezeichnete ıd gut gearbeitete Kupfertafeln. Die 1ste zeigt die Lage s Patienten, die Richtung der Sonde und den Hautnitt; der Handgriff der Sonde ist aber zu sehr auf die ıke Seite des Patienten gelehnt, so daß der Operateur ırch den richtig gezeichneten Hautschnitt unmöglich auf die ›onde treffen kann; die 2te zeigt die Muskeln und Arterien s Mittelfleisches in ihrer natürlichen Lage; die 3te stellt e Beckenhöhle, nebst den darin enthaltenen Theilen, von r Seite dar; die 4te ist von einem, nach geschehener Ope ation verfertigten, Präparate gezeichnet, und zeigt die ichtung des Schnittes durch die Vorsteherdrüse; auf der 5ten sieht man den Schnitt in der Blase; und auf der 6ten ıblich sind die zu dieser Methode gewählten Instrumente bgebildet.

Kg.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Einleitung in die Psalmen. Von H. E. Güte, Professor der Theologie und Oberdiakonus an der Ulrichskirche in Halle. Halle, bey Trampens Erben. 1803. 16 B. gr. 8. 1 Rt.

Hr. Prof. Güte, der seit zwanzig Jahren oftmals Vorlesungen über die Psalmen gehalten hat, machte die Bemerkung, worin ihm gewiß jeder andere akademische Docent, der die Psalmen zu erklären hat, beystimmen wird, daß es nicht recht möglich sey, diese Vorlesungen (über hundert und funfzig, zum Theil sehr lange und sehr schwere Gedichte und Lieder,) in einem auch noch so langen halben Jahre zu beendigen, da sehr viele Studierende nur geringe Vorkenntnisse im Hebräischen besitzen, und bey keinem ein hinlänglicher Vorrath und eine angemessene Benutzung der — in neuern Zeiten so sehr vermehrten — Hülfsmittel zur Exegese und Kritik jener trefflichen religiösen lyrischen Blumenlese vorausgesetzt werden kann. Er dachte also auf

ein zweckmäßiges Mittel, sich diese Vorlesungen ohne Verdoppelung der Stunden, und ohne daß der Deutlichkeit und Vollständigkeit Abbruch geschähe, zu erleichtern. Und da überzeugte er sich denn durch Erfahrung, daß, wenn nur die ausführliche Einleitung in die einzelnen Psalmen, aus den Lehrstunden wegfallen und anderweitig ersetzt werden könnte, wenigstens der sechste Theil der Zeit gewonnen würde. Er entschloß sich daher, eine Einleitung in die Psalmen drucken zu lassen, bey der nur noch in den Vorlesungen einiges Weniges zu ergänzen und zu erläutern übrig bliebe. Rec. glaubt, daß dieses Mittel zur Abkürzung der Vorlesungen vom Hrn. G. sehr gut gewählt, und auch auf eine beyfallswürdige Art in der vorliegenden Schrift ausgeführt sey. Es mag dieselbe freylich Manchem in so fern unnöthig scheinen, da es schon mehrere, mit einer Einleitung in die einzelnen Psalmen versehene, exegetische Hülfsmittel giebt, als die Knappsche, Jacobische und Rühnölsche Uebersetzung, und die Paulussche Klavis; allein in diesen Werken ist gewöhnlich nur Ein Gesichtspunkt, der des Verf. nämlich, angegeben, die übrigen (bey manchen Psalmen so verschiedengrtigen und zahlreichen) Ansichten aber, sind entweder gar nicht, oder nur unvollständig und kurz berührt worden. Hr. G. hat zwar auch nicht alle Ansichten, die man bey den Auslegern findet, zusammengestellt, (was denn auch gar nicht möglich und nothwendig war;) aber die vorzüglichsten Versuche, die in den Zeiten der bessern Bibelerklärung bekannt geworden, hat er denn doch mit ihren Gründen, und zuweilen auch mit den Gegengründen gehörig mitgetheilt; so daß also seine Arbeit nicht blos für ihn, sondern auch für andere akademische Lehrer und deren Zuhörer recht brauchbar seyn wird. Rec. will jetzt die Einrichtung derselben etwas näher angeben, und hin und wieder einige Bemerkungen und Erinnerungen beyfügen.

Hr. G. hat seine Schrift in zwey ungleichartige Theile abgetheilt; der erste, der die allgemeine Einleitung enthält, geht nämlich nur von S. 1 bis 19; der zweyte aber, welcher die Einleitung in die einzelnen Psalmen liefert, geht von S. 20 bis 236. In der allgemeinen Einleitung sind zuvörderst die über die Psalmen vorhandenen größern und kleinern exegetischen Schriften, nach einer zweckmäßigen Ord-

Auswahl, aufgeführt worden. (Unter den neuern Hülfsmitteln, S. 5, würde Rec. auch die zu Winterthur 1793 erschienene Uebersetzung der Erwähnung werth gefunden haben, und S. 6 hätte, da die Observat. von Pfannkuche angeführt sind, auch Hänlein's Observat. crit. atque exeg. ad loca quaedam V. T. specimen I., welches bloß einige Stellen der Psalme betrifft, und von vorzüglichem Werthe ist, angegeben werden müssen.) Sodann ist über Benennung, Verfasser, Sammlung und Ueberschriften der Psalmen das Nöthige beygebracht, wobey wir wenig zu erinnern finden. Nur möchten wir nicht in die Behauptung S. 10 einstimmen: »Unter allen noch vorhandenen Davidischen Liedern ist vielleicht kein einziges aus den Zeiten vor seiner ersten Salbung zum Könige.« Es dünkt uns sehr unwahrscheinlich, daß von den frühern dichterischen Versuchen eines Davids keine der Vergessenheit und dem Untergange sollten entrissen seyn, und es finden sich auch wirklich einige, die sehr gut in frühere Zeiten gehören können, z. B. Psalm 23 und 35. Anderen frühen Produkten der Davidischen Muse mögen später, weil sie zum Tempelgebrauch bestimmt wurden, Züge von nachherigen Begebenheiten und Verhältnissen beygemischt seyn, so daß sie nur zufällig aus einer spätern Lebensperiode des königlichen Sängers zu seyn scheinen. S. 15 hätte neben der Pfeifferschen Schrift, über die Musik der alten Hebräer, auch die Abhandlung vom Prof. Anton im 1ten und 2ten Theil des Paulusschen N. Repertoriums angeführt werden können. Noch vermißt Rec. in der allgemeinen Einleitung eine Klassifikation der Psalme nach ihrer poetischen Beschaffenheit, da sie theils didaktische Lieder, theils Oden, Hymnen, Epithalamien und Gedichte der leichteren lyrischen Gattung sind; auch die Tempellieder, Volkslieder und Privatgesänge und Dichtungen hätten wohl in einem besondern § unterschieden, und die moralischen und religiösen Ideen, die in den Psalmen vorkommen, hätten in ihrer Vollkommenheit und Unvollkommenheit ausgehoben, und mit denen in andern Büchern des A. T. und selbst des N. T. verglichen werden können. Auch eine Charakteristik der verschiedenen Verfasser der Psalmen, nach den wirklich vorhandenen Data und nach wahrscheinlichen Vermuthungen, wäre hier, unserm Bedünken nach, am rechten Orte gewesen; das, was in der speciellen Einleitung, z. B. bey Ps. 50 in der Hinsicht vorkommt,

scheint

scheint uns nicht genügend. Ferner hätte auch wohl ein besonderer § den alten Uebersetzungen der Psalmen gewidmet, und dabey die Schleußnersche Kritik (in der Göttingischen theol. Bibl. 1r Bd.) zu Rathe gezogen werden können. — Die Einleitungen in die einzelnen Psalme sind, so wie es die individuelle Beschaffenheit derselben mit sich bringt, bald kürzer, bald ausführlicher; zuweilen, z. B. bey den sogenannten messianischen Psalmen, sind sie wohl zu ausführlich; auch ist es, unserm Bedünken nach, ein kleiner Uebelstand, daß die Einleitung zu manchen Psalmen mehrere §§ durchgeht; dagegen aber bey vielen andern nur Einen § ausmacht; wir würden zu jedem Psalm nur Einen § bestimmt haben, unbekümmert um die Länge oder Kürze desselben; auf jeden Fall wäre es, besonders da ein Register fehlt, gut gewesen, wenn die Zahl des jedesmaligen Psalmen über die §§ gesetzt, oder doch durch größere Schrift ausgezeichnet wäre. In Beurtheilung der für messianisch gehaltenen Psalme zeigt Hr. G. eine lobenswerthe Unbefangenheit. Ihm genügen nicht immer die Gründe, womit ältere Exegeten ihre Deutungen auf Christum zu beweisen suchten; ihm scheinen aber auch die Meinungen und Grundsätze der neuern freyeren Exegeten nicht immer entscheidend, und bey einigen Psalmen hält er wirklich die Erklärung vom Messias für nicht widerlegt. Am besten wäre es wohl gewesen, wenn Hr. G. in einem besondern § der allgemeinen Einleitung die philosophischen und exegetischen Gesichtspunkte, auf welche es hier ankommt, zusammengestellt und geprüft; bey den einzelnen auf den Messias gedeuteten Liedern aber darauf hingewiesen, und sie in Anwendung gebracht hätte. Einiges von dem, was der Verf. bey einzelnen Psalmen der Art vorgetragen hat, wollen wir ausheben. Bey dem 2ten Psalm trägt er die verschiedenen Ansichten der Ausleger vor (— unter den angeführten Schriften vermissen wir 2 zu Jena 1783 und 1784 erschienene schätzbare Dissertat. des jetzigen Hrn. KR. Hasse in Königsberg, s. t. Curarum in Psalmum secundum posteriorum Pars I. et II., worin die Deutung des Ps. auf einen menschlichen König, zuvörderst auf David, mit sehr treffenden Gründen gerechtfertigt wird —); er selbst entscheidet aber nicht, sondern bemerkt zuletzt S. 28: »Bey den meisten dieser Meinungen könnte man demnach annehmen, daß der Verf. die Veranlassung, welche in seinen Zeitumständen

finden

ständen lag, benutzt habe, ein Lied auf den größten König, den man erwartete, zu entwerfen.« (Es ist nur noch ungewiß, ob schon im Davidischen und Salomonischen Zeitalter die Idee von einem Messias oder moralischen Retter der Nation statt gefunden hat.) Bey dem 8ten Ps. erklärt sich der Verf. gegen die Deutung auf den Messias, und schließt mit dem richtigen Resultat: »Unter Davids Liedern ist dieses einst vom höchsten Schwung. Die nächste Veranlassung wissen wir nicht. S. 52. 53 setzt Hr. G. den Bemerkungen Jacobi's und anderer Ausleger, welche der Erklärung des 16ten Ps. vom Messias widersprechen, einige feine Erinnerungen entgegen, und scheint sich auf die Seite derer zu neigen, welche den angeführten Ps. für messianisch gelten lassen. Auch bey 22sten Psalm, von dem S. 61 bis 72 gehandelt wird, erklärt Hr. G. von Christo, und bringt gegen die anders denkenden neuern Ausleger einige zwar prüfenswerthe Bemerkungen vor; die aber doch vielleicht für ihn selbst ihre Kraft verloren hätten, wenn er vorher mit einigen allgemeinen Grundsätzen über Weissagungen im A. T. aufs Reine gekommen wäre. Bey dem 40sten Ps. macht der Verf. auf die Schwierigkeiten aufmerksam, welche die gewöhnliche Deutung auf Christum mit sich führt, und findet es wahrscheinlicher, daß David in demselben um Hülfe gegen seine Feinde bete. In Erklärung des 45sten Psalm ist Hr. G. schwankender als wir erwarteten; am mehrsten scheint er geneigt, anzunehmen, daß der Messias in dem trefflichen Liede als ein großer, ewiger König besungen werde, welchem zahllose Unterthanen huldigen würden. Dem Rec. scheinen hier aber die innern Gründe für die freyere Ansicht überwiegender zu seyn, ohne Rücksicht auf die allgemeinen Grundsätze, auf die wir oben hinwiesen. Den 110ten Psalm hält der Verf. für eine Schilderung der glücklichen Ausbreitung des messianischen Reiches; er sagt: »die Betrachtung seines eigenen Glanzes und seiner eigenen Siege konnte den königlichen Dichter (David) an den größern Glanz und Triumph seines glorreichen Abkömmlings, den er nach der Verheißung 2 Sam. 7 erwartete, erinnern.« Sollte dieser Abkömmling aber ein Messias im Sinne des N. T. und der spätern Theologie seyn? — Auch bey andern Psalmen, als den vermeinten messianischen, prüft Hr. G. die Meinungen anderer Ausleger, und stellt ihnen Gründe entgegen: z. B. S. 115, wo er die von

Pau-

Paulus und Jakobi erhobenen Zweifel über die Aechtheit de Ueberschrift des 51sten Ps., zu beseitigen sucht. Im Ganzen freylich findet man in dem Werke des Verf. wenig eigene, nicht schon von Andern vorgetragene Ideen; aber bey einem so viel- und sorgfältig bearbeiteten Buche als die Psalme sind, läßt sich dieß auch kaum erwarten, und eine fleißige und kritische Benutzung der Vorgänger ist bey einem zum akademischen Zwecke bestimmten Buche immer schon verdienstlich. Wir erinnern nur noch, daß unter den ältern exactischen Hülfsmitteln der Kommentar von Geier uns weniger vom Verf. verglichen zu seyn scheint, oder doch weniger angeführt ist, als er verdient. Außerdem bemerken wir noch, daß uns der Preis für die nächste Bestimmung des Buchs zu hoch zu seyn scheint; 16 Gr. für 16 Bogen, mit deutscher Schrift, nach dem alten Buchhändler-Cours, wären wohl genug. Dagegen aber wünschten wir, daß ein unbefangener Gelehrter von gründlicher hebräischer Sprachkenntniß, der dabey die Fähigkeit hätte, sich an die verschiedenen Dichtungsarten, die in den Psalmen herrschen, anzuschmiegen, eine möglichst treue Uebersetzung, ohne alle Anmerkungen und Einleitungen, auf wenigen Bogen, also auch für einen geringen Preis, lieferte, eine Uebersetzung, in der durchaus keine vorgefaßte Meinung durchschimmerte; sondern in welcher der oft ungewisse und vieldeutige Sinn des Originals nackt dargelegt, und da, wo die Worte nach der grammatischen Interpretation auf mehr als eine Art übertragen werden können, auch dieser mehrfache Sinn angegeben würde. Eine solche Uebersetzung wäre ohne Zweifel ein zweytes brauchbares Hülfsmittel, akademischen Docenten die Vorlesungen über die Psalmen zu erleichtern, und sie den Zuhörern nützlicher zu machen.

Ns.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Anfangsgründe der griechischen Sprache, Ein Versuch zur Ausbildung der Geisteskräfte, von M. Chr.

Chr. G. Flade, dritten Lehrer auf dem Gymnas. zu Freyberg. Freyberg, bey Gerlach. 1802. 6½ B. 8. 6 gr.

Herr Flade hat mit dieser Schrift, die auch schon von andern Verf. ähnlicher Anweisungen befolgte lobenswerthe Absicht, die grammatische Erlernung der griechischen Sprache, der Gründlichkeit unbeschadet, zu erleichtern, außer dem Gedächtniß der Schüler auch andere Seelenkräfte in Thätigkeit zu setzen, und bey ihnen die Idee zu wecken, daß das Ziel, welches sie erreichen müßten, nicht das Erlernen der Grammatik, sondern das Verstehen der griechischen Schriftsteller sey. Von seiner Methode wollen wir hier nur dasjenige ausheben, was das Deklinirn betrifft, weil das am wenigsten bekannt seyn möchte, obgleich es, wie Hr. Fl. selbst anführt, schon 1773 vom sel. Ernesti in der kursächs. Schulordnung vorgeschrieben ist. (Die hier mitgetheilte Methode des Konjugirens kommt der Trendelenburgschen sehr nahe.) Hr. Fl. läßt, sobald nur der Schüler im Stande ist, ὁ, ἡ, τὸ richtig zu lesen, dieses lernen, weil dadurch zugleich die Endigung der ersten und zweyten Deklination gefaßt wird; alsdann läßt er τις, τι lernen, weil dieß auf die 3te Deklination führt. Hiernächst werden denn beym fortgehenden Lesen die Kasus aller Deklinationen geübt, und es wird gezeigt, daß die Adjektiva zugleich mit erlernt sind. Ohne Zweifel ist dieß eine sehr zweckmäßige Methode! Hr. Fl. folgt ihr auch in diesen gedruckten Anfangsgründen, nachdem er die griechischen Buchstaben mitgetheilt, und darüber die nöthigen Erläuterungen in Beziehung auf die Abweichung von dem Lateinischen gegeben hat. Er fügt sodann die vorzüglichsten Bemerkungen und Regeln über die Deklinationen, so wie über Komparation, und besonders über das Verbum, hinzu. Natürlich findet man das alles auch in jeder guten Grammatik; wie denn Hr. Fl. mit der bekannten Hallischen oft wörtlich übereinstimmt; zuweilen aber hat er durch eine faßlichere Stellung und durch Abkürzung seine Vorgänger zu übertreffen gesucht. Jedoch setzt er bey dem Gebrauch dieser Schrift noch den Gebrauch einer Grammatik voraus. Billigen können wir es nicht, daß Hr. Fl. die bloßen Regeln ohne erläuternde Beyspiele aufgestellt hat. Er selbst wird dieß freylich bey seinen Schülern

lern durch mündliche Erläuterungen ersetzen; aber für fremde Schüler möchte nun der Gebrauch dieser Schrift sehr schwierig und fruchtlos seyn. Wie dunkel müssen dem Knaben z. B. folgende Sätze, S. 22 u. 23, seyn: »1) Wenn »im Nominativ vor dem σ ein Konsonant zu stehen kommt, »der mit ihm einen Duplex ausmachen kann, so steht der »Duplex. 2) Vor dem σ des Nominativs sind die Konsonanten δ, θ, τ, ν herausgefallen, die man nach dem Genitiv erwarten sollte.« Selbst manchem Lehrer möchte es schwer seyn, zu allen Fällen sogleich die erforderlichen Beyspiele zu liefern. Soll er sie aus einer andern förmlichen Grammatik nehmen: so wird er sich lieber bloß auf diese beschränken, und nur etwa in Abkürzung und Aushebung des Vorzüglichern dem Beyspiel des Hrn. Fl. folgen. Es giebt überdem auch Grammatiken, die keineswegs überladen sind. — Auf die neuern Vorstellungen vom griechischen Verbo hat der Verf. nur historisch Rücksicht genommen; was wir gar nicht mißbilligen; nur ist es eine Art von Widerspruch, wenn es S. 28 heißt: »Im Griechischen kommt nach der ältern Vorstellung zu dem Activo und Passivo noch ein Medium;« S. 29 aber gesagt wird: »Sodann finden sich in der aktiven Form 2 perfecta und 2 plusquamperfecta.« Die letzten Worte setzen ein Verwerfen des Medium und also die neuere Vorstellungsart voraus. S. 34 können Anfänger irre werden, wenn sie lesen: »die optative Form hat zum Endungsvokal οι oder αι;« warum nicht lieber: — hat die Endungssylbe οιμι und αιμι? — Auffallend war es uns S 4, daß der Verf. es ganz bestimmt für nothwendig erklärt, die lateinische Sprache vor der griechischen zu lernen. Bekanntlich haben manche große Sprachgelehrte die umgekehrte Ordnung für besser erklärt.

Ns.

Intel-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

In der Nicolaischen Buchhandlung zu Berlin kommt in der Ostermesse 1804 heraus:

Jesse Foot Esq., vom Nutzen der Einsprützungen in den Krankheiten der Harnblase; durch Beyspiele erläutert. Nach der zweyten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt von Dr. Adolph Heinrich Meineke. Mit einem Kupfer. 8.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Es sind seit einiger Zeit wieder von mehrern, oft völlig ganz unbekannten, ja sogar von anonymen Personen Aufsätze, ihre eigene Angelegenheiten betreffend, z. B. Nachrichten von Büchern, welche sie herausgeben wollen, von Verlegern, die sie suchen, Beschwerden wider Recensenten, vermeinte Berichtigungen u. dergl. an die Expedition der A. D. Bibl., oder auch an den Verleger derselben gesendet worden, um in das Intelligenzblatt der A. D. Bibl. eingerückt zu werden, ohne daß die festgesetzten Gebühren beygelegt, oder an sichere Personen wären angewiesen worden; ja oft, ohne auch nur die Briefe zu frankiren. Man beziehe sich daher hiermit nochmals auf den 55sten Band der N. A. D. Bibl. S. 40 und 89, wo deutlich zur Bedingung

gemacht wird: „Alles, was für das Intelligenzblatt bestimmt ist, muß postfrey eingesendet, und die Einrückungsgebühren mit 1 Gr. für die gedruckte Zeile beygefügt werden; sonst wird davon kein Gebrauch gemacht.“ Hievon kann man aus mancherley Ursachen nicht abgehen. Es dürfen sich also dergleichen Korrespondenten nicht wundern, wenn unbezahlte Aufsätze nicht abgedruckt werden; außer nur in dem Falle, daß sie von solchen Personen kämen, mit denen die Verlagshandlung ohnedieß in offener Rechnung stehet. Unfrankirte Briefe aber werden entweder nicht angenommen, oder auf Kosten der Korrespondenten zurückgeschickt.

Expedition der A. D. Bibliothek.

Verbesserungen.

Im LXXXVI. Bd. 1. St. S. 131. Z. 1. st. pfiffische l. pfäffische
— — — — — — — — 19. st. wird l. ward
— — — — — — — — 23. st. eingesperrte l. eingepfarrte
— — — — — — 132. — 2. st. die dem l. den Dom
— — — — — — — — 8. st. in dem l. im Dom
— — — — — — — — 11. st. kommen l. kommt
— — — — — — 135. — 4. von unten st. nicht l. wohl
— — — — — — 137. — 4. st. nuh l. nur
— — — — — — 144. — 15. st. Unterthanen l. Lehenern
— — — 2. — — 392. — 14. st. sagt l. setzt
— — — — — — 395. — 13. st. richtig l. ruhig
— — — — — — — — 24. st. gerade l. Gerede
— — — — — — 387. — 15. und 16. st. jenes l. jenen
— — — — — — 552. — 18. st. Hg. l. Pg.